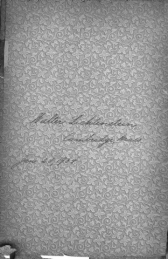
Walhall

Felix Dahn

Walter Lichtenstein,
Jan. 28, 1904.

Digitized by Google

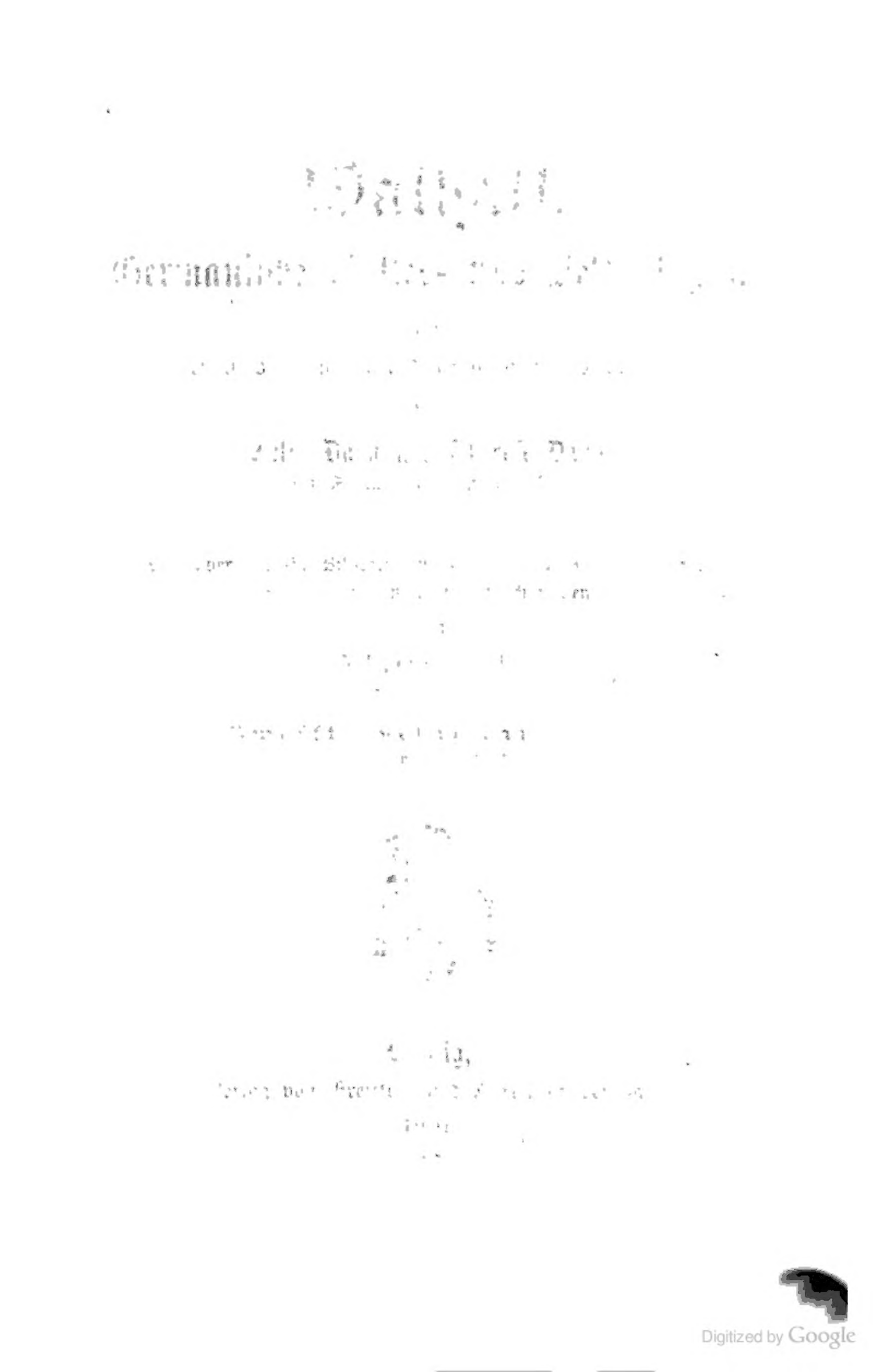


Walter Lichtenstein,
Cambridge, Mass.
Jan. 28, 1904.

2,4c

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Walhall.

Germaniſche Götter- und Heldenſagen.

Für

Alt und Jung am deutſchen Herd erzählt

von

Felix Dahn und **Thereſe Dahn**,
geb. Freiin von Droſte-Hülshoff.

Mit über fünfzig Bildertafeln, Textbildern, Kopfleiſten und Schlußſtücken nach Federzeichnungen

von

Johannes Gehrts.

Zwölfte Geſamtauflage.
Unveränderter Abdruck.

Leipzig,
Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig.
1901.
(1898).

Digitized by Google

KE 38163

LIBRARY OF

WALTER LICHTENSTEIN

ACQUIRED .....

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY FEB 2 19?

Jan. 28, 1904.

92.40.

Erſte Abteilung:

Götterſagen.

Von

Felix Dahn.

„Gehör und Schweigen heiſch' ich von allen
Menſchenkindern im heiligen Frieden,
von hohen und von niedern Söhnen Heimdall's:
Es wollte Walvater, daß ich wohl her zähle
die alten Geſchicke von Menſchen und
Göttern, deren ich von Anfang gedenke."

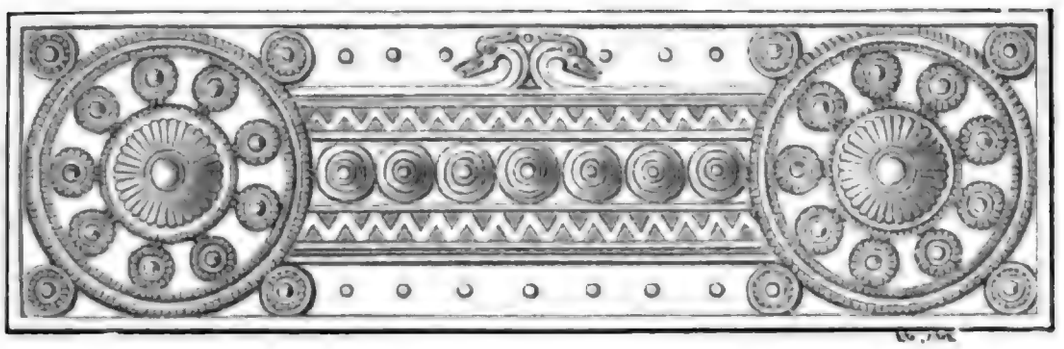
Völuſpá, Strophe 1.
(Überſetzt von Müllenhoff, deutſche Altertumskunde V. 1. Berlin 1883 S. 75.)

Dem Angedenken

Jakob Grimms.

Dem Angedenken

Jakob Grimms.



Einleitung.

Der Götterglaube der Germanen war ein Lichtkult, eine Verehrung der wohlthätigen, dem Menſchen ſegensreichen Mächte des Lichts, wie ſie im Himmel, in der Sonne, den Geſtirnen, dem Frühling oder Sommer gegenüber den ſchädlichen, unheimlichen Gewalten der Nacht, der Finſternis erſchienen: auch Heiliges und Böſes, Leben und Tod ſtellte ſich ihnen als dieſer Gegenſatz von Licht und Finſternis dar.

Dieſe Religion war nicht ausſchließlich den Germanen eigen, ſondern ihnen gemein mit den übrigen Völkern der ariſchen (oder kaukaſiſchen oder indo-europäiſchen) Raſſe, zu welcher außer den Germanen noch die Inder, Perſer, Armenier, die Kelten, Gräko-Italiker und Letto-Slaven zählten: auch Sprache, Sitte, Recht war urſprünglich dieſen Ariern gemeinſam geweſen, als ſie noch ungeteilt in Mittelaſien als Gruppen Eines Volkes lebten: ſeitdem ſie aber auseinander wanderten, traten auf allen dieſen Gebieten unter den nun getrennten Völkern ſehr erhebliche Abweichungen ein, auf welche Klima, Landesbeſchaffenheit der neuen Wohnſitze, Berührungen mit andern Völkern großen Einfluß übten.

So ward z. B., wie Leben und Sitte, auch Recht und Religion der Inder völlig umgestaltet, nachdem dieses Volk von dem Indus hinweg in den erschlaffenden Himmelsstrich und die phantastische Natur des Ganges gewandert war.

Und so wurden denn ohne Zweifel auch die religiösen Vorstellungen der Germanen sehr erheblich beeinflußt durch die Eindrücke, welche sie bei der Überwanderung aus Asien nach dem Nord-Osten von Europa durch die großartige, aber rauhe Natur der neuen Heimat empfingen. Ja, man darf annehmen, daß, wie der Volkscharakter, so auch die Religion der Nordgermanen oder Skandinavier (Dänen, Schweden, Norweger, später auch Isländer) durch die so starken Eindrücke der nordischen Natur und die hier notwendige oft einsame und meist kampfreiche Lebensweise ganz wesentlich anders gestaltet und gefärbt wurde, als die Anschauungen der Südgermanen, der späteren deutschen Völker, welche allmählich bis an und über Rhein und Donau nach Westen und Süden vordrangen und zwar auch das rauhe Leben eines Waldvolks, aber doch unter ungleich milderem Himmelsstrich führten. Schon deshalb und schon hier muß daher ausgesprochen werden, daß man keineswegs die ganze nordgermanische skandinavische Götterwelt ohne weiteres auch bei den Südgermanen, den Deutschen, unverändert wieder anzutreffen voraussetzen darf. Die Grundanschauungen, ja auch die wichtigsten Götter und Göttinnen finden sich freilich, wie die Sprachvergleichung beweist, bei Nord- und Süd-Germanen übereinstimmend, wie ja vermöge der ursprünglichen arischen Gemeinschaft (oben S. 7) solche Übereinstimmung nicht nur unter den germanischen Völkern, sondern sogar unter Germanen, Griechen, Römern u. s. w. besteht.

So kehrt die Dreiheit der obersten Götter bei Griechen, Italikern, Germanen wieder:

	Zeus	Hephaiſtos	Ares
	Jupiter	Vulkan	Mars
altnordiſch:	Odhinn	Thôrr	Tyr
althochdeutſch:	Wotan	Donar	Ziu.

Gleichwohl fehlt es auch hierbei nicht an Abweichungen; ſo führt bei Griechen und Italikern der oberſte Gott den Blitzſtrahl, den Donnerkeil, während bei Germanen und anderen Ariern neben dem Götterkönig ein beſonderer Gott des Gewitters ſteht, der dann wieder manche Züge mit Herakles-Herkules gemein hat, während der Feuergott Loki (Loge) ſich mit Hephaiſtos-Vulcan berührt.

Was nun die Quellen unſerer Kenntnis von dem Götterglauben unſerer Ahnen betrifft, ſo ſind ſie leider ſehr dürftig, dazu ſehr ungleichartig, großentheils ſpäten Alters der Aufzeichnung (wenn auch nicht der Entſtehung) und getrübt durch fremde Zuſätze.

Schriftliche Mittheilungen über den Glauben, von den Heiden ſelbſt verfaßt, hat es nie gegeben: denn die Germanen haben das Schreiben in unſerem Sinn erſt ſpät von Römern und Griechen gelernt: die heiligen „Runen“, welche übrigens die Wiſſenſchaft unſerer Tage als aus dem lateiniſchen Alphabet entlehnt oder ihm nachgebildet dargewieſen hat, dienten nicht zum Schreiben nach unſerer Weiſe, ſondern für heilige Handlungen, für Loſung, Befragung des Götterwillens, Zauber. — Unſere Kenntnis der griechiſchen und römiſchen Götterwelt wird in höchſt anſchaulicher, lebendiger Wirkung ergänzt und bereichert durch die zahlreichen Denkmäler der bildenden Kunſt und des Kunſthandwerkes, welche in Marmor, Erz, in Wandgemälden, auf Vaſen, auf allerlei Gerät Bilder aus den Mythen oder Kulthandlungen darſtellen: gar mancher dunkle zweifelige Satz der Schriftſteller iſt durch

ſolche Darſtellungen erklärt oder auch berichtigt worden. Solcher Denkmäler entraten wir, mit verſchwindend geringfügigen Ausnahmen, für die germaniſche Religion völlig.

Der Kulturgrad war viel rauher, einfacher als der der Hellenen und Italiker zu der Zeit, aus welcher auch die älteſten der antiken Bildwerke ſtammen: Sinn und Talent unſeres Volkes für bildende Kunſt und Kunſthandwerk ſind — und waren noch mehr bei der Armut der Lebensverhältniſſe und unter dem rauhen Himmelsſtrich des Nord-Lands — erheblich geringer, als bei Griechen und Italikern. So gab es nur ſehr wenige Tempel: nur bei Nordgermanen ſind ſie für ſpäte Zeit häufiger bezeugt: — an ihrer Stelle galten heilige Haine, mit Schauern der Ehrfurcht erfüllende Wälder als Wohnſtätten der Himmliſchen: — zwar fehlte es nicht ganz an heiligen Baumſäulen (Irmin-Sul ſ. unten), an Altären, an Opfergerät (wie großen ehernen Keſſeln): auch Götterbilder werden manchmal erwähnt: aber, von jeher ſelten, wurden ſie von den chriſtlichen Prieſtern bei ihrer erſten Bekehrungsarbeit oder ſpäter, nach durchgeführter Chriſtianiſierung, gemäß Beſchlüſſen der Konzilien und Verordnungen der Biſchöfe, ſyſtematiſch zerſtört.

Nun ſind uns allerdings ſchriftliche Aufzeichnungen von Götter- und Helden-Sagen erhalten, welche, in Ermangelung beſſerer Quellen, unſchätzbaren Wert für uns tragen: die ältere und die jüngere Edda und andere Sagen-Sammlungen in Skandinavien[1]).

---

1) Edda heißt „Aeltermutter" (Ahnfrau): eine ſolche wird als ihren Nachkommen dieſe Sagen erzählend dargeſtellt. Man nimmt jetzt an, daß die Sammlung erſt um 1240 angelegt ward: jedesfalls auf Island. Für weitere Belehrung verweiſe ich auf die vortreffliche Darſtellung von Dr. Oskar Brenner, Privatdozent der Univerſität München: Altnordiſches Handbuch, Leipzig 1882, S. 21. Ich legte zu Grunde folgende Ausgaben der Edda: I. von Munch, Chriſtiania 1847. II. von Lüning, Zürich 1859. III. von Bugge, Chriſtiania 1867. IV. von

Allein dieſe ſtellen lediglich die nordgermaniſche Überlieferung dar: und wir ſahen bereits (S. 8), daß man dieſe durchaus nicht ohne weiteres auf die „Südgermanen", die ſpäteren Deutſchen, übertragen darf.

Dazu kommt nun aber, daß die Aufzeichnung der alten Sagen erſt in ſehr ſpäter Zeit geſchah, von Männern, welche Chriſten waren, nachdem das Chriſtentum ſamt ſeiner Vorſtufe, dem alten Teſtament, nachdem auch die klaſſiſche Kultur, die griechiſch-römiſche, ſo weit ſie erhalten war, durch Vermittelung der bekehrenden Kirche in den Norden eingedrungen war.

Es kann daher in ſehr vielen Fällen zweifelhaft werden, ob der an ſich freilich uralte Inhalt, der Stoff der Sage, bei der ſpäten Aufzeichnung durch chriſtliche Geiſtliche[1]) nicht in der Form, in der Färbung chriſtliche Einwirkung erfahren habe, wie z. B. Saxo-Grammatikus (geſtorben 1204) aus den Göttern menſchliche Helden, aus Asgard Byzanz gemacht hat.

Wir würden daher ratlos der trümmerhaften Überlieferung einzelner, in Ermangelung des Zuſammenhangs unverſtändlicher Bruchſtücke der germaniſchen Götterwelt gegenüberſtehen, böten nicht die Sage, dann der Aberglaube und allerlei Sitten und Gebräuche, welche ſehr oft als ein Niederſchlag

---

Gudbrand Vigfusson und F. York Powell, im Corpus Poeticum Boreale, Oxford 1883, II Vol.; dabei folgte ich, ſofern die neuen Ausgaben nicht abweichende Texte boten, meiſt der Überſetzung von Simrock, aber nicht ohne Veränderungen, und für die Völuſpá der von Müllenhoff, deutſche Altertumskunde V, 1, Berlin 1883 S. 79 f.

1) Wenn man auch neuerlich in Skandinavien in Annahme ſolcher jüdiſcher, chriſtlicher, keltiſcher, griechiſcher, römiſcher Einflüſſe auf die Geſtaltung der Edda viel zu weit gegangen iſt: ſ. darüber Dahn, Urgeſchichte der germaniſchen und römiſchen Völker I, Berlin 1881, S. 125, und Dahn, deutſche Geſchichte I, 1, Gotha 1883, S. 278. Dahn, Bauſteine V, Berlin 1885. — Ausführlich gegen jene Irrtümer Müllenhoff a. a. O.

alter Göttergeſtalten und gottesdienſtlicher Handlungen ſeit graueſter Vorzeit bis heute in unſerem Volke fortleben, hoch willkommene Erklärung und Ergänzung in geradezu ſtaunenerregender Fülle.

Und es iſt das unſterbliche Verdienſt eines großen deutſchen Gelehrten, der aber zugleich die poetiſche Anſchauung und die mitfühlende Ahnung einer echten Dichter-Natur in ſich trug, es iſt die That Jakob Grimms[1]), die reichen Schätze uralter Überlieferung, welche in jenen Sagen und Sitten ruhten, mit der Hand des Meiſters empor ans Licht gehoben und von den Spinnweben des Mittelalters geſäubert zu haben.

Denn die chriſtlichen Prieſter hatten, teils unbewußt, teils in guter Abſicht, an den im Volke noch fortlebenden Überlieferungen viele durchgreifende Veränderungen vorgenommen.

Dieſe Prieſter beſtritten ja durchaus nicht die Exiſtenz der heidniſchen Götter und Göttinnen: nur ſollten dieſe nicht, wie die Germanen ſie aufgefaßt, ſchöne, gute, wohlthätige, den

---

1) Geboren 4. Januar 1785 zu Hanau in Heſſen, geſtorben 20. September 1863. Seine deutſche Mythologie erſchien zuerſt 1835, vierte Ausgabe 1875—1878; ſein rüſtigſter Mitarbeiter war ſein Bruder Wilhelm (geboren 24. Februar 1786 zu Hanau, geſtorben 16. Dezember 1859), von deſſen Arbeiten hieher „Die deutſche Heldenſage" (1829, zweite Ausgabe 1867) gehört. Vgl. auch die Kinder- und Hausmärchen (zuerſt 1812) und die deutſchen Sagen (1816) von J. und W. Grimm. — Wir erwähnen hier noch als Hilfsmittel Simrocks deutſche Mythologie (1. Auflage, Bonn 1853) und die ſchönen Abhandlungen des edeln Dichters Ludwig Uhland über Odin und Thor. (Vgl. auch Dahn, das Tragiſche in der germaniſchen Mythologie. Wotan und Donar als Ausdruck des deutſchen Volksgeiſtes. Die germaniſchen Elemente in der mittelalterlichen Teufelsſage. Germaniſcher Brauch und Glaube. Die deutſche Sage. Altgermaniſches Heidentum im deutſchen Volksleben der Gegenwart. Der Feuerzipfel am Keſſelberg. Ein Beitrag zur Lehre vom Feuer in der germaniſchen Mythologie: in „Bauſteine" I, Berlin 1879. Nordiſcher Götterbegriff und Götterglaube, Bauſteine V, 1885.)

Menſchen freundliche Schutzmächte ſein, ſondern häßliche Teufel, Dämonen, verderbliche Unholde, welche den Menſchen auf Erden zu ſchaden oder ſie in ihren Dienſt zu locken ſuchen und ſie dann im Jenſeits, in der Hölle peinigen.

Andererſeits hat aber die Kirche auch in kluger Anpaſſung altheidniſche Feſte und Gebräuche mit chriſtlichen zuſammengelegt, z. B. das Jul-Feſt, die Winterſonnenwend-Feier mit Weihnachten, das Feſt des Einzugs der Frühlingsgöttin Oſtara mit Oſtern, die Sommerſonnenwende mit dem Feſt Johannes des Täufers: und endlich ſind vom Volke viele Geſchichten und Züge der Götter auf chriſtliche Heilige übertragen worden.

Jakob Grimm hat nun mit eben ſo tiefer Gelehrſamkeit als poetiſcher Ahnung aus den kirchlichen Legenden die Götter und Göttinnen Walhalls wieder herausgewickelt: er hat in den Heiligenlegenden Übertragungen von Göttergeſtalten aufgefunden (ſo waren z. B. Wotan zu Sankt Martin, Freyr zu Sankt Leonhard, Baldur zu Sankt Georg, Frigg und Freya zur Madonna geworden): er hat endlich in zahlloſen Spielen, Aufzügen, Feſten, Gebräuchen und abergläubiſchen Vorſtellungen des Volkes, in Sage, Märchen, Schwank die Spuren der bald gewaltig ſchreitenden, bald leiſe ſchwebenden Germanengötter dargewieſen.

Und ſo hat er denn unſere ehrwürdigen Götter, welche anderthalb Jahrtauſende vergeſſen und verſunken unter dem Schutte gelegen, wieder herausgegraben und aufgeſtellt in leuchtender Herrlichkeit.

Denn das Gewaltigſte und das Zarteſte, das Heldenhafteſte und das Sinnigſte, ihren tragiſchen Ernſt und ihren kindlich heitern Scherz, die Tiefe ihrer Auffaſſung von Welt und Schickſal, von Treue und Ehre, von freudigem Opfermut für Volk und Vaterland, ihr ganzes ſo feines und inniges Naturgefühl haben unſere Ahnen in ihre Götter und Göttinnen, Elben, Zwerge, Rieſen

hineingelegt: weil ja auch die Germanen ihre Götter und Göttinnen nach dem eignen Bilde geſchaffen haben: wie Zeus, Hera, Apollo, Athena helleniſche Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, nur ins Große gemalt, idealiſiert, eben vergöttlicht ſind, ſo erblicken wir in Odin und Frigg, in Baldur und Freya nur die Ideale unſerer Ahnen von Weisheit, Heldentum, Treue, Reinheit, Schönheit und Liebe.

Und dies iſt die hohe, ehrfurchtwürdige Bedeutung, welche dieſer Götterwelt auch für uns verblieben iſt: dieſe Götterlehre iſt das Spiegelbild der Herrlichkeit unſeres eigenen Volkes, wie dies Volk ſich darſtellte in ſeiner einfachen, rauhen, aber kraftvollen, reinen Eigenart: in dieſem Sinn iſt die germaniſche Götter- und Helden-Sage ein unſchätzbarer Hort, ein unverſiegender „Jungbrunnen“ unſeres Volkstums: das heißt, wer in rechter Geſinnung darein niedertaucht, der wird die Seele verjüngt und gekräftigt daraus emporheben; denn es bleibt dabei: das höchſte Gut des Deutſchen auf Erden iſt: — ſein deutſches Volk ſelbſt.

Erſtes Buch.

Allgemeiner Teil.

Erſtes Kapitel.

Die Grundanſchauungen. Entſtehung der Welt, der Götter und der übrigen Weſen.

Die Germanen dachten ſich die Welt *nicht* als von den Göttern oder von einem oberſten Gott *geſchaffen*, ſondern als *geworden*: und in ihr, mit ihr auch die Götter als geworden.

Als ewig ſtellten ſie ſich nur vor den unendlichen Raum, den „gähnenden Abgrund". „Nicht Sand, noch See, noch kühle Wogen, nicht Erde fand ſich, noch Himmel oben, (nur) ein Schlund der Klüfte, aber Gras nirgend".

Allmählich bildete ſich am Nordende dieſes ungeheuren leeren Raumes ein dunkles, kaltes Gebiet: *Niflheim* (Nebel-heim) genannt, am Südende ein heißes und helles Gebiet: *Muspelheim*, die Flammenwelt. Mitten in Niflheim lag ein Brunnen, *Hvergelmir*, der rauſchende Keſſel. Aus dieſem ergoſſen ſich zwölf Ströme, die „*Eli-wagar*" und füllten den leeren Raum: ſie erſtarrten im Norden zu Eis: aber der Süden ward mild durch die Funken, die von Muspelheim herüberflogen: nach der Miſchung von geſchmolzenem Reif und von

Glut entstand aus den Dunst-Tropfen eine Gestalt menschenähnlicher Bildung: das war Ymir (Brauser) oder Örgelmir, „der brausende Lehm", der gährende Urstoff, der noch unausgeschieden ineinander vermischt liegenden und durch einander wogenden Elemente. Aus Frost und Hitze entstand also der erste Organismus: er war ein „Reif-Riese" (Hrim-thurs) und aller späteren Reifriesen Vater.

Im Schlafe wuchsen dem Riesen unter dem Arme Sohn und Tochter hervor, — eine Vorstellung, welche sich in den Sagen vieler Völker findet, — von denen dann alle andern Reifriesen abstammten.

Neben dem Riesen Ymir war auch eine Kuh entstanden, Audumbla (d. h. die Schatz-feuchte, Reich-saftige?): aus ihrem Euter flossen vier Milch-Ströme: aus salzigen Eisblöcken leckte diese einen Mann hervor, Buri (der Zeugende), schön, groß und stark: sein Sohn — die Mutter wird nicht genannt — hieß Bör (der Geborene): dieser nahm Bestla, die Tochter eines Riesen Bölthorn (Unheilsdorn), zur Frau. Dieses Paares drei Söhne hießen Odin, Wili und We, die drei obersten Götter. So stammen also die Götter selbst auf der Mutterseite von den Riesen ab: eine Erinnerung daran, daß die Riesen ursprünglich nicht als böse galten, sondern selbst Götter waren, nur eben Götter einer roheren, einfacheren Zeit, einer früheren Kulturstufe, blos Natur-Gewalten, welchen die Vergeistigung der späteren Götter, der Asen, fehlt: ähnlich wie bei den Griechen die Titanen der olympischen Götterwelt vorher gehen. Aber auch die Asen entbehren einer Naturgrundlage nicht: (Odin hat zur Naturgrundlage die Luft, Thôr das Donner-Gewitter): das drückt ihre Abstammung von einer riesischen Mutter aus. Wili und Wê (Wille? und Weihe?) verschwinden bald wieder: sie sind nur als gewisse Seiten von Odin selbst zu denken.

Bör's Söhne erſchlugen Ymir: vergeiſtigte höhere Götter können die bloße Naturgewalt nicht in Herrſchaft und Leben laſſen. In dem unermeßlichen Blut, das aus ſeinen Wunden ſtrömte, ertranken alle Reifrieſen bis auf ein Paar, das ſich in einem Bote rettete: von dieſem Paar, Bergelmir und ſeinem Weibe, ſtammt dann das jüngere Geſchlecht der Reifrieſen ab.

Dies iſt alſo die germaniſche Faſſung der bei ſehr vielen Völkern (z. B. den Griechen) begegnenden Sage von einer „ungeheuren Flut", welche alles Leben auf Erden bis auf ein Paar oder eine Familie verſchlang: dieſe Flut heißt die Sint-Flut, d. h. die allgemeine, große Flut; erſt aus Mißverſtändnis hat man ſpäter daraus eine „Sünd-Flut", d. h. eine zur Strafe der Sünden verhängte Flut gemacht.

Die Götter warfen nun den ungeheuren Leib des toten Rieſen mitten in den leeren Raum und bildeten aus den Beſtandteilen desſelben die Welt: aus dem Blut alles Gewäſſer, aus dem Fleiſch die Erde, aus den Knochen die Berge, aus den Zähnen Fels und Stein, aus dem Gehirn, das ſie in die Luft ſchleuderten, die Wolken: aus ſeinem Schädel aber wölbten ſie das allumfaſſende Dach des Himmels. An deſſen vier Ecken ſetzten ſie die vier Winde: Auſtri, Weſtri, Nordri, Sudri: es waren dies Zwerge (über deren Entſtehung ſ. unten).

Die Feuerfunken aus Muspelheim aber ſetzten ſie als Geſtirne an den Himmel, dort oben und auf Erden zu leuchten, und ſtellten für jeden Stern ſeinen Ort und ſeine Bahn feſt, danach die Zeit zu berechnen. Das Meer legten ſie kreisrund um die Erde (wie den Griechen der Okeanos die Erde gleich einem Gürtel umzog): die Rieſen nahmen Wohnung an den Küſten: für die Menſchen aber erhöhten die Aſen die Erde, ſtützten ſie auf die Augenbrauenbogen Ymirs, ſie gegen Meer und Rieſen zu ſchützen: Mid-gard, althochdeutſch Mittila-gart, die „Mittel-

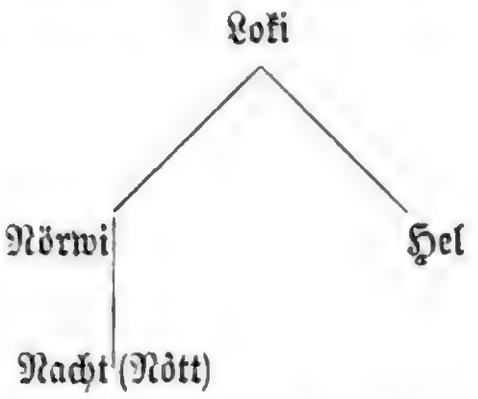
Burg“ hieß sie daher. Auch diese Sage, daß die Welt aus den Bestandteilen eines Riesenleibes gebildet wird, wie daß umgekehrt bei Erschaffung des Menschen alle Bestandteile der Erde verwendet werden, begegnet bei vielen Völkern, teils urgemeinsam, teils entlehnt, teils ohne jeden Zusammenhang gleichmäßig entstanden.

Unter den Gestirnen leuchten Sonne und Mond hervor: sie entstanden folgendermaßen: Ein Mann hatte zwei strahlend schöne Kinder, einen Sohn Mani, und eine Tochter Sol, dieses Mädchen vermälte er mit Glanr (Glanz); aber die Götter straften den Übermut der allzu stolz gewordenen und versetzten die Geschwister an den Himmel: Sol muß fortab den Sonnenwagen führen, der aus Muspels Funken geschaffen ward: zwei Hengste, Arwakr und Alswidr, (Frühwach und Allgeschwind) ziehen ihn: ein Schild Swalin (der Kühle) ist vorn angebracht, auf daß die Glut nicht das Meer austrockne und die Berge verbrenne.

Die Vertiefungen und Schatten, welche man im Monde wahrnimmt, haben die Phantasie der Völker oft beschäftigt: man mühte sich, Gestalten darin zu erblicken: die Nordleute fanden darin die Gestalten von zwei Kindern, welche samt dem Eimer, den sie an der Eimerstange vom Brunnen hinwegtrugen, in den Mond versetzt wurden; in der späteren deutschen Sage erblickte man darin die Gestalt eines Waldfrevlers, der zur Strafe samt seinem Reisholzbündel (mit seinem Hund) in den Mond versetzt ward (der sogenannte „Mann im Mond“) oder ein Mädchen, das im heiligen Mondlicht oder am Feiertag gesponnen. Da Sonne und Mond, dem gemein-arischen Licht-Kult (Seite 7) gemäß, den Menschen und allen guten Wesen wohlthätige Mächte sind, werden sie von den Riesen, den Feinden der Götter und der Menschen, verfolgt. Zwei Wölfe riesischer Abstammung, Sköll und Hati,

Stößer und Hasser, jagen unabläſſig die vor ihnen fliehenden beiden Geſtirne: manchmal holen die Verfolger dieſelben ein und faſſen ſie an einer Seite, ſie zu verſchlingen: das ſind die Sonnen- und Mond-Finſterniſſe: viele Völker teilen dieſe Vorſtellung und erheben daher, wann die unheimliche Verdüſterung eintritt, Lärm, die Unholde zu erſchrecken, daß ſie die Ergriffenen wieder fahren laſſen. Das gelingt denn auch: aber dereinſt, bei dem Untergang der Welt, bei der Götterdämmerung, wird es nicht mehr gelingen: alsdann werden die beiden Wölfe Sonne und Mond verſchlingen (ſ. unten).

Jedoch nicht nur jene beiden Geſtirne, auch Tag und Nacht wurden perſonifiziert: die Nacht, Tochter Nörwi's, eines Rieſen und Sohnes von Loki (ſ. unten) iſt als Rieſentochter und als Nichte der Göttin der Unterwelt, Hel, einer Tochter Lokis, ſchwarz wie Hel ſelbſt: aber vermählt mit dem von



den Göttern ſtammenden Dellingr ward ſie die Mutter des Tages (Dag), der hell iſt wie ſeine aſiſchen Ahnen. Aus einer früheren Ehe mit Anar (= Odin?) hatte die Nacht eine Tochter Jörd, die Erde. Odin gab der Nacht und dem Tag je einen Wagen, je mit einem Roſſe beſpannt, Hrimfaxi (Reifmähnig) der Nacht, Skinfaxi (Glanzmähnig) dem Tag, auf welchen ſie die Erde umfahren: morgens fällt aus dem Gebiß von Hrimfaxi Schaum: das iſt der Reif: aus Skinfaxis Mähne aber ſtrahlt Licht, Luft und Erde erleuchtend.

Der Sommer (ein asisches oder licht-elbisches Wesen? sein Vater, Svâsudr (lieblich), hat allem Lieblichen den Namen gegeben), hat zum Feind den Winterriesen, den Sohn des „Windbringers" oder „Windkalten". Der Wind, d. h. der schädliche Nordwind, der zerstörende Sturmwind ist selbstverständlich ebenfalls ein Riese: Hräswelgr, „Leichenschlinger", er sitzt am Nordende des Himmels in Adlergestalt: hebt er die Schwingen zum Flug, so entsteht der (Nord-)Wind; vielleicht ist er selbst als der Vater des Winters zu denken.

Das lebhafte Naturgefühl des Waldvolkes, welches ja bei den noch wenig behaglichen Wohnräumen, bei der noch sehr einfachen Kultur überhaupt unter dem im Norden so lange währenden und so strengen Winter viel stärker als wir heute Lebenden zu leiden hatte, sehnte mit einer Ungeduld die Wiederkehr des Sommers, d. h. des Frühlings, der warmen, milden Jahreszeit herbei, feierte mit so allgemeiner, tiefer, allerfüllender Freude den Sieg des Sommers über seinen dunkeln und kalten Feind, daß dieses Gefühl noch spät im Mittelalter den Grundton sehr vieler Volkslieder, Dichtungen, Spiele abgiebt. In Ermangelung eines Kalenders bestimmte der Volksglaube gewisse Zeichen, die erste Schwalbe, den ersten Storch, das erste Veilchen, das Schmelzen des Baches als Frühlingsanfang, als Botschaft und Beweis, daß die lichten Götter, welche während der Herrschaft der Nacht auf Erden von dieser gewichen waren, daß zumal der Frühlings- oder Sonnengott wieder zurückgekehrt sei.

Nicht nur die Kinder, auch die Erwachsenen eilten dann in feierlichem Aufzug in das Freie, den rückkehrenden Sonnen-Gott, der wohl auch mit dem Licht-Gott Baldur (s. unten), oder mit der Frühlingsgöttin Ostara (s. unten) verwechselt wurde, einzuholen, zu empfangen und heute noch wird in vielen Gauen Deutschlands in dramatischen Kämpfen zwischen dem lichten

Sommer und dem Winter in Drachengeſtalt der Sieg des Gottes über den Rieſen gefeiert (ſ. unten Freyr: Drachenſtich zu Furth im baieriſchen Walde).

Die Schöpfung der Menſchen wird, wie in den meiſten Religionen, auf die Götter zurückgeführt. Die drei Söhne Börs (Seite 18: oder nach anderer Faſſung Odin, Hönir, Loki: die Götter von Luft, Meer, Feuer) fanden, an der Meeresküſte hinſchreitend, zwei Bäume[1]), Askr und Embla, Eſche und Ulme (oder Erle?), aus welchen ſie Mann und Weib bildeten. Von dieſen ſtammen die Menſchen, welchen „Midgard" von den Göttern zur Wohnung gegeben ward. Daß die erſten Menſchen auf oder aus Bäumen gewachſen, iſt eine auch bei andern Völkern weit verbreitete Sage. Schon vorher hatten die Aſen die Zwerge geſchaffen oder ihnen doch, nachdem ſie in Ymirs Fleiſch wie Maden entſtanden waren, menſchenähnliches Ausſehen und Denken gegeben.

---

1) Freilich neuerdings beſtritten.

Zweites Kapitel.

Die Welten und die Himmels-Hallen.

Es ist ein vergebliches Bemühen, vereinbaren zu wollen die widerstreitenden Überlieferungen von dem Aufbau der verschiedenen Welten, von dem „Systeme" der wie Stockwerke eines Hauses über einander erhöhten „Reiche": diese Anschauungen bildeten eben ein „System" *nicht*: sie wechselten nach Zeiten und Stämmen und nach Darstellungen einzelner Sagen-Überlieferer: nur das Wesentliche steht fest und nur das Feststehende teilen wir hier mit.

Eine Grundanschauung nicht nur der Nordgermanen, auch der späteren „deutschen" Stämme war es, sich das ganze Universum als einen großen Baum, als eine ungeheuere *Esche* vorzustellen: „*Yggdrasil*" heißt sie nordisch: d. h. doch wohl: „Träger (drasil) des Schreckens, des Furchtbaren" (Yggr): dies ist einer der vielen Namen des obersten Gottes Odin, der sich nicht nur selbst eine „Frucht des Weltbaumes" nennt, der auch als hoch auf dem Wipfel dieses kosmischen Baumes thronend gedacht werden mag.

Die Zweige der Esche breiten sich über das All, sie reichen in die Himmel empor: ja seine über Walhall emporreichenden Wipfel werden auch als ein *besonderer* Baum mit eigenem Namen *Lärad* (Stille spendend) bezeichnet.

Die drei Wurzeln reichen zu dem Urdar-Brunnen bei den Nornen, zu den Reifriesen und Mimirs-Brunnen und nach Niflheim zu Hel und dem Brunnen Hwergelmir herab.

Die tiefernste, ja tragische (aber durchaus nicht „pessimistische": denn dies ist keineswegs gleichbedeutend) Grundanschauung der Germanen, welche wir alsbald als charakteristisch für ihre Mythologie kennen lernen werden und welche in der Ahnung von der Götterdämmerung nur ihren großartigsten und abschließenden, keineswegs aber ihren einzigen Ausdruck findet, spricht sich nun auch aus in den vielen Gefahren und Nachstellungen, welche den „Weltbaum", d. h. alles Leben unablässig bedrohen.

Zwar besprengen die Nornen (die Schicksalsgöttinnen, s. unten) täglich die Esche mit dem heiligen Wasser aus dem Brunnen Urds, der Norne der Vergangenheit, um sie vor Welken und Fäulnis zu bewahren. Aber diese treue Mühung der Pflege kann das unvermeidlich von fernher drohende Verderben nur hinauszögern, nicht es abwenden: ganz ähnlich, wie die Kämpfe der Götter gegen die Riesen, obzwar siegreich, den endlichen Untergang der Asen und aller Wesen nur hinausschieben, nicht verhindern mögen.

Alles Lebende ist vergänglich, ist unrettbar dem Tode verfallen: deshalb wird gesagt, eine Seite des Weltbaumes ist bereits angefault. Und überall sind feindliche Wesen thätig, an ihm zu zehren: an seiner einen Wurzel in Hel nagen der Drachen-Wurm Nid-höggr (der mit Ingrimm Hauende), der sich von Leichen nährt, und viele Schlangen; vier Hirsche, deren Namen auf die Vergänglichkeit sich beziehen, beißen die Knospen der Zweige ab, ein Adler horstet im Wipfel, ein Eichhorn Rata-twiskr („Huscher an den Zweigen"), huscht geschäftig hin und her, des Adlers Worte zu dem Drachen niedertragend. Dagegen soll es wohl nicht Bedrohung des Weltbaumes be-

deuten, sondern nur dessen allernährende Fruchtbarkeit, daß an den Zweigen ein anderer Hirsch äset, aus dessen Geweih Tropfen fließen, welche die Ströme der Unterwelt bilden: zumal aber, daß die Ziege Heid-Run sich davon nährt, deren Milch die Walhall-Genossen, die Einheriar Odins, ernährt: diese Ziege erhält den Walhallhelden ihre Eigenart, ihre „Heid" (ein altes Hauptwort, das in Schön-heit, Rein-heit, Krank-heit u. s. w. noch forttönt[1]).

Die Vorstellung des Weltbaums, der großen, allgemeinen, alles-tragenden Säule war auch bei Südgermanen tief eingewurzelt: die Irmin-Sul der Sachsen hängt damit zusammen.

Wie nun auf den Stamm des Weltbaumes die Mehrzahl von Welten sich verteilt, welche als Gebiete verschiedener Wesen angeführt werden, das ist ohne Widerspruch nicht zu entscheiden: vielleicht sah diese Reihe von Vorstellungen von dem Bilde des Baumes völlig ab. Zu tiefst unter der Erde liegen Niflhel (auch Hel) ganz der Sonne fern, wo die Ruchlosen ihre Strafe leiden, eine Steigerung von Niflheim; in der Mitte über diesem Svart-alfaheim: erstere beiden sind die germanischen, nicht heißen und nicht hellen, sondern kalten und finstern „Höllen", d. h. Straforte für Seelen von Verbrechern oder doch freudloser Aufenthalt für Seelen von Weibern und von Männern, welche nicht den freudigen und ruhmvollen Schlachtentod gestorben und so nicht als Einheriar zu Odin nach Walhall aufgefahren, sondern an Krankheit auf dem Siechbett den „Strohtod" gestorben und zu Hel, der hehlenden, bergenden Todesgöttin der Unterwelt (s. unten) hinabgesunken waren. „Svartalfaheim" ist die Heimat der Dunkel-Elben, zu welchen die Zwerge zählen, die in Bergen und Höhlen, im Schoß der

1) Über die zwei oder drei Brunnen unter den Wurzeln des Weltbaums s. unten.

Erde wohnen. An den äußersten Rändern der Erde, welche gegen das kreisartig erd-umgürtende Meer abfallen, — man mag sich dies vorstellen wie einen umgestürzten Teller — wohnen die Riesen in Jötun-heim: oberhalb desselben in „Midgard", in „Manheim", auf der erhöhten Mitte der Erde, wohnen die Menschen. Oberhalb der Erde im lichten Äther schweben die Licht-Elben in Ljos-Alfaheim, endlich oberhalb dieser thronen die Götter, die Asen, in As-gard; zweifelhaft bleibt die Lage von Muspelheim, der heißen Welt der Feuerriesen (nur daß sie im Süden der Welt zu suchen, steht fest: doch wohl als der Südteil von Jötunheim) und von Wana-heim (s. unten).

In Asgard selbst werden nun zwölf Burgen oder Hallen einzelner Götter und Göttinnen unterschieden; von manchen dieser Wohnungen sind uns nur die Namen, nichts weiteres überliefert: diese Bezeichnungen gehören zum teil wohl nur der Kunstdichtung der Skalden, nicht dem Volksglauben an: sie werden sehr verschieden erklärt.

So ist Gladsheim („Froh-heim"), Odins Burghalle, bald als ein Walhall umfassendes größeres Ganzes gedacht, bald nur als der Hof, in welchem die zwölf Richterstühle der Götter stehen: von Gladsheim und Walhall heißt es:

Gladsheim heißt die fünfte (Halle), wo golden schimmert Walhalls weite Halle. Da kiest sich Odin alle Tage vom Schwert erschlagne Männer. Leicht erkennen können, die zu Odin kommen, den Sal, wenn sie ihn sehen: Mit Schäften ist das Dach besteckt, überschirmt mit (goldenen) Schilden (statt der Schindeln), mit Brünnen sind die Bänke belegt .... Ein Wolf hängt vor dem Westen-Thor, über ihm aber ein Aar. Fünfhundert Thüren und viermal zehn wähn' ich in Walhall: Achthundert Einheriar[1]) gehen aus Einer, wann es dem Wolf[2]) zu wehren gilt. Die

1) S. unten, Odin.
2) Dem Fenriswolf; s. unten, die Riesen.

Einheriar alle in Odins Sal kämpfen Tag für Tag: Sie lieſen den Wal[1]) und reiten vom Kampfe heim, mit den Aſen Äl (Bier) zu trinken und, Sährimnirs[2]) ſatt, ſitzen ſie friedlich beiſammen. Andhrimnir[2]) läßt in Eldrhimnir[2]) Sährimnir ſieden, das beſte Fleiſch: doch wenige wiſſen wie viele Einheriar (dort) eſſen.

In der Mitte Walhalls, vor Heervaters, d. h. Odins Sal, ragt der Wipfel der Welteſche, Lärad (Seite 24): die Holzgehöfte der Germanen waren manchmal um einen mächtigen Baum gebaut, deſſen Wipfel durch das durchbrochene Dach ragte (ſ. unten Wölſungenſage).

Jedesfalls ſind Walhall und Gladsheim nur als Teile Asgards zu denken: und nach Asgard empor[3]) wölbt ſich von der Erde der Regenbogen als die Brücke Bif-röſt, die „bebende Raſt" (die leicht erzitternde, ſchwanke Strecke), auf welcher eben nur die Götter ſich Asgard nähern können: die Rieſen oder andere Feinde würden den roten Mittelſtreifen des Bogens, der in hellem Feuer brennt, nicht überſchreiten können. An der Regen-

---

1) Sie verabreden nach germaniſcher Sitte Ort und Art des Kampfes, auch wohl die Kämpferpaare: es iſt aber nur ein Kampfſpiel: die ſchwerſten Wunden heilen ſofort wieder; ein Hahn weckt täglich die Männer in Odins Sal.

2) Sährimnir, der Eber, der täglich geſotten wird, aber am Abend wieder unverſehrt iſt; Andhrimnir heißt der Koch, Eldrhimnir der Keſſel.

3) Aus manchen Andeutungen erhellt, daß man ſich Walhall auf dem Gipfel eines hohen Berges, oberhalb des höchſten Punktes der Erde, dachte: daher heißt Odin „der Mann vom Berge"; auf einem Berge ſteht er manchmal, den Helm auf dem Haupt, das gezogene Schwert in der Hand; anderwärts wird freilich Walhall mit dem Totenreich verwechſelt und in den Schoß eines Berges verlegt: wie in den Sagen von Karl dem Großen in den Untersberg oder von dem Rotbart in den Kyffhäuſer: ſ. unten „Odin", Buch II, Kap. 1. Wie ein Burggraben umzieht der von Nordoſten kommende bitter (giftig) kalte Strom Slidr, der „Schädliche", der Schwerter und Schneiden wälzt, die Walhalle, welche, wie andere Gehöfte, mit hoher Verzäunung umgeben iſt, deren Einläſſe feſt verſchloſſen und für den von außen Kommenden unauffindbar ſind. (Nach Müllenhoff)

In Walha

Digitized by Google

s Wonnen.

Digitized by Google

bogenbrücke hält die getreue Wacht Heimdall, mit dem Gial-lar-horn (dem gellenden Horn), mit welchem er das Warn-zeichen giebt, wann Gefahr nahe ſchreitet. Aber wir werden ſehen: einſt kommt der Tag, da mag den leuchtenden Asgard-Bewohnern nicht die flammende Brücke frommen und nicht des wackern Wächters treue Hut. —

Vor dem Thore Walhalls ſteht der Hain Glaſer, deſſen Blätter von rotem Golde ſind. Die übrigen uns genannten Wohnungen von Göttern ſind: Fenſalir Friggs Hauſung, Thrudheim (oder Thrudwang) Thors (ein ganzes Land, darin die Halle Bilſkirnir (raſch aufleuchtend) mit fünfhundert und ſechzig Gemächern, Ydalir Ullers, Söckwabek (Sink-bach) der Göttin Saga, Walaskialf (mit Silber gedeckt, abermals Odins Sal: hier erhebt ſich deſſen alle Welten über-ſchauende hohe Warte: Hlidſkialf), Thrymheim Skadis, Breidablick Baldurs, Himinbiörg Heimdalls, Volk-wang Freyas, Glitnir (ſilbern, das Dach auf goldenen Säulen ruhend) Forſetis, Noatun Niörds, Landwidi Widars Halle.

Außer den im Himmel, in den Himmelsburgen wohnenden Hauptgöttern, den Aſen, deren Zahl auf zwölf angegeben wird und welche wir alsbald einzeln betrachten werden, ſteht die Gruppe der Wanen, ebenfalls Götter, aber nicht aſiſche: zu ihnen zählen vor Allem Freya und deren Bruder Freyr. Die verſchiedenen Verſuche, die Eigenart der Wanen gegenüber den Aſen zu beſtimmen, ſind wenig befriedigend: am meiſten dürfte noch die Vermutung für ſich haben, daß die Wanen Götter einer beſonderen Gruppe von Völkern waren, aber ebenfalls ger-maniſcher: man nimmt an, der ſuebiſchen Stämme an der Seeküſte (Götter des Waſſers, des Handels, der bereichernden Seefahrt?). Der Name wird auf „Glanz" zurückgeführt. Der Gegenſatz von Aſen und Wanen ſteigerte ſich einmal bis zu

Krieg: aber im Friedensſchluß wurden der „reiche“ Wane Njörðr mit ſeinem Sohne Freyr und ſeiner Tochter Freya den Aſen, der Aſe Hönir, Odins Bruder, den Wanen gegeben: zunächſt wurden ſie wohl als Geiſeln, ſpäter aber als gleichberechtigte Genoſſen aufgenommen und betrachtet.

Außer den Aſen und Wanen ſind nun (neben den Menſchen) Elben (Zwerge) und Rieſen als beſondere Reiche bildend zu unterſcheiden; (über dieſe ſ. unten Buch II, letztes Kapitel).

Drittes Kapitel.

Die goldene Zeit und die Unschuld der Götter. Deren Schuldigwerden: Kämpfe mit den Riesen: Verluste und Einbußen. Tragischer Charakter der germanischen Mythologie. Bedeutung der Götterdämmerung.

Um das Wesen, den Grundcharakter der germanischen Mythologie richtig zu erfassen, müssen wir das Wesen der heidnischen Religionen überhaupt untersuchen[1]).

Auch die heidnischen Religionen, welche Himmel und Hölle, Luft und Feuer, Wasser und Erde, mit Göttern, Göttinnen und übermenschlichen Wesen jeder Art bevölkern, sind zurückzuführen auf den Drang der sich in ihrer Vereinzelung hilflos und haltlos fühlenden Menschenseele, durch den innigsten Zusammenschluß mit der über allen Einzelnen waltenden göttlichen Macht Hilfe, Hort und Halt zu gewinnen. Dabei müssen auch diese Religionen vermöge ihres innigen Zusammenhanges mit der Sittlichkeit, das Göttliche, im Gegensatz zu den Menschen, als sündlos, d. h. heilig fassen. Das Menschenherz will sich mit seinem Wünschen und Fürchten, mit seinem Hoffen und seinem Leiden unmittelbar an das mitempfindende Herz

1) Vgl. Dahn, das Tragische in der germanischen Mythologie. Bausteine I, Berlin 1879.

ſeines Gottes wenden. Deshalb *muß* alle Religion das Göttliche als Perſönlichkeit faſſen. Da nun aber der Menſch keine andere Erfahrung von Perſönlichkeit hat, als eben von der menſchlichen, ſo muß er ſich die göttliche Perſönlichkeit notwendig nach dem Muſter der menſchlichen vorſtellen. Aber freilich, nicht wie die Menſchen wirklich ſind, mit Not und Tod, mit Siechtum und Alter, mühſelig und beladen, den Naturgeſetzen, den Schranken von Raum und Zeit unterworfen: — nicht alſo ſchildern dieſe Religionen die „ſeligen“ Götter, „die den weiten Himmel bewohnen“, ſondern gelöſt von all' dem Schmerz und Jammer, dem Bittern und Häßlichen unſerer menſchlichen Endlichkeit; ſie malen uns den Himmel und die Götter als die *idealiſierte Erde, bewohnt von idealiſierten Menſchen*.

Womit nun „malen“, mit welchem Organ idealiſieren ſie? Mit dem allgemeinen und einzigen Organ menſchlichen Idealiſierens: mittelſt des äſthetiſchen Organs des Kunſttriebes, der *Phantaſie*. Dieſe nun iſt eine glänzende und liebliche, aber gefährliche Gehilfin. Gefährlich deshalb, weil dieſe Kraft es verſchmäht, bei ihren Bildungen auf die Dauer fremden Geſetzen zu gehorſamen; ſie folgt willig nur ihrem *eigenen* Geſetz: dem der *Schönheit*.

Früher noch als in der bildenden Kunſt befreit ſich die Phantaſie in der *Dichtkunſt* von den althergebrachten, heiligen Formen und von den Bedürfniſſen des ſtrengen religiöſen Gefühls: ſo werden die Götter von Anfang mit einem *Leibe* ausgerüſtet, wie er der Eigenart einer jeden ſolchen Göttergeſtalt entſpricht: Greis, Mann, Jüngling, Knabe, Matrone, Frau, Mädchen ſtehen neben einander —: ja, ſchon die Übertragung des Gegenſatzes der *Geſchlechter*, — die *Göttinnen* neben den Göttern — iſt doch eine ſehr ſtarke Vermenſchlichung des Göttlichen.

Lehrreich und reizvoll ist es, hier dem Verfahren der mythenbildenden Phantasie in ihrer Werkstätte zu lauschen: daß die Leiber der Götter frei sind von den dem Menschen anklebenden Gebrechen und den seinem Leib gezogenen Schranken, versteht sich: aber die Poesie verträgt es nicht, diesen Gedanken nackt und nüchtern hinzustellen; fast ohne Aufenthalt zwar durchmessen Hermes oder Donar den unendlichen Luftraum; aber in schön sinnlicher Fügung wird dies Vermögen nicht abstrakt ihnen beigelegt, sondern an ein gefälliges, der Phantasie sich einschmeichelndes Mittel gebunden: Hermes bedarf der Flügelschuhe und Donar seines von Böcken gezogenen, rollenden Donnerwagens. Die Götter sind auch unalternde Wesen; aber auf daß Zeus und Wotan in höherer Mannesreife, Hera, Venus und Frigg in vollentfalteter Frauenschöne, Apollo und Baldur in Jünglingsblüte bleiben, bedürfen sie bestimmter Speise: der Ambrosia oder der Äpfel Iduns: — und selbstverständlich läßt sich die Phantasie das reizende Motiv nicht entgehen, durch Entwendung der köstlichen Speise die Unalternden plötzlich mit dem Lose der Menschen zu bedrohen: von selbst ergiebt sich dann die Aufgabe, durch kühne That die geraubten Früchte den Göttern wieder zu schaffen. —

Aber auch nach anderer Richtung läßt sich die Phantasie, die sich nun einmal der Mythenbildung, immer weitergreifend, bemächtigt, in ihrem Walten nicht hemmen. Während nämlich wissenschaftliche Denkweise ebenso wie die monotheistischen Religionen die Vielheit der Erscheinungen auf Ein Gesetz, auf Eine einheitliche Ursache zurückzuführen bestrebt ist, waltet in der phantasiegemäßen, künstlerischen Anschauung notwendig das entgegengesetzte Trachten. Die Wissenschaft der Botanik z. B. muß danach verlangen und sich daran erfreuen, Keim, Blüte, Frucht als bloße Modi-

fikationen des nämlichen Weſens und dieſe Geſtaltungen als Erſcheinungen des nämlichen Geſetzes zu ergründen —: aber die Mythologie wird eine andere Göttin der Saaten, eine andere der Ernte mit Ungeſtüm verlangen: ſie würde unmöglich für die Nacht dieſelbe Göttin wie für den Tag, für den ſilbernen Mond wie für die goldene Sonne ertragen: ſie wird für Jagd und Ackerbau, für Tod und Liebe, für Winter und Sommer, für Meer und Feuer, und für das Feuer als wohlthätige und für das nämliche Feuer als verderbliche Gewalt verſchiedene Göttergeſtalten aufſtellen müſſen: d. h. dieſe Religionen ſind polytheiſtiſch, viele Götter lehrend.

Aber nicht nur Vermenſchlichung und Vervielfältigung der Götter verbreitet die Phantaſie in die Mythologie: — ſie geht bald weiter. Während ſie anfangs, bis die wichtigſten Göttergeſtalten gezeichnet, die vom religiöſen Bedürfnis ihnen notwendig beigelegten Eigenſchaften und Schickſale geſchildert und erzählt ſind, ſich doch immer weſentlich noch dienend verhalten hat, bemächtigt ſie ſich ſpäter, nachdem die Göttergeſtalten, ihre Charaktere, ihre Attribute und ihre weſentlichen Beziehungen zu einander feſtſtehen, dieſer Figuren wie jedes andern gegebenen Stoffes und behandelt ſie weiterbildend lediglich nach den eigenen künſtleriſchen Zwecken und Intentionen: ganz wie ſie z. B. geſchichtliche Männer und Ereigniſſe: den Untergang der Burgunden, Attila, Theoderich von Verona, Karl den Großen in dichteriſchem Schaffen und Umſchaffen ſchmückt, verhüllt, umgeſtaltet und verwandelt. Die Phantaſie operiert nun frei mit dieſen einladenden Geſtalten: ſie erfindet, in anmutvollem Spiel das Gegebene weiter formend, eine Menge von neuen Geſchichten und Geſchichtlein, zuweilen verfänglicher Art, zum Teil noch im Anſchluß an die alten Naturgrundlagen jener Götter, oft aber auch

gelöst von denselben, indem sie einzelne menschliche Züge weiter ausführt oder verwertet.

So erwächst um die alten ehrwürdigen Göttergestalten eine üppig wuchernde Vegetation, welche mit schlingenden Ranken und duftigen Blüten die ursprünglichen Umrisse zwar schmückt, aber auch verhüllt und unkenntlich macht. Bei diesen Religionen weiß man dann gar nicht mehr zu scheiden, wo die Grenze endet und wendet, d. h. wo das Gebiet der eigentlichen Glaubenslehren abschließt und wo das der dichterischen Erfindungen beginnt, an welche das Volk kaum ernsthaft glaubt.

Welches Verhältnis nimmt aber die in solcher Weise durch die Phantasie umgewandelte Mythologie nunmehr zu dem religiösen Bedürfnis ein? Antwort: die so umgestaltete Religion befriedigt nicht mehr, sondern sie verletzt, sie beleidigt die Religion in ihren edelsten Gefühlen.

Die Religion hatte Einheit der weltregierenden Macht verlangt, der unerträglichen Buntheit der Erscheinungen zu entrinnen. Statt dieser Einheit drängt die polytheistische Mythologie dem religiösen Bewußtsein neben einer Drei- oder Zwölfzahl oberster Götter ein unübersehbares Gewimmel von Unter-Göttern, von Halb- und Viertels-Göttern, von Geistern und übermenschlichen Wesen aller Art auf, welche Luft und Wasser, Erde und Meer erfüllen. Fast jedes Naturprodukt ist durch einen besonderen Gott oder ein Göttlein vertreten oder belebt und dieses unheimliche Gewoge buntester Willkür ist dem menschlichen Drang nach Einheit des Göttlichen unerträglich.

Vermöge ihrer moralischen Bedürfnisse hatte die Religion von den Göttern Heiligkeit verlangt, d. h. Sündlosigkeit,

Freiheit von den Schwächen und Leidenschaften des menschlichen Herzens: einerseits die Hoffnung auf gerecht gewährten, durch Tugend verdienten Schutz, andererseits das Schuldbewußtsein hatte ja ganz wesentlich zu der Annahme schuldloser Wesen beigetragen, welche, allweise und allgerecht, die menschlichen Dinge auf Erden leiten oder doch im Jenseits Lohn und Strafe nach Verdienst verteilen sollten. Nur zu einem heiligen, sündlosen Gott kann das Menschenherz hoffend oder reumütig flüchten. Statt dieser Heiligkeit findet das religiöse Bewußtsein in den vermenschlichten, von der Phantasie weitergebildeten Göttergestalten nur das Spiegelbild alles dessen wieder, was der Menschenseele den Frieden stört: Schwächen, Leidenschaften, Schuld, ja Laster und Verbrechen aller Art: Eifersucht, Rachsucht, Neid, Haß, Zorn, Verrat, Untreue jeder Art, Gewaltthat, Mord. Diesen Göttern, die man in so manchem Liebes- oder Streithandel nicht nach Vernunft, Moral und Gerechtigkeit, sondern nach ihrer individuellen Neigung und Sinnesart hat handeln sehen, kann man nicht vertrauen, daß sie in den Geschicken der Menschen gerecht und heilig entscheiden werden.

Man sollte glauben, schon auf dieser Stufe der Entwickelung müßte verzweifelnde Abkehr von der gesamten Anschauungsweise der Mythologie erfolgen: aber noch werden auf dem Boden der mythologischen Welt selbst — nach zwei Richtungen — Versuche der Abhilfe gemacht. Diese Versuche sind sehr anziehend: aber sie müssen scheitern.

Das Verlangen nach Einheit der Weltregierung soll auf der gegebenen Grundlage der Viel-Götter-Religion dadurch befriedigt werden, daß einer der höheren Götter, welcher ohnehin auch bisher schon die anderen überragt hatte, nachdrucksam als der oberste Leiter und Herrscher gedacht wird, so daß die übrigen hinter ihm völlig verschwinden. Es ist diese

ſtarke Überordnung ein Erſatzmittel für den verlangten, aber nicht erlangten alleinigen, einzigen Gott. Zeus, Jupiter, Odin wird als „Vater der Götter und Menſchen," als „Allvater" gedacht; er allein entſcheidet mit überlegener Macht die menſchlichen Dinge, und zwar, wie man nunmehr nachdrücklich verſichert, allweiſe, allgerecht, allheilig: — die anderen Götter erſcheinen nur mehr als ſeine Diener, Helfer, Boten und Werkzeuge.

Allein dieſer monotheiſtiſche Verſuch kann nicht gelingen: die übrigen Götter ſind einmal da, ſie leben im Volksbewußtſein, das ihrer nicht vergißt, vielmehr mit zäher Innigkeit an ihnen hängt: ſind ſie doch dem Menſchen näher, vertraulicher, zugänglicher, als der erhabene oberſte Gott, welchen ſeine ernſte Majeſtät und die Unfaßbarkeit ſeiner Größe ferner rückt. Man wendet ſich lieber, leichter, zutraulicher an die den Sterblichen näher ſtehenden unteren Götter und je an den ſpeziellſten Sachverſtändigen: man ruft um Ernteſegen den Erntegott, um Liebesglück die Liebesgöttin an, man wendet ſich ſpäter an die Heiligen, welche an die Stelle der alten Götter getreten ſind, z. B. bei Feuersgefahr an St. Florian, bei Viehſterben an St. Leonhart. Dazu kommt, daß auch jener oberſte Gott, trotz der Verkündung ſeiner Weisheit und Heiligkeit, keinen rechten Glauben für dieſe Tugenden finden kann. Einmal bleibt er, neben ſeiner jetzt ſo ſtark betonten Eigenſchaft als allgemeiner Weltenlenker, doch daneben noch der Spezialgott ſeines Faches, was er urſprünglich allein geweſen, und daher von den Intereſſen dieſes Gebietes beherrſcht: Odin z. B. bleibt, auch nachdem er „Allvater" geworden, gleichwohl Gott des Sieges und der Schlachten und er hat, um die Zahl ſeiner Einheriar zu vermehren (Seite 27), ein einſeitiges Intereſſe daran, daß die Könige ſich blutige Schlachten liefern: — er iſt alſo nicht mit ſonderlichem Ver-

trauen auf geneigtes, gerechtes Gehör um Frieden anzurufen. Auch weiß man aus vielen Geſchichten, die von dieſem Weltenlenker erzählt werden, daß er, der abſolute Monarch, der allein regieren ſoll, ſelbſt regiert wird: d. h. den Einflüſſen ſeiner Umgebung — der weiblichen wie der männlichen — unterworfen iſt: was hilft es, daß Zeus gerecht und weiſe regieren will, wenn es Hera gelingen kann, ihn durch weibliche Künſte einzuſchläfern und mittlerweile ſeine Pläne zu durchkreuzen? Ähnlich wie Frigga durch Schlauheit und Überraſchung ihrem Gemahl die Siegverleihung an die Langobarden abliſtet (ſ. unten).

Dies führt zu dem zweiten Verſuch einer Korrektur der Mythologie durch die Mittel der Mythologie ſelbſt: da die Regierung auch des oberſten Gottes keine Gewähr bietet für weiſe, gerechte, heilige Weltleitung, da man jetzt eben den Schwächen und Launen des oberſten Gottes preisgegeben iſt und der Eigenart ſeiner Perſönlichkeit, ſo ſucht man, wie vorher die Vielgötterei durch ein Erſatzmittel für den einzigen Gott, ſo nunmehr die Vermenſchlichung der perſönlichen Götter zu verbeſſern durch ein unperſönliches Weltgeſetz: man ſchafft ein unperſönliches Schickſal, ein Fatum, welches unabänderlich auch über dem oberſten Gotte ſteht: ſo daß er dieſes notwendige Schickſal nur erforſchen und ausführen, nicht aber beſtimmen, ſchaffen, ändern oder aufheben kann. So erkundet Zeus durch Abwägen auf ſeiner Wage das den Achäern und Troern vorbeſtimmte Geſchick, ſo ſucht Odin die Göttern und Rieſen verhängte Zukunft zu erfahren. Dies Schickſal wird nun, in wechſelnder Auffaſſung, bald lediglich als unabänderliche Notwendigkeit, als blindes Fatum gedacht, ohne Annahme einer der Vernunft und Gerechtigkeit entſprechenden Entſcheidung. Auch ſolch blindes und ſtarres Schickſal iſt immerhin noch erträglicher als das Gefühl, der

Spielball der unberechenbaren Launen der vermenſchlichten und von Leidenſchaften beherrſchten Götter und ihrer Parteiungen zu ſein. Indeſſen, die entſagende Fügung unter ein notwendiges Geſetz, welches auf das Glück des Menſchen keine Rückſicht nimmt, iſt dem warmen Verlangen der naiven Menſchenſeele widerſtreitend. Deshalb wird von anderen Religionen oder von anderen Lehren der nämlichen Religion das Schickſal als eine gerechte Vergeltung, die ſchon auf Erden immerdar die Tugend belohne und die ſchuldvolle Überhebung ſtrafend niederbeuge, verehrt: eine Vorſtellung, welche freilich gar oft durch das unverdiente Glück der Schlechten und Unglück der Guten widerlegt wird, im Leben der Einzelnen wie in den Geſchicken der Völker.

Merkwürdig aber iſt die Wahrnehmung, wie das religiöſe Bewußtſein die Zumutung, das Göttliche als Unperſönliches, als Geſetz zu faſſen, ſchlechterdings auf die Dauer nicht erträgt: kaum hat die Mythologie, um der Willkür der vermenſchlichten perſönlichen Götter zu entrinnen, das unperſönliche Schickſal aufgeſtellt, als ſie ſchon wieder geſchäftig Hand angelegt, dies Unperſönliche — abermals zu perſonifizieren. Das Geſetz des Schickſals wird verwandelt in eine Schickſalsgöttin, Nemeſis (welche dann freilich außerhalb der bunten Göttergeſchichten und Liebeshändel ꝛc. gelaſſen wird): ja, auch der Zug der Vielgötterei bemächtigt ſich dieſer doch gebieteriſch die Einheit verlangenden Idee und ſtellt ſie in drei Perſonen: drei Göttinnen der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, auseinander gefaltet (Parzen, Nornen ſ. unten) dar.

Es iſt klar: dieſe Verſuche, die Mythologie durch die Mittel der Mythologie ſelbſt zu reinigen, können nicht gelingen, da die Methode, das Organ und der geſamte Boden, welche jene bedenklichen Gebilde erzeugt, dabei natürlich bei-

behalten bleiben und gleichmäßig fortwirken. Die Folge ist, daß sich bei vorgeschrittener Kultur, nachdem die Stufe unmittelbaren, kritiklos gläubigen Hinnehmens des in der Überlieferung Gegebenen überschritten ist, von solchen „Mythologien" gerade die sittlich Edelsten und die geistig höchstbegabten und tiefstgebildeten Männer der Nation mit Gleichgiltigkeit, ja mit Verachtung abkehren, da ihre sittlichen Anschauungen und ihre philosophischen Bedürfnisse und Errungenschaften durch jene Mythologeme nicht befriedigt, sondern auf das empfindlichste und empörendste verletzt werden. Daß dies bei Hellenen und Römern eingetreten, ziemlich früh bei jenen, verhältnismäßig spät bei dem strenger gebundenen Wesen der letzteren, ist bekannt: sogar so konservative Naturen wie Aristophanes nahmen doch an dem Vatermord des obersten der Götter Anstoß. Minder bekannt ist aber, daß auch in dem germanischen Heidentum, nachweisbar wenigstens im Norden, schon vor dem Eindringen des Christentums sich merkwürdige Spuren ähnlicher Erscheinungen finden[1]).

Solche Abkehr von der nationalen Religion kann nun aber immer nur unter einer geringen Zahl vorkommen: durchdringt sie die Gesamtheit, so ist dies ein höchst gefährliches Anzeichen des Niedergangs des ganzen Volkstums. Denn ein Volk kann einer nationalen und befriedigenden Religion so wenig entraten, wie eines solchen Rechts oder einer solchen Moral. Ist daher wirklich im großen und ganzen eine Religion unhaltbar geworden, so muß, soll nicht diese Nation und ihre Kulturwelt untergehen, entweder eine neue, die Bedürfnisse dieser Periode befriedigende Religion von außen eingeführt — so das Christentum in den ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit in

---

1) Siehe hierüber Dahn: „Über Skeptizismus und Leugnung der Götter bei den Nordgermanen". Bausteine I, S. 133, Berlin 1880.

die römiſche Welt — oder es muß die beſtehende Religion gereinigt, umgeſtaltet werden: — ſo das Chriſtentum im 16. Jahrhundert durch die proteſtantiſche Reformation und wahrlich auch durch die ſo erheblichen katholiſchen Verbeſſerungsarbeiten des tridentiniſchen Konzils. —

Aber neben dieſen beiden Mitteln iſt noch eine dritte Löſung des verſchlungenen Knotens möglich: dieſe dritte hat das germaniſche Bewußtſein ergriffen: ſie iſt die tragiſche.

Auch die germaniſchen Götter haben ſich infolge des oben geſchilderten freien Waltens der Phantaſie untragbar und unſühnbar in Gegenſatz zu der Sittlichkeit geſtellt und das germaniſche Gewiſſen hat ſie deshalb ſamt und ſonders — — zum Untergang, zum Tode verurteilt. Das iſt die Bedeutung der „Götterdämmerung" —: ſie iſt eine unerreicht großartige, ſittliche That des Germanentums und ſie verleiht der germaniſchen Mythologie ihren tragiſchen Charakter.

Tragiſch iſt Untergang wegen eines unheilbaren Bruchs mit der gegebenen Friedensordnung in Religion, Moral oder Recht.

Die Götterdämmerung eine Opferthat? Eine That großartigſter Sittlichkeit? Ja, wahrlich, das iſt ſie!

Denn erinnern wir uns, was wir (Seite 12) über Entſtehung und Weſen dieſer Götter feſtgeſtellt: dieſe germaniſchen Göttergeſtalten, welche Walhall bewohnen, was ſind ſie anders, der kluge, ratſpinnende, völkerbeherrſchende und zum Kampfe treibende Siegeskönig Odin, der Abenteuer ſuchende, Rieſen zerſchmetternde Hammerſchleuderer Thor, ja Freya und Frigg im goldenen Gelock, was ſind ſie anders als die Männer, Frauen und Mädchen des Nordlandes ſelbſt, nur idealiſiert, ausgerüſtet mit den Gewaffen und Gerät, den geſteigerten und dauernden Eigenſchaften und Vorzügen der Macht und Kraft,

des Reichtums, der Jugend, Schönheit, welche diesen Männern und Frauen als ihre eigenen verkörperten Wünsche, als ihr eigenes verklärtes Spiegelbild erschienen, aber zugleich als ihre höchsten Ideale? Und diese Lieblingsgestalten der eigenen Phantasie und Sehnsucht, das ganze selige Leben in Walhall, mit Kampf und Jagd und ewigem Gelag, im glänzenden Waffensal unter den weißarmigen Wunschmädchen — des Herzens schönster Sehnsuchtstraum — haben die Germanen ihrem höchsten *sittlichen* Ideal geopfert; das ist das teuerste aller Opfer und unerreicht von allen anderen Völkern.

Zwar erzählen auch andere Mythologien von untergehenden, durch neue Dynastieen gestürzten Göttergeschlechtern: allein das sind teils geschichtliche Erinnerungen (nationale Gegensätze), teils Wirkungen der fortschreitenden Kultur, welche die älteren, einfacheren Naturgötter verwandelt und vergeistigt (Titanen, Riesen). Daß aber die gesamte Götterwelt, weil sie dem sittlichen Bewußtsein, unerachtet ihrer Herrlichkeit und Lieblichkeit, nicht genügt, zum Untergang verurteilt wird, begegnet sonst bei keinem Volk. In der Prometheus-Mythe der Hellenen klingt zwar einmal von fernher ein ähnlicher Ton an: Zeus wird zur Strafe für seinen an Kronos verübten Frevel Untergang ebenfalls durch einen Sohn geweissagt: — aber es wird mit diesem Gedanken nicht Ernst gemacht. Kaum ein flüchtiger Wolkenschatte fällt von dieser dunkeln Warnung her in den goldenen Sal der Olympier: unvernommen verhallt der Ton unter dem seligen Lachen der ewig heiteren Götter. Die hellenische Mythologie ist *episch*: ein *Idyll* in leuchtenden Farben; mit weißem Marmor und Purpur, mit Gold und Elfenbein aufgebaut, hebt sie sich aus Myrten- und Lorber-Gebüschen unter dem Glanz des jonischen Himmels an dem leuchtenden Blau der jonischen See: nur *epische* Bewegung unterbrach früher etwa diesen nunmehr kampflosen

heitern Frieden; in Ewigkeit, nachdem die alten Kämpfe ausgefochten, Titanen und Giganten gebändigt sind, tafeln die Götter und Göttinnen auf den Höhen des Olympos. Geraten sie auch wohl einmal untereinander in Streit, etwa um der Sterblichen in und vor Troja willen: — bald versöhnen sie sich wieder, gerade auf Kosten dieser, und bald tönt wieder ihr seliges Lachen durch die goldenen Säle.

Ganz entgegengesetzt die germanische Mythologie: mag auch die Sage von der Götterdämmerung erst verhältnismäßig spät und anfangs vielleicht nur als Geheimlehre Auserwählter (aber doch gewiß *nicht* erst durch christlichen Einfluß oder gar als Ahnung des Erliegens der Walhallgötter vor dem Christengott!) dem ganzen Bild den großartigen Hintergrund verliehen, mag also der *tragische* Abschluß *erst spät* die Bewegung vollendet haben: — *dramatisch* ist der Bau der germanischen Mythologie von Anbeginn: obwohl es selbstverständlich an (zum Teil sehr reizenden und heiteren) epischen und idyllischen Zügen und Episoden nicht gebricht.

Wir sahen (S. 19), es baut sich die germanische Mythenwelt aus dem Gegensatz der *Riesen* und *Asen* empor. Die Riesen [1]) sind in der Periode, die uns hier beschäftigt, unzweifelhaft die Vertreter der dem Menschen und seiner Kultur schädlichen oder gefährlichen Naturkräfte, z. B. des öden, unwirtlichen Felsgebirges, des Weltmeers mit seinen Schrecken, des Winters mit seinem Gesinde von Frost, Eis, Schnee, Reif, des Sturmwindes, des Feuers in seiner *verderblichen* Wirkung ꝛc. Die Asen dagegen, die lichten Walhallgötter, sind nach ihrer

1) Ursprünglich wohl ebenfalls Götter einer einfacheren, einer bloß die Naturmächte umfassenden Religion (Seite 18), vielleicht *zum Teil* auch als einer anderen, von den Nordgermanen vorgefundenen, feindlichen, tiefer stehenden Nationalität, der finnischen, angehörig gedacht, aber mit germanischen Namen benannt.

Natur-Basis ursprünglich die wohlthätigen, heiligen, reinen Mächte des Lichtes, dann die dem Menschen wohlthätigen, freundlichen Mächte und Erscheinungen der Natur überhaupt, z. B. das Gewitter nach seiner segensreichen Wirkung, der Frühling, der fruchtbringende Sonnenstrahl, der liebliche Regenbogen, der herbstliche Ernteſegen; dann aber sind sie auch Vertreter geistiger, sittlicher Mächte und Schützer, Vorsteher menschlicher Lebensgebiete: also Götter und Göttinnen z. B. des Ackerbaues, des Krieges und des Sieges, der Liebe und der Ehe, u. a. Die Götter und die Riesen stehen nun in einem unaufhörlichen Kampf, der, ursprünglich von dem Ringen und Wechsel der Jahreszeiten und der bald freundlichen, fördernden, bald furchtbaren, verderblichen Natur-Erscheinungen ausgegangen, später auf das Gebiet des Geistigen und Sittlichen, also des Guten und Bösen, übertragen worden ist. In diesem Kampf den Göttern beizustehen legt allen Menschen und allen guten Wesen Pflicht und eigener Vorteil auf.

Anfangs nun lebten die Götter harmlos und schuldlos in paradiesischer kindlicher Heitre: „sie spielten", — sagt eine schöne Stelle der Edda — „sie spielten im Hofe heiter das Brett-Spiel". Sie versuchten fröhlich ihre jungen Kräfte an allerlei Werk[1]: „es war ihre goldene Zeit" („nichts Goldenes gebrach ihnen").

Damals drohte ihnen von den Riesen noch keine Gefahr. Allmälig aber wurden die Götter mit Schuld befleckt: zum Teil erklärt sich dies aus ihren Naturgrundlagen, zum Teil aber aus den vermenschlichenden und aus den rein ästhetisch spielenden Dichtungen der mythenbildenden Phantasie (s. oben).

1) D. h. vor und zu dem Bau der verschiedenen Burgen und Hallen. Sie schmiedeten damals auf dem Ida-Feld (Arbeits-Feld) allerlei Gerät, Essen und Zangen.

Sie brechen die während der Kämpfe mit den Riesen hin und wieder geschlossenen Verträge und Waffenruhen, trotz eidlicher Bestärkung, und auch im Verkehr unter einander, mit den Menschen und mit anderen Wesen, machen sie sich gar mancher Laster und Verbrechen schuldig. Bruch der Ehe und der Treue, Habsucht[1]), Bestechlichkeit, Neid, Eifersucht und, aus diesen treibenden Leidenschaften verübt, Mord und Totschlag müssen sich die zu festlichem Gelag versammelten Götter und Göttinnen vorwerfen lassen: wahrlich, wenn nur die Hälfte von dem ihnen (von Loki) vorgehaltenen Sündenregister in Wahrheit begründet und durch im Volke lebende Geschichten verbreitet war, so begreift sich, daß diese „Asen", d. h. Stützen und Balken der physischen und sittlichen Weltordnung[2]) (s. oben

1) Diese Goldgier *scheint* der *ersten* Verschuldung der Götter zu Grunde zu liegen: die fragliche Stelle der Edda, welche hiervon und von der Zauberin *Gull-veig* („Gold-kraft"-Spenderin) handelt, die (von den Wanen her kam?) Götter und Menschen verführte und von jenen zur Strafe getötet wurde, ist aber noch immer nicht voll befriedigend erklärt. Erst wann „die drei mächtigen Mädchen aus Riesenheim", die Nornen kommen, kommt auch das Schuld- oder Schicksal-Bewußtsein zu den Göttern. Man nimmt an: nach Tötung der wanischen Zauberin (war diese Tötung gerechte Strafe oder bereits Frevel?) kam es zum Krieg mit den Wanen: „Odin schleuderte zuerst den Speer in das feindliche Kriegsvolk": das ward der erste Krieg. In diesem erfochten die Wanen solche Erfolge, daß die Asen hart bedrängt, die Ringwände ihrer Burg zerbrochen waren: da schlossen die Asen Frieden: sie zahlten zwar nicht, wie verlangt ward, Schatzung wie Besiegte, aber sie nahmen die Wanen als Genossen in den *einen* Götterstaat auf. Um eine neue Burg zu erhalten, schlossen sie Vertrag mit einem riesischen Baumeister, diesem sehr leichtsinnig gelobend, was sie nie entbehren konnten: den Vertrag zu erfüllen, wird durch Arglist Lokis dem Riesen unmöglich gemacht, der Riese selbst — gegen feierlichste Eide — erschlagen (s. unten Buch III, K. 1): von da ab tobt nie endender Krieg gegen die Riesen: — schon vorher war ja jedesfalls Krieg mit den Wanen und vielleicht Verschuldung der Götter gegen Gullveig eingetreten.

2) Das bleiben sie, auch wenn J. *Grimms* Erklärung des *Namens* »ans« aufgegeben wird.

S. 5), dieſe Aufgabe nicht mehr erfüllen konnten. Und darin liegt die richtige, die tiefe Erfaſſung von „Ragnarökr“: dem Rauch, der Verfinſterung der herrſchenden Gewalten. Dieſe Verfinſterung bricht nicht erſt am Ende der Dinge in dem großen letzten Weltkampf plötzlich und von außen, als eine äußere Not und Überwältigung, über die Götter herein: — die Götterverfinſterung hat vielmehr bereits mit der frühesten Verſchuldung der Aſen[1]) ihren erſten Schatten auf die lichte Walhallawelt geworfen: und fortſchreitend wächſt dieſe Verdunkelung mit jeder neuen Schuld und führt die Götter allmälig dem völligen Untergang entgegen: Schritt für Schritt verlieren die Götter Raum an die Rieſen: denn mit ihrer Reinheit nimmt auch ihre Kraft ab. Lange Zeit zwar gelingt es noch Odin und ſeinen Genoſſen, das ferneher drohende Verderben zurückzudämmen; ſie feſſeln und bannen, wie wir ſehen werden, die rieſigen Ungeheuer, welche Götter und Menſchen, Himmel und Erde mit Vernichtung bedrohen: aber im Kampf mit dieſen Feinden erleiden ſie ſelbſt ſchwere Einbußen an Waffen und Kräften: ihr Liebling Baldur, der helle Frühlingsgott, muß — ein mahnend Vorſpiel der großen allgemeinen Götterdämmerung, — zur finſteren Hel hinabſteigen. In anderen Fällen werden die Götter wenigſtens von den ſchwerſten Einbußen bedroht durch leichtſinnig geſchloſſene Verträge und jene Verluſte nur durch liſtige Ratſchläge und Betrug Lokis abgewehrt, welche Treuloſigkeit gegen Eid und Wort die lichten Aſen immer mehr von ihrer ſicheren Höhe herabzieht (ſ. unten die Sagen von Svadilfari, Hamarsheimt, von Skirnirs-Fahrt und von Thiaſſi und Idun). Immer näher rückt mit der ſteigenden Verſchuldung der Götter der unabwendbare Tag des großen Weltenbrands.

---

1) Siehe über dieſe unten Buch III, Kapitel 1.

Wann bricht dieſer herein? wann iſt die Stunde der Götterdämmerung gekommen? Dieſe bange Frage beſchäftigt unabläſſig den oberſten der Götter, Odin, „den grübelnden Aſen“. Düſtere Ahnungen, böſe Träume ängſtigen ihn und Baldur. Der mannigfaltigen Rat ſuchende, unerſchrockene Götterkönig forſcht bei allerlei Weſen nach dem, was ſie etwa hierüber wiſſen mögen: ſelbſt zur furchtbaren Behauſung Hels und zu den Nornen ſteigt er, Zukunft forſchend, hinab. Mit geringer Ausbeute kehrt er zurück! Erſt das Ende der Dinge ſelbſt, das unvermeidbare, giebt die Antwort auf die Frage: — und erſt am Ende der hier zu ſchildernden Geſchehniſſe, nachdem die Götter, ihre Helfer, ihre Schützlinge und ihre Feinde ſich vor unſeren Augen ausgelebt haben, können auch wir die Antwort finden auf jene Frage.

Zweites Buch.

Beſonderer Teil.

Die einzelnen Götter. Elben, Zwerge, Rieſen. Andere Mittelweſen.

Erſtes Kapitel.

Odin=Wotan.

Odin führt uns in die höchſten und tiefſten, die feinſten und meiſt durchgeiſtigten Elemente des germaniſchen Weſens. Thor=Donar iſt der Gott der Bauern; Odin=Wotan, der Siegeskönig, iſt der Gott der völkerleitenden Fürſten und Helden[1]): zugleich aber (und das iſt das Wunderbare, in dieſer Vereinigung ſo ganz für die germaniſche Volksindividualität Charakteriſtiſche) iſt er der Gott der Philoſophie und der Dichtung: die großen Könige der Völkerwanderung und die Kaiſer des Mittelalters wie andererſeits der ewig ſuchende Fauſt der deutſchen Philoſophie: Kant, Fichte, Hegel, Schelling, aber ebenſo die größten germaniſchen Dichter: Shakeſpeare, Goethe und der Dichterphiloſoph Schiller: — alle dieſe Männer

1) Es beſteht daher ein großer Gegenſatz zwiſchen beiden: der Schützer des Ackerbaues, der Bauern kann keine Freude haben an den von Odin unabläſſig geſchürten Kriegen, welche Saat und Gehöft verderben; doch geht auch der Bauer oder Knecht, der im Gefolge ſeines Herrn fiel, in Walhall ein. Im Harbardslied verſpottet Odin als Gott des wilden, abenteuernden, fahrenden Heldenlebens ziemlich übermütig den plumpen, aber fleißigen Bauern (d. h. den als ſolchen verkleideten Thor).

hätten unter der Asenreligion Odin als ihren besondern Schutzgott betrachtet: alle diese unter sich so grundverschiedenen und doch gleichmäßig für germanisches Eigenwesen so scharf bezeichnenden Gestalten, — sie sind Erscheinungen dessen, was die heidnische Vorzeit unseres Volkes in ihren obersten Gott gelegt hat: ahnungsvoll hat das Germanentum in die eigene Brust gegriffen und seine höchste Herrlichkeit in Staats- und Siegeskunst, seine Heldenschaft, seine tiefste Tiefe in grübelnder Forschung, seine sehnsuchtsvollste dichterische Begeisterung verkörpert in seinem geheimnisvollen Götterkönig: es weht uns an wie Schauer aus den Urtiefen unseres Volkes, gehen wir daran, Odins Runen zu deuten und die Falten zu lüften seines dunkelblauen Mantels. — —

Woher rührt jene Verbindung scheinbar unvereinbarer Elemente in einer Göttergestalt?

Die Ursache liegt zum Teil in der Naturgrundlage, zum Teil in der Stellung Odins als obersten Königs und Leiters der Walhallgötter.

Seine Naturgrundlage ist die Luft, — die alldurchdringende: von diesem Alldurchdringen führt er ja auch den Namen: wir Neuhochdeutschen freilich brauchen „waten", „durchwaten" nur mehr von dem Durchschreiten des Wassers, höchstens etwa noch einer dichten Wiese oder einer Sandfläche; aber althochdeutsch watan, altnordisch vadha, bedeutete jedes Durchschreiten und Durchdringen [1]): die Luft aber, in allen ihren Formen und Erscheinungen gedacht, welche Fülle von Gegensätzen schließt sie ein! Von dem lautlosen und regungslosen blauen Äther, von dem gelinden, geheimnisvollen Säuseln der Frühlingsnacht, das kaum das junge Blatt der Birke

1) Von dem Präteritum wuot, altnordisch ôdh (daher Odhinn, der durchdrungen hat), hat sich dann „Wuoth", „Wut" und „Wüten" gebildet; althochdeutsch Wotan, altniederdeutsch Wodan.

zittern macht, bis zum furchtbar brauſenden Sturmwind, der im Walde die ſtärkſten Eichenſtämme knickt: — alle dieſe Erſcheinungen nun ſind Erſcheinungen Wotans: — er iſt im gelinden Säuſeln und nicht minder im toſenden Sturm. Aber durch dieſe ſeine Luftnatur wurde Wotan noch mehr: — er wurde zum Gott des Geiſtes überhaupt. In mehreren Sprachen iſt das Wort für den leiſen, unſichtbaren, doch geheimnisvoll allüberall fühlbaren Hauch der Luft identiſch mit dem Wort für Geiſt[1]).

Wotan, der Gott des Lufthauchs, iſt alſo auch der Gott des Geiſteshauches: und zwar des Geiſtes in ſeinem geheimnisvollen Grübeln, in ſeiner tiefſten Verſenkung in die Rätſelrunen des eigenen Weſens, der Welt und des Schickſals: wer der Natur und der Geſchichte ihre Rätſel abfragen, wer die Urſprünge und die Ausgänge aller Dinge ergründen, wer Gott nnd die Welt im tiefſten Weſenskern erforſchen, d. h. wer philoſophieren will, der thut wie Odin: Odin, der „grübelnde Aſe," wie ihn bezeichnend die Edda nennt. Ahnungsvoll hat der deutſche Geiſt den ihm eigenen philoſophiſchen Sinn und Drang, der ihn vor allen Nationen

1) Lateiniſch spiritus iſt Lufthauch und Geiſt, griechiſch ἄνεμος, Wind, iſt lat. animus, Mut, Geiſt. Und in der That: welch treffenderes Bild gäbe es für den unſichtbaren Lebenshauch, den wir Geiſt nennen, als eben den unſichtbaren Lebenshauch der Luft? Daher giebt Odin den Menſchen bei deren Schöpfung önd, d. h. Lebensatem. Hönir, unerklärten Namens und Weſens, giebt ihnen Geiſt-Bewegung, Loki Blut und gute Farbe, dieſe beiden zugleich gefährliche Eigenſchaften. Der Urſprung von „Seele" und „Geiſt" im Germaniſchen iſt nicht ganz ſicher: doch ſpricht manches dafür, daß Seele (gotiſch saiwala) verwandt mit See, die bewegliche, leiſe flutende, wogende Kraft ſei, „Geiſt" ſcheint verwandt mit altnordiſch geisa, wüten (von Feuer oder Leidenſchaft, gotiſch ut-gaisjan, außer ſich bringen; andere vergleichen litauiſch gaistas, Schein, altnordiſch geisli, Strahl; ſ. Kluge, Etymologiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache. Straßburg 1883.

kennzeichnet, seinen Faustischen Zug, in das Bild seines obersten Gottes gelegt. Wie der Wahrheit suchende Grübler Faust nicht harmlos der frohen Gegenwart genießen mag und sich des Augenblicks und der hellen Oberfläche der Dinge erfreuen, wie es ihn unablässig drängt, den dunkeln Grund der Erscheinung zu erforschen, die Anfänge, die Gesetze, die Ziele und Ausgänge der Welt: — so der „grübelnde Ase". Während die anderen Götter sich den Freuden Walhalls hingeben oder in Abenteuer, in Kampf und Liebe, der Gegenwart leben, uneingedenk der Vergangenheit und um die Zukunft unbesorgt, kann Odin nun und nimmer rasten im Suchen nach geheimer Weisheit, im Erforschen des Werdens und des Endschicksals der Götter und aller Wesen. Die Riesen oder einzelne unter ihnen gelten als im Besitz uralter Weisheit stehend: Odin ermüdet nicht, solche weisen Meister aufzusuchen und auszuforschen[1]; hat er doch sein eines Auge selbst als Pfand dahin gegeben, um von dem kundigen Riesen Mimir Weisheitslehren zu empfangen: denn im Wasser: in „Mimirs Brunnen" liegen die Urbilder aller Dinge verborgen, er versenkt deshalb sein Auge in diesen Brunnen[2]. Zauberinnen, weissagende Frauen, lebende und tote, forscht er aus: ja er hat die „Runen", den Inbegriff aller geheimen Weisheit, selbst erfunden[3]. Auch mit kundigen

1) Als „Gangrad" geht er so zu dem Riesen Vafthrudnir, als Vegtam bringt er nach Hel, über Baldurs drohendes Geschick zu forschen: dagegen verkündet er Geirröd die Herrlichkeit Asgards und der Asen.

2) Man deutet dies, mit zweifelgem Recht, der Naturgrundlage nach, auf die Sonne als Odins Auge (?): im Wasser abgespiegelt ruht das andere Auge, das verpfändete, versenkte.

3) Vgl. über die verschiedenen Runen-Alphabete Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker I, Berlin 1881, S. 122. Die Runen sind die lateinischen Buchstaben der Kaiserzeit, durch Vermittelung der Kelten den Germanen zugekommen. Man bediente sich derselben nicht zur Schrift in unserem Sinn, sondern zu Zauber (Zauber von

Menſchen hält er Wettgeſpräche der Weisheit, in welchen der Götter und aller Weſen Entſtehung, Wohnung, Sprache, Schickſal und Ende erörtert wird. So hat er denn auch die Geheimkunde von der unabwendbar drohenden Götterdämmerung ergrübelt: — aber zugleich auch das troſtreiche Hoffnungswort von der Erneuerung, von dem Auftauchen einer neuen, ſchönen, ſchuldloſen Welt: und er vermag dies Troſtwort als letztes Geheimnis ſeiner Weisheit dem toten Lieblingsſohne Baldur noch in das Ohr zu raunen.

Es ſind zunächſt praktiſche Gründe, welche den Leiter der Walhall-Götter zu ſolcher Forſchung führen: — das Intereſſe, die den Göttern von den Rieſen drohende Gefahr der Zukunft zu erkunden —: aber ebenſo unverkennbar hat die Edda, hierauf weiterbauend, dem „grübelnden Aſen" den tief germaniſchen Drang nach Weltweisheit eingehaucht. Unabläſſig forſcht der Gott, der nicht allwiſſend[1]) iſt, aber es ſein

---

zepar: opferbare Tiere, im Gegenſatz zu Un-zieſer, Ungezieſer, welches die Götter verſchmähen), Weisſagung, Zukunftsforſchung, Loſung. Man ritzte in Stäbchen von Buchenrinde Zeichen, warf ſie (etwa aus einem Helm) zur Erde und las ſie einzeln auf (daher „leſen„): jede Rune bedeutet ein Wort, welches mit dem fraglichen Buchſtaben begann (z. B. Th einen Rieſen, weil Thurs mit Th beginnt), was mit dem „Stab-Reim" der germaniſchen Dichtung zuſammenhängt. Man ſchnitt oder ritzte zu Zauber-Zwecken Runen: ſo drohte man, einem Weib einen Thurs (Rieſen) zu ritzen, dem ſie dann verfallen wäre, „einen Thurs ritze ich dir und drei Stäbe" (altnordiſch: thurs rist ek ther ok thria stafi): erſt durch das Ausſprechen der drei Stäbe des Stabreimes tritt der Zauber in Kraft; es gab Sieg-Runen, Liebes-Runen, Bier-Runen, Speer-Runen, Pfeil-Runen, Haus- und Herd-Runen (die „Hausmarke" war ſehr oft eine Rune, etwa mit leiſer Änderung), Schiffs-Runen, Toten-Runen, d. h. durch welche man Tote auferwecken und zum Sprechen bringen kann: achtzehn Zauberzwecke werden aufgezählt.

1) Ein Rieſe, den er im Wettkampf von Fragen und Antworten beſiegt, ruft am Schluß ehrfurchtsvoll, ſich beugend: „Du wirſt immer der weiſeſte ſein!"

möchte: täglich ſendet er ſeine beiden Raben aus, die Welt und den Lauf der Zeiten zu erkunden; zurückgekehrt ſitzen ſie dann auf ſeinen beiden Schultern und flüſtern ihm geheim ins Ohr: ſie heißen aber — und nicht könnten die Namen bezeichnender ſein — ſie heißen „Hugin“ und „Munin“: „Gedanke“ und „Erinnerung“.

Vom Geiſt untrennbar iſt die Durchdringung mit Geiſt, die Begeiſterung: und wie der philoſophiſche findet der dichteriſche Drang germaniſchen Volkstums, der Geiſt, der, vom Trank der Schönheit trunken, ſelbſt das Schöne zeugt, in Odin ſeinen Ausdruck. Zwar hat die nordiſche Mythologie einen beſonderen Gott des Geſanges aufgeſtellt, Bragi (Odins Sohn), „der die Skalden ihre Kunſt gelehrt“ (ſ. unten): aber er iſt nur eine Wiederholung, eine Spezialiſierung Odins: Odin iſt der Gott höchſter poetiſcher Begeiſterung, jener Entzückung künſtleriſchen Schaffens, welche auch, nach Sokrates-Platon, mit der wärmſten Liebesbegeiſterung für das Schöne verwandt, auch von anderen Völkern als ein Rauſch, als eine Art göttlichen Wahnſinns gefaßt und gefeiert wird. Tief hat es das germaniſche Bewußtſein erfaßt, daß nur aus der Liebe höchſten Wonnen und Qualen der Trank geſchöpft wird unſterblicher Dichtung.

Der Trank oder Met der Dichtung war entſtanden aus dem Blut eines Zwergen Kwâſir, „der war ſo weiſe, niemand mochte ihn um ein Ding fragen — er wußte Antwort“. Den Trank hatte in Verwahrung des Rieſen Suttung ſchöne Tochter Gunnlöd: unter falſchem Namen, durch Liſt und in Verkleidung gelangt Odin zu ihr: er gewinnt die Liebe der Jungfrau: drei Tage und drei Nächte erfreut er ſich ihrer Gunſt und die Liebende geſtattet ihm, drei Züge von dem Trank zu ſchlürfen: aber in dieſen drei Zügen trinkt der Gott die drei Gefäße leer, nimmt Adlersgeſtalt an und

Odin bei Gunnlöd.

Digitized by Google

entflieht nach Walhall, indem er für ſich und ſeine Lieblinge, denen er davon verleihen mag, die Gabe der Dichtung unentreißbar gewonnen hat: ſie heißt daher „Odins Fang“, „Odins Trank“, „Odins Gabe“.

Nach echt germaniſcher Auffaſſung iſt die Dichtung zugleich die höchſte Weisheit: ſie gewährt Antwort auf alle Fragen: es iſt jene tiefſinnige Wahrheit, daß der Dichter, der echte, daß ein Shakeſpeare, Goethe, Schiller die letzten Geheimniſſe der Menſchenbruſt ausſpricht und in ſchöner Ahnung die Rätſel der Natur und Geſchichte löſt: die goldene Frucht der Wahrheit in den ſilbernen Schalen der Schönheit. — Das iſt die germaniſche Auffaſſung von der Aufgabe der Poeſie, wie ſie unſere größten Meiſter erkannt und gelöſt haben. Denn wahre Schönheit iſt ſchöne Wahrheit. Das Weſen dieſer Dichtkunſt aber iſt trunkene, entzückte Begeiſterung. Ein prachtvolles Bild der Edda ſchildert den Rauſch (zunächſt allerdings für den Rauſch des Trinkers): „der Reiher der Vergeſſenheit rauſcht über die Gelage hin und ſtiehlt die Beſinnung“: „dieſes Vogels Gefieder“, fährt Odin fort, „befing auch mich in Gunnlöds Haus und Gehege, trunken ward ich und übertrunken, als ich Odrörir erwarb“. Es wird alſo der Rauſch dichteriſcher Begeiſterung eingekleidet in den Rauſch des Trankes des heiligen Mets: auch die Namen ſprechen etymologiſch die gleiche Lehre aus: Kwâſir bedeutet die „ſchäumende Gährung“ und Od-roerir iſt der „Geiſtrührer“: — der Trank, der den Geiſt in Bewegung ſetzt. Aber nur durch die Liebe gelangt der Gott zu dem ſelig berauſchenden Trank: „nur ſie, nur Gunnlöd ſchenkte mir, auf goldenem Lager, einen Trank des teuren Mets“: nie wär' ihm die Entführung des Trankes geglückt, „wenn Gunnlöd mir nicht half, die gunſtgebende Maid, die den Arm um mich ſchlang.“

Auch das ist tief ergreifend in dieser wunderbaren Sage vom Werden der deutschen Dichtung, daß, wie die Wonne, so das Weh der Liebe als unentbehrlicher Tropfe in diesen Becher der Poesie geschüttet wird: nicht ohne höchste Liebeslust, nicht ohne tiefstes Liebesleid zu geben und zu empfangen wird Odin zum ersten germanischen Dichter: nach den drei seligen Nächten folgen für Gunnlöd die langen, bangen Tage des sehnsuchtvollen Grämens, das ihr Leben verzehrt: und auch durch Glanz und Glorie des göttlichen Dichterkönigs klingt die Erinnerung an die gute Maid, „die Alles dahingab" und die er verlassen, leis elegisch zitternd nach: „Übel vergolten hab' ich", fährt Odin fort in seiner Biographie: „Übel vergolten hab' ich der Holden heiligem Herzen und ihrer glühenden Gunst: den Riesen beraubt' ich des köstlichen Tranks und ließ Gunnlöd sich grämen".

Rührender und tiefer und einfacher kann man die alte Geschichte nicht erzählen, „wie Liebe doch mit Leide stets endlich lohnen muß".

Odin ist aber auch das Urbild des völkerleitenden, völkerbezwingenden, Völker zu Krieg und Sieg antreibenden, fortreißenden Staatsmannes.

Zwei Gründe sind es, welche in ihm den unablässigen Drang lebendig erhalten, die Völker und Könige gegen einander zu hetzen, sie stets listig unter einander zu verfeinden, dem Frieden zu wehren, „Zanksamen, Zwist-Runen unter ihnen auszustreuen", bis sie sich in blutigen Schlachten morden, bis Tausende auf ihren Schilden liegen: — indeß der Gott, der Siegeskönig, der all das angerichtet, seine hohen, geheimen, von den geleiteten Fürsten und Völkern gar nicht geahnten Zwecke dadurch erreicht.

Einmal ist „Wuotan", der Wütende, die kriegerische Kampflust selbst: er ist der Gott jeder höchsten geistigen Erregung,

jedes Enthusiasmus: nicht minder als die dichterische ist es die kriegerische Begeisterung des Helden, welche er darstellt: jener germanische Heldengeist, welcher, aus den Urwäldern Deutschlands hervorbrechend, in der Völkerwanderung das römische Westreich niederwarf, bis nach Apulien und Afrika, bis nach Spanien und Irland unwiderstehlich vorwärts drang, jener „furor teutonicus", den die Römer seit dem „kimbrischen Schrecken" kannten, jene Freude am Kampf um des Kampfes willen: der Drang also, der von der Urzeit bis auf die Gegenwart die deutschen Männer in die Feldschlacht treibt: — es ist der Geist Wotans, der sie beseelt.

Dazu aber kommt ein zweites, in dem Grundbau der germanischen Mythologie begründetes Motiv: Odin muß als Anführer der Asen und all' ihres Heers im Kampfe gegen die Riesen dringend wünschen, daß Krieg und männermordende Schlachten kein Ende nehmen auf Erden: denn nur die Seelen jener Männer, welche nicht den „Strohtod" des Siechtums oder Alters in ihren Betten, sondern den freudigen Schlachtentod gestorben sind auf blutiger Wal, nur diese werden von den Walküren nach Walhall getragen und nur diese, die Einheriar, kämpfen an der Seite der Götter gegen die Riesen; jedes Schlachtfeld liefert also dem König der Götter eine Verstärkung seiner Heerscharen.

Auch dieser Zug Wotans hat in der deutschen Geschichte, im deutschen Nationalcharakter seine Spiegelung gefunden.

Denn jene friedfertige Gutmütigkeit der Kraft, welche Donar und Dietrich von Bern eignet, ist doch keineswegs ausschließend und zu allen Zeiten, wie in den tieferen Schichten des Volkes, auch in seinen Leitern und Führern maßgebend gewesen. Sie konnte es nicht sein in dem harten Kampf um das Dasein, den seit bald zwei Jahrtausenden das Germanentum gegen Kelten und Romanen, Slaven und Mongolen,

Türken und Tataren zu führen hatte. Mit solch treuherziger Friedfertigkeit allein hätten die Germanenvölker trotz Donars Hammer und seiner Kraft vor den bald an Kultur, bald an Zahl unermeßlich überlegenen Feinden nicht bestehen können und wären nicht im Lauf der Jahrhunderte siegreich von Asien quer durch ganz Europa nach Spanien, Süditalien und Afrika und in die neu entdeckten Erdteile vorgedrungen, hätten Rom, Byzanz und Paris überwunden und den ehernen Fuß auf den Nacken des Slaventums gesetzt. Da hat es denn von Anbeginn — danken wir Wotan dafür! — dem germanischen Stamm auch nicht an großen, kühnen und listigen Staatsmännern und Fürsten gefehlt, welche mit überlegener Politik die Geschicke der Völker in Frieden und Krieg zu ihren geheimen und rettenden Zielen gesteuert. Schon jener Cheruskerfürst Armin, dessen dämonische Gestalt im Eingangsthor unserer Geschichte steht, war in staatskluger Arglist kaum minder groß als an Tapferkeit. Die Not der Völkerwanderung hat dann manchen ränkekundigen Fürsten erzogen, welcher byzantinischer Schlauheit mehr als gewachsen war: und bei dem Bild eines unter ihnen, des gefürchteten Meerkönigs Genserich, des Vandalen, der aus seinem Hafen zu Karthago sein Raubschiff vom Ungefähr, vom Winde, treiben läßt gegen die Völker, „welchen der Himmel zürnt", scheint die Heldensage geradezu Züge aus dem Wesen Wotans entlehnt zu haben: wie er verschlossen, wortkarg, höchst geschickt gewesen, unter die Fürsten und Völker den Samen der Zwietracht zu streuen", er, der argliſtigste aller Menschen[1]). Geschweigen wir Theoderichs und Karls, der Großen, und gedenken sofort jener gewaltigen staufischen Kaiser, Heinrich VI. und Friedrich II., welche über Päpste, Könige und Völker

[1]) Siehe Dahn, Könige der Germanen I, München 1861, S. 151.

hinweg ihre großartige, oft vielfach verſchlungene Staatskunſt mit den Zielen: Rom, Byzanz, Jeruſalem verfolgten: erinnern wir uns jenes preußiſchen Friedrich, von deſſen Politik man das über Genſerich geſprochene Lob wiederholen mag: — „er war früher mit der That fertig als ſeine Feinde mit dem Entſchluß“ — und erwägen wir die Werke überlegener Staats- und Siegeskunſt, welche wir, von göttergeſendetem, durch den „Wunſchgott“ geſchenktem Glück getragen, im letzten Kriege mit Frankreich (1870) mit ſtaunenden Augen die deutſche Volkskraft leiten ſahen: — und es überſchauert uns ein Ahnen von dem aus der Grundtiefe germaniſcher Art geſchöpften Weſen Odins, des ſtaatsklugen, völkerleitenden Königs des Sieges.

Nachdem aus der Naturgrundlage und aus der Geiſtesart Odins im Bisherigen die wichtigſten Folgerungen abgeleitet ſind in großen allgemeinen Zügen, haben wir darzuſtellen, was im übrigen und im einzelnen zu ſeinem Bilde gehört. [1])

Die reiche Fülle ſeiner Verrichtungen, Aufgaben und Wirkungen fiel ſchon der Urzeit auf, die ihn verehrte: dieſe Mannigfaltigkeit drückt ſich in der großen Menge von Namen aus, deren er ſich erfreut (gegen zweihundert, in der Edda allein fünfundſiebzig), auch hierin iſt ihm kein anderer Gott vergleichbar: ja die Germanen laſſen ihn ſelbſt ſich deſſen berühmen: „Eines

---

1) Odin ſind Adler und Wolf geweiht und ſeinen Namen tragen ein kleiner Waſſervogel (tringa minima, inquieta, palustris et natans, Odins-hane, Odens Fugl); auch an der menſchlichen Hand der Raum zwiſchen dem (vielfach heiligen, im „Däumling“ perſonifizierten) Daumen und dem Zeigefinger war ihm als „Wodens- Spanne“, „Woen-let“ geweiht. Zahlreiche Ortsnamen, dann Namen von Burgen, Quellen, Wäldern, Inſeln ſind mit Odin-Wotan zuſammengeſetzt, Wotans-Weg, -Holz, -Hauſen, Wedans-burg, -haus, -field, Odins-ey, -källa, -ſala u. ſ. w.

Namens genügte mir nie, seit ich unter die Völker fuhr" und er zählt nun zahlreiche Beinamen auf, welche er bei bestimmten Gelegenheiten, Fahrten, Abenteuern führte: leider ist unsere Überlieferung so stückhaft, daß wir von diesen Begebenheiten nirgends sonst etwas erfahren! —

Der Wind beherrscht auch das Wasser: so tritt Odin auch als Wassergott auf, als „Hnikar" (vgl. der Neck, die Nixe): Er allein giebt als Windgott günstigen Wind, „Fahrwind" den Schiffern: er wandelt auf den Wellen, beschwichtet sie, giebt dem Schiff, in das er, verkleidet, sich aufnehmen läßt, glückliche Fahrt: so wird er denn auch, wie der Luftgott Hermes-Merkur (mit welchem ihn die Römer verwechselten), ein Gott der Kaufleute, der Schiffs-Frachten.

Aber nicht nur den Wunsch-Wind spendet Odin, sondern als oberster, als mächtigster Gott kann er mehr als alle anderen, überhaupt alle Wünsche der Menschen erfüllen: daher heißt er „Oski", der Wunsch, d. h. der Wunsch-Gott, der Wunsch-Erfüller. Und diese Vorstellung war besonders auch südgermanisch, d. h. deutsch: im deutschen Mittelalter wird noch „der Wunsch" personifiziert und vielfach angerufen und gefeiert[1]): daß der alte Wotan darin verborgen war, merkte man nicht mehr.

Als Schlachten- und Siegesgott heißt Odin Walvater, Sigvater, Heerschild (Harbard), Hialmberi (Helmträger): dies leitet hinüber auf die Vorstellung des durch den un-

---

1) Er hat Hände, Blick, freut sich, zürnt, neigt sich: meist steht „Wunsch" hier gleichbedeutend mit göttlicher Wunsch-Gewährung. Wie reich ausgebildet diese Auffassung Wotans war, beweisen die Sagen von dem „Wunsch-Hütlein", „Wunsch-Säcklein", „Wunsch-Mantel", der „Wünschel-rute". Auch Gibich, der Geber (nord. Giuki), der Stammvater des Königsgeschlechts der Gibichunge (Giukunge) war der Geber-Gott Wotan; vgl. unten „Heldensagen".

sichtbar machenden oder doch die Feinde erschreckenden Helm (Tarnkappe) Verhüllten. So heißt er Grimur und Grimnir[1]: der Verhüllte. Verhüllt, verkleidet, in unscheinbarer Tracht wandert der Gott unermüdlich (wie der Wind) durch Midgard, Riesen- und Elbenheim, überall nach verborgener Weisheit spürend, seine geheimen Pläne, Bündnisse, Verträge verfolgend, die Wirtlichkeit der Menschen prüfend, seine Lieblinge beschützend, die Feinde der Götter ausforschend, überlistend, unerkannt mit ihnen in Wettgespräche sich einlassend, wobei Frage und Antwort wechseln und derjenige, welcher eine Antwort schuldig bleiben muß, das Haupt verwettet und verwirkt hat[2]: als „ewigen Wanderer" bezeichnen ihn die Namen Gangleri, Gangradr, Wegtamr[3].

Als geheimnisvoller Wanderer, in unscheinbarem Gewand, tritt der Gott in zahlreichen Sagen und Märchen auf: den großen, breiträndigen Schlapphut[4] (Windhut, Wunsch-hut) tief in die Stirn gerückt, seine Einäugigkeit (s. oben) zu verbergen, an der man ihn erkennen möchte, in einen weitfaltigen,

1) Eigentlich bedeutet es eine Art Helm-gitter, welches das Antlitz verbirgt, und durch welches hindurch er drohend, schreckend blickt.

2) Oder der Wanderer weiß das Gespräch so lang hinzuziehen, den eiteln und neugierigen Zwerg so lang hinzuhalten, bis die Sonne in den Saal scheint und der Dunkelelbe, der Unterirdische, durch ihren ersten Strahl zersprengt oder in Stein verwandelt wird.

3) Im Mittelalter wurde dann mancher Zug von dem rastlosen geheimnisvollen Wanderer auf den „ewigen Juden" übertragen: aber keineswegs ist die ganze Sage von diesem aus Wotan hervorgegangen. Die ‚wabernde" Luft (vgl. Waberlohe) bezeichnet sein Name „Wafudhr", ihr leises Beben „Biflindi", deren Brausen, zugleich aber auch das Tosen der Schlacht „Omi" (angelsächsisch vôma); er heißt ferner Yggr, der Schreckliche (daher Ygg-drasil, S. 24), dann „Bölwerkr" und „Bölwisi" als der Arglistige, der durch Täuschung seine Zwecke erreicht, Fürsten und Versippte durch Zankrunen verfeindet (vgl. S. 61); andere Namen s. oben: der „Mann vom Berge".

4) Daher heißt er Höttr, Sidhöttr.

dunkelblauen, fleckigen (d. h. wie die Wolken gefleckten) Mantel[1]) gehüllt, mit dichtem Haupthaar (manchmal aber auch kahl), meist mit wirr wogendem, grau gesprenkeltem Bart, den Speer in der Hand, den Zauber-Ring Draupnir am Finger, ein hoher Mann von etwa fünfzig Jahren oder auch wohl als Greis, doch gewaltig an ungebrochener Kraft[2]).

Aber nicht unscheinbar, sondern furchtbar-prächtig, in kriegerischer Helden-Herrlichkeit, tritt der König und Feldherr der Götter auf, wann er an der Spitze der Asen, Lichtalben und Einheriar ausreitet zum Kampfe gegen die Riesen: dann leuchten weithin sein goldener Helm mit den vorwärts gesträubten und dadurch Schreck einflößenden Schwan- oder Adlerschwingen (der „Schreckenshelm") und die reich geschmückte Brünne: auf Sleipnirs Rücken braust er heran, den Siegesspeer Gungnir schwingt er und schleudert ihn unter der Feinde Volk mit dem Zauberruf: „Odin hat euch Alle".

Und stattlich auch thront er auf Hlidskialf, dem „Hochsitz" in Walhall (aber doch nicht bloß wie auf Erden der König und jeder Hofherr den Hochsitz in seiner Halle einnimmt: es ist eine Späh-Warte gemeint), den nur Frigg, seine Gemahlin, mit ihm teilen darf. Hier empfängt er als Hroptr (Rufer zum Kampf) die neu eintretenden Einheriar. Vor seinem goldenen Stuhle steht ein goldener Schemel: nach (Süden oder nach) Westen schaut er: denn von (Norden oder von) Osten sind, wie die Germanen überhaupt, die Asen, von Odin geführt, hergewandert und nach

1) Mantel aus Thierfellen; daher heißt er „der mantel-tragende Gott": Hakul (nord. Mantel-)berand, woraus der „Hackelberend" geworden, der als wilder Jäger dem wütenden Heer vorauf reitet, als Mantel-Reiter wird er zu dem „heiligen Martinus".

2) Im Märchen ist er oft zum kleinen grauen Männchen zusammengeschrumpft, mit Zwergen verwechselt; der lange Wirrbart verrät auch den König Drosselbart oder Brösel-bart des Märchens deutlich als Wotan.

Süden und Weſten zielte ihr Trachten. Zu ſeinen Füßen kauern die beiden Wölfe (erſt ſpäter Hunde) Geri und Freki, die Tiere der Walſtatt, die Walvater heilig: er füttert ſie mit dem Fleiſche des Ebers Sährimnir, — denn er ſelbſt bedarf nicht der Speiſe, nur des Trankes: und zwar nicht von Äl oder Met, aber an Wein erfreut er ſich[1]). Ein Adler hängt (oder ſchwebt) über dem Weſtthor von Odins Sal, wohl ſcharf ausſpähend. Auf des Gottes Schultern aber wiegen ſich die beiden Raben (Seite 56) und raunen ihm Weisheit in das Ohr. Nachklänge in den Sagen laſſen den König Oswald (Aswalt) durch zwölf Goldſchmiede (die zwölf Aſen) ſeinem Raben die Flügel mit Gold beſchlagen oder zwei weiße Tauben dem Papſt ins Ohr flüſtern, was er thun ſoll, oder eine Taube Luther die Bibelüberſetzung in das Ohr ſagen, wobei die Taube in proteſtantiſchen Landen weiß (der heilige Geiſt), in katholiſchen aber ſchwarz iſt (der Teufel; kaum iſt dabei an den Raben Odins zu denken).

Wir ſahen, aus welchen Gründen Odin wünſchen muß, daß möglichſt viele Männer den Bluttod im Kampfe, nicht den Strohtod ſterben (deshalb ritzten ſich Kranke mit dem Speer, um ſo doch „Odin geweiht“[2]) zu ſterben und „nach laxer Auslegung“ die Bedingung erfüllt zu haben: „denn alle mit dem Speer Geritzten“ d. h. urſprünglich im Kampfe Gefallenen nimmt Odin in Anſpruch. Deshalb ſchließt er Verträge, Bündniſſe

1) Offenbar erſt ſpät entſtanden, nachdem der Wein bekannt und bevorzugt wurde.

2) Übrigens wurden auch wohl Söhne ſchon vor oder gleich nach der Geburt von den Eltern in gleichem Sinn „Odin gegeben“, geweiht: man erkaufte dadurch des Gottes Schutz für das Leben des Sohnes, unter der ihm auferlegten Verpflichtung des Bluttodes: hier tritt an Stelle der Selbſtweihe die Weihe durch den Vater. — Man „weihte auch ſich ſelbſt Odin“, d. h. verpflichtete ſich, nach beſtimmten Jahren (z. B. zehn) in der Schlacht zu fallen.

mit hervorragenden Königen oder anderen Helden, in welchen dieſe ſich verpflichten, dereinſt in der Schlacht zu fallen[1]), während der Gott dieſen ſeinen Lieblingen und Walſöhnen, ſo lange ſie leben (und zwar manchmal für ein übermenſchlich langes Leben oder für eine beſtimmte Vertragszeit, z. B. zehn Jahre) Sieg[2]), Ruhm, Beute, Reichtum, auch etwa Weisheit,

1) Dann iſt es wohl Odin ſelbſt, der dem bisherigen Schützling in der letzten Schlacht als hoher Greis, das Haupt mit dem breitrandigen Hut verhüllt, im blauen Mantel entgegentritt, an deſſen „grauem" Speer das verliehene Siegesſchwert zerbricht (oder umgekehrt: der verliehene Speer am Schwert), deſſen Stücke aber freilich neu geſchmiedet werden mögen. So lange das Schutzverhältnis dauert, lehrt der Gott ſeine Lieblinge ſiegen: z. B. Feinde, welche Zauber gegen Eiſen gefeit hat, mit Steinen zu Tode werfen. So lange mag der Schützling ſeinen Feinden, ſtatt ihnen die verlangte Buße zu zahlen, ſiegesgewiß zurufen: „Gewärtigt wilde Wetter, graue Geere und Odins Gram!" Oder: „dem Tode verfallen (feigr, nicht unſer modernes: „feige") iſt euer Führer, eure Fahne fällig, gram iſt euch Odin". Darauf erſcheint ein gewaltiger Mann im Schlapphut, ſchleudert ſeinen Speer über die feindliche Schlachtreihe, ruft: „Odin hat euch Alle!" und erfüllt dieſe mit wild entſcharendem Entſetzen. Wie Odin überhaupt Menſchenopfer dargebracht wurden, weihte wohl ein Heer vor der Schlacht das feindliche Odin, vielleicht unter der ſymboliſchen Form eines Speerwurfes oder Pfeilſchuſſes über die Feinde hin: d. h. im Fall des Sieges wurden dann alle Gefangenen ihm geſchlachtet, vielleicht auch die Pferde, und die erbeuteten Waffen zerbrochen. So hatten (im Jahre 58 nach Chr.) die Chatten (Heſſen), im Kampfe mit den Hermunduren (Thüringen), um die heiligen Salzquellen (wohl von Kiſſingen) des Grenzgebietes die Feinde Mars und Merkur (Ziu und Wotan) geweiht: ſo die Kimbern vor der Schlacht von Arauſio (Orange, am 6. Oktober 105 vor Chr.) die Legionen (Dahn, Urgeſchichte der germaniſchen und romaniſchen Völker II. Berlin 1881, S. 6, 110. — Dahn, Deutſche Geſchichte I. 1. Gotha 1884, S. 324, 407), und man fand auch einmal in der Nordſee ein Schiff, in welchem die Pferde getötet, die Waffen abſichtlich zerbrochen ſchienen.

2) Odin iſt der genialſte Feldherr: er hat die Germanen die keilförmige Schlachtordnung, „den Eberrüſſel" (ſwinfylking), gelehrt, mit welcher ſie denn auch richtig ſchließlich die Legionen Roms zerſprengt und den Erdkreis erobert haben. Seine Lieblinge lehrt Odin, ihnen den Sieg zu

Zauberkunst oder einzelne Zauberkräfte verleiht. — Sehr oft ist diese Verleihung geknüpft an die Verleihung von Schwert[1]), Roß[2]), Speer, Brünne, Helm, Hut, Mantel, Stab (als Zauberstab, Wünschelrute[3]), im Märchen auch „Knüppel aus dem Sack", was aber auch auf den Speer zurückgeht), Ring des Gottes.

In unaufzählbar mannigfaltigen Variationen wiederholt später die Sage[4]) dies Motiv des Bündnisses, des Vertrages,

---

sichern, diese Schlachtordnung ganz besonders: so den Dänenkönig Harald Hildetand, den er auch unverwundbar gezaubert hatte (dafür hatte der König sich selbst und die Seelen aller Erschlagenen Odin geweiht), der damit den Schwedenkönig Ingo besiegte. Aber als Haralds Stunde gekommen in der Brawallaschlacht gegen König Hring, hatte Odin auch diesen die Keilstellung gelehrt, wie der erblindete Harald zu seinem Schrecken von seinem lachenden Wagenlenker erfährt: dieser Wagenlenker ist der verkleidete Gott selbst, der nun den langjährigen Schützling eigenhändig tötet. Arglist Odins, „Treulosigkeit des Kriegsglückes" liegt aber darin nicht ausgedrückt: der Bluttod ist ja Vertragspflicht und nach anderer Fassung der Sage verlangt Hildetand den Tod.

1) S. unten, zweite Abteilung: Wölsungensage.

2) Grane, Sigurds Roß, das von Sleipnir stammte, s. unten Wölsungensage.

3) Die Wünschelrute, mit der man vor Allem vergrabene Schätze entdeckt, aber auch anderen Zauber üben mag, heißt sogar geradezu selbst „der Wunsch": so heißt es im Nibelungenlied von dem Hort, „der wunsch lac dar under, von golde ein rütelin"; hier hat sie die Wirkung, den Hort immer wieder zu mehren, wieviel davon entnommen wird, was sonst Odins Ring, Draupnir, von dem andere, „ebenschwere" träufen (in der Edda ebenfalls ein Ring, auch Mimirs Armring) vermag: später treten an die Stelle Brutpfennige, Heckthaler, oder der Wunsch-säckel. Auch begegnen ferner „Wunsch-Würfel", die „Sieben-meilen-stiefel" und andere „Wunschdinge", die ursprünglich alle von dem Wunschgott verliehen werden.

4) Oder das Märchen: z. B. vom Gevatter Tod, vom Teufel als Paten, der dann als Patengeschenk ein „Wunsch-ding" schenkt, oder die Heilkunst lehrt, aber sich dafür die Seele ausbedingt, um welche er dann durch eine List geprellt wird: z. B. er ergreift den Schatten statt des

der Verleihung und des ſchließlichen Eingehens des Schützlings in Walhall: nur daß an Stelle des wohlthätigen, herrlichen Gottes der — Teufel tritt, der die arme Seele zu verführen trachtet, um ſie ſchließlich in der heißen Qualenhölle

---

Mannes, oder es wird ihm das erſte Leben, welches den Kerker verläßt, die Brücke beſchreitet, zugeſagt, aber liſtig ein Hund dem ſo bedrohten Menſchen vorausgeſchickt, mit dem ſich nun der Teufel begnügen muß. Der überliſtete geprellte Teufel geht aber nicht auf Odin, ſondern auf den von Odin überliſteten Zwerg oder Rieſen zurück. — Seltner wählen ſich Odin und gleichzeitig etwa auch Frigg (oder Thor) je einen Schützling unter den Menſchen oder Völkern ohne ſolchen Vertrag und ohne Selbſt-Weihung: beide Götter wetteifern dann, ihrem Liebling mehr Glück zuzuwenden als der Andere dem Seinigen, und es wird dann wohl Odin von Frigg überliſtet: ſo in der Sage von der Namengebung der Langobarden: dieſe wird von Paulus Diakonus dem Geſchichtſchreiber dieſes Volkes (Zeitgenoſſen Karls des Großen), nur unvollſtändig erzählt: ſie muß aus anderen Sagen (Märchen) ergänzt werden. Die ſpäteren Langobarden hießen urſprünglich Winiler: bei ihrer Wanderung von der Elbe gen Südoſten gerieten ſie in Streit mit den Vandalen: eine Schlacht ſtand bevor: Odin hatte beſchloſſen, den Vandalen den Sieg zu ſchenken: Frigg bat um Sieg für die Winiler. Der liſtige Gott ſprach, er werde demjenigen Heere den Sieg verleihen, welches er bei dem Erwachen am folgenden Morgen zuerſt erblicken werde; hier muß nun angenommen werden, er zweifelte nicht, daß dies die Vandalen ſein würden, nach deren Land er, gemäß der Stellung ſeines Bettes, zuerſt blicken mußte. Aber Frigg kehrte unvermerkt ſein Bett um, ſodaß er beim Erwachen zum entgegengeſetzten Himmelsfenſter hinausblickte. Außerdem hatte ſie den Winilern geraten, ihre Weiber vor ihrer Schlachtreihe aufzuſtellen mit gelöſtem Haar, das ſie wie einen Bart an den Mund drücken ſollten. Erwachend rief Odin erſtaunt: „Was ſind das für Langbärte?“ Frigg aber ſprach: „Du gabſt ihnen Namen, ſo gieb ihnen als Patengeſchenk auch den Sieg“. (Nach germaniſcher Sitte war mit der Namengebung die Verpflichtung zu einem Geſchenk verknüpft.) Odin mußte das wohl gewähren, da er ja die Winiler zuerſt erblickt hatte: dieſe aber hießen fortab Lango-barden. — Es ſind wohl zwei verſchiedene Faſſungen der Sage im Schwange geweſen: denn die Siegverleihung wird hier zwiefach begründet.

zu peinigen: an die Stelle tiefgründiger, poesievoller Ideen des heidnischen Altertums hat das Mittelalter auch hier wieder einmal seine häßlichen Fratzen gestellt.

So ist das Vorbild, der Typus der Faust-Sage, welche durch Goethe eine Nationaldichtung geworden, das alte Wotans-Bündnis: der Zaubermantel des Doktor Faust ist lediglich der alte Mantel Odins, auf dem er seine Schützlinge entrückt, durch die Luft über Länder und Meere führt[1]). Es ist wunderbar, wie zähe die Volksseele festhält die uralten Typen der Sage: nur der Inhalt, d. h. die Menschen und Verhältnisse, welche hineingegossen werden, wechseln, aber die Form bleibt die gleiche: so sind im 19. Jahrhundert vor unseren Augen zwei Sagen entstanden, die Eisenbahnsage (ungefähr 1855) und die Bismarcksage (1866), welche lediglich die alten Wotans-Bündnisse darstellen, angewandt auf eine moderne Erfindung und einen höchst modernen Mann.

Von allen modernen Erfindungen hat auf die Sinne unseres Landvolkes (in Bayern z. B. in den Gegenden um Rosenheim) den größten, aber auch unheimlichsten Eindruck gemacht das Dampf und Feuer schnaubende, lindwurmähnlich daherbrausende Ungetüm, welches pfeilgeschwind Menschen und hochgetürmte Lasten durch die Lande trägt und welches wir Eisenbahn nennen. Als nun zuerst dies wilde Wunder in die stillen Alpenthäler drang, bemächtigte sich seiner sofort die sagenbildende Phantasie: aber sie schuf in der Eisenbahnsage nichts Neues, sondern wandte darauf an die uralte Formel des Wotan-

---

1) Bekannt ist auch jene Wendung der Sage, wonach der Mensch durch Vertrag mit dem Teufel die Kunst gewinnt, alle Krankheiten zu heilen, oder doch die tödlichen sofort zu erkennen, indem er den Teufel zu Häupten des Bettes stehen sieht. Aber um die geliebte Königstochter zu retten und zu gewinnen, dreht der Arzt das Bett herum, der Teufel, der geprellte, steht nun am Fuß-Ende und die Kranke genest.

(Teufels-) Bündniſſes und lehrte: nicht Menſchen vermochten dies Werk zu erfinden, der Teufel (Wotan) hat es dem Ingenieur verkauft, um den Preis ſeiner Seele — und der Seele des zuletzt einſteigenden Paſſagiers[1]): darum hüte man ſich dieſer letzte zu ſein. — Genau dem Wotan-Typus entſpricht ferner die Sage, welche während des öſterreichiſchen Krieges von 1866 niemand Geringeren zu ihrem Gegenſtand machte als den nunmehrigen Kanzler des deutſchen Reiches. Die überraſchenden Erfolge der preußiſchen Waffen wurden ausſchließend dem Zündnadelgewehr zugeſchrieben: dieſe Siegeswaffe aber hatte nach der Sage der deutſch-öſterreichiſchen Bauern nicht der ehrenwerte Herr Dreyſe in Sömmerda erfunden, ſondern dies Gewehr, das von ſich ſelbſt ladet und losgeht, wenn der Preuße darauf klopft, hat der Teufel (d. h. Wotan) „dem Bismarck" verkauft: — natürlich um den Preis, den er von je bei ſeinen Verträgen ſich ausbedingt: — den Preis ſeiner Seele: der Fürſt Bismarck mag es ſich ſchon gefallen laſſen, daß er ſo nachträglich noch als der letzte der Einheriar nach Walhall gelangt, wenn man den Ort auch heutzutage ſchlimmer nennt. —

Aber ſchon viel früher wird in den Sagen Odin-Wotans oder des Teufels Mantel (oder Roß) Helden, ſeinen Lieblingen (oder Männern, welche ihre Seele dem Teufel verkauft), verliehen, um ſie aus weiteſter Ferne über Meer und Land noch rechtzeitig zur Abwendung einer drohenden Gefahr in die Heimat zu ſchaffen: ſo z. B. den Kreuzfahrer (Heinrich den Löwen) aus dem gelobten Land auf ſeine Burg gerade an dem Tage, an dem ſeine Gattin, die ihn nach Ablauf beredeter Friſt für tot halten muß, zur zweiten Ehe ſchreiten ſoll. Das Roß

1) Dieſe Sagen berühren ſich mit den „Bau-Sagen", wonach ein Rieſe (ſpäter der Teufel), auch wohl ein Zwerg, ein Werk für die Menſchen vollendet, wofür er ſich ein Kind (des Königs Tochter) oder Weib verſprechen läßt; ſ. unten die Sage von Swadilfari, Buch III, Kapitel 1.

Odins (der schwarze, graue Hengst) kommt freilich auch manchmal ohne Reiter, aber gezäumt, und gesattelt, um den Helden dem Vertrage gemäß, zu mahnen, daß es nun Zeit sei, zu sterben, zu Odin zu fahren: d. h. ursprünglich nach Walhall, dann wohl auch in die Totenwelt. — Und im Mittelalter ist es das Roß des Teufels, welches den Unseligen in die Hölle abholt, der unweigerlich folgen muß: so Dietrich von Bern.

Hieran reihen sich die Sagen von den Entrückungen der in Berge, Höhlen, in die Unterwelt entführten Könige und Helden: ursprünglich ist der Berg Walhall (Seite 27) und die Helden werden, dem Vertrage gemäß, ihnen zu hoher Ehre, in Odins Sal entrückt, wo sie mit anderen Einheriarn seine Tafel teilen, schmausen, zechen, Waffenspiele treiben: der Sal im Berge strahlt daher von Gold und Waffen: und der König im weißen Bart ist Odin selbst: erst später ist Karl der Große im Untersberg oder Friedrich I. im Kiffhäuser an des Gottes Stelle getreten. Früh ist aber die Totenwelt als Ort der Entrückung gedacht: Dietrich von Bern, Karl oder Friedrich gelten dann selbst als entrückte Helden, als Gäste oder Gefangene der Totenwelt und schlafen hier den Todesschlaf, bis eine weit ausstehende Bedingung erfüllt wird, sie nun auf die Oberwelt zurückkehren und ihrem von Feinden hart bedrängten Volk Hilfe bringen dürfen[1]).

---

1) Diese Vorstellung einer erst in unabsehbar später Zeit, unter höchst erschwerenden Voraussetzungen, sich erfüllenden Bedingung höchster Gefahr und schließlicher Errettung durch den entrückt, verzaubert, in Todesschlaf versenkt gewesenen Helden und sein Heer hängt, wie wir sehen werden, mit der Götterdämmerung wenigstens sofern zusammen, als auch diese erst eintritt, wann Naglfar, das Schiff, fertig ist (s. unten), was in unabsehbarer Zukunft erst zu fürchten steht: vielleicht ist hier ein Bindeglied der Sage verloren, wonach Odin, die Asen und die Einheriar den von den

Vor Allem als Herr und König von Walhall wird Odin-Wotan verehrt: „Wal“ iſt der Inbegriff der in der Schlacht nach Wahl der Wal-Küren, die darin Odins Weiſungen zu folgen haben, Gefallenen: dieſe alle ſind Wal-vaters Wal-Söhne und gehen ein in Wal-Hall (Seite 28).

Odin erfüllt daſelbſt in idealer Weiſe alle Pflichten des gaſtfreien Wirtes, des „milden“ d. h. freigebigen Königs, der die Einheriar (Schreckens-Kämpfer) mit allem ehrt und erfreut, was das Herz eines germaniſchen Gefolgsmannes in der Halle des Gefolgherren von dieſem nur irgend begehren mag. Iſt eine große Schlacht zu gewärtigen, aus welcher viele Helden aufſteigen werden in Walvaters Sal, läßt dieſer ſorglich ſchon vorher das Mahl rüſten. Ehrerweiſend geht er den Ankömmlingen bis an die Schwelle entgegen: ſeinem Liebling Helgi bot er ſogar an, zur Entſchädigung, weil gar ſo früh dieſem Helden das Schutzverhältnis gelöſt ward (ſ. unten), die Herrſchaft in Walhall mit ihm zu teilen.

Jeden Morgen wappnen ſie ſich, gehen in den Hof, fällen einander im Kampfſpiel mit Wunden, die ſofort wieder heilen. Kam der Mittag, ſo reiten ſie heim und ſetzen ſich mit Odin an den Trinktiſch. Sie trinken Äl oder Met aus dem Euter der Ziege Heidrun, und ſchmauſen von Sährimnirs Fleiſch (Seite 28).

So leben ſie ſonder Sorge Tag um Tag für unabſehbare Zeiten (d. h. bis zur Götterdämmerung) in den Freuden des Kampfes, des Schmauſens und Zechens, bedient von den ſchönen weißarmigen Schildmädchen, Wunſchmädchen, den Walküren (ſ. unten), welche die geleerten Hörner ſofort wieder füllen: man ſieht, die Germanen haben ihr Ideal irdiſchen

---

Rieſen ſchon lange hart bedrängten Menſchen erſt im äußerſten Drange der Gefahr zu Hilfe eilen konnten.

Lebens einfach nach Walhall übertragen, und man begreift es, daß dieſe Helden lachend ſtarben in der Schlacht, „freudig ſprangen in die Speere und den Tod“, gewiß, zu Walhalls Freuden einzugehen. Wenn aber nur eine plumpe und rohe Auffaſſung das Heldentum der Germanen auf dieſen Wunſch, nach Walhall zu gelangen, zurückführt, erkennt tiefere Völkerpſychologie, daß umgekehrt der kriegsfreudige Heldengeiſt unſerer Ahnen jenes Walhall-Bild geſchaffen hat, in welchem nicht „Bier und Schweinefleiſch“, ſondern die Kampfesfreude, der Siegesruhm, die Ehre, mit Odin den Tiſch zu teilen, die höchſte Wonne gewährten.

Als Gott der kriegeriſchen Begeiſterung und des Sieges ſowie der geheimen Zauberkünſte (Seite 55) erfüllt er ſeine Krieger mit Berſerkerwut: nackt, ohne Panzer und Schild, ſpringen ſie, ſtärker als Bären und Stiere, gegen die Feinde, welche Odin durch Schreck blendet oder betäubt, während jenen weder Feuer noch Eiſen ſchadet. In den Schlachten ſeiner Lieblinge kämpft er mit, auf weißem Roß, mit weißem Schild: oder er bedient ſich eines Zauberbogens, der ganz klein ausſieht, aber größer wird beim Spannen: zehn Pfeile zugleich legt er auf die Sehne und zehn Feinde erlegt er auf Einen Schuß.

Aber Odin iſt auch in dem Sturm, welcher, zumal in den Zeiten der Tag- und Nachtgleiche den bald nahenden Frühling verkündend und Fruchtbarkeit und Wachstum ſpendend, über die Länder hinbrauſt: er iſt der Anführer des wütenden Heeres (Wuotis-, auch Muotis-Heer), der wilden Jagd. Jene Naturgrundlage dieſer Sagen und Glaubensgebilde iſt zweifellos: gerade in den „Zwölf Nächten“ von Weihnachten bis zum Tage der heiligen drei Könige — alſo in der Zeit der Winter-Sonnenwende — „jagt Wotan im Walde die Holzweiblein“ d. h. der Sturm knickt die von weiblichen Weſen beſeelt gedachten Bäume. In dieſer Zeit hielten wohlthätige

Mächte ihren ſegnenden Umgang durch die Gaue: es ſind die Lichtgötter ſelbſt, die Aſen, an ihrer Spitze ihr König und die Königin, welche zu der Zeit, da das Licht auf Erden am ſchwächſten geweſen (alſo etwa November und in den erſten Wochen des Dezembers), Midgard verlaſſen und ſich nach Asgard zurückgezogen hatten, nun aber bei zunehmendem Tageslicht[1]) wieder ihren Einzug halten: im Mittelalter, da die Götter zu Teufeln geworden, glaubte man daher folgerichtig, daß um dieſe Zeit die böſen Geiſter volle Freiheit und Macht gewinnen, auf Erden zu ſchalten und zu walten.

Aber obwohl es nun der Teufel iſt, der das wilde Heer durch die Lüfte führt, gilt es doch als Vorzeichen großer Fruchtbarkeit des Jahres, wenn man in jenen Nächten das „Muotis-Heer" recht laut ertoſen hört — eine Erinnerung an die alte wohlthätige[2]) Bedeutung dieſer Ritte: deshalb, d. h.

---

1) Inſofern iſt Wotan auch ein Frühlingsgott: er berührt ſich hier mit Freyr oder Baldur-Sigurd-Siegfried und tötet, wie dieſer, den Winter-Drachen durch Speeresſtoß von ſeinem weißen Roß herab; während Sankt Georg oder Sankt Michael an Stelle Freyr-Baldurs getreten, hat Sankt Martinus, ein kriegeriſcher Heiliger, deſſen Mantel (Kappa) den franzöſiſchen Königen in der Schlacht nachgetragen wurde, eben dieſen Mantel, dann Roß und Schwert mit Odin gemein.

2) Daher auch der Zug, daß, während im allgemeinen die Menſchen das wilde Gejaid zu fürchten haben, manchmal der Wildjäger reiche Gaben für geringe Dienſte (z. B. für Halten ſeiner Hunde, Füttern ſeines Pferdes) ſpendet: auch daß es Schutz vor ihm gewährt, wenn man ſich auf Pflug und Egge ſetzt, erinnert an die alte, dem Ackerbau freundliche Geſinnung der Umziehenden; der Kreuzweg oder ein Baumſtumpf mit einem eingeſchnittenen Kreuz gewährt dagegen als Symbol des Chriſtentums Schutz wider die Teufel, d. h. die alten Heidengötter der Luft. Wer freilich frech in ihr Halloh!-rufen einſtimmt, der muß zur Strafe mit jagen: er wird emporgewirbelt, mit durch die Luft geriſſen, halbtot, wahnſinnig, weit von ſeinem Weg ab niedergelaſſen: und wer ſich einen Beuteanteil ausbittet, dem fällt wohl eine blutige Menſchen-Lende auf den Kopf: denn die Jäger des Muotis-heeres ſind Krieger, welche Menſchen erjagen.

wegen der Spendung der Fruchtbarkeit, ſind unter der wilden Jagd auch ſo viele weibliche Geſtalten. Im Mittelalter ſind im wütenden Heer freilich nicht mehr Götter und Göttinnen, ſondern Verbrecher, Selbſtmörder, Meineidige, Sonntagſchänder, Wildſchützen, namentlich auch leidenſchaftliche Jäger, welche ſtatt der himmliſchen Seligkeit ewige Jagdfreuden ſich gewünſcht haben.

Es iſt auffallend, daß, während doch Jagd neben Krieg eine Hauptbeſchäftigung, ja eine Hauptleidenſchaft der Germanen war, eine beſondere Jagdgottheit, der Artemis-Diana entſprechend, bei ihnen nicht bezeugt iſt (abgeſehen von Uller, dem winterlichen Jäger): vielleicht war Wotan als Führer der Jagd durch die Luft auch Gott der Jagd auf Erden.

Aber oft iſt es nicht ein Jagdzug, ſondern ein Heer von Kriegern, was Wotan durch die Lüfte leitet. Dann führt er die Götter und die Einheriar aus Walhall (oder „aus dem hohlen Berge") zum Kampfe gegen die Rieſen, und es berührt ſich hier die Sage mit der oben erörterten von dem errettenden Heere, welches von Karl dem Großen oder von dem Rotbart im Augenblicke höchſter Bedrängnis des deutſchen Volkes aus dem Berge zur Hilfe herausgeführt wird: hört man das wütende Heer, ſieht man etwa gar in den Wolken Gewaffnete dahin jagen, ſo bedeutet dies den baldigen Ausbruch großen Krieges[1].

Und nicht nur auf Erden wandert „Wegtamr" (Seite 64), auch am Himmel zieht er unter den Sternen hin: er fährt

1) Die Namen und die Schattierungen der Sage ſind landſchaftlich ſehr verſchieden: der Rodenſteiner (der Schnellertsgeiſt), der Dürſt, der Hackelbärand (d. h. hökul-barand, der Mantel-Träger = Odin Seite 65), der Helljäger, der Wote. Außer den beiden großen Kaiſern werden wohl auch König Artus, König Waldemar, Roland, der treue Eckart, Dietrich von Bern als Führer des wütenden Heeres genannt, ebenſo wie als Führer der errettenden Schar im letzten Kampfe.

hier die Milchſtraße (auch „Helweg“) entlang den „Odins-Weg“ oder „Irings-Weg“, auf einem himmliſchen Wagen — dem bekannten Sternbild — „Wuotans-wagen“, der auch „Irmins“-[1]) oder „Karls-Wagen“ heißt (daher iſt Wotan „der ewige Fuhrmann“).

Den Wegen am Himmel entſprechen Wege auf Erden in den einzelnen Reichen: ſo durchzog England in der Angelſachſenzeit eine „Irminſtraße“ von Nord nach Süd, und auch die engliſche «Vaetlinga-straet» findet ihre Wiederholung am Himmel. Die großen Heer-, Volks-, Königs-ſtraßen ſtanden unter erhöhtem Friedensſchutz, waren Wotan geweiht, und der wandernde Gott war auch der Gott der Wege[2]).

---

1) Übrigens gebricht es nicht an Spuren, daß in „Irmin“ nicht Odin, vielmehr Thor oder Tyr zu ſuchen.

2) Die wichtigſten Seiten von Odins Weſen und Wirken verſucht folgendes Gedicht zuſammenzufaſſen (aus „Odins Troſt“ von Felix Dahn, V. Auflage, Leipzig 1883, S. 454):

„Aller Aſen acht' ich | Den edelſten Odin! | Weisheit ſein Wort, Wunder ſein Werk, | Wonnig ſein Weh'n. | Wann in weichem Weben | Frühe Frühlings- | Knospen er küßt, | Können die Kleinen die Kelche | Nicht mehr ſchlummernd verſchließen: | Sie öffnen die Augen | Und hinweg küßt er koſend | Ihren erſten Atem.

Aber Odin auch | Stürzt im Sturm die Stämme | Uralter Eichen! | Sein Hauch hetzt die Helden | In tapfre Thaten und tapfern Tod: | Jubelnd und jauchzend jagen ſie jäh | In ſpitzige Speere, in geſchwungene Schwerter: | Selig im Siege, getroſt auch im Tode. | Denn ſie wiſſen: es werden die weißen Walküren | Zu Walhalls Wonne tragen die Treuen, | Die lachend erlegen, fechtend und fallend | Für die heilige Heimat und des Hauſes Herd. | Auf Erden aber ehrt ſie unendlich | Der Sänger Geſang: ſie leben im Liede! | In den Hallen noch hört man harfen von Helden, | Die hoch der Hügel hat überhöht.

Wer aber wies die Sänger, zu ſingen? | Wer lehrte das Lied und die hallende Harfe? | Wer anders als abermals Odin der Edle! | Der Schläger der Schlachten iſt ſelber ihr Sänger: | Sangvater iſt Siegvater, | Siegvater Sangvater zugleich!

Und wer wies der Weisheit gewundene Wege | Dem begierigen Geiſt, dem forſchenden Frager | Nach Anfang und Ende des unendlichen Alles?

Was da gewonnen an Wiſſen und Wahrheit | Der mühſeligen Menſchen grübelnder Geiſt —: | Alles hat Odin uns offenbart! | Er hat das hohe, das heil'ge Geheimnis geritzter Runen | Seine Lieblinge löſen gelehrt! Stumm, doch verſtändlich, mit ſchweigenden Schritten, | Ein heiliger Herold, ſchreitet die Schrift: | Ein beredter Bote von Volk zu Volk | Trägt ſie getreulich köſtliche Kunde, | Wachſende Weisheit pflegend und pflanzend | Von Geſchlecht zu Geſchlecht: | Wie des Feuers Flamme | Selbſt nicht verſiegt, ob es auch andern oftmals | Segen ſprühend geſpendet.

Retter und Rater | Der mühvollen Menſchheit | Iſt der Rabenumrauſchte | Runen-Vater: | Alles iſt Odin, was hoch iſt und herrlich, | Was wonnig und weiſe, was ſtolz und was ſtark! | Lobt ihn im Liede, ehrt ihn mit Andacht, ſo lang ihr lebet: | Und fallet einſt herrlich, in Helmen, als Helden | Daß fröhlich ihr fahret nach Asgard zu Odin, | Ewig in Walhalls Wonnen zu wohnen.

Zweites Kapitel.

Thor-Donar.

Die Naturgrundlage von Odins mächtigem Sohn[1]) Donar, nordisch Thôrr, ist, wie sein Name besagt, das donnernde Gewitter; nach seiner idealen Bedeutung aber ist er der schützende Gott des Ackerbaues und — folgeweise — aller menschlichen Kultur.

Der Zusammenhang dieser auf den ersten Anblick befremdenden Verbindung liegt darin, daß das Gewitter nicht in seinen den Menschen und ihren Werken schädlichen, sondern in seinen dem Ackerbau wohlthätigen, die Erde befruchtenden Wirkungen als die Naturgrundlage des Gottes gefaßt wird: nicht der Blitz, der den Pflüger und sein Rind hinter dem heiligen Pflug erschlägt und die gefüllte Scheune entzündet, nicht der Gewittersturm, der dem Gehöfte das Dach von dem Haupte wirft, nicht der Wolkenbruch, der die Herde dahinschwemmt, oder der Hagel, welcher die Saaten zerschlägt: — nicht solche Wirkungen des Gewitters gehen aus von Donar, dem Beschützer des Baumannes, „der Menschen Freund" —: diese sind vielmehr die Werke seiner

1) Seine Mutter ist die große Erdgöttin Jörd, seine Gemahlin heißt Sif (s. unten), beider Tochter ist Thrud; Sifs Sohn aus früherer Ehe, also Thors Stiefsohn, ist Uller; durch Jarnsaxa (Eisenstein?), eine Riesin, ist Thor Vater von Modi und Magni (Mut und Kraft).

Feinde, der Rieſen, eines älteren rieſiſchen Donnergottes (Thrymr) und der Sturm- und Hagelrieſen. Donars Sendungen, Gaben und Werke ſind vielmehr der befruchtende, warme Gewitterregen, welcher das Satkorn[1]) aufquellend keimen läßt und in würzigem Brodem aus den befeuchteten, dunkelbraunen Schollen wieder in die gereinigten Lüfte ſteigt: ſein Atem iſt der erfriſchende, erquickende Hauch, welcher die brütende Schwüle des Sommertags in wohlige Kühlung auflöſt und ſeines kräftigen Armes That iſt die Zerſchmetterung und Zermürbung des öden, unfruchtbaren Felsgebirges durch den Wurf ſeines nie fehlenden und nach jedem Wurf von ſelbſt in ſeine Hand zurückfliegenden Steinhammers (die älteſten Waffen und Werkzeuge der Germanen waren von Stein) Miölnir, des Zermalmers[2]): die trotzigen Häupter der Steinrieſen trifft

---

1) Thors Tochter Thrud (Kraft) war in des Vaters Abweſenheit dem klugen Zwerg Alwis verlobt: heimgekehrt hebt Thor das Verlöbnis auf oder will doch die Tochter dem Zwerge nur laſſen, wenn dieſer alle ſeine Fragen beantworten könne: er hält ihn nun ſo lange mit Fragen hin, bis die Sonne in den Sal ſcheint und der Dunkelelbe zu Stein erſtarrt. — Uhland in ſeinem hochpoetiſchen Mythus von Thor, Stuttgart 1836, deutet Thrud-vang (Kraft-anger), Thors Gebiet, auf das fruchtbare Bauland: ſeine Tochter iſt das Satkorn, welches, in die Erde verſenkt, während des Winters, wann der Gewittergott fern iſt, für immer den Dunkelelben verfallen ſcheint, aber bei der Rückkehr des Donnergottes befreit wird, indem es aus dem Schoß der Erde hervor in Halme ſprießt.

2) Nach dem Volksglauben ſchleudert der Blitz keilförmige „Donnerſteine", „Donneräxte", „Donnerhämmer", tief, ſo hoch wie Kirchtürme ragen, in die Erde: ſo oft es von neuem donnert, ſteigen ſie der Oberfläche näher, nach vielen Jahren kann ſie ein Hahn aus dem Boden ſcharren (J. Grimm, D. Mythologie 3. Aufl. Göttingen 1854, I. S. 161). Obzwar Miölnir die beſte aller Waffen, war doch den Zwergen, welche den Hammer fertigten, der Stiel zu kurz geraten: — ein Zug des Humors, der beſonders Donar, den Gott der Bauern und der Knechte, gern in das Komiſche zieht: bei aller Verehrung ſteht er nicht in ſo erhabener geheimnisvoller Unnahbarkeit wie Odin, und muß ſich auch wohl einen Scherz gefallen

Thor.

Digitized by Google

er mit zertrümmernden Blitzen[1]) und verwandelt allmälig die Schroffen von Kalk, Granit und Baſalt, welche jedes Wachstum ausſchließen, dem Pflug des Menſchen nichts gewähren, zerbröckelnd und verwitternd in fruchtbares Bauland, das dereinſt die golden wogende Ernte tragen mag.

So iſt der Gewittergott zugleich der Gott des Ackerbaues, der ſchützende Gott des Bauern[2]): ausdrücklich wird er im Gegenſatz zu Wotan, dem Gott der Könige und Helden, der „Bauern-Gott" genannt. Daher zieht er durch die Lüfte auf rollendem Wagen, deſſen Räder eben das Geräuſch des Donners erzeugen, dem Säemann Segen herunterſtreuend: daher wird ſein Wagen[3]) von den ihm heiligen Ziegenböcken Tann-gnioſtr und Tann-grisnir, Zahn-Kniſterer, und Zahn-Knirſcher, gezogen: — die Ziege, das Haustier der Armut, folgt dem Menſchen nachkletternd bis an die oberſte

---

laſſen. Weil auch Donar im Mittelalter als Teufel gedacht oder vielmehr auf das Bild des Teufels auch Züge von Donar übertragen wurden, heißt der Teufel „Meiſter Hämmerlin" und ſchwingt einen „Zauberhammer". Dahn, altgermaniſches Heidentum in der chriſtlichen Teufels-Sage, Bauſteine I. S. 260, Berlin 1879.

1) Wir bemerkten bereits (Seite 9), daß alſo bei den Germanen nicht, wie bei Hellenen und Italikern, der höchſte Gott den Blitzſtrahl führt; daß Thor urſprünglich der höchſte Gott geweſen ſei (wie neuerdings wieder H. Peterſen behauptet: vgl. dagegen Dahn in dem „Magazin für Literatur des In- und Auslandes", Januar 1884; auch Dahn, Bauſteine V. Berlin 1885), darf man aber hieraus ſo wenig folgern, als aus dem Umſtand, daß allerdings in manchen Gegenden (ſo in Norwegen) Thor vorzugsweiſe verehrt wurde, ſodaß er geradezu der As, der „Land-As" heißt, und daß Heiden vor allem als „Verehrer Thors" bezeichnet werden.

2) „Welch tüchtigen Sinn erweiſt ein Volk, das in dem Donner ſeinen beſten Freund vernimmt" (Uhland).

3) Aka, Wagen, daher Öku-Thor: er reitet nie — er fährt oder geht: ſo watet er durch die vier Ströme zu dem Gericht am Urdar-Brunnen, während die andern Götter über Biſröſt reiten, die unter ſeinem Wagen in Brand geraten würde.

Grenze urbaren Fruchtlandes und unwirtlicher Felſen. Da nun aber mit dem Übergang vom ſchweifenden Hirten- und Jäger-Leben zu Ackerbau in feſten Sitzen der Anfang aller höheren Geſittung gewonnen iſt, wird Donar auch zum Gott der menſchlichen Kultur überhaupt: ſein Steinhammer iſt nicht nur Kriegswaffe im Kampfe gegen die Felsrieſen, er dient auch friedlichen Zwecken: die Berührung mit dem Hammer weiht das Mädchen zur bräutlichen Frau und heiligt wie den Becher bei dem „Becherfrieden" des frohen Gelages, ſo die Schwelle des Hauſes mit erhöhter Befriedung: der Hammerwurf bildet auch das uralte Maß bei Landnahme und Landzuteilung, bei der Anſiedlung [1]). Der Hammer ſchlägt die ehrwürdigen Markſteine in den Boden, er feſtigt die Wegſäulen, er ſchlägt die ſtämmeverbindende Brücke und läßt die Grenzen „enden und wenden": ja er, der „Weiher" (vêorr), weiht zuletzt noch den Scheiterhaufen, auf welchen fromme Hände den Toten zur letzten Ehrenfeier gebettet.

Dieſer Gott des germaniſchen Bauers iſt nun aber — und das iſt Donars Bedeutung als Ausdruck des germaniſchen Volksgeiſtes — niemand anderes als: der germaniſche Bauer ſelbſt, wie er leibt und lebt, wie er arbeitet und raſtet, wie er zecht und ſchmauſt, wie er einen guten, derben Spaß gern anthut und gern verträgt, gutmütig im Gefühl der gewaltigen Kraft, plump, oft überliſtet, aber auch, wenn gereizt,

1) Hierbei der individuellen Kraft Rückſicht tragend. Hierauf beruht das folgende Gedicht, Thors Hammerwurf: „Thor ſtand am Mitternachts-Ende der Welt, | Die Streitaxt ſchwang er, die ſchwere: | „So weit der ſauſende Hammer fällt | Sind mein das Land und die Meere!" — | Und es flog der Hammer aus ſeiner Hand, | Flog über die ganze Erde, | Fiel nieder am fernſten Südensrand, | Daß Alles ſein eigen werde. | Seitdem iſt's freudig Germanen-Recht, | Mit dem Hammer Land zu erwerben: | Wir ſind von des Hammergottes Geſchlecht | Und wollen ſein Weltreich erben. (Felix Dahn, „Harald und Theano", Leipzig 1852.)

unbändig und ungetüm in alles zerſchmetterndem Jähzorn. Dieſe wohlbekannten Züge aus dem breiten Geſicht des germaniſchen Bauers: — wir finden ſie alle wieder in dem Bild, das uns die alten Sagen vom rotbärtigen Gott des Donners zeichnen.

Der germaniſche Bauer iſt der beſte Bauer der Erde: ſein Fleiß, ſeine unermüdliche, liebevolle Hingebung an Pflug und Ackerwerk haben ihn dazu gemacht; unabläſſig ſchafft und ringt er gegen die Ungunſt der Natur; er gerät in Eifer, in einen wahren Zorn der Arbeit, wo es gilt, dem Boden urbar Land abzugewinnen. Denſelben Zug hat Donar: unabläſſig, unermüdlich iſt er hinter ſeiner Bauarbeit her: dieſe aber beſteht darin, nicht zunächſt hinter dem Pfluge zu gehen: — erſt muß Boden für den Pflug gewonnen ſein: und dieſen Boden zu gewinnen iſt Donar unaufhörlich unterwegs[1]) im Kampf mit den Steinrieſen: wo er nur ein ſolches Fels-Ungetüm noch unbezwungen ragen weiß, dahin fährt er ſofort auf dem rollenden Wagen, ihm den harten Schädel zu ſpalten; er gerät in hellen Zorn, wo er die ſpröden Geſellen trifft, er weichet nicht, bis ſie zermürbt ſind: es iſt der germaniſche Bauer der Urzeit, der einen grimmen Kampf ums Daſein mit dem Geſtein des Felsgebirges führt: die Stahlhandſchuhe des Gottes, welche er führt, ſich an dem glühenden[2]) Blitzhammer nicht die Hand zu verbrennen, ſind die feſten, arbeitharten Fäuſte des deutſchen Pflügers, der zauberkräftige

1) Auf der Fahrt nach Oſten, weil von Oſten her die der Saat ſchädlichen kalten Winde kommen, während die Gewitter von Weſten aufzuſteigen pflegen (d. h. eben in Skandinavien).

2) Deshalb heißt er: „Hlôrridi", der in Glut, in Lohe fahrende, und wegen der Raſchheit des gleichſam geflügelten Gewitters „Wingthor", der „beſchwingte Thor". Dieſe Namen kehren wieder in Wingni und Hlôra, ſeinen Pflege-Ältern (oder Pflege-Kindern: denn fôſtri kann beides bedeuten).

Stärkegürtel (Megin-Giardr) des Gottes aber, der immer wieder neue Kräfte leiht („die Kraft verdoppelt"), wenn man ihn fester anzieht, ist der Entschluß unweichender Ausdauer, die nimmer erlahmt.

Auch äußerlich spiegelt die Erscheinung des Gottes den germanischen Bauer wider: er ist nicht fein, zierlich oder von natürlicher Anmut wie Baldur, nicht geheimnisvoll, großartig, erhaben, schön wie Wotan: breitknochig, breitschulterig, breitbackig, mit wirrem, fuchsrotem[1]) Bart rund um das Kinn und die Wangen, wie ihn heute noch der westfälische Landmann trägt, um ihn fliegend im Wind oder in der Wut, wenn er zornig darein bläst: derb, ja plump, langsam, ungefüg, von schwerfälliger Bewegung, aber von unwiderstehlicher, bärenstarker Kraft.

Der deutsche Bauer, sagten wir, ist ein trefflicher Bauer: aber er ist auch ein sehr starker Esser und Trinker.

Auch darin ist Gott Thor ein Vorbild: — oder richtiger: ein Nachbild! — des germanischen Bauers, dessen Verzehrungsvermögen man in den Polizeiordnungen des Mittelalters bei den Schmäusen zur Taufe, Kirchweih, Hochzeit und Begräbnis von Amtswegen Schranken ziehen mußte. In einem der schönsten, weil abgerundetsten und einheitlichsten Lieder der Edda, Hamarsheimt, des Hammers Heimholung, oder Thrymsquida, das Lied vom Riesen Thrym (oder nordisch: Thrymr), wird uns erzählt, wie Thor, dem, während er schlief, der Riese Thrym[2]) seinen Hammer entwendet hat und nur zurückgeben will,

1) Die rote Farbe, die des Blitzes, ist ihm heilig: daher auch Tiere von roter Farbe: der Fuchs (der Bär dagegen wegen seiner Stärke), das Eichhorn, das Rotkehlchen, die rote Vogelbeere (s. unten: die Fahrt nach Geirrödsgard) Außerdem die Eiche, weil der Blitz gern in Eichen schlägt (oder als Symbol der Kraft?).

2) Vielleicht älterer riesischer Gewitter-Gott, der aber jetzt nur noch als schädlich wirkend gilt. Acht Rasten tief hat er Thors Hammer unter

wenn ihm Freya als Braut zugeführt wird, ſich als Freya verkleidet zu dem Rieſen begiebt und hier beinahe durch ſein ungeheures Zulangen bei dem Hochzeitsſchmaus ſich verrät: die Braut verzehrt einen ganzen gebratenen Ochſen und acht Lachſe, ferner ſämtliches ſüße Gebäck, welches für alle Mädchen und Frauen beſtimmt geweſen war, und trinkt dazu drei Kufen Met. Der Bräutigam verwundert ſich: „Wer ſah", meint er kopfſchüttelnd, „wer ſah je Bräute ſo gierig ſchlingen! nie ſo viel Met ſah ein Mädchen ich trinken". Der ſchlaue Loki, der, als Freyas Magd verkleidet, daneben ſitzt, weiß freilich Rat, um den durch ſeinen eigenen Durſt beinah verratenen Freund herauszulügen: acht Tage und Nächte, erklärt er entſchuldigend, habe die Braut nichts genoſſen — vor Sehnſucht nach dem Bräutigam. Dadurch iſt Zeit gewonnen, bis der erſehnte Hammer herbeigebracht wird, die Braut zu weihen: — ſofort ergreift der Gott die vertraute Waffe, — das Herz lacht ihm im Leibe, wie er ſie wieder ſchaut — und zerſchmettert dem Rieſen und ſämtlichen Gäſten von deſſen Sippe die harten Häupter.

Auch das Plumpe, Ungeſchlachte und Ungefüge, das dem germaniſchen Bauer anhaftet und ſeine gewaltige Kraft zuweilen ratlos erſcheinen macht, die Unbeholfenheit der Glieder und der Seele, ſpiegelt ſich in ſeinem Gott. Nach der Schilderung des erwähnten Liedes wäre der ſtarke Gott, der ſich im Schlafe ſeine geliebte Waffe hat entwenden laſſen, mit all ſeiner furchtloſen Stärke nie dazu gelangt, ſeinen Hammer auch nur wieder zu ſehen, hätten nicht andere für ihn kluge Liſten erſonnen: darauf weigert er ſich noch, ſie auszuführen, er ſträubt ſich in ſeiner bedächtigen Ernſthaftigkeit, Freyas Kleider anzulegen: „mich würden die Aſen weibiſch

---

der Erde verborgen: man deutet dies auf die acht (nordiſchen) Wintermonate, in welchen Gewitter nicht vorkommen, muß dann aber freilich Thrym nicht als Gewitter-, ſondern als Winter-Rieſen auffaſſen.

ſchelten, legt' ich das bräutliche Linnen mir an" — und gebärdet ſich dann, auch nachdem er in den Plan gewilligt, ſo gröblich ungeſchickt, daß er in der Ausführung jeden Augenblick Alles zu verderben droht. Und ebenſo ſpielt er in manchen anderen Abenteuern, die er auf ſeinen Fahrten erlebt, häufig die Rolle des (ungeachtet ſeiner Bärenſtärke: — bezeichnend iſt ſein Beiname „Björn", der Bär) und trotz ſeines nie erſchrockenen Mutes durch ſeine Liſt Geprellten und Gefoppten (bei den Wanderungen, welche die Götter-Trilogie Odin, Loki und Thor in Gemeinſchaft unternimmt, trägt Donar oft die Prügel davon, eine Rolle, in welcher ihn nach der Annahme des Chriſtentums bei den legendenhaften Wanderungen von Chriſtus, Johannes und Petrus der letztgenannte Apoſtel ablöſt), bis er etwa, ſpät genug, die Tücken entdeckt, die Geduld ihm reißt und nun freilich nichts der gereizten Kraft des Zornigen widerſteht, der mit ſeinem Hammer allen Widerſtand in Trümmer und Scherben ſchlägt —: wer kennt hier nicht die Rolle wieder, welche die ſchlichte deutſche Kraft, der „deutſche Michel", — man verzeihe die Erinnerung an eine für immer vergangene Zeit! — durch fünf lange Jahrhunderte oft genug geſpielt hat? Denn auch der Zug ſchlichter Gutmütigkeit, die ſich hochherzig der ungeheuren Kraft nur ſpät und zögernd[1]) zur Abwehr bedient, die kleine Verſtöße, zumal Schwächeren, gerne nachſieht und wohlwollend, kindlich, freundlich den Geringeren hilft, fehlt nicht im gutmütigen Gott des gutmütigſten aller Völker. Auf einer ſeiner Fahrten ſpricht er in der Hütte armer Bauersleute ein, welche ihm, da ſie ſelbſt gar nichts haben, keine Speiſung bieten können: da läßt er ſeine eigenen beiden

1) Dieſer Zug Thors iſt übergegangen in Dietrich von Bern, dem aber dann doch im Zorn Feueratem aus dem Munde weht, der ſelbſt Herrn Siegfrieds hörnene Haut ſchmilzt.

Ziegenböcke ſchlachten und nährt davon ſeine Wirte und deren Kinder.

Endlich aber — auch die unwiderſtehliche Kraft und Tapferkeit des Rieſentöters iſt das Bild des germaniſchen Wehrmannes: hat der Feind ſeinen Grimm geweckt, dann „fährt Aſa-Thor in ſeine ganze Stärke“: er bläſt in ſeinen fliegenden roten Bart, läßt den furchtbaren „Bartruf“ ertönen, ſtürmt gradan wider den Feind und ſchleudert mit niemals fehlender Hand den alles zerſchmetternden Hammer.

Der Aufgabe Thors, den Ackerbau zu ſchützen, entſprechen die meiſten an ihn geknüpften Sagen. So die, wie er zu ſeinem Knechte Thialfi kam. Auf einer ſeiner Fahrten kehrt der Gott bei einem Bauern ein, ſchlachtet ſelbſt ſeine beiden Böcke (Seite 82) und gebietet dabei nur ſtrenge, die Knochen, ohne ſie zu verſehren, auf die beiden Bockshäute zu werfen. Als aber am anderen Morgen der Gott durch ſeinen zum Leben neu erweckenden Hammer — ein Zug, der durch viele heidniſche Sagen und chriſtliche Legenden geht — die beiden Böcke wieder belebt hat, lahmt der eine Bock am Hinterbein: Thialfi („Arbeit“), des Bauern Sohn, hatte, um das Mark zu ſchlürfen, den Röhrenknochen zerſchlagen. Den Zorn des Gottes zu beſchwichten, giebt der Bauer ſeine beiden Kinder zur Buße hin, Thialfi und deſſen Schweſter Röskwa (die Raſche), welche fortab den Gott überall hin als ſeine Diener begleiten[1]).

---

1) Man hat verſchiedene Deutungen verſucht: ſo z. B. ſoll der Bauer geſtraft werden, der zu leicht zum Marke kommen will, d. h. Raubwirtſchaft betreibt. Sehr unwahrſcheinlich! Vielleicht findet man aber auch folgende Vermutung bedenklich: die vor-germaniſchen Pfahlbauleute (Finnen?) ſpalteten regelmäßig, des Markes wegen, aus Hunger, die Knochen: das iſt des Germanen, der vom Ackerbau lebt, unwürdig; wer es noch fortſetzt, verfällt als tiefer ſtehender Knecht dem Gott des Ackerbaues. — Gewarnt ſollte offenbar werden vor irgend einem Miß-

Ähnliche Bedeutung hat die Sage von Thors Kampf mit dem Rieſen Hrungnir. Beide hatten ſich zum Zweikampf ein Stelldichein gegeben an der Ländergrenze bei Griôtûnagardr. Die Rieſen geſellten ihrem Vertreter einen Diener Möckurkalfi, den ſie aus Lehm ſchufen, neun Raſten (ein Wegmaß, eine Strecke, nach deren Zurücklegung man füglich raſten mag) hoch und unter den Armen drei Raſten breit: ſie ſetzten ihm das Herz einer Stute ein, das aber nicht viel taugte, denn als Thor nahte, geriet Möckurkalfi in ſchimpfliche Furcht. Hrungnir dagegen hatte ein Herz von hartem Stein: Stein war auch ſein Haupt, Stein ſein Schild, und die Keule oder Stange, welche er auf der Schulter trug, ein Schleifſtein. Thor kam begleitet von Thialfi: dieſer riet Hrungnir, er möge den Schild nicht vor ſich halten: denn von unten werde Thor ihn angreifen: darauf warf jener den Schild auf die Erde und ſtellte ſich darauf. Nun begann der Kampf zwiſchen Thor und Hrungnir, Thialfi und Möckurkalfi. In Aſen-Zorn fährt der Gott gegen den Rieſen und ſchleudert den Hammer: Hrungnir hebt parirend die Schleifſteinſtange, dieſe bricht, ein Stück fällt zur Erde und daraus ſind alle Wetzſteinfelſen auf Erden entſtanden. Das zweite Stück aber fuhr in Thors Haupt, ſo daß dieſer vornüber fiel: zugleich aber hatte Miölnir des Rieſen Schädel in tauſend Stücke zerſchmettert, dieſer ſtürzte ebenfalls nach vorn und ſein ungeheurer Fuß kam auf Thors Hals zu liegen, ſo daß dieſer ſich nicht erheben konnte. Vergebens mühte ſich Thialfi, der inzwiſchen ſeinen Gegner erlegt hatte, ihm zu helfen, vergebens auch alle herbeigeeilten Aſen. Nur Thors Sohn Magni,

---

brauch: — aber vor welchem? — Daß die Wiederbelebung oder Heilung oder Zurückverwandlung durch Schuld, Eigennutz eines Dritten nicht voll gelingt, iſt ein ſehr häufig in germaniſcher und fremder Sage begegnender Zug.

der doch erſt drei Winter alt war, konnte es: der Knabe meinte lachend, mit der Fauſt hätte Er den Rieſen erſchlagen. Da fuhr Thor heim, aber der Stein ſtak noch in ſeinem Haupt. Eine Zauberin Grôa, die Mutter Oerwandils, des Kecken, ward geholt: ſie ſang ihre Zauberlieder über ſeinem Haupt und ſchon lockerte ſich der Stein. Da wollte Thor ihr danken durch die frohe Kunde, er habe von Norden her über die Eli-wagar (Seite 17) watend ihren Sohn in einem Korb aus Rieſenreich davongetragen (der alſo, müſſen wir annehmen, dort gefangen gehalten worden war). Als Wahrzeichen gab er an, Oerwandil habe ſich eine aus dem Korbe hervorragende Zehe erfroren, Thor habe ſie abgebrochen und ſie an den Himmel geworfen, wo ſie zu dem Sternbild „Oerwandils Zehe“ geworden ſei: Örwandil ſelbſt werde nun bald kommen. Darüber freute ſich Grôa ſo ſehr, daß ſie ihrer Zauberlieder vergaß — und ſo ſteckt heute noch der Stein im Haupte Thors[1]).

Dieſen Mythus hat Uhland wunderſchön gedeutet: Hrungnir, ganz von Stein, iſt die dem Anbau widerſtrebende Steinwelt (von at hruga, aufhäufen, alſo das hoch übereinander getürmte Felsgebirge): „Grot-tuna-gardr“, der Ort des Kampfes, iſt die Grenze zwiſchen Steingebild und Bauland: denn grot („Gries“ iſt Geröll, tun, Zaun, gardr, Gehege): Thialfi iſt die menſchliche, bäuerliche Kraft, dieſe iſt gewöhnt von unten herauf das Gebirge zu bearbeiten: aber Aſathor fährt von oben einher. Mit dem langen, breiten Lehmſtreifen, der wenig widerſtandsfähig iſt, d. h. mit Möckurkalfi, wird auch Menſchenkraft fertig: die Steingebirge zerſchmettert nur der Gewittergott. Der ſtürzende Rieſe begräbt beinahe Thor ſelbſt: verſchüttende

1) Darum ſoll man ſolche Steine nicht zum Wurf brauchen, ſonſt rührt ſich (ſchmerzend) der Stein in Thors Haupt; darf man das ſo deuten: die zur Schärfung der Pflugſchar und anderer Eiſengeräte unentbehrlichen Wetzſteine ſollen nicht achtlos verſchleudert werden?

Bergstürze, Thors eigenes Werk, bedrohen das Bauland, gerettet wird er durch seinen obzwar noch ganz jungen Sohn Magni: die personifizierte Willenskraft der Asen; das Stück Gestein, das in Thors Haupte stecken bleibt, ist das Gestein, das auch im urbaren Feld der Pflug oft noch findet. Grôa (vgl. neuenglisch to grow) ist das Wachstum, das Saatengrün, welches vergeblich bemüht ist, jene Steine zu überdecken, Thors Wunden zu heilen: der Sohn Oer-wandil (der mit dem Pfeil, ör, arbeitende) ist der spitze Fruchtkeim, der aus der Saat hervorstreben und aufschießen will. Thor trägt ihn über die Eisströme im Korb: d. h. er hat das keimende Pflanzenleben unter der schützenden Schneehülle vor der Winterkälte geborgen: aber „allzukeck" hat der Keim eine Zehe vorgestreckt und sie erfroren [1]). In der Heldensage ist Thor zu Dietrich von Bern (Seite 87) geworden: daher steckt in Dietrichs Stirn seitdem ein Stein wie in Thors Haupt. Oerwandil aber wird zu dem Orendel der Heldensage, der ist der „älteste aller Helden".

Thor ward als Blitzschleuderer, als Donnerer von Römern, Griechen und anderen Fremden, ja im deutschen Mittelalter auch von unserem Volk vielfach mit Jupiter-Zeus verwechselt: so heißt der Donnerstag im Latein des Mittelalters »dies Jovis«, die zu Geismar von Winfried zerstörte Donnerseiche »robur Jovis«, die vielen Donnersberge montes Jovis, die Pflanze Donnerbart »barba Jovis«.

Aber auch mit Herkules ward Thor identifiziert wegen des der Keule entsprechenden Hammers, mehr noch wegen seiner Fahrten, in welchen er als Beschirmer des Menschen gegen riesische Ungetüme auftritt. Wie es nun des Herkules

1) Des Riesen erbeutetes Roß schenkt Thor seinem Sohne Magni zur Belohnung: es heißt Gul-faxi, „Goldmähne": darf man deuten: der fleißigen Kraft giebt der Gott des Ackerbaues das goldig-wogende Ackerfeld zum Lohne?

meiſt bewunderte That war, daß er in die Unterwelt eindrang und dort den Höllenhund Cerberus bezwang, ſo iſt auch Thor ſieghaft in die Unterwelt hinabgeſtiegen.

Mit Loki und dem getreuen Thialfi wanderte er einmal oſtwärts gegen Rieſenheim: in einem großen Walde nahmen ſie Nachtlager in einer leeren Hütte. Um Mitternacht entſtand ein Erdbeben: die Hütte ſchwankte: ſie flüchteten in einen Anbau der Hütte. Bei Tagesanbruch fanden ſie im Wald einen Mann liegen, der war nicht klein. Er ſchlief und ſchnarchte: da merkten ſie, daß dies Schnarchen das Erdbeben geweſen. Erwacht und befragt, nannte er ſich Skrymir: „dich brauch' ich nicht zu fragen, ich kenne dich, Aſathor! Aber wo haſt du meinen Handſchuh?" Mit dieſen Worten ſtreckte er den Arm aus und hob ſeinen Handſchuh auf: da ſah Thor und — nicht ohne Staunen! — daß dieſer Handſchuh die Hütte und der Däumling der Anbau geweſen war. Thor, Thialfi und der Rieſe wandern nun zuſammen: abends legen ſie ſich unter eine Eiche: Skrymir ſchläft ein. Vergebens ſtrengt Thor alle Kräfte an, die Schnüre des Speiſebündels zu löſen, welche der Rieſe zuſammen gezogen, und obwohl er mit dem Hammer zuſchlägt, vermag er den Schnarcher nicht zu wecken. Der Rieſe meint, im Schlafe, träumend, bei den wuchtigen Schlägen nur, es ſei ihm eine Eichel auf den Kopf gefallen. Am Morgen trennen ſie ſich. Skrymir ſagt, die Fremden würden nun bald zu der Burg Ut-gard des Königs Ut-gard-Loki gelangen: dort möchten ſie ſich, riet er, nur ja recht beſcheiden betragen: denn die Hofmänner jenes Königs würden Übermut von ſolchen Bürſchlein nicht ertragen. — (Der Humor der ganzen Erzählung iſt, daß das ſonſtige Verhältnis zwiſchen Thor und den Rieſen geradezu auf den Kopf geſtellt wird.) — Das Gitter der Burg vermögen Thor und Thialfi nicht zu öffnen: ſo müſſen ſie ſich denn — recht demütigend — durch die Stäbe hindurch-

ſchmiegen. Utgardloki erwiedert ihren Gruß nur äußerſt geringſchätzig und wundert ſich vor allem, daß Aſa-Thor gar ſo klein ſei! Nun beginnen Wettſpiele der Gäſte mit den Hofleuten des Königs: gegen Loki tritt ein Logi auf: ſie wetten, wer ſtärker eſſen könne: Loki ißt alles Fleiſch von den Knochen, aber Logi die Knochen und den Trog dazu! Thialfi wird von Hugi im Wettlauf überwunden. Nun ſoll Thor ein Horn leeren, das einige von des Rieſenkönigs Leuten in Einem Zug, auch ſeine ſchwächſten Trinker aber in drei Zügen leeren! — Thor jedoch vermag, ſo viel er ſchluckt, — und er vermag es (S. 86) kaum eine Minderung in dem Horn merklich zu machen. Dann ſoll er Utgardlokis graue Katze vom Boden aufheben: aber nur einen Fuß lupft die Katze auf, ſo gewaltig Thor ſich müht. Endlich ſoll er ringen mit einem alten Weib (!), Elli, des Königs Amme: aber die Alte ſteht unerſchütterlich, während Thor bald ins Knie ſinkt. Sehr beſtürzt finden ſich die Gäſte in allen Kraftproben unterlegen. Als aber am folgenden Tage der König ſie verabſchiedet, deckt er ihnen auf, daß ſie geſtern nur durch ein Blendwerk getäuſcht worden: zuerſt habe er in Skrymirs Geſtalt jenes Bündel mit Eiſenbanden zuſammengeſchmiedet, dann gegen die Hammerhiebe Felsſtücke vorgehalten, in welche Miölnir tiefe Lücken geſchlagen: Logi war das Wildfeuer (der Blitz), Hugi der Gedanke, das Horn war nicht zu leeren, weil das andere Ende im Meere lag, die „kleine Minderung" bedeutet die Ebbe. Die graue Katze war niemand geringerer als die Midgard-Schlange und Elli war das Alter, „das die Stärkſten zu Falle bringt." Der Rieſenkönig Utgardloki iſt der Todesgott, ſein Reich die Unterwelt: füglich mag das Alter des Todes Amme heißen[1]).

1) Mit Aſa-Loki iſt Utgard-Loki nicht zu verwechſeln: es iſt freilich folgewidrig, daß der Rieſe Logi, der mit Aſa-Loki ringt, das Wildfeuer,

Ganz ähnlich gestaltet sind die beiden Sagen von Thors Fahrten nach Geirrödsgard und zu dem Riesen Hymir.

Loki, dessen gefährliche Vielgeschäftigkeit die Götter gar oft in schlimme Lagen bringt, war, zur Kurzweil und aus Neugier, einmal in dem von Freya entliehenen Falkenhemd (s. unten Freya) auf Abenteuer ausgeflogen, kam in Riesenreich an die Halle Geirröds und guckte zum Fenster hinein. Er wird ergriffen: an den Augen merkt der Riese, daß jener kein Vogel, sondern ein Mann sei: und da Loki nichts gesteht, sperrt er ihn in eine Kiste und läßt ihn drei Monate hungern. Das macht den Falken kirre: er gesteht, wer er sei und erkauft sich die Freilassung durch das Versprechen, Thor ohne seinen Hammer und Stärkegürtel nach Geirrödsgard zu schaffen: — also waffenlos. Der mutige Thor geht gutherzig auf das gefährliche Wagnis ein, des Genossen Wort einzulösen. Unterwegs entleiht er von einer Riesin Grid (nordisch Gridhr, der Mutter des „schweigsamen Asen" Widar) deren Stärkegürtel, Eisenhandschuhe und Stab. Der Strom Wimur, aller Flüsse größter, sperrt ihren Weg: da umspannt sich Thor mit jenem Gürtel, stemmt der Riesin Stab gegen die Strömung und watet hinein, Loki hält sich unten an Thors Gürtel. Der Strom wächst plötzlich, daß er Thor bis an die Schultern steigt, aber der Siegbewußte ruft: „Wachse nicht, Wimur, nun ich waten muß hin zu des Riesen Hause: wisse: wenn du wächsest, wächst mir die Asenkraft eben hoch dem Himmel!" Alsbald merkt er, daß Gialp, Geirröds Tochter, quer über den Fluß gestellt, das Steigen des Wassers verursacht. Er vertreibt sie durch einen Steinwurf und lacht: „An der Quelle muß man den Strom stauen". Am Ufer ergreift er einen

---

d. h. der Blitz ist, den doch Thor schwingt: indessen gab es offenbar einen riesischen älteren Feuer-Gott wie Donner-Gott (Thrymr): Andere erklären das Wild-Feuer als unterirdisches Feuer. Zahlreiche Nachklänge dieser Sage finden sich in deutschen Märchen, z. B. vom kleinen Däumling.

Vogelbeerſtrauch (Seite 85) und ſchwingt ſich ans Land, daher der Spruch: „Der Vogelbeerſtrauch iſt Thors Rettung“. In Geirröds Halle findet ſich nur Ein Stuhl: kaum hat ſich Thor darauf geſetzt, ſchnellt der Tückiſche gegen die Decke: aber Thor ſtemmt Grids Stab zwiſchen Stuhl und Dachgebälk und drückt den Stuhl zu Boden: da begab ſich groß Schreien und Krachen: Geirröds Töchtern, jener Gialp und der zweiten, Greip, waren die Genicke gebrochen (ſie hatten offenbar heimtückiſch unter dem Stuhle kauernd dieſen hochgehoben). Im Wettſpiel ſchleudert der Rieſe einen glühenden Eiſenkeil auf Thor: aber dieſer fängt ihn mit den Eiſenhandſchuhen der Rieſin in der Luft: nun flüchtet Geirröd hinter einen Pfeiler: aber Thor wirft den Keil durch den Pfeiler, durch des Rieſen Leib, durch die Wand und draußen noch in die Erde.

Sehr ſinnreich und poetiſch iſt auch hier Uhlands Deutung: Geirröd iſt ein Rieſendämon der Gluthitze, des Hochſommers, der ſich in flammenden Blitzen und in Wolkenbrüchen entladet: ſeine Töchter, die „Lärmende“ und die „Greifende“, ſind die dem Ackerbau ſo verderblichen Überſchwemmungen der Bergſtröme nach Hochgewittern. Dieſe Gewitter gehen nicht von Thor aus (Seite 80), er bekämpft ſie vielmehr: ſeinen Hammer hat er eben deshalb diesmal nicht bei ſich: denn nicht Er ſendet dieſe Blitze: der Hochſommer in der ſchädlichen Gluthitze iſt rieſiſch[1]).

Der Vogelbeerſtrauch wird Thors Rettung, weil „zur Zeit, da dieſe Beeren reifen, die ſchädlichen Gewitter nach-

1) Daher fehlen dem wohlthätigen Gott jetzt auch Stärkegürtel und Handſchuhe, ſo vermute ich: Uhland hat nichts darüber. Unerklärt bleibt Grid, die Rieſin, die ihm beiſteht, gegen ihr eigen Geſchlecht: Uhland erklärt ſie als Wetter-Zauberin, die aber nun mit dem Zauberſtabe das Wetter „ſchweigt“ als Mutter des „ſchweigſamen“ Aſen: ſehr kühn und wenig befriedigend!

lassen[1])". Der Stuhl ist die Brücke: Brückenbauten, wie alle Kulturwerke, sind Thors Schutz befohlen: von dem darunter brausenden, überschwemmenden Bergstrome werden die Brücke und die ihr Vertrauenden, über sie Hinschreitenden schwer gefährdet: die Unholdinnen, unter ihr sich hebend, drohen sie nach oben hin zu zersprengen, aber Thor schützt den ihm geheiligten Bau, hält die Brücke aufrecht und beugt die Wildwasser nieder[2]).

Bei der Fahrt zu Utgardloki (Seite 92) war der starke Gott wenigstens scheinbar erlegen, er war wenigstens gefoppt. Zornmütig beschloß er, das zu rächen, zumal an seiner alten Feindin, die ihn als „graue Katze" getäuscht hatte: an der Midgardschlange. Eilfertig, ohne Wagen und Böcke, ging er in Gestalt eines Menschen über die Erde hin und kam abends zu einem Riesen Ymir. Am andern Morgen machte der sich fertig, aufs Meer hinaus zu rudern zum Fischfang. Thors Bitte, ihn mitzunehmen, weist er zuerst recht geringschätzig ab: „Wenig wirst du mir helfen, Bürschlein, bist ja so klein und jung. Auch wird dich frieren, fahre ich so weit hinaus und

---

1) Auch sehr zweifelhaft: man darf nicht alles deuten wollen: vgl. Dahn, deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit, Bausteine I. S. 184, Berlin 1879; warum z. B. geht Loki mit? warum hat Loki Thor in jene Gefahr gebracht? Wohl nur wegen seiner allgemein gefährlichen selbstischen Natur. Nicht alle Züge einer Mythe sind aus deren Zentrum heraus, z. B. aus der Naturgrundlage zu erklären: vieles fügt die Phantasie frei gestaltend nach ihrem Schönheitsbedürfnis hinzu (Seite 32); sollte die Rettung aus der Überschwemmung durch den Baum bedeuten, daß man durch Pflanzung von Bäumen und Sträuchern das Ufer und die Deiche festigt gegen Losspülung? Es genügte wohl der Sage, daß jener Baum wegen der roten Beeren Thor geweiht, befreundet war.

2) „Der Feuerkeil, welcher dem Riesen tödlich zurückgeworfen wird, zeigt, wie in demselben Element der Gott wohlthätig, der Riese schädlich waltet" (?). Unerklärt bleibt auch der Stab Grids, der offenbar an Miölnirs Stelle treten sollte, aber nur dazu dient, den Strom zu durchwaten.

bleibe ich ſo lang draußen, wie ich pflege". Thor ärgerte ſich furchtbar: am liebſten hätte er den groben Lümmel gleich tot geſchlagen: aber er bedachte, daß er ja Größeres vorhabe, und erwiderte nur: ſeinetwegen möge der Rieſe nur ſo weit hinausfahren, wie er wolle: es werde ſich erſt noch zeigen, wer von beiden zuerſt nach der Rückkehr verlangen werde. Da ſagte Ymir, er möge ſich ſelbſt einen Köder beſorgen. Thor war nicht faul, ging hin, wo er Ymirs Rinderherde weiden ſah, packte den größten Stier, der „Himrisbriotr" (Himmelsbrecher) hieß, riß ihm das Haupt ab und nahm es mit in das Boot. Hier ruderte er mit zwei Rudern ſo gewaltig, daß Ymir zufrieden brummte und bald halten wollte: hier ſei ſein gewöhnlicher Fiſchplatz. Aber Thor fuhr luſtig weiter: Ymir warnte, hier ſei es bereits gefährlich — ſo weit draußen — wegen der Midgardſchlange: allein Thor fuhr noch weiter, ſehr zum Verdruß des Rieſen, der vielleicht jetzt Gefahr für ſeine Geſippin ahnte. Thor zog nun die Ruder ein, ſteckte das Ochſenhaupt an einen gewaltigen Hamen, der an entſprechend ſtarker Schnur hing und warf aus. „Da mag nun ſagen", meint die Edda, „daß diesmal Thor die Midgardſchlange nicht minder zum beſten hatte, als er damals in Utgardlokis Halle war geneckt worden" —: ſie erblickt alſo in dieſem Abenteuer die Revanche!

Kaum war der Hamen zu Grund gefahren, als die Schlange nach dem Ochſenkopf ſchnappte und die Angel ihr im Gaumen haftete: als ſie das merkte, riß ſie ſo ſtark, daß Thor mit beiden Fäuſten auf den Schiffsrand geworfen ward. Da ward er aber ſehr zornig, fuhr in ſeine Aſenſtärke (nahm nun vermutlich ſeine wahre, hochragende Göttergeſtalt an, wie aus dem Nächſtfolgenden zu ſchließen), ſperrte ſich ſo ſtark mit beiden Füßen gegen den Schiffsboden, daß er dieſen durchſtieß und ſich nun auf den Grund des Meeres ſtemmte: ſo zog er die Schlange herauf an Bord: „und war das der ſchrecklichſte An-

blick, wie jetzt Thor die Augen gegen die Schlange schärfte, diese aber von unten ihm entgegenstierte und Gift wider ihn blies".

Da erbleichte der Riese und wechselte die Farbe vor Schrecken, als er den Drachenwurm sah, und wie die See im Boot aus- und einströmte: und wie nun Thor den Hammer faßte und in die Luft schwang, das Scheusal zu zerschmettern, sprang der Riese herzu mit seinem Messer und zerschnitt Thors Angelschnur: die Schlange versank — gerettet durch ihren Gesippen — in die See, Thor warf ihr den Hammer nach und die Leute meinen, er habe ihr da unter dem Wasser das Haupt abgeschlagen. „Aber ich glaube, die Wahrheit ist: die Midgardschlange lebt noch und liegt tief in der See, — eine Andeutung des letzten tödlichen Kampfes Thors mit ihr — „Thor aber schwang gegen den Riesen die Faust und traf ihn so an das Ohr, daß er über Bord stürzte und die Fußsohlen sehen ließ. Da watete Thor an das Land".

Anders gestaltet diese Sage ein jüngeres Lied der Edda, Hymis-Kwida. Danach stellt Oegir, der (riesische) Meergott, bei dem die Asen ein großes Gastmahl halten wollen, die Bedingung, daß Thor, dem er wegen alter Händel grollt, den für das Brauen des Fest-Bieres erforderlichen Kessel herbeischaffe: wie auch sonst oft in Sage, Märchen und Schwank ist es bei solchem Auftrag, solcher Aussendung auf Abenteuer auf den Tod oder doch Demütigung des Beauftragten abgesehen, aber das Werk schlägt zu einem Sieg, zu seiner Verherrlichung aus[1]). Die Götter wissen keinen solchen Kessel und sind ratlos: da sagt dem Donnergott Tyr, der Kriegsgott (s. unten), sein Vater, der Riese Hymir, der im Osten der Eliwagar (Seite 17) an des Himmels Ende wohne, habe einen meilentiefen Kessel, dessen man durch List sich wohl bemächtigen

1) So treffend Simrock S. 308.

möchte. Thor und Tyr ziehen nun aus, den Keſſel zu holen. Als ſie in die Halle des Rieſen treten, trifft da Tyr ſeine väterliche Großmutter, die ihm leidige: „ſie hatte der Häupter neunmal hundert“. Aber des Rieſen junge Frau (doch wohl Tyrs Mutter), „allgelben, von lichten Brauen“, empfängt ſie wirtlich, rät jedoch ſogleich, ſich vorerſt vor ihrem Gatten, wann dieſer heimkehre, zu verbergen, den der ſei oft Gäſten gram und grimmen Sinnes. Als nun der Rieſe ſpät in der Nacht von der Jagd nach Hauſe kommt, dröhnen Eisberge, wie er eintritt: auf ſeinem Kinn ſtarrt ein Bart wie ein Wald und iſt Eis gefroren. Seine Frau bringt ihm bei, daß außer ſeinem Sohne Tyr auch Thor gekommen ſei, der Menſchen Beſchützer, der Rieſen Gegner: „dort hinter der Säule ſtehen ſie“. Da blickt der Rieſe ſo grimmig auf die Säule, daß ſie zerſpringt, die Keſſel oben auf dem Querbalken fallen herab: acht zerbrechen, nur einer bleibt ganz: — es iſt der geſuchte.

Die Gäſte werden nun ſichtbar: widerwillig rüſtet der Rieſe das Mahl für ſie: drei Stiere läßt er ſchlachten, aber zwei davon verzehrt Thor allein. — Da brummt der Rieſe, die Speiſe für morgen müſſe man erſt durch den Fiſchfang gewinnen. Am andern Tag fahren nun Hymir und Thor zum Fiſchfang in die See, der dann ähnlich verläuft, wie in der vorigen Erzählung: Hymir zieht zwei Walfiſche zugleich, Thor die Midgardſchlange hervor, welche aber — hier ohne Argliſt des Rieſen — wieder entkommt.

Der Rieſe bleibt daher hier noch leben: er ſtellt Thor die Wahl, ob er die Walfiſche nach Hauſe tragen oder das Boot am Ufer befeſtigen wolle. Der Gott thut aber mehr als dies, indem er das Schiff, ohne vorher das Waſſer auszuſchöpfen, ſamt allem Schiffsgerät aufhebt und zugleich mit den beiden Walfiſchen in des Rieſen Felſenhöhle trägt. Dieſem wird es immer unheimlicher: gleichwohl will er trotzig die Götterkraft

nicht anerkennen, wenn der Gaſt nicht einen großen Kelch zerbrechen könne. Wohl wirft Thor den Kelch durch Steinſäulen hindurch, aber unzerbrochen bleibt der Kelch. Da rät ihm (wohl heimlich) die freundliche Frau, den Kelch dem Rieſen an den Kopf zu werfen, der ſei härter als alles andere: Thor thut ſo, des Rieſen Kopf bleibt unverſehrt, aber richtig! — der Kelch zerſpringt. „Nun ſeh' ich meine liebſte Luſt verloren, da der Kelch nun in Stücken liegt", klagt der Rieſe: doch muß er nun die Stärke Thors gelten laſſen. Er meint nur noch, ob ſie wohl den großen Keſſel aus der Halle hinauszuheben vermöchten? Zweimal bemüht ſich Tyr vergeblich: — er kann die Laſt gar nicht in Bewegung ſetzen. Da faßt Thor den Keſſel am Rand, ſperrt die Füße ſo ſtark, daß er den ſteinernen Eſtrich durchtritt, hebt den Keſſel hoch auf ſein Haupt und ſchreitet ſtolz und ſieghaft mit dem ſo erbeuteten Kleinod aus der Höhle. Tyr folgt ihm und die mutvollen und ſtolzgemuten Aſen fürchten den Rieſen ſo wenig, daß ſie lange fortwandern, ohne ſich auch nur umzuſchauen. Endlich blickt ſich Thor um: „Da ſah er aus Höhlen mit Hymir von Oſten vielgehauptetes Volk ihm folgen: da harrt' er und hob von dem Haupte den Hafen, ſchwang mächtig den mordenden Miölnir entgegen und fällte ſie alle, die Felsungeheuer, die ihn anfuhren in Hymirs Gefolge".

Wir übergehen die zum Teil ſehr gewagten Verſuche, dieſe Sage zu deuten [1]), und erinnern nur, daß ſie in zahlreichen Märchen nachklingt: ſo wird die Mutter des Rieſen, „die leidige", zu des Teufels Großmutter, welche viel ärger iſt als der Teufel ſelbſt, während der Rieſe an den Menſchenfreſſer erinnert, vor dem ſich klein Däumling verſteckt („ich riech', ich rieche Menſchen-

1) Hymir, der „Dämmerer", ſoll das Eismeer ſein. Die Eisberge ſind unzerbrechbar bis des Gewitters Kraft einen durch den andern zerſplittert.

fleiſch"), bis er durch Rat und Liſt der wohlwollenden und ſchönen Frau des Rieſen gerettet wird[1]).

1) Thor ſind (außer dem Obigen S. 85) geweiht und ſeinen Namen tragen: der auf Eichen lebende Käfer, lucanus cervus, Hirſchſchröter, Feuerſchröter, welcher auch Donner-guge, Donner-puppe heißt, und, wenn er gefangen in ein Haus getragen wird, alsbald den Blitzſtrahl ſeines rächenden und befreienden Gottes auf das Dach zieht. Dann von Pflanzen der Eiſenhut, aconitum, Thor-halm, Thorshelm (doch ſ. auch Tyr), und der Donnerbart (Hauswurz, sempervivum tectorum), weil auf dem von Thor geweihten Dache lebend und dies vor dem Blitze ſchützend? oder weil ſie, wie ſein Hammer, Stein zermürbt? (auch franzöſiſch Joubarbe, d. h. barba Jovis), das Donnerkraut (sedum), der Donnerpflug (fumaria bulbosa), Donnerdiſtel (eryngium campestre), ferner eine Schnepfe (scolopax gallinago), Donner-Ziege, Donners(tags)-Pferd, Himmelsziege, deren Flug das nahende Gewitter verkündet, daher auch Wettervogel. — Donners-berge, -ſtätte, -reut, -lund, -mark u. ſ. w. ſind häufige Ortsbezeichnungen.

Drittes Kapitel.

Tyr-Ziu.

Dieser Gott des Krieges ist gewissermaßen eine vereinzelte Seite Odins, der ja auch, unter anderen Bedeutungen, die eines Gottes des Kampfes hat, sofern er die Kampfes-Wut einhaucht, Schlachtordnungen erfindet und stellt, Kriegspläne entwirft und den Sieg verleiht. Daher heißt Tyr ein Sohn Odins, d. h. ein einzelner Ausfluß seines Wesens, wie die Mythologie dies Verhältnis auszudrücken liebt, und Odin trägt mancherlei mit Tyr zusammengesetzte Namen: z. B. Hreida-tyr, Hanga-tyr u. s. w.; Tyrs Mutter bleibt ungewiß, vielleicht die Erdgöttin.

Tyr ist nun aber recht eigentlich der Kriegskampf selbst, er ist ein Schwert-Gott: daher wird er unter dem Zeichen des Schwertes dargestellt. Er war ohne Zweifel der Gott, welchen das suebische Volk der Quaden anrief, indem es bei „gezogenen Schwertern, welche sie wie Götter verehren", eidete: natürlich haben die Quaden nicht ihre eigenen Waffen angebetet, sondern das Schwert war nur dem Kriegsgott heilig und sein Symbol. Daher heißt er geradezu auch Heru d. h. Schwert.

woher Cherusker und Heruler ihren Namen führen, wie die Suardonen von „Schwert“. Daher wird er, weil das Schwert nur Eine Klinge hat, einarmig dargestellt: wir werden sehen, bei welchem Anlaß er den anderen Arm eingebüßt hat. Auch sein Name: Saxnôt bei den Sachsen, Saxneàt bei den Angelsachsen geht hierauf: der „Sachs“ oder „Sahs“ ist das „Kurz-Schwert“ (im Gegensatz zu dem Langschwert, der spatha), das ursprünglich, in der Steinzeit, aus Stein bestand (sahs, Stein, Fels, vgl. lateinisch saxum).

Der nordische Name Tyr bedeutet: „leuchtend“ (gothisch Tius) und sprießt aus der gleichen Sanskritwurzel, aus welcher griechisch Zeus, lateinisch Djus-pater (Jupiter, Genit. Jovis, statt Djovis) stammen: auch die griechischen und lateinischen Wörter für Gott (Theos, deus), dann lateinisch dies Tag, althochdeutsch Ziori (zier) sind verwandt. Vielleicht war Tyr ursprünglich auch ein Gott des Himmels, daher der „Glänzende“.

Er war so wichtig, daß, wie Wotan dem Mittwoch (Wodans-dag, neuenglisch: Wednesday), Donar dem Donnerstag, er dem Diens-Tag den Namen gegeben hat. Dieser hat mit Dienen gar nichts zu schaffen und ist nicht etwa gar Dienst-Tag zu schreiben: sondern ist nordisch Tys- (Gen. von Tyr) dagr, alamannisch Zies-Tag (von Ziu, Zio: daher hießen die Schwaben Ziu-wari, Zins-Männer, ihre Hauptstadt Augsburg: Zies-burg), baierisch Er-Tag, Erch-Tag von Eru, vielleicht daher auch die sächsische Eresburg nahe der Irminsul, welche aber auch Heres- und Meresburg heißt. Er war der Schwaben-Alamannen besonders gefeierter Gott, wie schon früher der Tenchterer, welche einen Hauptbestandteil der späteren Alamannen ausmachten. Daher gleicht auch die Rune, welche Tyrs Name bedeutet, dem Schwert: ↑, ähnlich die angelsächsische Rune Eor d. h. Eru: dieses zauber-

mächtige Zeichen ward in Waffen geritzt oder gebrannt als Sieg-Rune. Das Wort „Zeter“, „Zetergeschrei“ geht auf Ziu zurück, d. h. ursprünglich den Kriegsgott anrufen, den Waffenruf erheben bei plötzlich drohender Gefahr. Manche Berge waren ihm geweiht: in Ortsnamen tönt er fort, der Seidelbast (daphne mezereum) hieß ursprünglich „Zio-linta“: den modernen Ausdruck hat erst die Volksetymologie aufgebracht, als man den Sinn des alten Namens vergessen hatte. Im christlichen Mittelalter ist an seine Stelle der schwertschwingende Erzengel Michael getreten, dessen zweischneidiges Schwert zu Valenciennes aufbewahrt und unter kriegerischen Spielen in Prozession umhergetragen ward: die altgermanischen Schwerttänze wurden wohl zu Ehren des Schwert-Gottes abgehalten. Dagegen läßt sich nicht nachweisen, daß die zahlreichen Spuren von Verehrung gewisser Schwerter und die Sagen von „Siegesschwertern“, welche sich bei vielen Völkern finden, immer germanisch seien und auf Ziu zurückweisen: so das Schwert Attilas, welches ein Hirt in der Erde vergraben fand (— eine Kuh, die sich daran verletzt, hatte durch Hinken darauf merksam gemacht —) und dem Hunnenkönig brachte, der es als das Schwert des Kriegsgottes erkannte, durch welches er nun unbesiegbar sei: noch spät wird von diesem Schwert gefabelt; nach der Schlacht bei Mühlberg soll es Karls V. gefürchteter Feldherr, der Herzog Alba, wieder aus der Erde gegraben haben. Zu Köln ward in dem Tempel des Mars das Schwert Julius Cäsars aufbewahrt: dieser Römertempel ward später eine Kapelle des Erzengels Michael, dessen Bild mit dem des Mars auf beiden Seiten dieser Straße („Marspforten“) stand.

Leider ist in der nur so trümmerhaft auf uns gelangten Überlieferung Genaueres über diesen Gott — offenbar einen der allerwichtigsten — nicht erhalten. Eine Geschichte nur kann von ihm erzählt werden.

Der böſe Loki hatte von einem Rieſenweib, Angur-boda (der „Angſt-Botin), drei Kinder: Hel, die Midgardſchlange und den Fenriswolf: dieſe drei furchtbaren Geſchwiſter wurden in Rieſenheim erzogen. Die Götter, zumal Odin, ahnten und erkannten, daß von dieſen drei Unholden Verrat und Verderben drohe: — der Mutter und des Vaters Art konnten ja nur Böſes auf ſie vererben. So ſchickte Odin die Götter aus, ihm die dreifache Rieſenbrut zu bringen. Als er ſie vor ſich hatte, warf er die Schlange in das tiefſte Meer, das den Erdkreis umſchließt, Hel nach Niflheim, auf daß ſie die an Alter oder Siechtum Sterbenden aufnehme (Seite 60 und unten Buch III, Kap. 2), der Wolf aber ward bei den Göttern erzogen. Er war jedoch ſchon von Anfang ſo furchtbar, daß nur Tyr es wagte, zu ihm zu gehen und ihm das Futter zu bringen. Allein er wurde von Tag zu Tag immer ſchrecklicher und alle Weisſagungen verkündeten, er werde dereinſt der Aſen Verderben. Da beſchloſſen ſie, ihn an eine recht ſtarke Feſſel zu binden (weshalb ſie ihn nicht töten, wird nicht geſagt: freilich war dieſer Ausweg abgeſchnitten durch die unabänderlich feſtſtehende Vorbeſtimmung der Götterdämmerung) und um ihn zu bewegen, ſich die Kette gutwillig anlegen zu laſſen, ſtellten ſie ihm das liſtig als eine Probe ſeines Selbſtvertrauens in ſeine Kraft dar: der Wolf blickte geringſchätzig auf die Feſſel, ließ ſich binden und ſowie er ſich nur einmal ſtreckte, lag ſie zerriſſen. Da ſchmiedeten die Götter eine Kette, die war noch einmal ſo ſtark, als die erſte, und reizten den Wolf, ſich auch dieſe anlegen zu laſſen, indem ſie ihm vorhielten, wie berühmt er werden würde, wenn auch ſo ſtarke Bande ihn nicht zwängen. Zwar ſah das Untier, daß dieſe zweite Feſſel viel ſtärker ſei: aber es tröſtete ſich, daß ja auch ſeine Kraft inzwiſchen gewachſen ſei „und ohne Gefahr zu beſtehen wird man freilich nicht berühmt", dachte der Wolf bei ſich.

So ließ er ſich denn abermals binden: als aber die Aſen ſagten, nun ſei es geſchehen, da ſchüttelte er ſich nur, ſchleuderte die Kette zu Boden: — weit davon flogen die zerbrochenen Stücke und Lokis Sohn war auch von dieſem Bande frei. Da fürchteten die Götter, ſie würden das Ungetüm gar nicht binden können. Odin aber ſchickte Freyrs Diener Skirnir (ſ. unten Freyr) zu Zwergen in Svartalfaheim, welche als die kundigſten Zauberſchmiede galten. Dieſe ſchufen denn nun eine Feſſel, genannt Gleipnir: die war gemacht aus ſechſerlei Sachen: aus dem Schall des Katzentritts, aus dem Bart der Weiber, aus den Wurzeln der Berge, aus den Sehnen des Bären, aus der Stimme der Fiſche und aus dem Speichel der Vögel. „Dieſe Kette war ſo weich, wie ein Seidenband“: die Götter dankten Skirnir, daß er den Auftrag ſo gut ausgerichtet habe: denn ſie alle vermochten nicht, es zu zerreißen. Sie forderten nun den Wolf auf, es ſich wie die beiden früheren anlegen zu laſſen. Der aber antwortete ſehr richtig: „Iſt dieſe dünne Schnur ein gewöhnliches Band, ohne Trug und Zauberliſt gefertigt, ſo werd' ich keinen Ruhm dabei haben, ſie zu zerreißen. Iſt es aber Zauberwerk, ſo werde ich nicht ſo thörig ſein, es mir anlegen zu laſſen“. Argliſtig erwiderten die Götter: „Sei unbeſorgt! Kannſt du nicht einmal ein ſo dünnes Band zerreißen, ſehen wir ja, daß du ſo ſchwach biſt, daß du uns gewiß nicht ſchaden kannſt und dann laſſen wir dich, als ungefährlich, gleich wieder los“. Der Wolf aber meint ahnungsvoll: „Bin ich erſt einmal ſo feſt gebunden, daß ich mich ſelbſt nicht befreien kann, dann wird Spott und Hohn mein Teil, und ich werde wohl lange zu warten haben, bis ihr mir helft. Jedoch, damit ihr mich nicht feig ſchelten könnt: — wohlan, ich will mir die Feſſel anlegen laſſen. Aber einer von euch muß mir die Hand in den Rachen ſtecken, zum Pfande dafür, daß nicht Liſt und Zaubertrug dabei im Spiele

iſt". Da ſah ein Aſe ſcheu auf den anderen: alle wußten ja, das Band ſei kein natürliches, und keiner wollte ſeine Hand daran wagen. Da bot Tyr, der beherzte, die Hand dar und hielt ſie dem Ungetüm in den Rachen. Die Feſſel ward dem Wolf nun angelegt und ſiehe: — ſie erhärtete ſofort, die ſeidenweiche, ſowie ſie den Wolf erfaßt hatte und erwies ſich als unzerreißbar: ja, je mehr der Wolf dawider tobte, deſto ſtärker ward das Band. Da lachten alle Götter: außer Tyr, der lachte nicht: denn er verlor die Hand: der Wolf biß zu. Die Aſen aber ſahen, daß das Untier völlig gebändigt war, nahmen die Feſſel an dem einen Ende, zogen es verknüpfend mitten durch einen durchbohrten Felſen und verſenkten dieſen tief in den Grund der Erde, ein anderes Felſenſtück verſenkten ſie (mit dem anderen Ende?) noch tiefer als Widerhalt. Wohl ſperrte der Wolf den Rachen fürchterlich auf, ſchnappte nach ihnen und wollte ſie beißen: aber ſie ſteckten ihm ein Schwert in den Gaumen, das Heft gegen den Unterkiefer, die Spitze wieder den Oberkiefer geſtemmt: ſo iſt ihm das Maul geſperrt. Er heult ſchrecklich, Geifer rinnt aus ſeinem Rachen und bildet einen ganzen Fluß. So liegt er bis zur Götterdämmerung. Dann aber wird die Kette brechen: „der Wolf rennt und die Welt zerſtürzt".

Gar manches an dieſem Mythus iſt ſchwer oder vielmehr gar nicht zu deuten: insbeſondere die Namen, mit welchen die erſten beiden Ketten, die Örtlichkeit, wo die Feſſelung verſucht wird, das Endſtück der dritten Kette, die beiden Felſen, der Geiferſtrom bezeichnet werden: dieſelben ſind zum Teil noch ganz unerklärt, zum Teil beſagen ſie nichts für den Sinn Erhebliches: — wir haben ſie deshalb übergangen. Man muß ſich eben auch hier hüten, alles an einem Mythus deuten, auf Einen Grundgedanken zurückführen zu wollen: gar manches fügt das freie Spiel der dichtenden Phantaſie, hier im

Norden der sehr gekünstelten Skaldenkunst, hinzu. Sogar der Name „Fenris“ selbst gewährt so wenig Anhalt, daß man als Naturgrundlage dieses Riesen bald die dunkle Meerestiefe, bald den Sumpf, bald das unterirdische Feuer angenommen hat. Ja auch jene sechserlei Dinge, aus denen das dritte Band gemacht ist, entziehen sich sicherer Deutung. Denn schon der Erklärungsversuch der jüngeren Edda selbst ist gescheitert: sie sagt: „die Frauen haben keinen Bart, die Berge keine Wurzeln, der Katzentritt keinen Schall: so magst du glauben, daß es sich mit dem übrigen ebenso wahr verhält“: aber abgesehen davon, daß der Katzentritt nicht völlig unhörbar ist, auch manche Frauen einen Anflug von Bart zeigen, haben ohne Zweifel die Bären Sehnen: und zwar recht starke. Wir berühmen uns also durchaus nicht, den Fenriswolf, dessen Naturgrundlage, dessen sittlich-geistige Bedeutung und den Sinn des ganzen Mythus seiner Fesselung mit Sicherheit erklären zu können. Doch scheint Folgendes das meist Ansprechende.

Der riesische Unhold in Wolfsgestalt ist die *Vernichtung*, die Verneinung des Bestehenden, der natürlichen, ganz besonders aber der *Rechtsordnung*: er ist, wie wir modern — leider *sehr* modern! — sagen mögen, der verkörperte Nihilismus. Deshalb ist *er* es, der am Ende der Dinge den Götterkönig Odin, den allerhaltenden Allvater, selbst verschlingt: nicht eine *einzelne* drohende Gefahr, sondern die Gefährdung alles Seienden oder doch Sein-Sollenden *an sich*. Zuerst versuchen die Götter, durch physische Stärke, durch äußere Gewalt das Verbrechen zu bändigen: aber vergebens: der dämonische Drang des Unrechts ist stärker als solche Mittel. Jedoch Eines ist, was stärker als das Böse: das Recht, das Gesetz, denn es ist die *Vernunft* selbst, während *das Verbrechen widervernünftig* und sich selbst widersprechend ist.

So ist das äußerlich kaum wahrnehmbare, seidenweiche, weil eben ideale Band, das allein den Friedebrecher zwingt, — das Recht, das Gesetz. Je mehr er sich dem Rechte widersetzt, z. B. durch Ungehorsam gegenüber dem Richter, desto tiefer verstrickt („er wird verfestet": sagten die deutschen Rechtsquellen des Mittelalters) er sich in dies ideale Netzgeflecht, das durch äußere Mittel unzerreißbar, weil es eben selbst nichts Äußerliches ist: so lange das Band des Rechtes hält, ist der Versuch des Friedebruches ohnmächtig. Freilich, rein ideal, rein innerlich darf das Recht nicht sein: es muß eine starke Gewalt mit der Rechtsordnung verknüpft sein, welche, wenn die ideale Vernunftmahnung seines Gebotes nicht beachtet wird, mit Gewalt der „Vernunft im Recht"[1]) Gehorsam erzwingt. Deshalb vielleicht — aber die Deutung ist sehr kühn — werden neben den fünf äußerlich gar nicht wahrnehmbaren oder gar nicht existierenden Dingen in dem unzerreißbaren Band auch als sechstes die sehr starken Sehnen des Bären genannt, die jedesfalls stärker sind als die eines Wolfes.

Beachtenswert ist in der Sage der häufig auch sonst bei Schilderung der Riesen wiederkehrende Zug, daß der Wolf eine gewisse ungeschlachte Redlichkeit, freilich auch plumpe Selbstgefälligkeit und Ruhmgier zeigt, während die Götter ihn nicht mit ehrlichen Mitteln, sondern durch überlegene Arglist bezwingen: denn die Abrede ging auf ein physisches Band, das Band „Gleipnir" aber ist durch zaubernde Zwerge unzerreißbar geschmiedet. Deshalb, weil die Götter — vor allem wohl Odin — selbst bei Überlistung des Wolfs und oft sonst noch das Recht gebrochen haben, deshalb reißt zuletzt die Kette des Rechts, welche allein sie vor der Vernichtung durch den Haupt-Rechtsbrecher geschützt hatte.

---

1) Vgl. Dahn, die Vernunft im Recht. Berlin 1879.

Vielleicht ist diese Deutung allzu künstlich. Wir würden sie gar nicht wagen, wenn nicht ein Umstand ganz unzweifelhaft darauf hinwiese, daß der Wolf der Repräsentant des Rechtsbruches ist: — mag es mit dem Bande, das ihn bändigt, auch eine nicht ganz aufzuhellende Bewandtnis haben. Zwar darauf, daß die Schnüre, welche bei der Rechtssprechung das germanische Ting umhegten, oft in später Zeit Seidenschnüre waren, ist kein groß Gewicht zu legen. Aber es steht fest, daß das Symbol des Verbrechers, zumal des wegen ungehorsamen Ausbleibens vor Gericht friedlos gelegten Geächteten, ein Wolf war, dem die beiden Kiefern durch ein nacktes Schwert auseinander gesperrt sind: so stellen noch die (im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert hinzugefügten) Bilder zu dem (ca. 1230 entstandenem) deutschen Rechtsbuch, dem Sachsenspiegel, den gebannten, verfesteten, geächteten „Ächter" dar: ein Mann mit einem also gesperrten Wolfsrachen. Der Wolf, der friedlose Räuber, der überall erschlagen werden soll, wo er sich in den Siedelungen der Rechtsgenossen zeigt, ist auch nach der Sprache Zeugnis das uralte Symbol des friedlos gewordenen Verbrechers: „vargr", „vargs" heißt zugleich „Wolf" und „Räuber" und„ vargr i veum" (Wolf im Heiligtum) heißt der Friedlose, weil er eben getötet werden darf wie der Wolf, der sich blicken läßt in dem vom Götter- und vom Rechtsfrieden geweihten Raum. Wir dürfen also wohl annehmen, daß der so gebändigte Fenriswolf nach seiner geistig-sittlichen Bedeutung den Rechtsbruch darstellte. Daß nur der Kriegsgott ihm zu nahen und ihm zuletzt die Hand in den Rachen zu legen wagt, erklärt sich schon aus dem tapferen Mut, der diesem Gott vor allen zukommen muß: vielleicht aber darf man auch daran denken, daß, abgesehen von dem idealen Bande des Rechtes, nur die offene Waffengewalt,

das Schwert, wie dem Kriegsfeind, ſo dem Räuber gegenüber erfolgreich auftreten kann und furchtlos nahen mag [1]).

---

1) Tyr ſind geweiht und ſeinen Namen tragen: die Schwert-Rune T = Tyr ↑, angelſächſiſch mit zwei Haken mehr ᛉ Ear = Eru. — Von Pflanzen: das März-Veilchen, viola Martis, Tys-fiola, der Seidelbaſt, Kellerhals, daphne mezereum, eine ſchöne Giftblume, »Ty-vidhr, Ty-ved, Tys-ved«, dann der (ebenfalls giftige) kriegeriſch gehelmte Eiſenhut (Sturmhut), aconitum, Tyr-hialm, Tyrs-Helm, aber auch Thorhialm; zahlreiche Berge und Burgen: Zies-, Tis-, Tys-berg: die mit „Sieg" zuſammengeſetzten mögen bald Wotan, bald Ziu geweiht ſein.

Viertes Kapitel.

Freyr-Frô.

Freyr-Frô ist ein Sonnengott und als solcher zugleich ein Gott der Fruchtbarkeit, des Gedeihens: zumal des Ernte-segens, aber auch der Ehe und ihres Kindersegens. Er ist, wie seine schöne Schwester Freya, ursprünglich den Wanen (Seite 29) angehörig und wird unter die Asen erst durch Vertrag aufgenommen: sein Vater ist der wanische Licht-Gott Njördr aus Noatun[1]), seine Mutter die ursprüngliche Erdmutter Nerthus, welche auch als Niördrs Schwester bezeichnet wird.

Ohne zureichenden Grund hat man aus dieser Verbindung gefolgert, die Wanen-verehrenden Völker der Germanen hätten länger als andere Germanen Geschwisterehe[2]) zugelassen:

1) Der „reiche Niördr" war von den Wanen den Asen als Geisel gegeben: ein Gott des fischreichen und durch Schiffahrt und Handel bereichernden Küsten-Meeres: daher ist er so reich, daß er allen Reichtum spenden mag: unzählig sind seine Hallen und Heiligtümer (Buchten, Fjorde, Häfen?); über seine Heirat mit Skadi s. unten; er beherrscht Wind und Wasser, bei Seefahrt und Fischerei ruft man ihn an. Niördr war geweiht oder doch nach ihm benannt eine Wasserpflanze, spongia marina, unter dem Namen „Niördrs Handschuh" (»Niardhar vöttr«): vgl. Lieb-Frauenhand, Marienhand, Gottes-hand, einige Orchideen, wegen ihrer handförmigen Wurzel (s. unten Freya).

2) S. unten Wölsungensage.

Freyr.

es ſind eben Naturbeziehungen, welche in der Mythologie die „Heirat“ gewiſſer verſchwiſterter Gewalten erfordern, ohne daß deshalb in Leben, Recht und Sitte der Menſchen noch, wie freilich wohl in graueſter Urzeit der Fall geweſen[1]), ſolche Verbindungen für ſtatthaft gegolten hätten; wenn dann auch einmal Loki in ſeinen Schmähreden ſolche Geſchwiſterehe zum Vorwurf macht.

Freyr als Sonnengott ſendet den wohlthätigen Sonnenſchein (aber auch den befruchtenden Regen) und gebietet über der Licht-Alben Reich: Alf-heim. Sein geweihtes Tier iſt Gullin burſti, der goldborſtige Eber[2]), ein Symbol der befruchtenden goldenen Sonne: ſein Feſt wird gefeiert, wann die Sonne wieder ſiegt, d. h. ungefähr am einundzwanzigſten Dezember, dem Jul-Feſt, dem das chriſtliche Weihnachtsfeſt entſpricht.

Nicht ganz klar iſt der Zuſammenhang, in welchem Freyr auch als ein Gott der glücklichen Schiffahrt gedacht wurde: auch ihm, wie Odin, wird das Zauberſchiff Skidbladnir zugeſchrieben, welches immer günſtigen Fahrwind hat (Odin, S. 63), ſich wie ein Tuch zuſammenfalten läßt und ebenſo durch die Lüfte wie über die Wogen ſegelt.

Wie alle Wanengötter, — und er als Gott des Ernteſegens noch ganz beſonders, — iſt Freyr friedlicher Art. Daher gelten als ſeine Söhne ſagenhafte Könige, unter deren milder Herrſchaft eine Segenszeit von Fruchtbarkeit und Friede waltete. Ein ſolcher war jener nordiſche Frôdi (deutſch Fruote), der ein beſonderes Opferfeſt für Freyr einrichtete. Friede herrſchte zu ſeiner Zeit über alle Lande hin und ſo groß war die Rechtsſicherheit und die Rechtsbruch ſcheuende Treugeſinnung

1) S. unten: Wölſungenſage.

2) Zweifelhaft bleibt, ob ihm auch ein goldener Hirſch, der „Sonnenhirſch“, der in manchen Sagen und Märchen begegnet, zu eigen iſt.

der Menſchen, daß ein Goldring Jahr und Tag auf offener Heide lag, ohne daß jemand ihn ſich ſonder Recht anzueignen wagte[1]). Der König kaufte zwei Mägde rieſiſcher Abſtammung, Fenja und Menja, und brachte ſie in ſeine Zaubermühle, Grotti, welche alles mahlte, d. h. aus ſich hervorgehen ließ, was der Herr der Mühle wünſchte. Er gebot den beiden zu mahlen: „Gold, Friede, Frôdis Glück". Aber leider war er ſo habgierig, daß er ihnen verbot, länger zu raſten von ihrer Arbeit, als bis man ein Lied ſingen könne. Da ſangen ſie ein Lied, das „Grottenlied" genannt, mahlten aber zugleich und zwar: — ein feindliches Heer! Dies erſchien in der Nacht, geführt von einem Seekönig, der Frôdi erſchlug, und deſſen Schätze raubte. Das war das Ende von Frôdis Glück und Friede: die eigene Gier hat ſie zerſtört. Der Viking aber nahm auch die Zaubermühle[2]) und die beiden Mahlmägde auf ſein Schiff und befahl ihnen, Salz zu mahlen: — ein wertvolles Gut und wichtiger Handelsartikel. Auch den Sieger ſollte das Unmaß der Habſucht und die mitleidloſe Härte gegen die fleißigen Mägde verderben. Um Mitternacht fragten ſie den Seekönig, ob er denn noch nicht genug Salz habe? Er gebot, fortzufahren in der Arbeit. Sie thaten's: aber in kurzer Zeit ſank das überlaſtete Schiff: da entſtand im Meer ein Schlund, nämlich da, wo das Waſſer durch das Loch in den Mühlſtein ſtürzte: ſo entſtand der Mahl-ſtrom und deshalb iſt die See ſalzig[3]).

---

1) Was ſpäter von der Sage auf Dietrich von Bern d. h. Theoderich den Großen übertragen ward: vgl. Dahn, Könige der Germanen III. 1866, S. 89.

2) Sie iſt alſo als ein Gezimmer zu denken, das man vom Orte heben mag.

3) Dieſe Sage iſt als Märchen in Deutſchland, aber auch bei den Finnen verbreitet.

Freyr heißt Yngwi-Freyr: die norwegiſchen Ynglinger ſtammten von Freyr. Später wird der Gott als ein menſchlicher König von Schweden gedacht, der Gott, ebenſo wie jener, Freude, Friede und Segen im Lande wahrte. Daher verheimlichten ſeine Getreuen ſeinen Tod, trugen die Leiche in einen großen Grabhügel mit einer Thür und drei Fenſtern, brachten durch ein Fenſter alle ſeine Schätze hinein, Gold, Silber und Erz, und ſagten den Schweden, er lebe noch in dieſem Hügelhauſe; ſo währte das drei Winter nach ſeinem Tod und auch gute Zeit und Friede währten ſo lang im Lande. Der entrückte, in den Berg hinein verſchwundene Gott iſt der Sonnengott ſelbſt, der während der Wintermonate verſchwunden iſt: ſo lang der Sonnengott herrſcht, d. h. im Frühling und Sommer, iſt frohe Zeit und Glück im Lande[1]).

Auch der mythiſche Held Skeáf wird auf Freyr zurückgeführt: ein neugeborner Knabe wird, von rings um ihn gehäuften Schätzen und Waffen umgeben, in einem führerloſen Schiff, auf einer Garbe (skeáf, althochdeutſch skoup, mittelhochdeutſch Schaube) ſchlafend, vom Meer an das Geſtade getragen: die Bewohner ahnen, daß hier ein göttergeſendet Wunder zu ihnen ſchwimme, ſie erziehen den Knaben, den ſie nach der Garbe „Skeáf" genannt haben, und wählen den Herangewachſenen zum König. Derſelbe herrſcht lange mächtig und weiſe und befiehlt, daß er nach ſeinem Tod abermals in gleicher Weiſe auf ein Boot gelegt und Wind und Wellen überlaſſen werde, welche ihn zurücktragen in ſeine geheimnisvolle Heimat. Hieraus iſt ſpäter im Mittelalter die Sage vom Schwanen-Ritter (Lohengrin) geworden, in welcher das Boot des Knaben oder Jünglings von Schwänen herangeführt und wie-

1) Doch wird auch Odin-Wotan, als der in den Berg entrückte, verzauberte, weiſe, herrliche Helden-Kaiſer gedacht (S. 72).

der abgeholt wird, nachdem seine Gattin die verbotene Frage nach seinem Namen und Heimatland gethan.

Die schönste Sage von Freyr ist die in Skirnisför, Skirnirs-Fahrt, erzählte. Freyr setzte sich einmal auf Odins Hochsitz (Hlidskialf, Seite 29) und sah von dort hinab auf alle Welten. Da erschaute er im Norden, in Riesenheim, ein Mädchen, das war so wunderschön, daß von seinen weißen Armen, da es dieselben erhob, Luft, Wasser und alle Welten widerstrahlten. Gerda hieß die Maid und war des Riesen Gymir Tochter. Sofort ergriff tiefste, markverzehrende Liebes-Sehnsucht nach der schönen Jungfrau den Vermessenen, der es gewagt hatte, sich auf den Platz zu setzen, den nur der Hohe beschreiten darf. Er war ganz traurig und sprach, als er heim kam, kein Wort, und niemand wagte, den Tiefsinnigen anzureden. Endlich schickte der besorgte Vater Niördr zu dem Sohne dessen treuesten Freund (oder Diener) Skirnir, ihn auszuforschen. Auf dessen Frage nach dem Grunde seines Trübsinnes antwortete Freyr erst abweisend: „Wie soll ich sagen dir jungem Gesellen der Seele großen Gram?! Die Sonne, die selige, hebt sich täglich am Himmel: doch schauet sie niemals meiner Liebe Glück!“ Der treue Freund dringt lange vergeblich in den Trauernden: „So groß dein Gram kann sein — mir sollst du ihn sagen! Teilten wir doch die Tage der Jugend: — so mögen wir zwei uns voll vertrauen“. Da seufzt Freyr endlich: „In Gymirs Gehegen schaute ich wandeln mir teure Maid: mehr lieb' ich sie, als ein Jüngling vermag im Lenz seines Lebens. Aber von allen Asen und Alfen will es nicht Einer, daß wir (d. h. ich und sie) beisammen seien: doch ich will nicht mehr leben, wenn ich sie nicht zum Weibe gewinne. Und du, o Freund, sollst ausziehen und für mich um sie werben und sie mir bringen, mit oder gegen Willen ihres Vaters: und reich will ich dir das lohnen“. Skirnir (der nach

andrer Überlieferung ſich ſelbſt zuerſt erbietet) erwidert, er wolle die Fahrt wagen, wenn Freyr ihm ſein treffliches Schwert gebe, „das von ſelbſt ſich ſchwingt gegen der Reifrieſen Brut; auch das raſche Roß, das ihn ſicher durch flackernde Flammen trage“: — denn der Treue weiß oder ahnt doch, wie furchtbar gehütet er die Rieſenjungfrau finden wird. In ſolchem Vorgefühl erſchauernd, ſpricht Skirnir, da er vor dem Thore das Roß beſteigt zu dem treuen Thier — ein uralter Zug, der in vielen Sagen wiederkehrt —: „Dunkel iſt es da draußen! — Nun gilt es über feuchte Berge zu fahren! Entweder vollführen wir beide (Reiter und Roß) das Werk: oder uns beide fängt jener furchtbare Rieſe (Gerdas Vater)“. Als nun der kühne Freund nach Rieſenheim kommt, findet er die Thüre des Holzzaunes, der Gerdas Sal umhegte, von wütigen Hunden bewacht, die da angebunden lagen. Zaudernd fragt er einen Viehhirten [1]), der am Hügel ſitzt und die Wege bewacht, wie er es wohl angehen könne, die ſchöne Maid zu ſprechen, trotz Gymirs Grauhunden? Aber der meint, entſetzt über ſolches Wagen, kein Lebendiger, nur wer dem Tode verfallen oder ſchon geſtorben, werde durch dieſe Schrecken dringen. Der Treue erwidert: „Wer zur letzten Fahrt, wenn es ſein muß, entſchloſſen iſt, dem ſteht Kühnheit beſſer als Klagen an: meines Lebens Dauer iſt doch vom Schickſal vorbeſtimmt“. So erſchlägt oder vertreibt er die wütenden Hunde, die Wächter. Über deren Heulen und dem Kampf erdröhnt ſolch Getöſe, daß Gerda drinnen beſorgt eine Magd befragt, weshalb die Erde bebe in der Halle und alle Wohnungen in Gymirsgard erzittern? „Ein Mann“, ſagt dieſe, „iſt im Hofe vom Roß geſtiegen und läßt es graſen“. Gerda läßt ihn herein entbieten,

1) In Wahrheit wohl kein „Viehhirt“, ſondern der von Hel beſtellte Mark-wart und Hüter ihrer Zugänge, ſ. unten.

milden Met im Sal zu trinken: „Obwohl mir ahnt, daß da draußen ſteht meines Bruders Beli künftiger Erleger“. Staunend fragt ſie den Gaſt, nachdem er den Sal betreten, wer er ſei und zu welchem Zweck er, allein, durch die flackernde Flamme zu fahren gewagt? Skirnir ſagt, daß er gekommen ſei, ihre Liebe für Freyr zu werben und er bietet ihr als Brautgeſchenk elf allgoldene Äpfel. Gerda weigert ſich, ſie nimmt die Äpfel nicht: keines Mannes Minne will ſie: „nie, ſo lang wir beide atmen, könne ſie und Freyr zuſammen ſein“. Der Bote ſteigert ſeine Gabe: er bietet nun den Ring Odins, Draupnir, von welchem acht gleich ſchwere träufen jede neunte Nacht. Gerda meint, in Gymirsgard brauche ſie des Goldes nicht, ihr Vater ſpare ihr Schätze genug. Da geht der Werber von Bitten zur Einſchüchterung über, er bedroht ſie mit Freyrs Schwert. „Siehſt du, Mädchen, das Schwert, das ſcharfe, ſpitze, das ich halt' in der Hand? Vom Haupte hau' ich den Hals dir ab, weigerſt du dich ihm“. Gerda trotzt mutig dem Zwang und droht mit ihrem Vater. Aber Skirnir vertraut, mit Freyrs Schwert den alten Rieſen zu fällen und greift nun, da die Jungfrau Waffen nicht fürchtet, zur Bedrohung mit Zauberrunen: er brach Zauberruten im tiefen Wald und beſchwört nun in furchtbaren Worten das Mädchen: falls ſie Freyr nicht zum Manne wählt, ſoll ſie allerlei Unheil befallen und zwar nach ihrem eigenen Willen (nicht nur nach Skirnirs), weil ſie dies Unnatürliche wählte: verlaſſen von allen Weſen ſoll ſie in Einſamkeit Mangel, Trübſinn und Thränen erdulden oder mit einem ſcheußlichen, zweiköpfigen Rieſen vermählt werden. Zauberrunen ſchneidet er in den Stab: entweder einen Rieſen (d. h. ein Th, den Anfangsbuchſtaben des Wortes Thurs, Rieſe), oder, falls ſie nicht des grauſigen Rieſen wird, die Leiden der unvermählt alternden Jungfrau: Sehnen (oder Ohnmacht, Unmut), Ärger, Un-

geduld. „Zornig iſt dir Odin, der Aſenfürſt, zornig Freyr. Freyr flucht dir, gieb nach, unſelige Maid, eh' dich befängt der Zauberzorn. Giebſt du nach, ſo ſchneid' ich die Runen zuvor ab (d. h. ich tilge ſie), wie ich ſie einſchnitt“[1]).

Da giebt die Maid, dem furchtbaren Zauberzwange weichend, den Widerſpruch auf: ſie beut dem Boten den Kühlkelch voll firnen (d. alten) Metes und gelobt in neun Nächten in dem Wald der ſtillen Pfade, Barri, Freyr Freude zu gönnen: d. h. ſich ihm zu vermählen. —

Voll Ungeduld und Sehnſucht hatte Freyr den Freund erwartet: er ruft nun den Heimkehrenden ſchon vor dem Thor an: „Bevor du den Sattel vom Roſſe wirfſt, bevor du den Fuß auf die Erde ſetzeſt — künde: was haſt du ausgerichtet in Rieſenland!“ Und auf die Meldung des Erfolges ſeufzt der Ungeduldige: „Lang iſt die Nacht, länger ſind zwei! Wie ſoll ich drei überdauern! Oft ſchien ein Monat mir nicht ſo lang, wie eine Nacht des ſehnenden Harrens“. —

Es iſt unmöglich, alle einzelnen Züge in dieſem ſchönen Mythos befriedigend zu deuten: es iſt auch unnötig, da die frei ſpielende, dichteriſche Phantaſie gar manches lediglich um der Schönheit halber erfindet, auch wohl um des Stabreims willen manchen Ausdruck bringt. Aber offenbar liegt hier eine Werbung des Sonnengottes um die Erde vor: ſein Diener, Freund und Bote iſt Skirnir, d. h. der Heiterer, der Wolken und Nacht des Winters verſcheucht: das hingegebene Schwert iſt der Sonnenſtrahl, der den alten Rieſen Gymir, d. h. den mit Hymir (dem winterlichen Meer) verwandten Winterfroſt erlegen wird. Gerda, die umgürtete, umhegte (?), iſt die von

1) In dieſer Weiſe trieb man feindlichen Runenzauber: man ſchnitt oder ritzte die Anfangsbuchſtaben von allerlei Unheil bedeutenden Wörtern in Stäbe, indem man dieſe Leiden dem zu Verzaubernden anwünſchte.

den Rieſen gehütete, vom Winter bedeckte Erde: — niemand kann wollen, daß der Sonnengott und die Wintererde beiſammen ſind: die Weltordnung hat beide getrennt. Die wütend heulenden Hunde ſind die Winterſtürme, welche dem Sonnengott wehren zu der Umhegten zu gelangen, die Werbung mit den Äpfeln und dem Ring, der Fruchtbarkeit und des Gedeihens, welche der Preis für die Vermählung mit dem Sonnenjüngling ſein ſollen, vermögen die noch ganz in Winterſtarre verſunkene Erde nicht heraus zu locken: ſie trotzt auch dem Sonnenſtrahl und droht mit der Macht ihres Vaters, des Winterrieſen, den freilich der Frühlingsbote mit dieſer Waffe bald zu fällen hofft[1]). Endlich aber greift dieſer zu den geheimnisvollen Zauberkräften, welche mit unwiderſtehlicher Notwendigkeit Jahr für Jahr die Erde nötigen, der Werbung des Frühlings nachzugeben: der Zorn Allvaters, der Fluch des Sonnengottes wird ſie ſchlagen, falls ſie dieſer Götter-Fügung trotzen will: ohne Gemahl, ohne Sonnenglanz, wird ſie freudlos, voll finſteren Grames, Mangel leidend, und jeder Frucht entbehrend, ein traurig Daſein tragen, oder, wenn ſie ſich vermählt, verfällt ſie einem der grauenhaften Winterrieſen von ihres Vaters Geſchlecht: da kann die Erde dem Zauberdrang, der ſie zum Frühling heran zwingt, nicht mehr widerſtehen: ſie verſpricht, den Sonnengott zu empfangen in dem Wald „der ſtillen Pfade", Barri[2]), d. h. dem grünenden, nach neun Nächten, d. h. in den drei Monaten, welche dem Lenz, dem Sommer im Norden allein gehören.

---

1) Wie denn auch die Erde ahnt, daß der Bruder Beli, der „Brüllende", ein Winterſturmrieſe?, der ſie dem Sonnengott vorenthalten will, durch dieſen ſterben wird.

2) Von bar, Knoſpe? oder barr, Korn, alſo Saatfeld: barr-eg, das wie eine Inſel eingehegte Saatfeld?

Wenn es dann weiter heißt, Freyr habe Beli mit einem Hirschhorn erschlagen, so hat man dies so deuten wollen, daß im Monat Hornung (Februar), wann die Hirsche frisch hornen, d. h. die Geweihe abwerfen, der Frühling schon zu obsiegen beginnt (aber doch gewiß nicht in Skandinavien, wo dieser Mythos entstand!). Übrigens deuten manche Züge, so die waberude Lohe, welche Gerda wie Brunhild (s. Wölsungen-Sage) umgiebt, darauf hin, daß das Reich, in welches Skirnir dringen muß, auch als die Unterwelt, die Welt des Todes gedacht war, in welcher das vom Todesschlaf befallene Leben der Erde ruht. Auch scheint ursprünglich Freyr selbst ausgezogen zu sein: — wenigstens erschlägt er, nicht Skirnir, den Bruder der Jungfrau. Erst später vielleicht ist die Aussendung des für den Freund und Gebieter werbenden Freundes entstanden, was dann Ursprung der reichgegliederten, mannigfaltig auftretenden Freundschaftssage[1]) wurde. Es wird Freyr von Loki vorgeworfen[2]), daß er sein Schwert thörig hingegeben habe, um Gerda zu gewinnen, und geweissagt, daß er dereinst fallen werde, im letzten Kampfe, weil ihm dies Siegesschwert fehle. Zu der uns überlieferten Fassung der Sage paßt das nicht, da ja Freyr die gute Waffe nur dem Freunde vertraut, wie das Roß, der ihm sicher beide wieder bringt. Vielleicht gab in einer anderen Überlieferung der Sonnengott das Schwert dem Riesen als Preis für die Jungfrau: d. h. der Sonnen-

---

1) Dabei spielt auch das geliehene Schwert eine Rolle: der für den Freund die Braut erwerbende, erringende Werber legt die nackte Klinge zwischen sich und die Jungfrau, bis er dieselbe dem Bräutigam übergeben kann: z. B. Siegfried, da er zum zweiten Male durch die Waberlohe geritten ist und Brunhild König Gunther zuführt.

2) Bei dem Gastmahl in der Halle des Meergottes Ögir: Ögis-drecka Strophe 42: „mit Gold erkaufteſt du Gymirs Tochter und gabſt an Skirnir dein Schwert dahin: wenn aber dereinſt Muspels Söhne heranreiten werden, mit welcher Waffe, Unſeliger, wirſt dann du kämpfen?“

ſtrahl muß ſich in die Erde verſenken, die Erſtarrte zu beleben, und geht dadurch dem Sonnengotte ſelbſt verloren, der allmälig ſeine Kraft in ſteter Ausſtrahlung (für ein Jahr) erſchöpft. Auch hier iſt, wie bei Baldurs Tod, das jährlich ſich vollziehende Ermatten und Sterben des Sonnengottes wohl erſt ſpäter mit dem dereinſtigen, endgültigen Untergang in Beziehung gebracht worden.

Fünftes Kapitel.

Baldur. — Forseti.

Wie Freyr ist auch Baldur, ebenfalls Odins Sohn, ein Gott des Lichtes, der Sonne, doch in vielfach abweichender Richtung: so wird nicht der Ernteſegen wie auf Freyr-Frô, ſondern der Frühling auf ihn zurückgeführt: er ist das aufſteigende Licht des wachſenden Jahres und muß daher ſterben, wann das Jahr ſich neigt, wann die Tageslänge nicht mehr zunimmt, ſondern abnimmt und die Nacht dem Tageslicht zu obſiegen anhebt: alſo zur Sommerſonnenwende, ungefähr zwiſchen dem einundzwanzigſten und dem vierundzwanzigſten Juni: die Kirche hat auf letzteren Tag das Feſt Johannis des Täufers verlegt, des lichtverkündenden Vorgängers des Heilands: die Sonnwendfeuer, welche in dieſer Nacht in Oberdeutſchland auf den Gipfeln der Berge entzündet werden, bedeuten den Scheiterhaufen, auf welchem, nach altgermaniſchem Brauch, die Leiche des Gottes verbrannt wird, wie das in Mittel- und Nord-Deutſchland häufigere Oſterfeuer umgekehrt der Scheiterhaufe iſt, auf welchem der bei Frühlings-Anfang von Baldur beſiegte und getötete Winterrieſe verbrannt wird.

Baldur.

Digitized by Google

Schon oben ward darauf hingewieſen, wie der gemeinariſche Lichtkult, welchen die Germanen mit aus Aſien gebracht, eine ganz beſondere Färbung annehmen mußte, ſeit dieſelben in Nord- und Nordoſt-Europa lebten: die Sehnſucht nach Licht und Wärme des Frühlings und Sommers mußte während der langen Winter ſchon in den Urwäldern Deutſchlands, noch mehr in Skandinavien eine die Seelenſtimmung geradezu beherrſchende werden: zu dem lebhaften, durch das Waldleben geſteigerten Naturgefühle der Germanen trat hierbei, daß die Bauart und Einrichtung ihrer Holzgehöfte wenig Behaglichkeit im Winter bot, das Leben im Freien, im Lenz und Sommer, daher um ſo inniger herbeigewünſcht werden mußte. Daher durchzieht ihre ganze Volkspoeſie, ihre Feſte und Spiele die Vorſtellung des Kampfes zwiſchen dem lichten, wohlthätigen, Leben und Freuden ſpendenden Gott des Frühlings (des Maien, des Sommers) mit dem Kälte, Dunkel, Erſtarrung und Tod verbreitenden Winterrieſen. Das Frühlingslicht gerade in dieſem Sinn ward nun in Baldur perſonifiziert.

Der Name[1]) dieſes Frühlings- und Licht-Gottes war bei den verſchiedenen Stämmen verſchieden, Weſen und Bedeutung waren dieſelben: wie heute noch in den Oſterfeuern der Winterrieſe verbrannt wird, ſo feiert man in vielen Landſchaften den Tag Sankt Georgs, welch ritterliche Heiligengeſtalt an Stelle des alten Frühlingsgottes getreten iſt, als den des Sieges des Lichtes über die Winternacht: wie Baldur den Winterrieſen, erlegt Sankt Georg mit goldener Lanze (dem Sonnenſtrahl) den Drachen und befreit die ihm preisgegebene gefangene Jungfrau, die in Wintersbanden ſchmachtende Erde. Zu Furth im bayriſchen Walde wird

1) Baldur wird ſehr mannigfach gedeutet; angelſächſiſch iſt baldor = Herr.

dieſer Drachenſtich noch jährlich am Sankt Georgitag feierlich begangen: ein Jüngling in ſchimmernden Waffen, auf weißem Roß, ein Symbol des ſiegreichen Lichtes, ſtößt den Speer in den Rachen eines greulichen Drachen, deſſen Blut aus einer in dem Rachen verborgenen Blaſe ſpritzt! — es wird von den Bauern, welche von nah und fern zu dieſem Feſte herbeiziehen, aufgefangen und auf die Felder geſprengt, Fruchtbarkeit zu ſpenden[1]), zum deutlichen Beweis, daß der Sieger der Sonnen- und Frühlingsgott iſt. Anderwärts zogen und ziehen heute noch Alt und Jung in den Wald, den „Herren Maien" feſtlich zu empfangen, wann ihn der Kuckucksruf oder der erſte Storch, die erſte Schwalbe, das erſte Veilchen verkündet hat: auch hier wird oft eine Hochzeit mit einer „Maikönigin" gefeiert. (Über Baldurs Gemahlin Nanna, ſeine Brüder Hödur, Wali, Hermodur ſ. unten). Baldur iſt als ſtrahlend ſchöner Jüngling gedacht.

Die Freude der Germanen an dem Frühlingslicht drückt die Edda naiv und rührend aus: „von Baldur iſt nur Gutes zu ſagen (was von den anderen Aſen, wie wir ſahen, nicht gerühmt werden mag: aber dieſe Geſtalt iſt ſchuldlos und rein verblieben), er iſt der Beſte, er wird geprieſen von allen. So ſchön iſt er von Antlitz und ſo hell, daß ein leuchtender Glanz von ihm ausſtrahlt: ein Kraut iſt ſo hell, daß es mit Baldurs Brauen verglichen wird: das iſt das lichteſte (weißeſte) aller Kräuter: „Baldursbraue". Daraus kannſt du ermeſſen, wie ſchön ſein Haar und ſein Leib ſein muß. Von allen Aſen iſt er der weiſeſte, mildeſte, beredteſte: er hat die Eigenſchaft, daß ſeine in Streitſachen Anderer ausgeſprochenen Urteile niemand ſchelten kann[2]) (d. h. im altgermaniſchen Recht: ihrer Un-

1) Vgl. Dahn in Bavaria I. München 1860, S. 370.

2) Nach anderer Lesart freilich „den alle loben, deſſen (gerechte, weiſe, friedliche) Entſcheidungen aber niemals gehalten werden!"

richtigkeit und Ungerechtigkeit halber anfechten und einen anderen Wahrſpruch verlangen). Er bewohnt im Himmel jene Stätte, welche Breida-blick (Weit-Glanz) heißt: und wird da nichts Unreines geduldet[1]).

Das Licht, die Reinheit gilt auch als Symbol der ſittlichen Reinheit und des guten Rechts: daher mahnt ein in manche Sage gekleidetes Sprichwort: „Die Sonne bringt es an den Tag", d. h. das Unrecht, das Verbrechen, z. B. den Mord, der ſich tief verborgen und ſicher wähnt. Dieſe einzelne Seite Baldurs — daß niemand ſeine Urteile ſchelten kann — die lichte Gerechtigkeit und Rechtswahrheit, wird, nach einer uns nun ſchon geläufigen Ausdrucksweiſe der Mythologie, ſo ausgedrückt, daß der Gott des Rechts, genauer der Rechtſprechung, ein Sohn Baldurs genannt wird: er iſt Forſeti (Forafizo, ſeine Mutter iſt ſelbſtverſtändlich Nanna). In germaniſcher Rechtspflege hatte der König oder der Graf, als „Richter" das Ting, d. h. das Gericht zu leiten, feierlich zu eröffnen, zu hegen, das Wort zu verleihen, den Tingfrieden zu ſchützen, Scheltwort, Waffenzücken zu verbieten und zu ſtrafen, Umfrage an das verſammelte Volk, ſpäter an die Schöffen zu halten, welche das Urteil fanden: dieſes Amt des Vorſitzes wird von Baldurs Sohne bekleidet. Er bewohnt in der Himmelsburg den Sal, welcher der Glänzende (Glitnir) heißt: dort ſteht ſein Richterſtuhl, der beſte für Götter und Menſchen: alle, die ſich im Rechtsſtreit an Forſeti wenden, gehen, mit

---

1) Baldur' ſind geweiht und ſeinen Namen tragen: zwei Kamillenarten, anthemis cotula und matricaria inodora, Hunds-Kamille und Feld-Kamille (Baldrs-brâ, Balburs-braue), um gelben Kern weiße Blätter reihend. — Im Norden begegnen viele mit Baldur zuſammengeſetzte Ortsnamen: aber bei den ſüdgermaniſchen mit: Pfohl, Phol — iſt die Bedeutung meiſt eine andere oder doch unſicher.

ſeinem Schiedsſpruch zufrieden, verſöhnt und ausgeglichen, von dieſem Richterſtuhl nach Hauſe[1]).

In einer ſchönen Sage von Entſtehung des Rechtes der Friſen wird erzählt, daß deren zwölf Rechts-ſprecher (â-sega) in ſteuerloſem Bot auf dem Meere treiben: ſie vermögen das Land nicht zu finden (und auch nicht das Recht, d. h. das „Hintreiben auf ſteuerloſem Schiff" iſt das vergebliche Bemühen, die Rechtsentſcheidung im Meere der Zweifel zu finden). Sie beten, ein Dreizehnter möge ihnen geſendet werden, der ſie das Recht lehre und an das feſte Land lotſe. Sofort ſitzt ein Dreizehnter am Schiffshinterteil, führt ein Ruder und ſteuert gegen Wind und Wellen ſicher und glücklich ans Land: dort angelangt, wirft er eine Axt, die er auf der Schulter trägt, zur Erde: da entſpringt an dieſer Stelle ein Quell: hier ſetzt er ſich nieder, die zwölf anderen um ihn, und er weiſt ihnen das Recht. Keiner der zwölf kannte ihn, jedem der zwölf glich er von Angeſicht und nachdem er ſie das Recht gelehrt — waren ihrer wieder nur zwölf: der dreizehnte war verſchwunden: er war nur der Ausdruck ihrer Gemein-Vernunft, ihres übereinſtimmenden Rechts-Bewußtſeins geweſen. —

Der Unbekannte war urſprünglich wohl Odin, ſpäter aber' nachdem ein beſonderer Gott des Rechts aus Odin (als dem Gott des Geiſtes, daher iſt er Foſites Großvater) und Baldur, als dem Gott der ſittlichen Reinheit und Wahrhaftigkeit, herausgelöſt war, eben dieſer neue Gott. Man verlegt jene Rechtsbelehrung auf die Inſel Helgoland (die Grenze der

1) Hier findet er alſo ſelbſt den Spruch, erfragt ihn nicht von den Schöffen: freilich iſt es Schiedsſpruch, im Wege des Vergleichs, nicht Urteil nach durchgeführtem Rechtsverfahren, die Götter haben eine beſondere Gerichtsſtätte an dem Brunnen der Urd, wo aber Odin den Vorſitz zu haben ſcheint.

Friſen und Dänen), welche nach dieſem Gott „Foſitesland“ hieß und wo ein heiliger Brunnquell in hoher Verehrung ſtand: nur ſchweigend durfte man ſchöpfen das reine und geheimnisvolle Naß.

Sankt Wilibrord wagte es, um das Jahr 740 in dem Quell drei Heiden zu taufen: kaum entging er lebend dem Zorn des Volkes über ſolche Entweihung und Verwendung des Brunnens der alten Götter zum Dienſt ihrer Feinde. Erſt Sankt Liutger (geſtorben im Jahre 809), ſelbſt ein Friſe, führte das Chriſtentum auf der Inſel ein, die heute noch das „heilige Land“ genannt iſt (auch in Norwegen gab es einen Forſeti-Wald).

Von Baldurs Tod wird beſſer in anderem Zuſammenhang gehandelt: ſeine Spuren — unter dieſem Namen — in Deutſchland ſind ſehr ſelten: gar mancher Ortsname, der, mit Pfe. zuſammengeſetzt auf Phol-, angeblich gleich Baldur, gedeutet wurde, geht auf „Pfahl“ zurück, auf den Pfahlgraben, den alten römiſchen Grenzhag (limes). Und wenn man eine Bekräftigung jener Annahme darin finden wollte, daß dieſe Orte auch oft „Teufels“-Graben, „Teufels“-hag genannt werden — da nämlich auch dieſer Gott im Mittelalter als ein Teufel gedacht worden ſei — ſo iſt zu erinnern, daß die Deutſchen das ihnen ſo verderbliche und großartige, faſt übermenſchliche Werk der römiſchen Feinde, den Grenzhag, den Pfahlgraben[1]), auf Rieſen oder andere böſe Gewalten, d. h. in der chriſtlichen Zeit auf Teufel zurückführten. So bleibt als Zeugnis für „Phol“ faſt nur der Merſeburger Zauberſpruch über, der bei Verrenkungen geſprochen wurde: eingekleidet in epiſche, ja dramatiſche Form:

---

1) Dahn, Urgeſchichte II. S. 422 f.; Deutſche Geſchichte I. 1. S. 498 f.

phol ende uuôdan
uuorun zi holza:
du uuart demo baldores uolon
sin uuoz birenkit:
thu biguolen sinthgunt,
sunnâ erâ suister
thu biguolen frûâ,
uollâ erâ suister,
thu biguolen uuôdan,
sô he uuola conda
sôse bênrenki,
sôse bluotrenki,
sôse lidirenki:

Vol und Wotan
fuhren zu Holze[1]:
da ward Balders[2] Fohlen[3]
ſein Fuß verrenkt:
da beſang[4] ihn Sinthgunt,
Sonne, ihre Schweſter,
da beſang ihn Fraua (Frigg)
Volla, deren Schweſter:
da beſang ihn Wotan,
wie er wohl verſtand,
ſo die Beinverrenkung,
ſo die Blutverrenkung,
ſo die Gliederverrenkung:

(hier fehlt wohl eine Zeile)

»bên zi bêna,
bluot zi bluoda,
lid zi geliden,
sôse gelîmidâ sîn«.

„Bein zu Beine,
Blut zu Blute,
Glied zu Gliedern,
als ob ſie geleimt wären"[5].

---

1) D. h. ritten zu Walde.

2) Oder des Gebieters, d. h. Wotans.

3) Über Baldurs Roß ſ. unten; wahrſcheinlich waren die in dem heiligen Hain der Naharnavalen, einer germaniſchen Völkerſchaft, verehrten jugendlichen Brüder, welche Tacitus mit Kaſtor und Pollux vergleicht, Baldur und Hermodr oder Baldur und Hödur.

4) Beſprach.

5) Wir erſehen daraus, daß Volla als Friggs Schweſter galt und daß, neben einer ſonſt unbekannten Göttin (man vermutet darunter ein Geſtirn, aber gewiß mit Unrecht den männlichen Mond) Sinthgunt, auch hier die Sonne (Sunna), wie nordiſch Sol, die unter den Aſinnen genannt wird, weiblich gedacht wird.

Sechſtes Kapitel.

Loki-Loge.

Baldur wird, wie wir ſehen werden, getötet durch ſeines Bruders Hödur unſchuldige Hand, auf Anſtiften des böſen Loki, althochdeutſch Loge. Die Naturgrundlage dieſer halb aſiſchen, halb rieſiſchen Geſtalt iſt, obzwar dieſes bezweifelt wird, das Feuer[1]). Und wie das Feuer, nach Schillers ſchönen Worten, bald wohlthätig, bald verderblich wirkt, ſo iſt auch Lokis Weſen ein zweifaches: er zählt zu den Göttern: denn die wärmende und befruchtende Flamme iſt eine ſegensreiche, den Menſchen unentbehrliche Macht: aber ſie iſt zugleich immer unzuverläſſig, gefährlich, treulos und, wenn entfeſſelt, furchtbar verderblich. Daher der böſe Loki ſchon vor ſeinem offenen Abfall von den Göttern dieſen allerlei zwar liſtige und verſchlagene, ſcheinbar und für den Augenblick auch wirklich vorteilhafte Ratſchläge erteilt, welche ſie aber doch ſtets großen Gefahren und Verluſten ausſetzen und vor allem ihre Treue und Wahrhaftigkeit ſchädigen, daher ihre „Dämmerung", d. h. ihre Verſchuldung herbeiführen und ſteigern.

1) Der Name wird doch wohl richtig auf die Sanskritwurzel lug zurückgeführt, leuchten, woher auch lateiniſch lux, lucere, griechiſch leukos, nicht auf lukan, ſchließen, abſchließen, ſodaß Loki der Beender, consummator, d. h. der Zerſtörer alles Lebens wäre. — Er heißt auch Loptr (Luft) und Lodur (Loderer?).

Loki heißt der Sohn des Rieſen Farbauti und der Laufey oder Nal: Farbauti, der „Führer des Bootes“, iſt vielleicht jener Rieſe, welcher aus der bei Ymirs Tod entſtandenen Sintflut (S. 19) ſich in einem Boote rettete: Lauf-ey hat man auf „Laub-Inſel“ gedeutet, wohin der Rieſe flüchtete. Aber vielleicht galt Loki urſprünglich als Odins Bruder[1]): er wandert wiederholt mit ihm und mit Hönir: eine Erinnerung daran, daß anfangs Luft, Waſſer, Feuer, ſpäter Odin, Hönir (Ögir), Loki überwiegend als Naturgewalten gedacht waren: ſpäter wird dann Loki nicht mehr als Odins geborener, ſondern durch Vertrag angenommener Bruder gedacht: als „Blutsbruder“: Freunde ritzten je eine Ader ihres Armes, fingen das Blut in einem Becher auf, vermiſchten es und tranken beide davon, wodurch ein unverbrüchlicher Treueverband hergeſtellt ward, ſo eng wie unter wirklichen Brüdern[2]).

Aber alsbald bricht der arge liſtige Loki dieſe Treue: anfangs erteilt er, wohl lediglich ſeiner Natur folgend, Ratſchläge, deren Befolgung die Reinheit der Götter nur gefährdet, ihre Sicherheit trübt. Bald aber, darüber geſcholten und be-

---

1) Lokis Brüder heißen Bileiſtr und Helblindi, Bileiſtr („Sturm-löſer“) iſt aber auch ein Name Odins, danach wäre dann Helblindi etwa Hönir und es ergäbe ſich, da einem Rieſen Fornjotr drei Söhne Kari (oder Hler), Ögir und Logi beigeſchrieben werden, die Dreifahl:

	Luft	Waſſer	Feuer
	Odin	Hönir	Loki
	Bileiſtr	Helblindi	Loki
	Kari (oder Hler)	Ögir	Logi
entſprechend:	Zeus	Poſeidon	Hephäſtos.

(So Simrock.)

2) Dahn, Sind Götter? Die Halfred Sigſkald-Saga. 4. Auflage. Leipzig 1882, S. 33. — Vgl. Dahn, Ein Kampf um Rom. 10. Auflage. Leipzig 1884. I. S. 24.

droht, ſtiftet er nun[1]) abſichtlich Böſes, bis er endlich ſie offen beſchimpft und ihren Liebling Baldur ermorden läßt. So lange jedoch Loki als wohlthätiger Feuergott zu den Göttern hält, mußte ein beſonderer Vertreter des ſchädlichen Feuers gedacht werden. Auch dieſer, ein Rieſe, führt den Namen Logi, — eine Erinnerung an Lokis urſprünglich rieſiſche Natur und Parteiſtellung — mit welchem Loki ſogar einen Wettkampf eingeht (S. 93). Ja einmal wird das ſchädliche Feuer (im Gegenſatz zu dem den Göttern und Menſchen befreundeten) als Utgardaloki bezeichnet, d. h. der Loki der rieſiſchen, am äußerſten Erdenrand gelegenen „Außen-Welt".

Schon vor dem offenen Bruche mit den Göttern erſcheint Lokis Rat und That zugleich mit dem Segensreichen auch ſchädlich[2]). So ſchafft er zwar mit Odin und Hoenir zuſammen die Menſchen: aber ſeine Gabe an dieſe, Blut und blühende Farbe, ſchließt mit dem Warmen und Reizvollen zugleich das Gefährliche der Leidenſchaft, der Verlockung[3]) und

1) Sehr naiv läßt ihn eine Sage erſt böſe werden, nachdem er das halbverbrannte Herz eines böſen Weibes gefunden und gegeſſen hatte.

2) Loki in ſeiner verderblichen Wirkung bezeichnet es, daß nach ihm benannt iſt der Schwindelhafer (avena fatua) oder auch Hahnenkamm (unnanthus crista galli), ferner ein dem Vieh ſchädliches Unkraut, polytrichum commune, Lokis Hafer. In Skandinavien hat ſich ſein Name überhaupt lebendig erhalten in allerlei volkstümlichen Wendungen: zieht die Sonne Streifen, ſo ſagt man: Loki fährt über die Äcker, oder Loki trinkt Waſſer. Der Irrwiſch heißt Lokis Geruch, der flammende Stern Sirius Lokis Brand, Brennſpäne heißen Lokis Späne; wenn Unheil geſtiftet wird, ſagt man, nun ſät Loki ſeinen Hafer; hört man leichtgläubig auf Lügen, ſo ſagt man, er hört auf Lokis Abenteuer; mauſern die Vögel, ſo gehen ſie unter Lokis Egge; ſchwellen Dünſte in der Sonnenglut auf der Erde, ſo treibt Loki ſeine Geiſen aus und kniſtert das Feuer, ſo giebt Loki ſeinen Kindern Schläge.

1) Völuſpa 17. 18.:

„Gingen da dreie aus dieſer Verſammlung, | Mächtige, milde Götter zumal; | Fanden am Ufer unmächtig | Aſk und Embla und ohne Be-

ungezügelt auflodernden Sinnlichkeit ein. So verſchafft er zwar Thor den an die Rieſen verlorenen Hammer wieder: aber nur, indem er Freyas Auslieferung an die Rieſen dafür verſpricht und, da dies an ihrem und aller Götter Sträuben ſcheitert, dieſe zu Trug und Treubruch gegen die Rieſen verleitet. So ſchert er Sif, Thors Gemahlin, hinterliſtig das Haar ab — die Sommerfeuerglut verſengt das Haar, d. h. den Graswuchs der Erde unter dem Schein wohlthätiger Wärme —: um ſich von der Strafe zu löſen, bietet er nun zwar den Göttern die wertvollſten Kleinode: Freyrs Schiff, Thors Hammer, welche er durch die ſchmiedekundigen Dunkel-Elben, die Zwerge, fertigen läßt: (— dieſe ſind ihm naheſtehend: denn ſie hauſen in den Tiefen der Berge, wo auch das Erdfeuer[1]) (Loki) wohnt, und ſie werden auf ſeinen Rat von den Göttern geſchaffen). Allein argliſtig ſucht er doch wieder die Vollkommenheit dieſer herrlichen Geräte zu hindern: er ſtach als Mücke den Zwerg, welcher den Blaſebalg zog, ſo daß auch wirklich der Schaft an Thors Hammer etwas zu kurz ausfiel (S. 80).

Auch zu dem Vertrag mit dem rieſiſchen Baumeiſter (ſ. unten III, 1) hat er, ſo ſcheint, den Göttern geraten: und als ſie dadurch abermals mit Verluſten bedroht werden, vermag er ſie nur durch abermalige Liſt zu retten, welche auch die Aſen

---

wußtſein. | Beſaßen nicht Seele, beſaßen nicht Sinn, | Nicht Blut noch Bewegung noch blühende Farbe: | Seele gab Odin, Hönir gab Sinn, | Blut gab Loki und blühende Farbe. (So Simrock. — Anders Müllenhoff.)

1) In dieſem Sinn wird von ihm erzählt, er habe ſich auf acht Monde in eine milchſpendende Kuh und Mutter verwandelt, die im Schoße der Erde wohnte: es ſind die acht Wintermonate des Nordlands (wie die acht Naſten unter der Erde, in welche Tiefe Thors Hammer verſteckt wird: die acht Monate, in denen es nicht donnert), während welcher die Wärme nur tief im Schoß der Erde noch zu finden iſt: inſofern wirkt Loki als nährende Wärme, d. h. Mutter des Lebens, wohlthätig.

ſchuldig macht, da ſie dieſelbe oder doch ihre Wirkungen gutheißen. Wie Freya will er auch Idun mit ihren verjüngenden Äpfeln den Rieſen preisgeben (ſ. unten: Idun) zum ſchwerſten Schaden der Götter, welche nun zu altern beginnen. Endlich aber, nachdem er lange (nach Uhlands ſchönem Wort) als das leiſe und raſtlos unter den Göttern umherſchleichende Verderben — Liſt, Betrug, ſchädlicher Rat, Täuſchung (zunächſt zwar der Rieſen, aber auch der Götter), Gefährdung und Befleckung derſelben — in noch verdeckter Feindſeligkeit wirkte, verſetzt er in Baldurs Ermordung ihnen offen den ſchwerſten Schlag, der ſie vor der Götterdämmerung ſelbſt — dieſe vorbedeutend — treffen kann.

Zur Strafe für dieſen äußerſten Frevel wird Loki gefangen und gefeſſelt (ſ. unten, Götterdämmerung), nachdem er, nach einer Überlieferung wenigſtens, vorher noch alle in der Halle des Meergottes Ögir zu feſtlichem Mahle verſammelten Götter und Göttinnen beſchimpft hat, unter Aufdeckung ihrer Schwächen, Fehler und Vergehen jeder Art: dies iſt der Inhalt der Ögis-drecka, der uns zu großem Teil unverſtändlich bleibt, weil er in ſeinen Anſpielungen die Kenntnis der zahlreichen Göttergeſchichten vorausſetzt, welche uns leider verloren ſind. Man erſieht aber daraus, in welcher Fülle und in welch verfänglicher Weiſe die Dichtung ſolche Mythen ausgebildet hatte, nach welchen faſt alle Götter und Göttinnen in Untreue und andere Schuld verſtrickt erſcheinen, ſo daß das ſittliche Bedürfnis im Volk ihren Untergang oder doch ihre Läuterung im Weltenbrande dringend fordern mußte (Seite 45).

Außer zwei Söhnen von ſeiner Gattin Sigyn hatte Loki noch von der Rieſin Angur-boda (S. 105) drei furchtbare Sprößlinge: den Fenriswolf (Seite 105), die Midgardſchlange (Seite 93, 96) und Hel (ſ. unten S. 138).

Siebentes Kapitel.

Hel-Nerthus.

Während der Fenriswolf und die Midgardschlange: die Vernichtung (zumal der Rechtsbruch) und das unwirtliche, stets die Dämme der Erde bedrohende Weltmeer, ausschließend schädliche Mächte sind, gilt dies nicht in gleicher Ausnahmslosigkeit von Hel, welche später zwar als Riesin, als schaurige Herrscherin der Unterwelt, des Schattenreiches, auch wohl des Strafortes für Verbrecher, als Todesgöttin erscheint, ursprünglich aber auch wohlthätige Bedeutung gehabt hat.

Sie bedeutet in ihrem Namen „Heljan", hehlen, bergen, zwar das Verhülltwerden und Gefangengehaltenwerden der Toten in dem schaurigen finstern Abgrund der Tiefe, aber zugleich auch das Nährende: die schützende, Lebenskeime bergende und befruchtende Erde wird als segensreicher, warmer Schoß, als ehrwürdigheilige Mutter „die hehlende" genannt[1]). So kommt es,

1) Daher geht auch der eine Name Friggas: Holda, Frau Holle, die Hulle-Frau (bei Thüringen und Franken) und ebenso der eine Name Freyas, Hilde, sofern diese die erste und die Anführerin der Wal-küren ist. auf dieselbe Wurzel hilan, hehlen zurück. Daher ist auch die Hausfrau des Unterweltsriesen, als Thor dorthin gerät, allgoldig, von lichten Brauen, freundlich, nicht feindlich, gegen den Gott gesinnt, den sie vor ihrem Gatten zu schützen trachtet. — Deshalb weilen auch Gerda (S. 115) und Idun

daß die Erdgöttin Jörd (auch Fiörgyn, Berg, Hlodyn, Herdgöttin), die Nerthus (Nährende) der Südgermanen, urſprünglich die große von den Römern der Iſis verglichene Göttin, wohl auch als Hel gedacht wurde. Daher berührt ſie ſich mit Frigg, welche, der Hera-Juno entſprechend, die Göttin der Ehe, des Hausherdes, der Fruchtbarkeit iſt, das Ideal der germaniſchen Hausfrau, des Götterkönigs ſchöne, ſtrenge, ehrfurchtwürdige Gemahlin.

Wie es ſcheint, war ſie anfangs zugleich die Göttin der Liebe, dieſe ohne Rückſicht auf den heiligen Ehebund gedacht. Erſt ſpäter löſte ſich, wie wir dies ja wiederholt geſehen, dieſe eine Seite der Bedeutungen von der Geſamtgeſtalt ab und wurde zu einer beſonderen ſelbſtändigen Göttin der Liebe, als Freya: daher erklärt ſich, daß auch ſpäter noch die beiden nahe verwandten und alliterierenden Göttinnen Frigg und Freya mit einander oft verwechſelt oder identifiziert werden, was freilich nicht ausſchließt, daß die jugendlich-feurige Freya als Göttin der Liebe zu Frigga, der geſtrengen und eiferſüchtig das Recht der Ehe wahrenden Matrone, auch wohl einmal in Gegenſatz tritt.

Sehr bezeichnend für die Doppelnatur der Hel: die finſtere, Grab und Tod bedeutende und zugleich die lebennährende und für das Wiederemporſteigen des geſchützten Keimes unentbehrliche, iſt es nun, daß Hel ſelbſt oder die bei ihr weilenden Jungfrauen halb ſchwarze und halb weiße Haut- und Gewand-

---

(ſ. unten) wenigſtens vorübergehend bei Hel: im Winter bergen ſie ſich im Schoß der Erde, um erſt nach dem Siege des Lichtes empor zu ſteigen und Blüte und Fruchtbarkeit unter den Menſchen zu verbreiten. Lokis Tochter kann Hel als wohlthätige wie als ſchädliche Gewalt heißen: jenes, weil die Erdwärme von dem Erdfeuer ſtammt und dieſes, weil die Vernichtung des Lebens im finſtern Grab auf den Verderber Loki, den Mörder des Lichtgottes, zurückgeführt werden mag.

Hel.

Farbe tragen. Die in die Unterwelt verwünſchte, zum Aufenthalt in der Grabestiefe für beſtimmte Zeit verdammte Maid iſt ſchwarz, ſofern ſie der Tiefe verfallen, aber weiß, ſofern ſie der Erlöſung, der Befreiung z. B. durch den ſieghaft eindringenden lichten Ritter fähig iſt (den Sonnenſtrahl: S. 116: Skirnirs-Fahrt).

Daher in vielen Sagen und Märchen auch wohl darauf geachtet wird, ob der kühne Befreier die zu Rettende ſchon ganz ſchwarz geworden antrifft: — dann iſt ſie verloren — oder ob noch Weißes an ihr haftet: dann iſt ſie noch zu erlöſen. Das ward dann in Legenden auch wohl auf die im Fegefeuer harrenden Seelen übertragen.

Als Königin der ſchaurigen Tiefe, als Beherrſcherin der Schrecken, als Fürſtin der finſteren Unterwelt erſcheint Hel auch als Gebietigerin der Straforte für Frevler, welche nach dem Tode die Schuld ihres Lebens zu büßen haben: ſo ward die perſönlich gedachte Göttin Hel der Heiden zu der räumlich gedachten Hölle des chriſtlichen Mittelalters. Aber erſt das Chriſtentum hat uns die Hölle heiß gemacht: nach germaniſcher Anſchauung iſt der Strafort der abgeſchiedenen Seelen eine kalte Waſſer-Hölle: Ströme[1]) unter der Erde, eben im Reiche Hels, welche Schwerter, Schlangen und Leichen dahinwälzen; mitten in dieſem Gewoge treiben die Verſtorbenen dahin, welche auf Erden die Schuld des Meineids, des Mordes an Geſippen und ähnliches verübt haben: aber die Qualen dieſer germaniſchen Hölle ſind nicht ewige (ſ. unten: Götterdämmerung).

---

1) Die Seherin ſchildert Hel und die Straf-Orte ſo: ein Sal ſteht, der Sonne unerreichbar, an den Leichenſtränden: nordwärts wendet ſich die Thür. Gifttropfen fallen herein durch die Licht-Löcher. Geflochten iſt der Sal aus Schlangenrücken. Da durchwaten reißende Ströme meineidige Männer und Mörder, da ſaugt Nid-höggr die Leichen der Abgeſchiedenen. Es zerreißt der Böſe (Friedloſe, Frevler) die Männer.

Die Brücke, welche nach der Unterwelt führt durch Steinklüfte, wird von der Rieſin Môdgudr (Seelenſtreit) bewacht. Sie iſt eine Anklägerin: als Brunhild den Ritt nach Hel thut, wehrt ihr die Rieſin den Weg, indem ſie ihr die während ihres Lebens auf der Erde begangene Schuld vorhält.

Eine Göttin der Schrecken, die Rieſin der grauſigen Tiefe, welche alles Leben hinabſchlürfen will, ähnlich wie die Waſſerrieſin Ran die Ertrinkenden, wurde Hel wohl erſt ſpäter, nachdem ihre wohlthätigen Seiten in der Erdgöttin Nerthus oder Jörd ſowie in Frigg beſonderen Ausdruck gefunden hatten. Als böſe Unholdin ſchildert ſie eine offenbar jüngere Darſtellung: ihr Sal heißt Elend, Hunger ihre Schüſſel, ihr Meſſer Gier, ihr Knecht Gangträge, ihre Magd Gangläſſig, ihre Schwelle Einſturz, ihr Bett Kummer, ihr Vorhang drohendes Verderben: ſie iſt nur zur Hälfte menſchenfarb, zur anderen Hälfte ſchwarz (ſchwarzblau: blâ): alſo kenntlich genug durch ihr furchtbares Ausſehen[1]).

Vielleicht aber waren früher neben jenen Straforten in Hels Reich auch Räume ſeligen Aufenthalts gedacht, welche erſt ſpäter ausſchließend nach Asgard verlegt wurden, wobei dann das Fortleben in Hel auch für Schuldloſe nur mehr als ein freudloſes, ſchattenhaftes gedacht wurde, nachdem der vergeiſtigte Odin und ſein Walhall in den Vordergrund getreten waren. Wenigſtens würde jene Annahme am beſten erklären, daß Sagen und Märchen im Reiche der Unterwelt, im Schoß der Berge, in Höhlen, unterhalb der Seen und Teiche anmutreiche Gärten, blumige Wieſen, goldene Säle kennen, in welchen die Seelen der ſchuldloſen Abgeſchiedenen ein frohes Daſein führen: wird doch auch für Baldur feſtlicher Empfang in Hels geſchmücktem Sal bereitet.

1) Mit Hel, Holle zuſammengeſetzte Ortsbezeichnungen ſind in Skandinavien, Deutſchland, England ſehr häufig.

Die segensreiche Wirkung Hels allein wird hervorgehoben, wenn sie mit der Erdgöttin Jörd (südgermanisch: Nerthus) als Eins gedacht und daher — als solche — mit Odin vermählt wird: sie gebiert ihm als Jörd Thor (S. 79), als Hel Widar (s. diesen unten). Daher heißt es auch, daß Odin ihr Gewalt über die neunte Welt (eben über die Unterwelt[1]) gegeben habe. Als heilige, segensreiche, allnährende (Nerthus von narjan, nähren) Mutter wurde die Erdgöttin (terra mater) von suebischen Völkern an der Nordseeküste verehrt: sie hatte ihren Wohnsitz auf einem Eiland des Meeres: in einem keuschen Haine ward ihr heiliger Wagen, von faltenreichem Gewande verhüllt, aufbewahrt: nur ihres Priesters Hand durfte rühren an das geheimnisvolle Gefährt. Dieser erkennt es, wann die Göttin das Heiligtum betritt: alsbald werden die ihr geweihten Kühe angeschirrt und in Ehrfurcht begleitet er den feierlichen Zug. Denn nun fährt die Göttin unter die Völker und greift ein in die Geschicke der Menschen: vielleicht zur Zeit des frühesten Frühlings (Februar oder März). Da hebt an eine Reihe festfroher Tage: alle Stätten, welche sie des Einzugs und der Gastung würdigt, werden Festplätze. Dann ruhen die Waffen, keine Kriegsfahrt wird unternommen, eingeschlossen wird alle Eisenwehr: Friede und Ruhe kennt man in jenen Tagen, liebt man in jenen Tagen allein, bis die Göttin des Verkehrs mit den Sterblichen ersättigt ist und derselbe Priester sie zurückgeleitet zu ihr Heiligtum. Alsbald werden Wagen, Gewande und, nach dem Glauben, die Gottheit selbst in einem geheimnisvoll abgelegenen See gebadet. Unfreie, welche dabei Dienste leisten, verschlingt sofort dieselbe Flut. Daher waltet ge-

1) Oder gar über neun Welten, wie es ein andermal heißt: dann muß man sich die Unterwelt in neun Reiche gegliedert vorstellen.

heimes Grauen und eine bedeutungsvolle Rätselhaftigkeit: denn, was jenes Verborgene sei, das wissen nur dem Tode Geweihte. Diese Schilderung des Tacitus (Germania c. 40) zeigt die Erdgöttin als eine Mutter der Freude, des Segens, des Gedeihens, des Friedens, wann sie unter die Völker fährt: aber die düsteren Menschenopfer, die der geheimnisvolle See verschlingt, deuten an, daß sie zugleich die Göttin des Todes und der Unterwelt war.

Der Wagen der Göttin war vielleicht zugleich als Schiff gedacht: (in Italien »Caroccio«, ein Wagen, der oft ein Schiff oder doch einen Mastbaum trug) — schon um von jener Insel das Festland zu erreichen. Unter dem Bild eines Schiffes, d. h. richtiger wohl auf einem Schiff, hielt eine Göttin der Fruchtbarkeit, welche von den Römern der ägyptischen Isis verglichen ward, Umzüge. Solche festliche Umfahrten, zur Zeit da der Winter dem sieghaft einziehenden Frühling weicht, — ungefähr um Fastnacht[1]) — mit der Bedeutung, Freude und Frieden zu verbreiten, waren häufig und haben sich in manchen Landschaften bis heute erhalten.

Gerade von dem Festdienst dieser der Isis vergleichbaren Göttin der Ehe, des Friedens, der Fruchtbarkeit, daher auch des Ackersegens und der Schiffahrt, haben sich zahlreiche Spuren erhalten. Aventin erzählt von einer Frau Eisen, welche

---

1) Da es ein Fest der Liebes- oder doch der Ehegöttin war, beteiligen sich zumal Frauen, oft in ausgelassenem Übermut, an der Feier, oder es werden Mädchen, die nicht heiraten wollen, zur Strafe vor den Wagen der Ehegöttin gespannt, sie müssen ihn ziehen. — Nachdem der alte heidnische Ursprung dieser Fastnachtumzüge und Reigen vergessen war, erfand man allerlei andere Entstehungsgründe: so bei dem Schäfflertanz und dem Metzgersprung in München: nachdem furchtbare Pest den Mut der Bürger gebrochen hatte, sollten bei Nachlassen der Seuche zuerst diese Zünfte wieder frohe Kurzweil auf den Straßen gewagt und die Lebensfreude der Einwohner wieder geweckt haben.

den König Schwab in Augsburg Eisen schmieden gelehrt habe und pflügen, säen, ernten, Flachs und Hanf bauen, die Weiber aber spinnen, weben, nähen, Brod kneten und backen: mit Schiff, Pflug und Wagen zog sie durch die Gaue. Zu Nivelles wird noch der Wagen einer solchen Göttin, der heiligen Gertrud, aufbewahrt, welche gegen Mäusefraß schützte: mit einer Maus am Stab oder Rocken wird sie abgebildet. Man trinkt Sankt Gertruds Minne wie der heidnischen Götter und zwar aus einem Becher, der ein Schiff darstellt. Denn auch die Schützerin der Schiffer ist sie: die Rheinschiffer beten in der Kapelle der heiligen Gertrud in Bonn um gute Fahrt: sie bringt die schöne Jahreszeit, „d. h. sie holt den kalten Stein aus dem Rhein". Die Gartenarbeit wird nun wieder möglich: „Gertrud (= Freya-Gerda) ist die erste Gärtnerin": d. h. an ihrem Tag (17. März) weicht die Kälte der Frühlingswärme. Ger-trud, die „Speer-traute", ist übrigens ein Walküren-Name: sie entspricht Freya: daher auch verbringen alle Seelen Verstorbener die erste Nacht in Sankt Gertruds Sal, die zweite bei Sankt Michael, die dritte erst in Himmel oder Hölle: es ist Freya, welche sich mit Wotan (= Sankt Michael) in die Seelen der Verstorbenen teilt. Auch ist Sankt Gertrud wie einer heidnischen Göttin ein Waldestier heilig: der rothäubige Schwarzspecht (picus martius), der auch „Martinsvogel" heißt, weil er Sankt Martin d. h. Wotan geweiht ist. Derselbe war bei den Italikern ein verzauberter König, Picus, ein Waldgeist, als Vogel aber dem Kriegsgott Mars geweiht, was vielleicht auch auf Sankt Martin (mit Schwert und Mantel) hinführt.

Der Gemahl der Nerthus war nicht Odin, sondern wahrscheinlich ihr Bruder Niördr, welcher sie verlassen mußte, als er, aus dem Verbande der Wanen scheidend, unter die

Aſen aufgenommen wurde: denn Geſchwiſterehe, welche wie bei anderen ariſchen Völkern auch bei Germanen in älteſter Zeit vorkam, galt den Aſen d. h. dem vorgeſchrittenen Bewußtſein, welches die Aſen-Religion geſchaffen, nicht mehr als erlaubt [1]).

1) S. Seite 112 und unten Wölſungen-Sage.

Achtes Kapitel.

Freya und Frigg.

Freya, die Wanengöttin (S. 29, 112) war vermählt mit Odr: als sie diesen verlor, weinte sie ihm in treuer Liebe Sehnen goldene Thränen nach. Odr wird von einigen als Freyr gedacht, welcher die Schwester bei ihrer beider Aufnahme unter die Asen (S. 30) nicht mehr habe als Gemahl behalten dürfen (S. 112), von anderen als Odin, der in den „Zwölf Nächten" (von Weihnachten bis Dreikönige) als wilder Jäger in dem Sturmbrausen jener Zeit um die Frühlingsgöttin, die schöne Jahreszeit, wirbt, aber schon bald, zur Zeit der Sommersonnenwende, von dem Hauer eines Ebers getroffen, stirbt: d. h. nur in seiner Bedeutung als Gott des aufsteigenden Jahres: ähnlich seinem Sohne Baldur[1]). Daher wird auch der Hackelberend (d. h. Mantelträger d. h. Wotan), der im Mittelalter als wilder Jäger Wotan vertritt, durch einen Eber getötet und hat nun in alle Ewigkeit zu jagen, weil er sich, frevlen Sinnes, statt der himmlischen Seligkeit ewige Weidmannslust gewünscht hatte.

Bald aber ward nicht mehr Freya als Gemahlin Odins gedacht[2]), sondern Frigga: Freya, die zur Naturgrundlage die

1) Diese Sage entspricht dem griechischen Mythos von Adonis, der ebenfalls durch einen Eber der Liebesgöttin Aphrodite entrissen wird.

2) Wie noch („Frea") in der Sage von der Namengebung der Langobarden.

Freya.

schöne Frühlingszeit hat, ward nun zur Göttin der Liebe, sowohl der edeln als (zumal später) der sinnlichen, leidenschaftlichen Liebe; wenigstens werden ihr von Loki und der Riesin Hyndla derartige Vorwürfe gemacht.

Aber Freya ist nicht eine weichliche Liebesgöttin wie Aphrodite, sondern sie ist zugleich die erste, die Anführerin der Walküren, der Schildjungfrauen Odins (s. diese unten). Als solche reitet sie an der Spitze dieser in die Schlacht und ihr gehört die Hälfte der Wal, d. h. der (nach des Schicksals oder Odins oder eben der Wal-küren Beschluß) in dem Kampfe Gefallenen, nur die andere Hälfte Odin (S. 145): daher heißt ihre Himmelsburg Folk-wang, der Anger des (gefallenen) Volkes, ihr Sal Seß-rumnir, der Sitz-räumige; der Freitag (nordisch Freyjudagr) ist nach ihr benannt.

Als Walküre (— sie ist die eigentliche, die ursprünglich einzige, die anderen sind nur ihre Vervielfältigungen und Wiederholungen —) ist sie Jungfrau: als solche heißt sie Gefion und alle, die unvermählt sterben, nimmt sie auf. Indes hat später die Sage Gefion einen Gemahl gesellt. „Gefn" heißt Meeresstrom: daran wohl knüpfte die Dichtung. Zu Gylfi, König von Swithiod (Schweden), kam einst eine fahrende Frau, deren Gesang ihn so wonnig ergötzte, daß er ihr zum Lohne so viel seines Landes versprach, als vier Rinder während eines Tages und einer Nacht würden pflügen können. Aber diese Landfahrerin war eine verkleidete Tochter Asgards: sie nahm vier Rinder aus Riesenheim — Riesengeborene — und jochte sie vor ihren Pflug. So gewaltig und tieffurchend zogen die Rinder, daß sie das Gepflügte losrissen vom übrigen Festland und es mit sich zogen ins Meer, bis sie stehen blieben in einem Sunde. Da festigte Gefion das losgerissene Land und nannte es „Seeland": — die dänische Insel. In Schweden entstand an Stelle des weggepflügten Landstückes

ein See, Lögr, deſſen Buchten daher den vorſpringenden Küſtenſpitzen von Seeland entſprechen, wie die Scheide dem Schwert. Geſion vermählte ſich zu Lethra, der däniſchen Königsburg, auf Seeland, mit Skiold und ward ſo der Skiöldunge Stammmutter.

Frigg, Odins rechtmäßige Gemahlin, der Hera-Juno entſprechend, iſt die Göttin der Ehe, des heiligen Herdes, des ehelichen Hauſes, der ehehäuslichen Wirtſchaft: ſie iſt das Ideal der germaniſchen Hausfrau, mit deren ernſten Pflichten und ſtolzen Rechten. Daher iſt ſie die Lehrerin und Beſchirmerin des Spinnens, daher führt ſie am Gürtel die Schlüſſel als Zeichen ihrer Schlüſſelgewalt d. h. der Leitung des Hausſtandes. Wie Hera-Juno iſt ſie — freilich nicht immer ohne Grund: der wärmſte Freund Odin-Wotans muß ihr das einräumen! — oft recht eiferſüchtig auf ihren Gemahl. Daß er vermöge ſeiner Naturgrundlage und vermöge ſeiner verſchiedenen geiſtigen Aufgaben von der Mythologie gar manche Frau und Freundin außer Frigga zugedichtet erhalten muß: — dieſe Notwendigkeit einzuſehen hat Frau Frigga niemals über ihr Frauenherz gebracht.

Friggs Vater heißt Fiörgyn, weil ſie urſprünglich mit der Erdgöttin Jörd, deſſen Tochter, identiſch war; ihre Halle heißt Fenſal, was auf Sumpf und Meer deutet[1]).

Als Spinnerin lebt Frigg bis heute im Glauben des Volkes fort: die drei Sterne, welche den Gürtel des Sternbildes Orion bilden, heißen „Friggs Rocken“. Bei den Baiern und Schwaben geht ſie heute noch um als Berchtfrau, Frau Bercht d. h. Berahta, die Glänzende, wie die Sage die Mutter Karls des Großen Bertha die Spinne-

1) Die hierfür verſuchten Erklärungen ſind wenig befriedigend.

rin[1]) nannte und wie die verlorene goldene Zeit, da dieſe Göttin des Segens herrſchte, beklagt wird mit dem Seufzer: „Die Zeit iſt hin, da Bertha ſpann[2])“. Daher geht noch heute nach dem Glauben des oberdeutſchen Landvolkes um die Zeit, da die Spinnarbeit vollendet ſein, jede Dirne mit dem zugeteilten Maße Flachs fertig ſein muß — bis zu Lichtmeß (zweiten Februar) — eine hehre Geſtalt in dem Dorf um: nach dem Gebetläuten in der Dämmerſtunde wandelt durch die verſchneiten Gaſſen und Gangſteige eine hohe Frau, ganz in weißes Linnen gehüllt, vom Haupte, von welchem ſich manchmal eine goldene Locke durch des Schleiers Falten ſtiehlt, bis zu den Riemenſchuhen: ſie lugt durch die Butzen-Scheiben der niederen Fenſter in die erleuchteten Stuben und prüft, ob die Spinnarbeit ſauber vollendet: die fleißige, reinliche Magd belohnt ſie, aber wehe der trägen, unſauberen! Sie tritt nachts an deren Bett und ſchneidet ihr mit dem langen Krumm-Meſſer den Leib auf, den noch nicht abgeſponnenen Flachs und den etwa nachläſſig in der Stube gelaſſenen Kehricht hineinſtopfend, mit der Pflugſchar ſtatt mit der Nadel und mit einer Eiſenkette ſtatt des Zwirns näht ſie die Öffnung zu. Doch giebt es ein Mittel, ſich zu ſchützen: wenn die Magd fleißig von den fetten Kücheln gegeſſen hat, welche um dieſe Zeit gebacken werden, ſo glitſcht das Meſſer unſchädlich ab: die Schuldige hat die Göttin wieder verſöhnt, durch eifrige Teilnahme an dem Opferſchmaus, der dieſer zu Ehren gehalten ward. Auch findet um Faſtnacht in vielen

---

1) Übrigens heißt dieſe ſagenhafte Königin auch »la reine pédauque«, Königin Gänſefuß: dieſelbe ſollte Füße wie die Schwimmvögel haben: man hat das darauf zurückgeführt, daß Freya als Walküre im Schwanenhemd erſcheint, oder geradezu als Schwan: aber nicht Freya, Frigg iſt die ſpinnende Göttin.

2) Auch italieniſch: non è piu il tempo, che Berta filava.

Gauen das „Berchtenlaufen“ ſtatt, d. h. die Frau Berahta, eine in Weiß gekleidete Geſtalt, hält ihren Umzug mit allerlei Gefolgſchaft, in welcher auch Wotan und andre Götter, freilich faſt bis zur Unkenntlichkeit entſtellt, auftreten. Sie ſammeln von jedem Hauſe Gaben[1]) ein, welche unweigerlich geſpendet werden müſſen, eine Erſcheinung, welche bei ſolchen Umzügen ſehr oft begegnet und immer auf die alte Beitragspflicht zu dem gemeinſamen Opferfeſt und Opferſchmauſe hinweiſt.

Die Bercht-Frau iſt die leuchtende Frau: wir ſahen, ſie iſt in glänzend Leinen-Weiß gekleidet: ſo iſt es denn Frigg, welche als „weiße Frau“ heute noch in vielen Schlöſſern umgeht und als Ahnfrau gar manches Fürſtengeſchlechtes[2]) verehrt wird: ſie erſcheint warnend, mahnend ihren ſpäteſten Sprößlingen, wann Gefahr ſie bedroht[3]) oder ſchwere Verbrechen in dem Hauſe begangen ſind. Wie auf Odin führten

---

1) Dies Gabenheiſchen heißt „zampern“: man hat hieraus einen Sondernamen unſerer Göttin Zampe erſchloſſen; der fragliche Tag heißt: Zimbertstag, was bald auf dieſe Göttin Zimpe (Zampe), bald auf Sint Berth (Sankta Bertha) zurückgeführt wird. — Auch an die von Tacitus erwähnte Göttin Tanfana hat man dabei gedacht, welche im Lande der Marſen (bei Dortmund?) ein von den Römern zerſtörtes Weihtum hatte: Tanfana wird von „Dampf“ abgeleitet, der heilige Rauch des Herdfeuers, ſodaß ſie eine Herd-göttin geweſen wäre, was gut zu der göttlichen Hausfrau Frigg paßt. Die Göttin Hludana, nur in Inſchriften genannt, wird gedeutet auf Hlôdyn, die Mutter Thor-Donars, alſo Jörd.

2) So des Königs- und Kaiſerhauſes der Hohenzollern: eine Gräfin von Orlamünde. Während ich dies ſchreibe, hat, in der Nacht vom 15. auf den 16. Januar 1884, ein Poſten im königlichen Schloſſe zu Berlin dienſtlich gemeldet: daß er die weiße Frau in einem abgelegenen Gange habe wandeln ſehen; die Unterſuchung überführte einen weißgekleideten Küchen-Jungen.

3) Z. B. ein Sprößling des Geſchlechtes ſterben wird, wobei die ſonſt weiße Frau ſchwarz oder halb ſchwarz erſcheint: — eine Erinnerung an Hel als Grundlage Friggas (S. 140).

also Königs- oder Fürstengeschlechter ihren Ursprung auch auf Odins Hausfrau zurück: die weiße Frau (meistens heißt sie „Bertha" d. h. eben Berahta): — so die von Neuhaus in Böhmen, welche dies Schloß erbaute und den Arbeitern als Lohn einen „süßen Brei" versprach, d. h. einen Opfer- und Festschmaus, der heute noch daselbst am grünen Donnerstag unter die Armen verteilt wird: Karpfen dürfen dabei nicht fehlen. Bestimmte Speisen: Fische (mit Hafergrütze), Heringe (mit Klößen) werden auch sonst zu Ehren der Berchtfrau gegessen. Die Festabende sind Fastnacht und auch der Dreikönigsabend, der deshalb auch Berchtenabend[1]) heißt.

Die weiße Frau wie die Berchtfrau und die Königin Bertha ist die Segen und Gedeihen spendende „große Göttin" (ursprünglich Nerthus und auch Hel). Als solche heißt sie die „gute Frau", la bonne dame, bona socia, auch wohl Dame Abonde, Abundia, d. h. Überfluß. Die Holde Frau (Frau Holle, Hullefrau)[2]) ist sie als die milde, hilf- und segenreiche: so heißt sie bei Franken, Hessen, Thüringen: wenn sie „im hohlen Stein", im tiefen Berg, unter der Erde, auch wohl in einem Brunnen oder unter einem See, ihre Wohnung hat, so ist das Erinnerung daran, daß sie die Erdgöttin, ja auch die Unterweltsgöttin war. Und daraus erklärt

1) Der „Bohnenkönig", der an diesem Abend aufgestellt wird — derjenige Gast, auf dessen Teil die in den Festkuchen verbackene Bohne trifft — geht aber auf diese weibliche Göttin nur dann, wenn er als ihr Bräutigam oder Liebling zu fassen ist, wofür es an Stützen fast ganz gebricht.

2) Wenn es schneit, sagt man: „Frau Holle schüttelt ihr Bett": Odins Gemahlin wohnt neben ihm in den Lufthöhen und regiert deren Erscheinungen: ein Musterbild der guten Hausfrau muß auch der Betten pflegen. Anderwärts wird der Schnee mit Hilde (= Freya, s. unten Walküren) in Verbindung gebracht: so in der Sage von Hilde-Schnee: Ludwig der Fromme baute zu Ehren Marias (= Freya) zu Hildesheim eine Kirche in dem Umfang eines wunderbaren Schneefalles.

Digitized by Google

es ſich nun auch, daß die Holde auch unhold, die Weiße ſchwarz und finſter, ſtrafend, drohend werden kann gegen den Schuldigen, der ihre Rechte, ihre Ehre verletzt, der fürwitzig, ohne Scheu dringen will in ihre ehrwürdigen Geheimniſſe, in die Unterwelt, die nicht von Lebenden zu beſchreiten iſt. Daher erklärt ſich, daß die ſchöne, hilfreiche Göttin auch furchtbar, häßlich, grauenhaft, grauſam (S. 150) erſcheinen mag.

Mit liebenswürdigem Humor und tiefer Menſchenkenntnis verwertet die Sage die alte Wahrheit, daß auch dem gewaltigſten Mannesgeiſt Frauenliſt, zumal dem Ehegemahl gegenüber die Klugheit der Ehefrau überlegen iſt. Beſonders wirkſam muß dies hervortreten, wenn es kein geringerer iſt als der oberſte der Götter, der geiſtgewaltige Odin ſelbſt, an dem dieſe alte Erfahrung ſich bewährt: Er, der alle anderen Weſen zu überliſten pflegt, durch ſeiner Runen, durch ſeiner tiefgründigen Gedanken Weisheit, — er muß ſich durch Frau Frigg überliſten laſſen ganz wie andere gewöhnliche Eheherren auch.

In mehreren Bildungen führt dies die Sage aus.

So überliſtet einmal Frigg (noch unter dem Namen Frea = Freya) ihren Gemahl bei der Zuwendung des Sieges an die Langobarden (S. 69). Ein andermal in einer Wette, indem jeder der beiden Gatten für einen anderen Liebling Partei ergreift: die beiden waren Agnar und Geirröd, die Söhne des Königs Hraudung. Dieſe werden als Knaben beim Fiſchfang mit ihrem Boot vom Sturm verſchlagen an fremde, ferne Küſte: ein Bauer und ſein Weib nehmen ſich der Kinder an und erziehen ſie als ihre Pflegekinder, der Bauer den jüngeren Geirröd, die Bäuerin den älteren Agnar: Bauer und Bäuerin waren aber Odin und Frigg. Nach längerer Zeit gab beiden der Bauer ein Schiff, daß ſie wieder nach Hauſe gelangen konnten: er ſprach aber, als die Gatten beide an den Strand geleiteten, allein flüſternd, mit Geirröd. Sie hatten guten Wind (Odins-Wind) und

kamen an die Küſte ihres väterlichen Reiches. Da ſprang Geirröd, der ſich vorn ins Schiff geſetzt hatte, ans Land, ſtieß aber das Schiff mit dem Fuße zurück und rief dabei: „Fahre hin in böſer Geiſter Gewalt“! Dieſen argen Rat hatte ihm der Bauer geraunt. Das Boot trieb hinaus in die wilde See und verſchwand vor Geirröds Augen. Der aber ging hinauf zu ſeines Vaters Burg: dieſer war eben geſtorben, Geirröd ward zu ſeinem Nachfolger gekoren und gewann große Herrlichkeit. Da ſaßen eines Tages Odin und Freya auf Hlidſkialf und ſchauten über die Welt hin. Da ſprach Odin lachend: ſieheſt du, Frigg, deinen Liebling Agnar? In einer Höhle ſitzt er und hat Kinder mit einer ſchnöden Rieſin: aber mein Pflegling Geirröd iſt König im Lande. Frigg erwiderte: „Er iſt aber ſolch ein Neiding, daß er ſeine Gäſte foltert; er fürchtet, der Geizige, allzuviele möchten zu ihm kommen“. Odin ſprach: „Das iſt eine große Lüge“. Und wetteten beide hierüber. Frigg aber ſchickte insgeheim ihre Schmuck-maid (eski-mey) Fulla zu Geirröd und ließ ihn warnen vor einem mächtigen Zauberer, der in ſein Land kommen werde: und als Erkennungszeichen gab ſie an, kein noch ſo böſer Hund werde ſich wagen an jenen Mann. Es war nun gar nicht wahr, daß Geirröd gegen ſeine Gäſte ein ſo geiziger Wirt war. Aber jenen Wanderer, an den kein Hund ſich wagte, ließ er greifen: der trug einen blauen Faltenmantel und nannte ſich Grimnir (S. 64), mehr Beſcheid aber gab er auf keine Frage. Der König ließ ihn foltern, bis daß er ſpräche, und ſetzte ihn zwiſchen zwei Feuer. Und ſaß er ſo acht Nächte. Des Königs Knäblein, Agnar, zehn Winter alt, erbarmte das: es ging mit vollem Horne zu dem Gepeinigten, gab ihm zu trinken und ſprach, übel thue der König, ihn, den Schuldloſen, zu peinigen. Da war das Feuer ſo nah, daß es ſchon den blauen Mantel ergriff. Der Wanderer hebt nun an, ungefragt, ſeine Weisheit zu enthüllen:

er verheißt Agnar, der allein ſich ſeiner angenommen, reichen Lohn und ſchließt, indem er, ſeine zahlreichen Namen aufzählend, ſich Odin nennt. Da ſprang der König haſtig auf und wollte den Gaſt aus den Feuern führen: aber das Schwert, das er, halb aus der Scheide gezogen, auf den Knieen liegen hatte, glitt nun heraus, das Heft nach unten, und fuhr dem ſtrauchelnden König in den Leib, daß er ſtarb. Odin verſchwand und Agnar ward König auf lange Zeit: dieſer Sohn Geirröds iſt in Wahrheit eine Wiederholung des verratenen Bruders Agnar.

Später wird ſolcher Wettſtreit der beiden göttlichen Gatten dem Gegenſtand nach immer tiefer herabgezogen vom Schwank, ſo daß ſie ſtreiten und wetten über das beſte — Bier![1]).

---

1) Freya und Frigg ſind geweiht und ihren Namen tragen: das Sternbild Orions-Gürtel, auch Jakobs-Stab oder Spindel: es heißt Frigge-rock, Freye-rock (Freyr-Spindel, ſpäter Mariä-rock). Eine Orchidee (orchis odoratissima, satyrium albidum), zu Liebestränken verwendet, heißt Friggar-gras: mehrere Farne (adiantum, polypodium, asplenium) heißen Frauen-haar, capillus Veneris, isländiſch Freyju-har, däniſch Frue-haar, norwegiſch Mari-gras. Vgl. Frauenſchuh (cypripedium), Frauen-flachs (cuscuta), Frauen-Nabel (cotyledon); auch in Marien-Blume (bellis), -Diſtel (carduus Marianus), -Flachs (antirhinum linaria), -Mantel (alchemilla vulgaris), iſt vielleicht Maria an Stelle der Göttinnen getreten, wie zweifellos in Marien- oder heute noch Frauen-Mäntelchen (aphanes), Marien- oder Frauen-Roſe, bald bellis, bald rosa canina, Frauen- oder Marien-Käfer, Frauen-Eis (lapis specularis).

Neuntes Kapitel.

Die Nornen.

Wir sahen (S. 38): nicht die Götter, auch nicht der weitaus mächtigste und weiseste der Asen, auch Odin nicht, „machen“ das Schicksal der Welt, der Götter und ihrer Feinde, der Riesen, der anderen Mittelwesen und endlich der Menschen sowie der unbewußten Naturwelt: sondern dies Schicksal steht über den Göttern und allen Wesen, unabänderlich verhängt, fest.

Es ist auch ungewiß, selbst Odin nicht in allen Dingen bekannt: durch Grübeln und durch Runen, durch Erforschung bald bei Riesen, bald bei Zwergen, bald bei Zauberweibern, die er auch wohl erst vom Tod erwecken muß und die Alle auch nur einiges wissen, nicht alles, hat er seine Kenntnis zusammen zu tragen, die von Allwissenheit weit entfernt bleibt. Auch die drei Schicksals-Schwestern oder Nornen, in welchen das unversöhnliche Schicksal alsbald personifiziert wird, machen das Schicksal keineswegs mit Absicht oder Bewußtsein: vielmehr sprechen sie es nur aus: sie spinnen und weben es, aber nicht so, wie sie wollen, sondern so, wie sie müssen.

Sie nähern sich also insofern den menschlichen weisen Frauen (oder Zauberinnen), als sie das Künftige kennen, erkunden und aussprechen, nicht aber es bewirken.

Dies ist wenigstens die vorherrschende Anschauung. Aber die Mythologie, wie sie im Volke lebt, ist *nicht* ein System — es ist ein Irrtum der Gelehrten, dies anzunehmen — und sie ist, schon vermöge der mannigfaltigen Geistes und Seelenkräfte, welche sie herstellen, vermöge der verschiedenen Aufgaben, welche sie erfüllen soll, vermöge der frei schaltenden Phantasie, welche sie weiter bildet, ohne daß der eine Mythos auf einen anderen Rücksicht nehmen *müßte*, wenn er nicht will, von Widersprüchen durchaus nicht frei. Daher kommt es, daß Odin oder andere Götter, auch wohl die Walküren, gelegentlich doch so dargestellt werden, als ob *ihr* Wille, ihre Gunst oder Abgunst das Geschick der Menschen entscheide: daher betet man zu Odin und den anderen Göttern, was sinnlos wäre, wenn sie gar nichts zu entscheiden hätten.

Die Vorstellung ist wohl die, daß das *Gesamtgeschick der Welt*, also auch der Götter, zwar feststeht (— insbesondere die unabwendbare Götterdämmerung —), daß aber innerhalb eines großen, weiten Rahmens, welchen das Schicksal abgesteckt hat, Odin und die anderen Götter Entscheidungen, zumal über den Gang der *menschlichen* Geschicke auf Erden, treffen mögen: — ganz ebenso wie bei Griechen und Italikern.

Bei solcher Auffassung wird es nun möglich, daß auch die Nornen das Geschick nicht lediglich aussprechen oder, ohne eigenen Willen, spinnen und weben, sondern daß sie — innerhalb eines bestimmten, unüberschreitbaren Rahmens — selbstthätig Glück und Unglück bestimmen, ja auch Eigenschaften wie Schönheit, Häßlichkeit, Kraft, Schwäche, Mut, Feigheit, Weisheit, Thorheit, Talente, wie z. B. für Harfenspiel, für Skaldenkunst, für Rätselraten, für Rechtsprechung[1]), dem

1) Denn *zunächst* sind es die *Menschen*, deren Geschicke die Nornen spinnen oder legen, freilich *auch* die allgemeinen Weltgeschicke.

Menſchen[1]) bei der Geburt mitgeben: — „ihm in die Wiege legen", als „Angebinde", was urſprünglich ganz wörtlich zu nehmen war: die Freunde, Gäſte, zumal aber die Paten, welche dem Kinde Namen gaben, waren mit dem Namengeben zugleich Geſchenke in die Wiege zu ſtecken oder an die Pfoſten des Bettes der Mutter zu binden durch Recht und Sitte verpflichtet: auch etwa wann das Kind „den erſten Zahn bricht", haben ihm die Paten ein „Zahngebinde", „Zahngeſchenk" zu reichen. Bei der Dreizahl der Nornen[2]): Urd (nordiſch Urdhr), die Vergangenheit, Werdandi, die Gegenwart, Skuld, die Zukunft, — tiefſinniger kann man das ewige Schickſal, das unvergängliche, unabänderliche nicht zuſammenſchließen — ergiebt ſich nun das reizende Motiv als ſehr nahe liegend, daß zwei der Gaben Verleihenden, dem Kinde wohlgeſinnt, günſtige Spenden, Eigenſchaften, Vorbeſtimmungen in die Wiege legen, die dritte aber aus irgend einem Grunde, z. B. wegen fahrläſſiger Zurückſetzung, gereizt, feindlich geſinnt, nachteilige Gaben beifügt, etwa ſo, daß ſie der vorhergehenden günſtigen Fügung, welche ſie nicht aufheben kann, einen ungünſtigen Zuſatz an-

---

1) So heißt es einmal: „Nacht nahte der Burg: da nahten auch Nornen, | Dem Edling das Alter zu ordnen (d. h. dem Neugebornen die Geſchicke ſeiner wechſelnden Lebensalter feſtzuſtellen). | Sie gaben dem Knaben, der Kühnſte zu werden, | An Achtung aller Edlinge Edelſter. | Schickſalsſchlingen ſchlangen ſie. | — — | Feſtigten Fäden fernehin | Machtvoll mitten unter dem Monde. | Sie banden der Bänder beide Enden im Weſt und im Oſt. | In der Mitte lag das Land des Lieblings: | Aber Ein Ende nach Nacht und Nord (dies iſt Unheil bedeutend), | Schwang ſchweigend Nörwis Schweſter: | Ewig, unalternd, gebot ſie dem Band | Zu haften und halten. (Frei nach Helgakwida II. 2—4.)

2) Wenn manchmal mehr als drei Nornen angenommen worden, ſo iſt dies in uneigentlichem Sinne zu verſtehen: Zauberweiber, Weisſagende, weiſe Frauen werden dann beigezählt. Da die Nornen Zeitgöttinnen ſind, können mehr als drei im eigentlichen Sinne nicht vorkommen.

hängt. Da ist es dann ein Glück, wenn die dritte, wohlwollende Schwester noch nicht gesprochen hat: denn nun kann sie das schädliche Geschenk der zweiten zwar nicht unmittelbar aufheben, aber durch weiteren Zusatz abschwächen oder — wenigstens unter einer Bedingung: z. B. der Erlösung, der Errettung aus dem von der zürnenden Patin verhängten Zauberschlaf — nachträglich wieder auflösen.

Als Nornagest geboren war, traten drei weissagende Frauen an seine Wiege: die ersten beiden sagten ihm Heil voraus: aber die jüngste — sie glaubte sich geringer geachtet — sprach drohend: „Haltet ein mit eurer Glück-Verheißung! Denn ich lege ihm: er soll nicht länger leben, als hier dieser Span (oder diese Kerze) lodert, der neben der Wiege brennt". Rasch löschte die älteste Schwester den Span, überreichte ihn Nornagests Mutter und mahnte, des Spanes wohl zu achten. Erst am letzten Tage seines Lebens möge ihn Nornagest anzünden (d. h. also entweder, wann er lebensmüde geworden, oder an dem von den Nornen vorbestimmten Tage). Nornagest führte in seiner Harfe verborgen den Span mit sich: dreihundert Jahre lebte er und sah des Nordlands goldenste Tage: da endlich, lebenssatt, holt er den Span hervor, zündete ihn an und blickte ruhig in die verglimmende Flamme: mit ihr zugleich erlosch sein Leben[1]).

In dem holden Märchen vom Dornröschen sind es dreizehn Feen, welche das Königspaar als Patinnen ladet. Aber nur zwölf goldene Teller hat die Königin, die dreizehnte erhält einen Silberteller (oder die dreizehnte wird deshalb gar nicht geladen). Nachdem nun elf der Feen dem Kinde je einen Wunsch gesprochen und je eine Gabe gewährt, — Schönheit, Tugend, Gesundheit — spricht plötzlich die dreizehnte, ergrimmt über

1) Ähnlich die griechische Sage von Meleager.

die Zurückſetzung (und plötzlich in den Sal tretend): „Das wird ihr aber Alles nicht viel helfen, oder doch nicht lange. Denn ich lege ihr, daß ſie ſich im fünfzehnten Jahre mit einer Spindel in den Finger ſticht und tot hinfällt“. „Aber ich“, rief die zwölfte, die ihren Wunſch noch nicht vergabt hatte, „ich lege ihr, daß es nur ein dem Tode gleichender Schlaf ſein ſoll, aus dem ein Königsſohn durch ſeinen Kuß ſie erlöſen mag, der mutig durch das Dorngeſtrüppe dringt, mit welchem ich, nachdem ſie und zugleich mit ihr alle lebenden Weſen in der Burg in Todesſchlaf hingeſunken, das ganze Schloß umgürten werde“.

Aus dem weiteren Verlauf des allbekannten Märchens heben wir nur hervor, daß es die böſe Fee, d. h. die grollende Norne ſelbſt iſt, welche im höchſten Turmzimmer, als alte Spinnerin verkleidet, dem Mädchen die tödliche Spindel in die Hand ſpielt, nachdem der König alle Spindeln aus dem Schloſſe verbannt hatte. Tiefſinnig und zartſinnig hatte urſprünglich die Sage mit dieſem Nornen-Spruch die Geſchichte von Gerda und Freyr (S. 119 f.) verknüpft. Dornröslein iſt die Sommerwärme und die Sommerluſt, welche durch Nornenſpruch (d. h. Notwendigkeit) in Erſtarrung verſinken muß, in todesgleichen Schlaf und mit ihr alles Leben im Schloß d. h. auf der Erde. Das Dorngeſtrüpp iſt das Gedörnicht, welches den Scheiterhaufen der Toten umgiebt, entſprechend der „wabernden Lohe“ des Scheiterhaufens. Die Maid gilt als zu Hel hinabgeſunken: aber wie Skirnir (oder Freyr) dringt der lichte Königsſohn (des Himmelskönigs oder Sigurd), dringt der Sonnenjüngling, der Frühlingsſonnenſtrahl, ſieghaft durch die Umhegung bis in den Schoß der Erde und weckt mit ſeinem warmen Liebeskuß die nur ſchlummernde Schöne zu neuem ſeligem Leben.

Dieſer Gedankenzuſammenhang liegt nun ſehr vielen Sagen zu Grund: nachdem mit der Walhallreligion auch die Nornen

Joh. Gehrts 89

Die Nornen.

Digitized by Google

vergeſſen waren, ſind in gar zahlreichen Sagen, Märchen, Legenden, Schwänken an Stelle der altgermaniſchen Schickſalſchweſtern Feen (nach keltiſch-romaniſcher Färbung) getreten und Geiſter jeder Art, Nixen, Elben, Zwerge und andere übermenſchliche Weſen.

Nachdem wir dies vorausgeſchickt, wird das Verſtändnis der ehrwürdigen, obzwar furchtbaren Schickſalſpinnerinnen nicht ſchwierig, wird zumal der in ihrem Weſen und Wirken manchmal waltende Widerſpruch voll begreiflich ſein.

Mit zweifelhaftem[1]) Recht hat man die Nornen ähnlich als Vervielfältigungen Hels aufgefaßt, wie die Walküren (ſ. unten) ohne Zweifel Vervielfältigungen Freyas ſind. Die drei Nornen ſind göttlichen Abſtammes: aber älter als die Aſen: — wodurch wir abermals in eine Vorzeit verſetzt werden, da noch die Rieſen als Götter galten und die lichten Geiſtesgötter noch gar nicht vorhanden, d. h. in dem Bewußtſein des Volkes noch gar nicht möglich und nötig waren. Älter als die Götter müſſen ſie ſein, weil ſie das Schickſal weben, das ewig iſt, während die Götter in der Zeit entſtanden. Die Nornen ſind bei den Rieſen aufgewachſen. Als die Götter mit den Nornen bekannt wurden, war die ſelige Unſchuldszeit der Götter dahin: anders gewendet: erſt als die Götter ſchuldig geworden, als um des Goldes (? S. 45) willen Untreue und Mord bei den Göttern vorkam, ſtellten ſich die Nornen bei ihnen (warnend?) ein: im Unſchuldsalter der Kindheit fehlt die Empfindung für den Ablauf der Zeit, für Schickſal und Notwendigkeit.

---

1) Allerdings wird einmal (S. 158) eine Norne Nörwis Schweſter genannt: Nörwi, der Vater der Nacht, iſt der Sohn Lokis, alſo Bruder der Hel: und ſo wären die Nornen Schweſtern der Hel, ja an jener Stelle wird die älteſte Norne vielleicht als Hel ſelbſt gedacht. Schwerer wiegt, daß man die Nornen in der Unterwelt hauſend dachte.

Die älteſte Norne, Urd, hat hervorragende Bedeutung: ihr Brunnen liegt an jener Wurzel der Weltesche, welche zu den Menſchen hinab ſich erſtreckt (alſo oberhalb Midgards [S. 25], was freilich zu Hel, dem Wohnort der Schweſtern, übel paßt!). An dieſem Brunnen verſammeln ſich (wenigſtens nach einer Überlieferung) die Götter. Gericht zu halten: nach anderen Angaben muß man aber die Gerichtsſtatt, das „Ting" der Aſen, wohl nach Asgard verlegen.

Urd iſt der Name für „Schickſal" überhaupt: „die Wurd", weiblich gedacht, heißt althochdeutſch „das Schickſal", angelſächſiſch hat das Wort die Bedeutung „Zaubergeſchick" angenommen: — ſo heißen die Hexen in „Macbeth" »weird-sisters«, Zauber-, d. h. Schickſals-Schweſtern. Dieſe Schickſalsgöttin ſcheint bei den Südgermanen für ſich allein, ohne Beziehung auf ihre beiden Schweſtern, eine wichtige Rolle geſpielt zu haben.

In Süddeutſchland und in den romaniſchen Ländern ſind die drei Nornen zum Teil verſchmolzen mit den tria fata (den trois fées) [1]), den „Müttern" der keltiſch-römiſchen Mythologie, welchen zahlreiche Inſchriften, Altäre u. ſ. w. in jenen Gegenden gewidmet waren.

Aber auch ohne ſolche Beimiſchung haben ſich, beſonders in den vom bajuvariſchen Stamme beſiedelten Landen, (doch auch bei Alamannen im Elſaß, in Schwaben, Baden, Württemberg) Baiern und Deutſchöſterreich, ſehr zahlreiche und heute noch im Volke voll lebendige Sagen und Aberglauben erhalten, welche die „ſeligen (ſaligen) Fräulein", die „drei Schweſtern", die „drei Fräulein" zum Gegenſtande haben.

---

1) Verdeutſcht: „die Feinen": ſo ſingt Gottfried von Straßburg: „Ich wähne, daß ihn Feinen | So wunderbar geſponnen | Und ihn in ihrem Bronnen | Geläutert und gereinet: | Er iſt fürwahr gefeinet. — Dagegen „feien" (einen Menſchen oder eine Waffe), geht auf Fei, Fee zurück.

Sie hauſen meiſt, wie die Nornen, an Brunnen, auch im Innern der Burg-Brunnen[1]).

Oft iſt die eine Schweſter ſchwarz, die andere weiß, die dritte halb ſchwarz und halb weiß: und dieſe iſt dann die böſe, den Menſchen feindliche, welche auch wohl die eine blinde Schweſter bei Verteilung eines Hortes betrügt. Der Name „Hel“ begegnet oft in den Bezeichnungen der Orte, wo die Schweſtern hauſen: auch wohl „Rach-hel“, die rächende, ſtrafende Hel. Statt der Fäden ſpinnen ſie auch wohl Seile, ziehen dieſe weit übers Thal hoch durch die Luft, feſtigen ſie an Gipfeln und Felſen hoher Berge, tanzen auf dieſen Seilen oder hängen ihre Wäſche daran auf, was gut Wetter bedeutet. Aber ſie hängen auch Menſchen daran, ſie ſtrafend zu töten. Der Zug, daß zwei der Nornen übereinſtimmend Gutes wollen und fügen, — ſie ſind: „Heil-Rätinnen“, — die dritte aber eigenſinnig und böswillig widerſpricht, wiederholt ſich ſehr oft in den Sagen und Märchen von den drei Schweſtern.

Dieſelben werden auch häufig aufgefaßt als Hüterinnen eines Hortes, der in dem Schoße der Erde in einem tiefen Berge liegt: und dadurch ergeben ſich nun freilich Beziehungen zur Unterwelt, zu Hel. Ein Hahn kräht in ihren Burgbergen: — wie der Hahn im Sale Hels — ein Hund bewacht den Hort, wie den Eingang zu Hel und zu den Nornen — eine Schlange, ein Drache, ein Wurm[2]) hütet den Hort, wacht auf dem roten

---

1) In einem ſchönen deutſchen Märchen iſt die in der Burgziſterne hauſende Brunnenfee die Freundin der Burgfrau. Da dieſe, während der Geburt eines Töchterleins, ſtirbt, ſteigt jene auf als Patin des Mädchens und legt dieſem einen goldenen Apfel in die Wiege: in Gefahr oder falls ſie Rates bedürfe, ſoll das Kind den Apfel in den tiefen Brunnen werfen, dann taucht ſofort die Brunnenfee empor, bringt ihr den Apfel wieder und beſchützt ſie.

1) Auch wohl „knöcherne Pferdehäupter“ finden ſich, Grauen erregend, auf hohen Stangen dräuend aufgeſteckt, neben dem Schatze. Hel reitet auf

Golde des unterirdiſchen Schatzes. Dieſer Schatz liegt nicht unbeweglich, wie totes Geld: er hebt ſich und ſenkt ſich, „er blüht“, ſpricht die Sage: an einem Tage in viel hundert Jahren wird er ſich ſo gehoben haben, daß er offen zu Tage liegt und ein Sonntagskind oder ein anderer Auserwählter des Schickſals, der gewiſſe faſt unmögliche oder doch nur in vielen Jahrtauſenden einmal zutreffende Zufalls-Übereinſtimmungen in ſeiner Perſon vereint [1]) und der dann noch obenein als furchtloſer Held (Sigfried) die Schreckniſſe nicht ſcheut, welche den Hort umgeben (Wolf, Hund, Drache, grauenhafte Weiber), der mag den Hort heben. Damit iſt dann zugleich erlöſt die verzauberte Jungfrau, auf welcher der Fluch laſtete, als Drache oder als dreibeiniges Pferd, oder als Kröte, oder als häßliche Alte ſo lange neben dem Schatz in der Unterwelt zu harren, bis der Auserkorene durch alle Schrecken zu ihr dringt, mutig ſie küßt und ſo die Erlöſte ſelbſt und ihren Hort gewinnt.

---

einer grauen dreibeinigen elenden Mähre, zur Zeit von Seuchen, um, und holt damit die ſchnellſten Reiter ein. — Man ſteckte die Häupter der den Göttern geopferten und bei dem Opferſchmauſe verzehrten Pferde auf hohe Stangen, böſe Geiſter zu verſcheuchen, fern zu halten von den Wohnungen. Daher heute noch die aus Holz geſchnitzten Pferdehäupter auf den Dächern der niederdeutſchen, zumal weſtfäliſchen Bauernhäuſer: dabei fühlte man ſich unter dem Schutze der Götter, denen man eifrig geopfert hatte, und die durch die Pferdehäupter an die ihnen dargebrachten Opfer und an die dafür geſchuldete Schutzpflicht gemahnt wurden. — Übrigens auch zu böſem Zauber errichtete man ſolche Neidſtangen oder gab den „Drachen“, d. h. Schiffen, vorn am Bugſpriet, ſolche Schreck-Bilder, um die guten Geiſter und Schützer des Landes, die „Land-wättir“, zu verſcheuchen, was freilich bei ſchwerer Strafe verboten war (ſ. unten: Elben).

1) Z. B. der zur Erlöſung Berufene muß geboren ſein Schlag Mitternacht oder Mittag zwölf Uhr eines beſtimmten Sonntags, bei beſtimmtem Nebeneinanderſtehen gewiſſer Sterne: ſeine Wiege muß aus dem Holz eines wilden Kirſchbaums geweſen ſein; der muß gewachſen ſein auf dem höchſten Thurm einer Burg, wohin ein Häher oder der Rabe Odins den Kern getragen hatte aus einem beſtimmten Walde zu beſtimmter Zeit.

Der Sinn ist wieder der gleiche wie bei Dornröslein und Gerda: der Schatz ist nicht tot, er lebt: d. h. es sind die Lebenskräfte der Erde, welche Getreide und alle Vegetation erzeugen, von höchstem Segensreichtum für den Menschen: aber vom Tode der Sommerwärme an gefesselt und gebunden in dem Schoße der Erde, in der Unterwelt, aus der nicht jeder nach Reichtum Gierige, sondern nur der sie heben kann, welcher treuesten Fleiß, furchtloses Eindringen in die Erde und die Gunst des Himmels in seiner Person vereint. Freilich sind nicht alle Züge der mannigfaltig in einander verschlungenen Sagen hieraus gleichwie aus einem Mittelpunkt zu erklären: die Phantasie hat auch hier frei geschaltet. Und im Mittelalter sind dann christliche Vorstellungen, bis zu voller Verhüllung der ursprünglichen Bedeutung, um die „drei Schwestern" gefaltet worden: sie sollen Stifterinnen eines Klosters, einer Kirche, Wohlthäterinnen der ganzen Gegend gewesen sein; wobei dann freilich unbegreiflich bleibt, weshalb ihre Burg, samt ihnen selbst, versunken ist, und sie, der Erlösung bedürftig, im Schoße der Erde harren, sodaß man Messen für sie stiftet, Gebete für sie spricht.

Hat man den drei Nornen doch sogar die Namen der drei christlichen Tugenden: Fides, Spes, Caritas (Glaube, Hoffnung, Liebe) gegeben! An manchen Orten heißen sie aber noch: Ain-pett, Wil-pett, War-pett; „pett" ist althochdeutsch »piot«, der Opfer-Altar: Ain ist Agin, Schreck; War ist Werre, Streit (daher französisch guerre, Krieg). Der dritte Name geht vielleicht auf „Wille", ist aber wahrscheinlich verderbt: anderwärts heißt er Widi-kunna, Winter-bring: letzteres wohl Volksetymologie, nachdem der Sinn des alten Namens nicht mehr verstanden ward. Wenn nur zwei Schwestern genannt werden, heißen sie „Muß" und „Kann": — sehr bezeichnend für Menschengeschick. —

Zehntes Kapitel.

Die Walküren.

Sie ſind die „Schildjungfrauen“, „Helm-Mädchen“, auch Wunſch-Mädchen Odins: ſie küren die Wal, d. h. ſie beſtimmen nach des Schickſals (der Nornen, S. 156) unabänderlichen Satzungen, nach anderen Sagen gemäß Odins Wunſch, diejenigen Helden, welche in der Schlacht fallen ſollen, und die Erſchlagenen (der Inbegriff der die Walſtatt Bedeckenden heißt eben „die Wal“, strages, und dieſen Inbegriff „küren“ ſie) tragen ſie, aus dem Todesſchlummer ſie weckend, empor nach Walhall auf ihren durch die Wolken ſauſenden Roſſen.

Oben aber, in Walhalls goldenen Sälen, vertauſchen ſie das Kriegeriſche mit friedlich-feſtlichem Thun: ſie füllen, die weißarmigen, den ſchmauſenden und zechenden Göttern und Einheriarn die Hörner mit ſchäumendem Met und Öl (ſie verwahren Trinkgerät wie Eßgeſchirr).

In beidem iſt ihr Vorbild ihre Anführerin Freya (S. 146) — als ſolche „Wal-Freya“ genannt: — ſo daß ſie nur als deren Vervielfältigungen erſcheinen: jene iſt vor Allen der Götter Mundſchenkin und reicht den in Odins Sal Eintretenden das Trinkhorn. Die Zahl wird verſchieden angegeben: auf ſechs (mit Freya ſieben), neun, zwölf oder dreizehn. Sie ſind gewiſſermaßen Spezial-Nornen: während dieſe das geſamte,

entſcheiden die Walküren nur das Geſchick der Schlacht[1]: Sieg oder Unſieg, Tod oder Leben. Sie (Odins Nornen) ſind die Trägerinnen von Odins Willen hierin (ſofern er, nicht das über ihm ſtehende Schickſal, als über Tod oder Leben entſcheidend gilt), der ſie zu jedem Kampf entſendet, auf daß ſie die Fallenden küren und des Sieges walten. Aber ſie wagen es wohl auch, gegen Odins Willen zu entſcheiden, was er freilich mit ſchwerſter Strafe ahndet![2])

All ihr Leben und Weſen iſt Kampfesfreude: in dieſen tapferen, wunderſchönen, hochherzigen, begeiſtert durch die Lüfte jagenden Jungfrauen hat die germaniſche Phantaſie eines ihrer edelſten, herrlichſten Gebilde geſchaffen, auch hier nur der idealiſierende Ausdruck des eigenen Volksgeiſtes: denn es fehlt auch in der germaniſchen Geſchichte nicht an mutigen Frauen und Mädchen, welche heldenhaft des Gatten, des Geliebten, des Bruders Geſchick, kämpfend bis in den Tod, geteilt haben. Wunderſchöne Erzählungen von Frauenliebe, von Treue und Heldentum, die ſie umkleiden, hat die Sage an Walküren wie Swawa, Sigrun, Hilde, Brunhilde geknüpft (ſ. unten Heldenſagen). Auch irdiſch geborene Jungfrauen, Königstöchter zumal, können, bei entſprechender Geſinnung und unter Gelübde der Jungfräulichkeit, Walküren werden, falls Odin ſie deſſen würdigt, ſie dazu erwählt: dann heißen ſie

---

1) Daher läßt ſie eine Sage geradezu, gleich den Nornen, weben: ihrer zwölf ſitzen in einer Kammer, weben und ſingen dabei mit dem am Schluſſe der Strophen wiederholten Spruch: „Winden wir, winden wir das Gewebe der Schlacht“: es dient ein Schwert ſtatt des Schlagbretts, ein Pfeil ſtatt des Kammes des Gewebes: zuletzt zerreißen ſie das Gewebe von oben her, jede behält einen Fetzen in der Hand und nun ſpringen ſie zu Roß und ſprengen ſechs gen Mitternacht, ſechs gen Mittag von dannen. Die Sage iſt jung und enthält manchen nicht recht zu den Walküren paſſenden Zug.

2) S. unten: Wölſungenſage.

ſeine „Wahl- oder Wunſch-Töchter“, wie die Einheriar ſeine Wunſch- oder Wahl-Söhne. „Walküren trachten“[1]) heißt es in der Edda: „all ihr Trachten iſt Waffenſtreit“[2]) und freudig Heldentum: in den Kampf zieht es immerdar die „Helm-Mädchen“ dahin.

Sie können ſich in Schwäne verwandeln oder, menſchliche Bildung bewahrend, in ein Schwanenhemd (ähnlich Freyas Falkenhemd) fahren und ſo noch raſcher als auf ihren Roſſen die Luft durchſauſen. Dieſe Roſſe ſind als Wolken gedacht: die Walmädchen ſind Odins Töchter: ſeine Naturgrundlage: Luft und Wind, fehlt auch ihnen nicht ganz: durch die Lüfte ſchweben ſie, nicht auf Erden ſtampfen ihre Pferde. Thau träuft von den Mähnen ihrer Roſſe „und das macht fruchtbar die Felder“. Daher heißt eine der Walküren geradezu „Miſt“ d. h. Nebel (noch neuengliſch ebenſo).

An jene Schwanenhemden der Walküren knüpfte gar manche ſchöne Sage. Wenn die Mädchen dieſelben abgelegt haben, etwa um zu baden, und Menſchen ergreifen die Flügelgewande raſch, können ſie jene in ihre Gewalt bringen. Auch gehört ein Schwanenring dazu, auf daß ſie ganz zu Schwänen werden können: wer ihnen dieſen abſtreift, hindert ihre Verwandlung und Flucht. So hatte ein Held Agnar der Walküre Brunhilde ihr Schwanenhemd hinweg — „unter die Eiche“ — getragen und ſie dadurch gezwungen, ihm ſtatt ſeinem Feinde Hjalmgunnar, dem Odin den Sieg beſtimmt hatte, den Sieg zu verleihen. So bemächtigen ſich Wieland der

---

1) Während Menſchen dulden, Rieſen dumpf brüten (oder trotzen, „warten“: d. h. auf die Götterdämmerung) Wanen wiſſen.

2) Deshalb ſieht die Weisſagerin, da ſie die Verbreitung des Krieges über die Völker erſchaut, vor allem „die Walküren weit umher kommen“, gerüſtet zu reiten zum Heldenvolk: gleich darauf verſchwindet Baldur, der Friedensgott (Müllenhoff).

Auf! — U

Digitized by Goog

Joh. Gehrts. 83

ch Walhall!

Digitized by Google

Schmied und seine beiden Brüder dreier Königstöchter, welche bei dem Bad ihre Schwanenhemden von sich gelegt hatten: jedoch nach sieben Jahren fliegen diese wieder davon, hinweg getragen von allüberwindendem Sehnen nach ihrem Leben mit Schild, Helm und Speer. Auch die drei Meerweiber oder die Donau-Nixen, welche Hagen bei der Fahrt in Königs Etzels Reich begegnen und welche er zwingt, ihm die Zukunft zu weissagen[1]), indem er ihnen „die wunderbaren Gewande", d. h. die Schwanenhemden wegnimmt, waren Wal-küren, Sieg-weiber. Daher sind auch ihre Namen so oft mit Sieg zu-sammengesetzt (Sig-run, Sig-lind, Sigr-drifa). Aber auch Wünschelweiber heißen sie wohl (vgl. oben), oder „wilde Weiber", „Waldfrauen", und im Mittelalter werden sie oft zu Meer-mädchen, „Meer-Minnen", Wasserfrauen, Nixen, die sich gelegentlich in Schwäne verwandeln oder auch in andere Tiergebilde mit Fischschwanz, Schlangenleib (Melusine, des Staufenbergers Geliebte). Als solche vermählen sie sich wohl mit sterblichen Männern: freilich meist mit der Neigung, nach einiger Zeit Gemahl und Kinder zu verlassen, um dem alten Beruf nach zu schweben: oder doch unter der Bedingung, alle sieben Tage oder Wochen ungefolgt und unbelauscht sich zurückziehen und in der ursprünglichen Gestalt als Schwan oder Schlange oder als Nixenkönigin mit den Genossinnen sich bestimmte Zeit tummeln zu dürfen: bricht der Mann aus Fürwitz oder Mißtrauen das Gelübde, entschwindet die Edle für immerdar und all sein Glück ist hin: das Gegenstück der

---

1) Selbstverständlich kennen sie die Zukunft, wenigstens den Ausgang der Schlachten und ob Leben und Tod dem Helden darin bevorstehe, da sie ja das Kriegsgeschick, Kriegs-Schicksalgesetz selbst küren: daher bittet auch ein angelsächsischer Zauberspruch solche „Siegweiber", nicht zu Walde fahren, d. h. sich flüchtend zu entziehen, sondern dem Anrufenden sein Ge-schick wahr zu sagen.

Lohengrinſage, indem hier der Mann, wie bei Lohengrin das Weib, durch neugieriges Mißtrauen ſich der Liebe des edleren Gatten als unwürdig erweiſt. Zuweilen auch ſchließen dieſe überirdiſchen Mädchen nicht geradezu Ehe mit Sterblichen, aber ein Freundſchafts- oder Liebesbündnis und ſie fliegen dann auf deren Ruf oder auf ein Zauberwort oder Zauberzeichen ſofort herbei „ſie zu ſchützen", Sieg, Glück, Schönheit ihnen zu verleihen: hierin gleichen die Walküren den angeborenen weiblichen Schutzgeiſtern, den Fylgia's des Nordens, welche ihre Helden und Lieblinge von der Geburt bis zum Tode ſchützend umſchweben [1]), wie Swawa den Helgi: unſichtbar oder zuweilen ſichtbar werdend in Geſtalt einer herrlich gerüſteten

1) Ich könnte in Proſa das ſchöne Geſamtverhältnis dieſer herrlichen jungfräulichen Heldinnen zu ſterblichen Helden nicht eindringlicher und ſchärfer ausdrücken, als ich es in folgenden Verſen verſucht habe:

Lied der Walküre:

Froh ſah ich dich aufblühn, du freudiger Held,
Lang folgt' ich dir ſchwebend und ſchweigend geſellt.
Oft küßt' ich des Schlummernden Schläfe gelind,
Und leiſe die Locken, die dir wehen im Wind.
Hoch flog ich zu Häupten, — du kannteſt mich kaum —
Durch die Wipfel der Wälder, dein Troſt und dein Traum.
Ich brach vor dem Bugſpriet durch Brandung dir Bahn,
Vor dem Schiffe dir ſchwamm ich, weiß-ſchwingig, ein Schwan.
Ich zog dir zum Ziele den ziſchenden Pfeil,
Aufriß ich das Roß dir, das geſtrauchelt am Steil
Oft fing ich des Feindes geſchwungenes Schwert,
Lang hab' ich die Lanzen vom Leib dir gewehrt.
Und nun, da die Norne den Tod dir verhängt,
Hab' ich dir den ſchnellſten, den ſchönſten geſchenkt.
„Sieg!" rieſeſt du ſelig, „Sieg, Sieg allerwärts!"
Da lenkt' ich die Lanze dir ins herrliche Herz.
Du lächelteſt lieblich — ich umfing dich im Fall —
Ich küſſe die Wunde — und nun auf: — nach Walhall! [1])

1) Dahn, Gedichte; zweite Sammlung, S. 93, 3. Auflage, Leipzig 1883.

Jungfrau oder auch eines Tieres, deſſen Eigenart der Eigenart des Helden beſonders entſpricht.

Auch nordiſch Diſen, althochdeutſch Idiſen heißen ſie wohl, was aber übermenſchliche Jungfrauen überhaupt, nicht nur Walküren bezeichnet. In dem Merſeburger Zauberſpruch zaubern ſie: „heften Haſte, binden Bande", durch ſolche ſymboliſche Handlungen Heere zu hemmen, Feinde zu fangen[1]). Unter den Walküren ragen hervor Hilde und Brunhilde, welche zugleich den Übergang der Götter- in die Heldenſage ſehr lehrreich darſtellen.

Während die Namen der anderen Walküren wechſeln, kehrt überall der Name Hilde's wieder: „Hild" heißt Kampf: daher heißt „Hilde wecken" ſoviel wie Kampf wecken. Sie iſt der perſonifizierte Kampfgeiſt: als Führerin, als erſte der Walküren, iſt ſie — Freya ſelbſt (S. 147). Nach der Sage von Högni und Hilde entführte Hedni, Hiarandis Sohn, ſeine Geliebte, Hilde, König Högnis Tochter. Der Vater verfolgt ſie zu Schiff und holt ſie ein: beide ſamt ihren Mannen rüſten ſich zum Kampfe. Hilde bietet dem Vater ein Halsband zur Sühne (es iſt Freyas Halsband: Briſingamen): aber Högni weiſt den Antrag zurück: denn ſchon hat er die furchtbare Waffe aus der Scheide gezogen, das Schwert Dainsleif, das[2]) eines Mannes Todesblut trinken muß, ſo oft es aus der Scheide gezogen wird. Erſt das Abenddunkel ſcheidet die

1) Auch das Schlachtfeld, auf welchem Armin im Jahre 16 n. Chr. mit ſeinen Cheruskern und deren Verbündeten gegen Germanicus kämpfte, bei Oldendorf am Fuß des Süntel oder Dören und Bückeburg, hat Jakob Grimms poeſievolle Deutung, auf Idisia-viso, „die Wieſe der Waldgöttinnen" zurückführen wollen; aber handſchriftlich iſt nur Idista-viso überliefert. Vgl. Dahn, Urgeſchichte der germaniſchen und romaniſchen Völker II. Berlin 1881, S. 89; Dahn, Deutſche Geſchichte I, 1. Gotha 1883, S. 381.

2) Nach unlösbar darauf liegendem Zauberbann.

Kämpfer der schrecklichen Hiadninga-Schlacht. Aber in der Nacht schreitet Hilde zum Walplatz und erweckt die Gefallenen aus ihrem Todesschlaf: und so in jeder folgenden Nacht, fort und fort, bis zur Götterdämmerung und zu dem allerletzten Kampf, der auf Erden gekämpft wird.

Dies ist der Grundgedanke gar mancher Sage: ein edles, herrliches Weib, in tragischen Konflikt gestellt zwischen ihrem Vater (oder ihren Brüdern) einerseits und einem Geliebten (oder Ehegatten) andererseits. Ist einmal Blut geflossen, darf sie nach dem Sittengesetz germanischer Blutrache nicht ruhen noch rasten, bis die Rache durch Untergang der Schuldigen vollendet ist. So erscheint sie, nachdem diese Pflicht der Blutrache durch das Christentum beseitigt worden, als eine dämonische Unholdin, als eine „Walandine", eine Teufelin, als die Verderberin ihrer Sippe oder der ihres Gatten, was sie ursprünglich keineswegs war, sondern lediglich die Verkörperung der unerbittlichen Ehrenpflicht der Blutrache. Diese ist freilich an sich tragisch, da sie mit unentrinnbarer Notwendigkeit fortrast, bis beide oder eines der darin verstrickten Geschlechter ausgerottet ist, durch jedes neue Blutvergießen neu entzündet und auch die persönlich ganz Unschuldigen (Giselher in den mittelhochdeutschen Nibelungen) erbarmungslos mit dem ehernen Tritt der Notwendigkeit dahinstürzend. Dabei ist es die der älteren Zeit angehörige Auffassung, daß das rächende Weib auf Seite ihrer Brüder, die jüngere, daß sie auf Seite des gemordeten Gemahles tritt. Jenes Schwert, das, wenn einmal gezogen, nicht wieder in die Scheide fährt, bis es eines Mannes Tod geworden, ist ebenfalls ein schaurig schönes Bild der Blutrache, die, einmal entfesselt durch Blutvergießen, nur nach neuem Blutvergießen rastet. Und so schreitet jene gewaltige Gestalt der Krimhild als späte Nachwirkung der Walküre Hilde furchtbar durch

die germanische Dichtung hin: die Weib gewordene Blutrache, ursprünglich nicht eine „Walandin“, wie sie Hagen schilt, sondern eine Göttin oder doch eine Walküre.

Noch in christlicher Zeit hat eine Sage es ausgedrückt, daß Hilde ursprünglich Freya selbst war[1]). Deren Schmuck ist das kostbare Halsgeschmeide Brisingamen, welches ihr vier zauberkundige Zwerge geschmiedet — nach später, schmähender Erfindung um den Preis ihrer Liebesgunst. Odin läßt es ihr durch Loki stehlen und will es ihr nur zurückgeben, wenn sie, — und hier erscheint sie als die zu Kampf treibende Walküre — zwei mächtige Könige, von denen jeder über zwanzig Jarle gebietet, verfeindet und zum Kriege fortreißt, dabei aber die Erschlagenen immer wieder zum Kampf erweckt, bis dereinst ein christlicher Held diesem Zauberbann ein Ende mache. Die Sage verrät gar vielfach ihren späten, künstlichen Ursprung: weshalb bedarf Odin Freyas zu jenem Kampfschüren, was er durch seinen Runen am besten selbst versteht? Welchen Vorteil hat für Odin die Geisterschlacht, welche die Zahl der Einheriar nicht vermehrt? Die Erfindung verherrlicht lediglich das Christentum, welches durch König Olaf Tryggvason die Blutrache abzustellen trachtet, während diese

1) Hilde, Frau Hilde als gleichbedeutend mit Freya (oder Frigg) ward viel verehrt: Spuren davon sind der niederländische Name der Milchstraße »Vrou-elden-straet«: Frau Hilden-Straße; auch zusammengezogen Ver-elde, eine Göttin des Spinnens (»Ver« aus Frau). — Aus Verelde ward Pharaildis: so sollte heißen die Tochter des Herodes (sonst Herodias): sie liebt Johannes den Täufer: weil er sie zurückweist, fordert sie sein Haupt: als es vor ihr auf der Schüssel liegt, will sie es küssen, aber es weicht zurück und bläst gewaltig gegen sie, daß sie, wie vom Sturmwind gewirbelt, durch die Lüfte fliegen und tanzen muß ohne Unterlaß: nur von Mitternacht bis zur ersten Hahnenkraht darf sie rasten: dann sitzt sie trauernd auf Eschen oder auf Haselgebüsch. Nach anderer Fassung muß sie an der Spitze des wilden Heeres neben Wotan durch die Lüfte jagen, — wobei ihre Walkürennatur sich deutlich bekundet.

nach der alten heidnischen Sage bei dem Kampf der Hedninge fort raset bis zur Götterdämmerung. Man nimmt an, daß die Sage von Hilde und Högni in der Gudrun-Sage weiter tönt (s. unten). Wie Hilde ist auch Brunhilde aus Freya (oder Frigg) hervorgegangen. Sie ist Walküre, hat sich aber ganz dem Helden Agnar zum Dienste geweiht, so daß sie in dem Kampf mit Hjalmgunnar, dem Odin den Sieg bestimmt hatte, diesen durch Agnar erschlagen ließ. Da entbrannte furchtbar Odins Zorn über die „Sigr-drifa“: er nahm ihr die Walkürenschaft und bestimmte sie zur Ehe. Brunhild aber schwor, keinen zum Manne zu nehmen, der sich fürchten könne (was Odin der noch immer geliebten gewährt, muß man hinzudenken, wenn man nicht solches Gelübde als auch für Odin unantastbar ansehen will). Odin stach ihr nun den Schlafdorn in das Haupt und umgürtete sie und die Burg, in welcher sie lag, mit „wabernder Lohe“ (Wafurlogi), die nur durchschreiten mag, wer Furcht nicht kennt: es ist die Glut des Scheiterhaufens: Brünhild gilt als wirklich gestorben und verbrannt: sie weilt nun bei Hel (wie Gerda, S. 122) und der Held, der zu ihr gelangen und sie durch seinen Kuß aus dem Todesschlaf erwecken will, muß in die Unterwelt eindringen, was von je als höchste Heldenthat für Götter und Halbgötter (Odin als Nornagest, bei den Griechen Herakles) gilt.

Hier wölbt sich wieder die Brücke aus der Götter- zu der Helden-Sage: ursprünglich ist es Odin selbst, der durch die Waberlohe in die Unterwelt eindringt, dann Freyr, später in dessen Vertretung Skirnir und zuletzt Sigurd.

Aus der Heldensage senkt sich dann später die uralte Überlieferung als Niederschlag in das Märchen vom Dornröslein (S. 159) und in den Schwank, „von dem der auszog, um das Gruseln zu lernen“, der allein die von Ungeheuern gefangene Königstochter retten kann, weil eben er sich zu fürchten nie

gelernt, bis die Befreite, nachdem ſie ihm vermählt worden, auch dieſen Wunſch erfüllt, und ihm, während er ſchläft, einen großen Eimer eiskalten Waſſers voll zappelnder Fiſchlein in das Bett und über den Leib ſchüttet, wobei er das Gruſeln gründlich lernt. —

Übrigens iſt auch Schneewittchen, das „in den Bergen bei den ſieben Zwergen", d. h. bei den Dunkelelben in einer Höhle, oder in dem im tiefſten Wald verſteckten Zwergreich den Todesſchlaf ſchläft, nachdem ihr der giftige Kamm (der Schlafdorn) in das Haupt geſtochen worden, eine in der Unterwelt in dem Todesſchlaf ruhende Göttin, die nur der jugendſchöne, jugendkühne Königsſohn, d. h. der Frühlingsſonnenſtrahl, erwecken und befreien mag.

Der germaniſche Heldengeiſt lebt durchaus nicht nur in den Männern unſeres Volkes: er hat vielmehr auch hochherzige Jungfrauen und Ehefrauen in Zeiten ſchwerer Kämpfe und Gefahren beſeelt. Schon die Römer haben dies erfahren: die Frauen der Kimbern kämpften noch von der Wagenburg herab für ihre weibliche Ehre, nachdem die Männer erſchlagen waren. Auch ſonſt fanden die ſiegenden Legionen unter den Erſchlagenen auf der Walſtatt manchmal Frauen in Mannes-Rüſtung. Tacitus hebt hervor, daß die Waffen (Schild, Schwert und Framea), das aufgeſchirrte Roß bei den Brautgaben nicht fehlen dürfen: — die junge Frau empfängt ſie von dem Gemahl, dem auch ſie Waffen ſchenkt: ſie ſollen ausdrücken, in welcher Geſinnung das Weib des Mannes Genoſſin werden müſſe: dieſe Gemeinſchaft auch im Werk der Waffen iſt das innigſte Band, das heiligſte Geheimnis der Ehe; die Waffengötter ſind auch die Ehegötter. Das Weib ſoll nicht wähnen, außerhalb der Gedanken des Heldentums ſtehen zu dürfen und außerhalb der Gefahren des Krieges: gleich zu Anfang der Ehe ſoll ſie durch dieſe Symbole gemahnt werden, daß ſie zu

dem Manne komme als Genoſſin auch ſeiner Kämpfe und Gefahren, ſein Schickſal teilend in der Schlacht wie im Frieden, das Gleiche wagend und erleidend. — Dies bedeutet das aufgezäumte Roß und das Geſchenk der Waffen: in ſolcher Geſinnung ſoll das Weib leben, in ſolcher ſterben, die empfangenen Waffen den Söhnen und den Schwiegertöchtern unbefleckt, nicht entehrt übergeben, ſo ſie vererbend von Geſchlecht zu Geſchlecht. (Tacitus, Germania Kap. 18.) Nur ein Heldenvolk ſolcher Geſinnung vermochte, Geſtalten wie die Walküren aus ſeiner Phantaſie, ja aus dem eignen Leben zu ſchöpfen.

Nicht ſelbſt die Waffen führend, aber durch Weisſagung, durch Erforſchung des Ausgangs bevorſtehender Kämpfe die Beſchlüſſe der Feldherrn, der Volksführer leitend, übte ſo die Jungfrau Veleda, im Lande der Brukterer auf hoher Warte einſam hauſend, größten Einfluß auf den Krieg der gegen Rom verbündeten Germanen bei dem Aufſtande der Bataver im Jahre 69: ſie hatte Sieg verheißen und Sieg war geſchehen und der gefangene Legat der Römer wurde auf ſeiner eroberten Prachtgaleere ihr die Lippe hinauf als wohlverdienter Beuteanteil zugeführt[1]). —

1) Dahn, Urgeſchichte II. S. 140; Deutſche Geſchichte I, 1. S. 414.

Elftes Kapitel.

Andere Götter und Göttinnen.

Von zahlreichen anderen Göttern und Göttinnen sind uns Spuren erhalten, kaum hinreichend, lebendige Anschauung von ihren Gestalten zu gewähren, aber genügend, unsere Klage zu verstärken, daß uns von all dem Großartigen und Heldenhaften, Tiefsinnigen und Feinsinnigen, Ahnungsvollen und fröhlich Schalkhaften, was die Seele unseres Volkes in diesen Gebilden geschaffen hatte, nur so dürftige Trümmer und Andeutungen geblieben sind.

Unzweifelhaft ist von Heimdall, dem Sohn Odins und von neun (riesischen) Schwestern, (welche ihn aufgenährt haben mit der Kraft der Erde, mit kühler Flut und mit dem Strom des Sonnenlichtes), nur bezeugt, daß er der treue Wächter[1]) der Regenbogenbrücke Bif-röst ist (S. 28): er trägt das gellende Wächterhorn, Giallarhorn, in das er stößt, wann die Riesen heranreiten zum letzten Sturm auf Asgards goldene Höhen[2]). Man hat ihn unter anderem Namen wieder ge-

1) Die Edda rühmt von ihm: weniger Schlaf als ein Vogel braucht er, bei Nacht wie bei Tag sieht er hundert Rasten weit, er hört das Gras wachsen in der Erde und auf den Schafen die Wolle: — also erst recht jeden stärkeren Laut.

2) Dies Horn soll, wie man eine Stelle deuten will, unter dem Weltenbaum geborgen und erst, um zu jenem letzten Kampfe zu rufen, hervorgeholt werden.

funden als Rigr: als ſolcher wandert er über die Erde hin und wird der Vater der verſchiedenen Stände[1]).

Auch Iring ſoll er heißen und nach ihm die Milchſtraße „Iringſtraße“[2]) benannt ſein. Er iſt alſo ein Gott des Himmels, der Luftregion, als ſolcher eine Seite (ein Sohn) Odins; als ſeine Mutter wird anderwärts die Erde bezeichnet. Auch der „Schwert-As“ heißt er und mit dem Schwertgott Eru (S. 103) wird er zuſammengehalten. Seinen Namen hat man gedeutet als „Dolde (d. h. Spitze) des Heims“, d. h. der Erde, des Weltbaumes: daher heißt ſeine Wohnung Himinbiörg, Himmelsburg: daher, als ein Gott des lichten Äthers, mag er der „weiße“ heißen: daher führt er, hoch da oben wachend, das krumme Horn, d. h. die Mond-Sichel. Sein Roß heißt Gulltoppr (Gold-Wipfel) und er hat goldene Zähne, alſo ein Gott des himmliſchen Sonnenlichts. Daher heißt er auch „der ſich Neigende“, da ihm der Monat, in dem die Sonne ſich neigt, vom einundzwanzigſten Juni bis einundzwanzigſten Juli, geweiht war. Jedoch auch (wohlthätigen) Regen ſpendet dieſer Himmelsgott als Loki, der heiße, ſengende Sommer-

1) Der Jarle (Adel), Karle (Gemein-freien), Thräle (Knechte), die er aber freilich in Halle, Haus, Hütte ſchon vorfindet.

2) Den Straßen am Himmel entſprechen Straßen auf Erden (S. 77): mit Iring wird in der Heldenſage ſtets Irmin zugleich genannt: auf Irmin hat man die Irmin-ſäule zurückgeführt, von der vier Straßen nach den vier Winden liefen: England ward von Mitternacht nach Mittag durchſchnitten von der Ermingo-strete: Iringſtraßen hat man, wie am Himmel, auch auf Erden vermutet: der Himmelswagen heißt auch Irmins wagen: hieraus hat man Iring (Heimdall) und Irmin als Brüder und als Wegegötter der Himmels- und Erdenſtraßen gefolgert, mit ſehr zweifelhaftem Recht. — Ohne Zweifel aber hängt der Name der Herminonen und der der Hermunduren (der ſpäteren Thüringe), bei denen Irmin, Irminfrid und Iring begegnen, mit der Irminſul (S. 26) und dem Irmin-Wagen, mit einem Gott oder Halbgott Irmin zuſammen.

Gluthauch, Freyas (der jungen Erde) Halsgeſchmeide Briſingamen (das friſche Grün des Raſens) geraubt (d. h. verſengt) hatte, da brachte es ihr Heimdall nach ſiegreichem Kampfe mit Loki wieder zurück: der erfriſchende Regen belebt das verſengte Grün aufs neue.

Hödur, der ſchuldloſe Töter Baldurs, und Odins wie Baldurs Rächer: Hermôdr, Widar und Wali, ſind uns faſt nur aus der Geſchichte von des Lichtgottes Ermordung und der Erneuerung der Welt bekannt: ihre Hauptbedeutung liegt auf den Gebieten jener beiden großen Sagen und iſt dort zu würdigen. Aber einiges iſt doch auch hier ſchon hervorzuheben.

Wali iſt das wiederkehrende Licht, welches zur Zeit der Winterſonnenwende die Tötung Baldurs, der in der Sommerſonnenwende ſtirbt, an dem blinden Hödur rächt; er iſt der Sohn Odins und der Rinda (d. h. der winterlichen Erdrinde). Sie war die Tochter eines Ruthenen- (Ruſſen-)Königs. Odin war nach Baldurs Tod geweisſagt, nur dieſe könne ihm einen Sohn gebären, der Baldur rächen werde. Odin naht nun in ſeiner Wanderer-Geſtalt mit Schlapphut und Mantel jenem König, gewinnt deſſen Gunſt, ſchlägt als deſſen Feldherr die Feinde und verlangt als Lohn der Tochter Hand. Der König will ſie ihm geben, aber die ſpröde, herbe, ſtolze Jungfrau giebt ihm ſtatt des Brautkuſſes — eine Ohrfeige.

(Die Erzählung ſtammt aus Saxos Bericht, mit zahlreichen Vergröberungen der Götter, welche wir faſt ſämtlich übergehen.) Nun erſcheint Odin als Goldſchmied verkleidet und wirbt um die Maid mit künſtlichen Spangen. Abermals mit einem Schlag abgewieſen naht er als junger, blühender Krieger zu Roß und zeigt ihr ſeine Reiter-Künſte. Aber ſie ſtößt den Werbenden ſo rauh zurück, daß er ſtrauchelt und ſein Knie die Erde rührt. Da berührt er ſie zornig mit ſeinem Zauberſtabe (gambantein, den Skirnir gegen Gerda brauchte S. 120) und beraubt ſie ſo

des Verſtandes. Aber die Werbung giebt er nicht auf: kann doch nur Rinda Baldurs Rächer gebären. Er verkleidet ſich in Frauengewand, nimmt unter dem Namen Wecha Dienſt bei dem Mädchen und wäſcht ihr die weißen Füße. Da ſie immer ſchwerer erkrankt, verheißt er, ſie zu heilen, aber mit ſo harter Kur, daß die Kranke ſie nur gezwungen ertragen werde. So wird ihm von dem Vater das Mädchen gebunden übergeben: er führt ſie fort, vermählt ſich nun mit der Widerſtrebenden und ſie wird die Mutter Walis. Während ſeiner Abweſenheit und wegen des verübten Betruges[1]) entſetzt aber ein Teil der Götter Odin der oberſten Gewalt: ein Anderer, Uller, erhält Odins Thron und Namen: aber bald gewinnt Odin die Götter wieder für ſich, Uller muß flüchten und wird im fernen Norden erſchlagen.

Die Deutung iſt nicht ſchwer. Rinda iſt die winterliche Erdrinde: nach des Lichtgottes Baldur Tod iſt die Erde dem wohlthätigen Himmelsgott Odin entrückt. Vergebens bemüht dieſer ſich, ſie für ſich zu gewinnen: vergeblich bekämpft er tapfer die Winterrieſen, vergeblich wirbt er um ſie mit den goldenen Gaben des Sommers, vergeblich zeigt er ihr die Luſt kriegeriſcher Spiele, der ſchönſten Gabe der Sommerzeit: die Erde, die dem Liebesleben abgeſagt, weiſt dreimal heftig den Freier zurück: die Verſuche, des Winters Herrſchaft zu brechen, ſcheitern. Da verflucht ſie der Lebensgott für immer, dem Wintertode verfallen zu ſein, falls ſie ihn nicht erhöre: er wirbt um die Erſtarrte, indem er ihr die Füße beſpült (es iſt wohl allzukühn, hier an den Tauwind zu denken, der die Erd-

1) Eine ganz ſpäte, unpaſſende Zuthat Saxos, der Alles auf geſchichtlich-menſchliche Zuſtände und auf die Moral ſeiner Zeit zurückführt. Für eine zur Wiederbelebung der Erde ſieghaft durchgeführte Argliſt ſtrafen die Götter ihren König gewiß nicht! Wir werden ſehen, aus welchem Natur-Grund in der alten Götterſage Uller an Odins Stelle tritt.

rinde in Tauwaſſer ſchmelzt: aber irgend ein ähnlicher elementarer Vorgang in täuſchender Hülle und ſcheinbar ungefährlicher Geſtalt liegt hier zu Grunde) und zwingt die immer noch Widerſtrebende zuletzt mit Gewalt, ſich dem Sieger zu ergeben und die Mutter zu werden des neuen Frühlings, der den im Vorjahr Getöteten an dem Winter- und Nacht-Gott Hödur rächt. Urſprünglich bezog ſich Baldurs Tod nur auf den jährlichen Untergang des Lichtes: erſt ſpäter ward dies auf die Götterdämmerung bezogen und nun konnte nicht mehr Baldur ſelbſt jeden Frühling wiederkehren, — vielmehr erſt in der erneuten Welt — ſondern ſtatt ſeiner ein Bruder, ein anderer Sohn Odins[1]).

Wali war der Monat Liosberi (Lichtbringer: vom neunzehnten Januar bis achtzehnten Februar) geweiht, was die Grundauffaſſung voll bekräftigt. In dieſe Zeit fällt nicht nur Mariä Lichtmeß (zweiter Februar), auch der Valentinstag (vierter Februar), der in England (Ophelia in Shakeſpeares Hamlet führt ein Volkslied darüber an), Nordfrankreich, Brabant ein Feſt der Liebenden iſt. An dieſem Tage paaren ſich nach dem Volksglauben die Vögelein und auch die jungen Leute wählten oder erloſten für das kommende Jahr, halb im Scherz, halb im Ernſt, ihren Schatz. Man hat nun Sankt Valentin als an Walis Stelle getreten gedacht, auch dieſes Heiligen Namen auf einen zweiten Namen desſelben Gottes: Ali, der Nährer, und einen dritten: Bui, der Bebauer, d. h. Erdbebauer, Ackerbebauer, auf Welo, Wolo (unſerem neuhochdeutſchen „Wohl“)

1) Zu künſtlich und zugleich recht geſchmacklos ſcheint die Erklärung von Odins angeblicher Vertreibung aus dem Himmel nach Walis Geburt aus der Erfahrung, daß, „wenn die Tage langen, der Winter erſt kommt gegangen“: auch fällt ja Wali, nur eine Nacht alt, den dunkeln Wintergott Hödur. Vielmehr iſt dieſe „Vertreibung“ Odins ſpäte Zuthat Saxos und hat Ullers Eintreten für Odin nach der echten Sage mit Rinda und Wali gar keinen Zuſammenhang.

zurückgeführt, d. h. einen Gott des Wohlergehens, Glückes, eines Liebes-Frühlings. — Auch als guter Schütze wird Wali gerühmt: der Frühlingssonnengott entsendet die fernhintreffenden Pfeile wie Phöbos Apollon.

Uller ist nach der echten alten Sage durchaus nicht ein von den empörten Göttern eingesetzter Gegenkönig Odins, sondern lediglich Odin selbst: nur ein winterlicher, statt des sommerlichen Odins. Nur der Sommer ist die Zeit für die Kriegsfahrten des Siegesgottes — ist er doch zugleich der allbelebende Allvater der sommerlichen Lebensfreude: im Winter ruhen wie der Krieg, so jenes warme Freudeleben: Odin ist fern, so scheint es. Aber er ist doch da: nur unter dem Namen „Uller" und in winterlicher Vermummung. Jetzt gewährt der Schnee die Fährte des Wildes dem Weidmann: nun beginnt die Jagd: Uller führt sie an, zum Schutz gegen die Kälte in Tierfelle gehüllt, seines Birschgangs Beute liefert ihm ja reichlich Pelzwerk, — mit Bogen[1]) und Pfeil, Schrittschuhe unter den Sohlen: — so verfolgt er behend über Schnee und Eis des Wildes Spur, ein Gott der Jagd: hierin ist ihm Sankt Hubert (Hucbert, der Kampfglänzende), nachgefolgt. Er ist ein Sohn der Erdgöttin Sif, aber nicht von Thor: denn er wird geboren, wann die Gewitter noch ferne sind: sein Vater konnte füglich ungenannt bleiben, wenn Uller = Odin ist. Sich selber meint daher Odin, wenn er, in König Geirröds Sal zur Folter zwischen zwei Feuer gesetzt (S. 155), ausruft: „Wer die Lohe löscht, gewinnt Ullers Gunst und aller Götter". Im Sommer weilt dagegen Uller in der Unterwelt, Odin auf Erden und in Asgard. Als winterlicher Gott hat Uller auch die Schrittschuhe, vielleicht auch die Schnee-

1) Seine Wohnung Y-dalir (S. 21), Eibenthäler, weil von Eibenholz die besten Bogen gefertigt werden? Oder von yda, Flut, Fluten- (d. h. Regen??) Thal?

ſchuhe erfunden: er beſprach durch Zauber[1]) einen Knochen ſo, daß er darauf über das gefrorene Meer fahren konnte: die Schrittſchuhe wurden aus Knochen gefertigt: vielleicht aber ließ ihn die Sage auf ſolchen breiten, ſchildähnlichen Zauberſchuhen auch über flüſſig Waſſer ſchreiten. Daß er aber deshalb (warum? ein Schrittſchuh iſt doch kein Schild!) der „Schild-As“ heißt (vergleiche S. 178 bei Heimdall: „der Schwert-As“), iſt ebenſo unwahrſcheinlich, wie daß er deshalb im Zweikampf angerufen wurde, weil hier der Schild ſo wichtig geweſen ſei! Vielleicht war als ſein Schild die Eisdecke des winterlichen Meeres gedacht und vielleicht heißt deshalb der (Eis-) Schild „Ullers Schiff“, weil der Wintergott, ſtatt auf einem Schiff, auf dem Schilde des Eiſes das Meer überſchreitet. Allein das ſind lauter allzu kühne, wenig befriedigende Vermutungen.

Widar heißt „der ſchweigſame As“: nur allzuſehr verdient er dieſen Namen: denn er ſchweigt auch uns gegenüber: die Forſchung müht ſich faſt ganz vergeblich ihn zu erklären. Doch wird man „Widar“ als den „Wiederer“[2]), d. h. den Wiederbringer und Erneuerer faſſen dürfen: er iſt es, der ſeines Vaters Odin Fall an dem Fenriswolfe rächt, und er iſt es, der neben Wali, dem Rächer Baldurs, vor allen anderen als in der erneuten Welt fortlebend ausdrücklich genannt wird: er rächt den All-Erhalter an dem All-Verderber: er erneut die Welt. Vielleicht war ſeine Naturgrundlage die jährliche Wieder-Erneuerung des Lebens der Natur im Frühling, bevor noch die Welt-Vernichtung und Welt-Erneuerung ausgebildet war: als dieſe Lehren aufkamen,

---

1) „Wie trefflich er verſtand“, — wenn er Odin ſelber war, vgl. den Merſeburger Spruch S. 131.

2 Nach Andern iſt Widar (von vidr, Wald), der „ſchweigende Urwald“: niemand wagt ihm zu nahen: ſogar Loki weiß nichts gegen ihn zu läſtern.

ward aus dem jährlichen Erneuerer der endgültige Wiederbringer. Weil er auch das Grün der Erde wiederbringt, — alljährlich und in der großen Erneuerung — mag es von ihm heißen: „Gesträuch grünt und hohes Gras in Widars Landwidi“ (Landweite, Gebiet), was auf beide Arten von Erneuerung paßt. Daß er dereinst den Fenriswolf erlegen wird (und zwar in welcher Weise), verkündet die Weissagung: er werde „dem Wolf die kalten Kiefern klüften“ (s. unten Buch III, Kapitel 2). Und zu dieser Bedeutung Widars als des Rächers und Wiederherstellers der Götter stimmt es auch trefflich, wenn es heißt: „Auf Widar vertrauen die Götter in allen Gefahren“. Stumm und abgeschieden wohnt er in der Einöde, bis er hervorschreitet, des hohen Vaters Tod zu rächen.

Wir sahen bereits, daß Odins eine Bedeutung als Gott der Dichtung aus seinem Wesen ausgelöst[1]) und in seinem Sohne Bragi, als einem besonderen Gott der Dichtung, wiederholt, selbständig persönlich gemacht wird. Wir wissen nur sehr wenig von diesem: „er ist gefeiert wegen Wortgewandtheit und Wohlredenheit und geschickt in der Skaldenkunst, die nach ihm Bragr heißt: auch werden Leute, die redegeschickter als andere, Bragur-Leute genannt. Seine Gattin Idun bewahrt in einem Gefäße jene Äpfel, welche die Götter genießen, wenn sie altern: denn davon werden sie alle (immer wieder) jung und mag das so dauern bis zur Götterdämmerung“.

Es verstößt nun gegen alle Erfahrung über Entstehung von Göttern und Göttersagen, mit der herrschenden Auffassung anzunehmen, in der verjüngenden Kraft dieser Äpfel sei die „verjüngende Kraft der Poesie“ gefeiert! Nein! Solche ästhetisch-philosophische Reflexionen, wie sie ein Dichter-

1) Wie so oft: z. B. Baldur als Rechtsreinheit und Rechtswahrheit in seinem Sohne Forseti.

Philoſoph überfeinerter Ziviliſation anſtellt, liegen den naiven Anſchauungen der Urzeit fern. Vielmehr verrät eine Stelle, welche Idun mit Gerda (S. 117) identifiziert, daß dieſe verjüngenden Äpfel die in jedem Frühjahr ſich verjüngende Lebenskraft der Erde ſind: jeden Herbſt dämmern die Licht-Götter, jedes Frühjahr verjüngen ſie ſich wieder durch die verjüngte Lebenskraft der Erde: daher währt dieſe verjüngende Wirkung auch nur bis zur Götterdämmerung, vor deren Vollendung bereits das Wiederkehren des Frühlings aufhört. Erſt folgeweiſe und ſpäter hat man dann auch die mit dem Frühling wieder beginnende Liebesluſt in jenen Äpfeln gefunden und deren Eignerin[1]) mit dem Liebgott vermählt.

Von Idun werden zwei verſchiedene Sagen erzählt, deren erſte bloß auf den Jahreswechſel ſich bezieht, deren zweite, urſprünglich von gleicher Bedeutung, ſpäter auf den Untergang der Welt übertragen wurde.

Einmal zogen drei Aſen wandernd über Berg und Thal: Odin, Loki und Hönir. Sie kamen in öde Lande, wo ſie nur ſchmale Koſt fanden. Da ſie ins Thal herabſtiegen, erblickten ſie eine Herde weidender Rinder. Eifrig und voll Freude, ihren Hunger zu ſtillen, ergriffen ſie eines der Tiere, ſchlachteten es, machten Feuer an unter einer hochwipfeligen Eiche und wollten den ganzen Ochſen ſieden. Nach geraumer Zeit, da ſie füglich glauben durften, der Sud ſei vollendet, deckten ſie den Keſſel auf: — aber ſiehe, das Fleiſch war noch nicht gar. Und da ſie nach langer Zeit wieder nachſahen, da war es nicht beſſer. Erſtaunt redeten ſie unter einander, woher das wohl rühren könne? Da hörten ſie hoch von dem Wipfel der Eiche herab eine Stimme: „Ich, der ich hier oben ſitze,

---

1) Schon Iduns Name bedeutet (wie der Widars,: — „Wieder", „Wiederum", d. h. verjüngende Erneuung.

wehre dem Sud, zu ſieden". Und hinaufſchauend erblickten ſie da oben einen Adler, der war nicht klein. „Wollt ihr mir Sättigung verſtatten an dem Rinde", rief der mächtige Vogel herunter, „ſo ſoll der Sud ſieden". Da ſie nun zuſtimmten, flog der Aar herab, ſetzte ſich zu dem Keſſel und ſofort war das Fleiſch gar. Der Vogel nahm nun aber gleich vorweg für ſich die beſten und größten Stücke: beide Lenden und beide Bugteile. Das erzürnte Loki: er faßte eine Stange und ſtieß ſie mit Macht dem Vogel in den Leib. Der flog auf, die Stangenſpitze im Rumpf: aber Loki hielt noch das andere Ende in den beiden Händen und ſah ſich mit emporgeriſſen: und konnte nicht loslaſſen, ohne herabzuſtürzen und zu zerſchmettern. Und der Vogel flog ſauſend über Felsſpitzen, Bergſteine und Bäume ſo niedrig hin, daß Loki heftig daran ſtieß mit den Beinen: und auch die Arme ſchmerzten ihn ſo arg: er meinte, ſie würden ihm aus den Achſeln geriſſen. Flehentlich ſchreiend bat er den Adler um Frieden. Der aber fuhr immer raſcher dahin und ſagte, niemals ſolle Loki davon kommen, wenn er ihm nicht Idun ſamt ihren Äpfeln aus Asgard herbeiſchaffe und in ſeine Gewalt gebe. Loki, in ſeiner Angſt, verſprach alles. Da ſetzte ihn der Vogel ab, daß jener zu ſeinen Weggefährten zurückgehen konnte. Er ſchwieg aber von der Löſung, die er verſprochen hatte. Als ſie nun wieder nach Asgard heimgekehrt waren, ſprach Loki zu Idun: „Komm, du Holde, mit mir nach Midgard hinunter. Da hab' ich in einem Wald einen Baum gefunden mit Äpfeln, die ſind noch ſchöner als die Deinen." Idun wollte das nicht glauben. „Wohlan", ſprach Loki, „nimm deine Äpfel mit, halte ſie daneben und vergleiche." Und Idun that nach ſeinem Rate und folgte ihm zu Walde. Da kam ſauſend der Rieſe Thiaſſi in Adlerhaut gefahren — denn der war es geweſen, der Loki überliſtet und entführt hatte — ergriff Idun ſamt ihren Äpfeln

und trug ſie durch die Luft davon nach Thrymheim in ſeine Heimat.

Den Göttern aber ging es nun gar ſchlecht, ſeit Idun verſchwunden: ihre Haare ergrauten, ſie wurden alt. Da traten ſie zuſammen, hielten Rat und forſchten, was man zuletzt von der Verſchwundenen geſehen oder gehört. Da ward feſtgeſtellt: das letzte, was man von ihr geſehen, war, daß ſie mit Loki aus Asgard geſchritten. Da ergriffen ſie den ſchon lange Beargwohnten, banden ihn, führten ihn vor ihre Richterſtühle und bedrohten ihn mit Peinigung und Tod. Loki erſchrak: er gelobte, er wolle nach Idun ſuchen in Jötunheim, — denn vielleicht ſei ſie dorthin entführt — wenn ihm Freya zu raſcher Reiſe ihr Falkenhemd (S. 94) leihen wolle. Und nachdem er in dies hineingeſchlüpft, flog er gen Norden nach Rieſenheim und kam in Thiaſſis Haus. Der war fort, auf den See gerudert: Idun war allein zu Hauſe. Da verwandelte ſie Loki in eine Nuß (nach anderer Lesart in eine Schwalbe), ergriff ſie ſamt ihren Äpfeln mit den Fängen, und flog davon, ſo ſchnell er konnte. Aber Thiaſſi, wie er nach Hauſe kam, vermißte ſofort Idun, fuhr in ſein Adlerhemd und ſetzte dem Falken nach — mit Adlerſchnelle. Die Götter ſtanden auf Asgards hohen Zinnen und blickten ſehnſüchtig und harrend nach Idun und nach Loki gen Norden. Da ſahen ſie den Falken heraneilen, die Nuß in den Fängen, hart verfolgt von dem durch die Wolken ſtürmenden Adler. Sie eilten herab von der Mauer, hinaus vor das Thor und häuften trockene Hobelſpäne draußen hart an dem Wall. Der Falke kam noch glücklich über die Zinnen und ließ ſich im Hofe gerade hinter der Mauer nieder. Da warfen die Götter Feuer in die Späne: der Adler aber konnte ſich im vollen Schuß des Sturmflugs nicht mehr halten: er ſauſte heran, das Feuer ſchlug ihm ins Gefieder: da konnte er nicht mehr fliegen, er

ſtürzte zur Erde und raſch waren die Aſen zur Hand, zerrten ihn durch das Thorgatter und töteten ihn[1].

Thiaſſi iſt ein Sturmrieſe: denn als zerſtörende Gewalt iſt der Wind nicht Odin, ſondern rieſiſch: Stürme, nach Schnelligkeit und Gewalt ihres ſauſenden Fluges, wurden als Adler gedacht: ſeine Heimat Thrym-heim (wo auch der rieſiſche (im Gegenſatz zu Thor) Donnerer Thrym hauſet, S. 85) iſt das nördliche unfruchtbare Gebirge, von wannen im Spätherbſt die eiſigen, tödlichen Stürme kommen: in dieſe öden Hungermarken waren die drei Aſen über Berge und Ödland gewandert, deshalb fanden ſie die karge Koſt: als Sturmadler hat Thiaſſi auch verhindert, daß der Sud gedieh: er blies das Feuer aus: er verweht die Wärme. Vielleicht hatte es auch ſymboliſche Bedeutung, daß gerade Loki (die Sommerwärme?) von dem kalten Herbſtſturm davon getragen wird durch die Lüfte. Wie Thrym Freya (die ſchöne Jahreszeit), ſo will Thiaſſi die Wiederkehr des Grüns den Göttern entreißen und für ſich rauben (Uhland: das friſche Sommergrün an Laub und Gras). Wirklich auch gelingt es dem herbſtlichen Nordwind, das Grün des Waldes und den goldenen Blumenflor der Wieſen zu entführen: die Götter, d. h. die

---

1) Zur Sühnung gaben ſie Thiaſſis Tochter Skadi dem waniſchen Gott Niörd, Meer-gott, aus Noatun zur Ehe (beider Kinder ſind Freyr und Freya). Aber beide vertrugen ſich ſchlecht, wollten ſie in Niörds Heimat an dem Meeresſtrand oder in Skadis Geburtsland in den Bergen hauſen: Skadi konnte an der Küſte keinen Schlaf finden vor der Möven ihr widrigem Gekreiſch und Niörd wurden die Berge verleidet, weil ihm der Wölfe Geheul nicht ſo gut gefiel, wie das Singen der wilden Schwäne am Meere. Skadi zog in ihre Berge zurück nach Thrymheim: dort jagt ſie auf Schlittſchuhen und ſchießt Wild mit ihrem Bogen. Man deutet: die Bergquelle Skadi, die ſich mit dem Meere vereinigt hatte, ſehnt ſich zurück in das Hochland ihres Urſprungs.

Natur, werden nun alt und grau. Loki, der Südwind[1]), wird ausgesandt, die Entführte wieder zu holen, muß sich Freyas, der Frühlingsgöttin, Flügel entleihen, nach der Jahreswende, wann der Nordsturm gerade abwesend.

Als Nuß d. h. als aufsprießender Samenkern wird die Verjüngung zurückgebracht oder in Gestalt der frühlingverkündenden Schwalbe. Zwar braust der Nordsturm verfolgend hinterdrein: aber in den von den wohlthätigen Mächten entzündeten Flammen der beginnenden Sommerglut muß er verenden mit versengtem Gefieder.

Eine andere Sage berichtet: Idun, Iwaldis, des kunstreichen Zwerges jüngste Tochter, war, nachdem schon andere unheilvolle Vorzeichen, schwere Träume und Ahnungen die Götter geängstet hatten, vom Weltenbaum herab zu Boden gesunken. Sie liegt an der Erde, unter des Baumes Stamm gebannt: schwer erträgt sie dies Geschick: so lange an heitere Wohnungen gewöhnt, kann sie es nicht lernen, nun weilen zu sollen bei der Tochter Nörwis (S. 21), d. h. der Nacht, der Genossin Hels. Die Götter sehen ihre Trübsal um dieses Wohnens in der Tiefe willen und senden ihr ein Wolfsfell, sich zu bedecken: damit verhüllt freut sie sich zwar dieses Mittels, ihre Farbe erneut sich. Aber doch trauert sie noch immer. Da sendet Odin drei Boten an sie aus: Heimdall, Loki und Bragi, die Niedergesunkene auszuforschen, was sie wisse von drohendem Weltgeschick, ob das ihr Widerfahrene auch den Göttern und der

---

1) Oder die Wärme überhaupt? Man muß auch hier nicht Alles aus dem Kern, aus der Naturgrundlage der Mythe erklären wollen: Lokis den Göttern bewußt und unbewußt verderbliche Gesamtbedeutung genügt auch hier, seine Rolle zu erklären. Man braucht also nicht zu deuten: die schmeichelnde, aber verräterische Spätsommerglut ist es gewesen, welche das Grün versengt, verwelkt und so dessen Entführung durch den Herbstwind arglistig vorgearbeitet hat.

Welt Unheil bedeute? Aber erfolglos bleibt die Sendung: wie ſcheu und betäubt erſcheint den Boten die Arme: ſie ſchweigt oder ſie weint; die beiden anderen kehren nach Asgard zurück: nur Bragi bleibt, ſie zu hüten, bei ihr zurück (ihr Gatte oder Bräutigam). „Der verſtummte Geſang (auch Vogelgeſang?) bei der hingewelkten Sommergrüne" (deutet Uhland poeſievoll, aber ſehr kühn).

Idun iſt auch hier die Sommergrüne: ſie heißt die jüngſte Tochter I-waldis, des „Innen-Waltenden": denn innen im Schoße der Erde walten die Zwerge, als deren kunſtvolles Gebilde der Schmuck der Oberfläche mit Blumen, Gras, Kräutern und Saaten gilt: haben ſie doch auch Sifs goldenes Haar (S. 135) — den Goldſchmuck des reifen Getreides — geſtaltet. Sie iſt im Herbſt vom Weltenbaum ſterbend herabgeſunken: nahe Hels Reich liegt der Blattſchmuck des jüngſten Jahres, gewöhnt, in heiteren Höhen zu wohnen, jetzt trauernd am Boden. Die Götter ſenden ihr zwar den Winterſchnee, die Wolfsdecke, ſie zu ſchützen. Aber auch Heimdall, der Himmelsregen, und Loki, die Wärme, vermögen ſie nicht wieder zu beleben: der verſtummte Geſang bleibt bei ihr zurück bis zur Wiederkehr des Frühlings (muß man im Sinne des urſprünglichen Mythos beifügen), wann beide wiederkehren nach oben. Später aber ward Iduns, der Verjüngerin, Herabſinken auf die drohende Götterdämmerung bezogen: ſie galt nun, wie bald auch Baldur, deſſen bevorſtehenden Tod ihr Herabſinken nun vorbedeutet, als unwiederbringbar den Göttern verloren bis zur Erneuerung der untergegangenen Welt. Daher die tiefernſte Wendung in dem die vergebliche Botſchaft ſchildernden Eddaliede: „Odins Rabenzauber". Odin fordert die Götter auf, „nun anderen Rat zu ſuchen während der Nacht": ſie finden keinen: andere böſe Ahnungen drücken ſie. Er ſelbſt aber ſattelt ſein Roß und reitet nach Hel, der Unerſchrockene,

eine tote Wala durch Zauber zu wecken und von ihr Auskunft zu erzwingen über das nahende Geschick.

Sehr wenig ist es, was wir von einigen anderen Göttinnen und Göttern wissen: fast nur, daß ihnen gewisse Monate oder andere Jahresabschnitte geweiht waren. So einer Göttin Spurke der Februar, der nach ihr „Sporkel" hieß: vielleicht war ihr der gleichnamige Wacholderstrauch heilig: „Spörkels Kathrin (oder „Spörkels Elsken") schüttelt ihre neunundneunzig Röcke" sagt ein Sprichwort am Rhein oder in Westfalen: vielleicht die häufigen Regenschauer und Schneefälle dieses Monats?

Den Nordgermanen aber heißt der Februar Gôi und von dem Weibe, das ihm diesen Namen gab, geht folgende auf Landnahme, Ackerbau und Frühlingsanfang bezügliche Sage. Der alte Riese Fornjotr (S. 133) hatte einen Sohn Kari, dieser einen Sohn Frosti (Frost), dieser einen Sohn Snar (Schnee), dieser einen Sohn Thorri, dem (vielleicht) um Mitt-Winter das Opfer Thorri-blôt gebracht wurde. Sein Sohn Gor gab dem „Schlacht-Monat" den Namen (im November), der andere Sohn hieß Nor: während des Thorri-Festes ward deren Schwester Gôi geraubt. Der Vater entsandte beide Söhne, die Verlorene zu suchen: vier Wochen später brachte er ein Opfer: (— „Gôi-blott" —) vermutlich, auf daß die Götter die Wiedergewinnung begünstigen möchten. Gor suchte zur See, Nor zu Lande: Gor fuhr an Schweden vorbei nach Dänemark, besuchte hier seine Gesippen, die von dem Meergott Hlêr (Ögir) stammten, und segelte dann weiter gen Norden. Nor aber wanderte aus Kwenland durch Lappland nach Throndheim. Beide Brüder waren mit Gefolgschaften ausgezogen und hatten sich auf ihrer Fahrt gar manche Landschaften und Eilande unterworfen. Als sie wieder zusammentrafen, verteilten sie das Gewonnene derart, daß Nor das

feſte Land behielt: — er nannte es Norwegen, Gor aber die Inſeln. Endlich fand Nor auch die Schweſter wieder: Hrôlf, ein Enkel Thors, hatte ſie geraubt aus Kwenland: zur Ausſöhnung empfing Nor Hrôlfs Schweſter zur Ehe. Da Goi ſoviel als Gau, d. h. Land iſt, erhellt, daß die ausziehenden Brüder Land ſuchen: die Namen Froſt, Schnee, Nord weiſen auf Winter-Rieſen hin, denen das Bauland durch den Sproß des Ackerbaugottes für immer entzogen wird. Das Einzelne der ſpäten und künſtlichen Dichtung bleibt aber unklar: die Zuſammenfaſſung von Koloniſation, Landnahme, Ackerbau, Frühlingsanfang als Stoffgebiete Einer Mythe mußte verwirren. Es iſt ſehr willkürlich, Hrôlf als Hrôdolf auf den Monat März (in Skandinavien beginnt aber doch im März weder Lenz noch Ackerbeſtellung!) zu beziehen, weil dieſer Monat bei den Angelſachſen „Hrêdemônadh“ heißt: auch alamanniſch (in Appenzell) Redi-Monat, was auf eine Göttin Hrêde zurückgeführt wird. Der weibliche Schmuck (angelſächſiſch Rhedo) weiſt auf Freyas Briſingamen, das Halsgeſchmeide, das wir als die von Gras und Blumen geſchmückte Erdrinde kennen lernten.

Eine Frühlingsgöttin war auch Oſtara, welche ſogar dem chriſtlichen Oſterfeſte den Namen gegeben hat: der April heißt nach der Göttin urſprünglich, ſpäter nach dem meiſt in dieſen Monat fallenden Auferſtehungsfeſt „Oſtar-mânoth“: ſie brachte von Oſten her Frühling und aufnehmendes Licht[1]).

---

1) „Germaniſches Oſterfeſt“: I. Es kam der Hirt vom Anger und ſprach: „Der Lenz iſt da! | Ich ſah ſie in den Wolken, die Göttin Oſtara: | Ich ſah das Reh, das falbe, der Göttin raſch Geſpann, | Ich hörte, wie die Schwalbe den Botenruf begann. | Es brach das Eis im Strome, es knoſpt der Schlehdornſtrauch: | So grüßt die hohe Göttin, grüßt ſie nach altem Brauch“. | Da ziehn ſie mit den Gaben zum Hain und zum Altar, | Die Mädchen und die Knaben, der Lenz von dieſem Jahr: | Das Mädchen, das noch niemals im Reigentanz ſich ſchwang, | Und doch vom Knabenſpiele ſchon fernt ein ſcheuer Drang. | Der Knabe,

Joh. Gehrts. 84
E. A.

Oſtara.

Digitized by Google

Die Edda kennt nur den die Himmelsgegend bezeichnenden Zwerg Austri (S. 19). Aber bei den Südgermanen ward das fröhliche Frühlingsfeſt in heiteren Spielen gefeiert: die Sonne ſelber thut vor Luſt am Morgen des Oſterſonntags drei Sprünge, urſprünglich wohl drei Freuden- (oder Sieges-) ſprünge über ihre wiedergewonnene Kraft (oder im Wettkampf mit dem Winterrieſen?). „Oſterſpiel" heißt höchſte Freude, daher ſpricht mittelhochdeutſche Liebespoeſie die Geliebte an: „du meines Herzens Oſtertag". Die Oſter-Fladen, Oſter-Stollen, Oſter-Stufen, Oſter-Küchel, welche zu dieſer Zeit gebacken werden, weiſen, wie all ſolches Gebildbrod, auf alte Opferſchmäuſe: zu ſolchen mußte jeder Hof Beiträge in Naturalien liefern: deutlicher noch bezeugt daher den heidniſchen Urſprung dieſer Feſtſpeiſen, daß in manchen Thälern Oberbaierns, z. B. in der Jachenau, die einzelnen Gehöfte in Wechſelreihe verpflichtet ſind (— oder doch vor wenigen Jahren verpflichtet waren —) zu gemeinſchaftlicher Verzehrung einen Widder zu liefern, deſſen Hörner mit Bändern geſchmückt und mit Rauſchgold

---

der noch niemals den Speer im Kampfe ſchwang, | Und dem der Glanz der Schönheit doch ſchon zum Herzen drang. | Sie ſpenden goldnen Honig und Milch im Weiheguß, | Und faſſen und umfangen ſich in dem erſten Kuß. | Und durch den Wald, den ſtillen, frohlockt es: „Sie iſt da! | Wir grüßen dich mit Freuden, o Göttin Oſtara!"

II. Gute Göttin, du vom Aufgang, | Gabenreiche, du biſt da! | Und wir grüßen dich mit Andacht. | Gute Göttin Oſtara! | Aus dem fernen Sonnenlande, | Draus der Väter Wandrung brach, | Ziehſt du jährlich ihren Enkeln | In des Nordens Wälder nach. | Längſt begraben iſt der Letzte, | Der dort deine Säulen ſah, | Doch wir wiſſen's noch: — vom Aufgang | Sind auch wir, wie Oſtara. | Rüttelt hier die Eichenwälder | Mondenlang der Sturm und Froſt, | Klingen an dem Herd uns wieder | Märchen alt aus goldnem Oſt. | Und wir haben's nicht vergeſſen | Und in Sagen tönt es nach, | Wie der Ahn an blauen Strömen | Wunderſchöne Blumen brach. (Felix Dahn, Gedichte II. Sammlung, 3. Aufl. Leipzig 1883, S. 156.)

überzogen waren: wir wissen aber, daß bei Opferfesten horntragenden Tieren die Hörner „vergoldet" wurden. Deshalb wird bei dem Osterschmaus auch der „Oster-sahs" genannt: das Oster-Messer, mit dem das Opfer geschlachtet worden. Ähnliche Verpflichtungen gelten zu Ostern oder Himmelfahrt in anderen Landschaften. Daß die Ostereier nicht von einer gewöhnlichen Henne, sondern vom Osterhasen (genauer: von der Frau Häsin) gelegt werden, erklärt sich ebenfalls nur aus der Bedeutung der Göttin Ostara: dieser, als einer Frühlings- und Liebesgöttin, war der Hase wegen seiner Fruchtbarkeit heilig. Daß die Ostereier — die richtigen — rot sein müssen, rührt daher, daß Rot die dem Donnergott geweihte Farbe ist, das erste Gewitter aber galt als Frühlingsanfang, als Tag des Einzugs von Frau Ostara. Die Osterfeuer, welche in norddeutschen Landschaften angezündet werden, sind die Scheiterhaufen des von dem Frühling besiegten und getöteten Winterriesen, welcher nun verbrannt wird nach altgermanischer Bestattungsweise: Judas Ischariot, der manchmal dabei ins Feuer geworfen wird, ist nur der von der Kirche eingeführte Ersatzmann für den Winterriesen, welcher in anderen Gegenden heute noch als zottige Pelzpuppe, mit Schneeschaufel und Schlitten ausgestattet, in die Flammen geschleudert wird, in Festhaltung der ursprünglichen Bedeutung[1]). Noch im späten Mittelalter mußte der Pfarrer am Ostersonntag nach der Frühpredigt von der Kanzel herab dem Volk einen Schwank, ein lustig „Ostermärlein" erzählen. Das Volk wollte die Kurzweil nicht missen, welche zu der heidnischen Zeit das Osterspiel gewährt hatte: und so schlugen die Leute denn nun in der Kirche ihr „Ostergelächter" auf.

1) Über weitere ursprünglich heidnische Gebräuche, die sich bei der Feier von Ostern, Pfingsten und anderen christlichen Festen erhalten haben, s. Dahn, Bausteine I. Berlin 1879, S. 221.

Dagegen eine Sommer- oder Erntegöttin war Thors Gemahlin Sif[1]).

Loki ſchor ihr hinterliſtig das Haar ab: jedoch Thor zwang ihn, Erſatz zu ſchaffen. Da ließ Loki von den Schwarzelben in der Erde ihr neue Haare von Gold machen, welche wachſen (und geſchnitten werden) konnten wie natürliche: das Getreidefeld, deſſen golden wallenden Haarſchmuck der ſcheinbar freundliche, in Wahrheit tückiſch ſchädliche Glutſommer verſengt, aber von den geheimnisvoll ſchaffenden Erdkräften für das kommende Jahr erneut wird.

Vielleicht entſprechen dieſer nordiſchen Erntegöttin unter anderen Namen ſüdgermaniſche: Frauc Waud, Frau Wod (d. h. Frau Wodans, = Frigg = Berahta = Holda), Frau Freke (deutlich Frigg), auch wohl Stempe, Trempe (wegen des ſtampfenden Fußes, reine pédauque, S. 151). Pflugſchar und Egge, auf denen ſie gern im Ackerfeld ſich niederläßt, ſind ihr geweiht: ſie iſt unverkennbar eine Schützerin des Ackerbaues, Gewährerin des Ernteſegens, identiſch mit Frigg in dieſer Bedeutung der hausfräulichen Göttin, oder ſie iſt dieſe eine Seite von Frigg, losgelöſt und ſelbſtändig perſonifiziert. Auch wohl Erka, Frau Erke, Frau Herke, Frau Harke heißt ſie und führt den Rechen, die Harke, womit die geſchnittenen Schwaden zuſammengeharkt[2]) werden.

---

1) Was immer ihr Name bedeuten mag (nach J. Grimm: Sippe, weil Thors Hammer die Ehe weiht und damit aller Sippe, d. h. ehelicher Verwandtſchaft Grundlage?). Eine mehr ſinnliche, auf den Ackerbau oder die Ernte bezügliche Deutung hätte aber mehr für ſich.

2) Mit Attilas Gemahlin Helke, auch Heckja, hat ſie nichts zu ſchaffen: wenn ſie manchmal mit Schwert und Schild dargeſtellt und als tapfere Verteidigerin der Heimat gefeiert wird (in hiſtoriſchen Sagen), ſo geht dies wohl auf Freya, die Walküre; ob ebenſo Wal-purg, die Heilige des erſten Mai, auf eine Walküre hinweiſt, bleibt zweifelhaft.

Fulla, Friggs Schmuckmädchen (nach dem Merseburger Zauberspruch [S. 131] aber deren Schwester) trägt ein Goldband um die flatternden Locken: sie ist die Göttin der Fülle, der Üppigkeit, des Segens und des Überflusses: romanisch Dame Habonde, Abundia: also auch eine einzelne Seite von Frigg (S. 153). Sie verwahrt der Herrin Schmuckkästchen und Schuhe und ist ihrer heimlichen Pläne Vertraute.

Auch die Sonne, Frau Sunna, war eine Göttin, welche nicht bloß bei der Lehre von der Entstehung der Welt zur Erklärung des Tagesgestirnes angeführt und damit (für sich allein oder zusammen etwa mit dem Mond) abgefertigt worden wäre, sondern im Volk in allerlei Kulthandlungen verehrt ward und in mancherlei Erzählungen durch die Lande ging (S. 131).

Während diese Göttinnen unverkennbar in dem Leben des Volkes tief wurzelten, machen einige andere Namen, die in der Edda begegnen, mehr oder minder den Eindruck, als seien sie von den Skalden künstlich gestaltet, mit geringem Anhalt an dem Glauben des Volkes.

Dies gilt noch am wenigsten von Gnâ, der Botin Friggs, deren Roß Hof-hwarpnir (Huf-werfer) über Wasser und durch Luft wie auf festem Boden zu laufen vermag. Wanen sahen einst sie auf diesem Roß durch die Luft brausen und fragen erstaunt: „Was fliegt da, was fährt da, was lenkt durch die Luft?“ Sie aber (Gnâ, die „Hochfliegende“?) antwortete: „Ich fliege nicht, ich fahre nicht, doch lenk' ich durch die Luft auf Hôf-wharpnir, den Hamskerpir (Schenkel-rasch) mit Gardrofwa (Starkschweif) zeugte“.

Auch Hnoß, die Tochter Freyas und Odrs (S. 146), hat vielleicht noch mehr Fleisch und Blut, da doch wenigstens ihre Eltern genannt werden: freilich bedeutet sie nur „Schmuck, Geschmeide“, und wenn es nun von ihr heißt: „sie ist so schön,

daß Alles, was ſchön und köſtlich iſt, nach ihr benannt wird" — ſo iſt das eine ſehr froſtige Perſonifikation des weſenloſen Namens.

Eine ähnliche nüchterne Allegorie iſt Gerſemi, Kleinod, dann Siöfn, welche die Menſchen zur Zärtlichkeit erweicht: nach ihr (die mit neuhochdeutſch „Seufzen" zuſammenhängt) ſei die Liebe Siafni genannt worden.

Lofn (nach der „Erlaubnis" benannt) hat von Odin und Frigg Erlaubnis empfangen, Paare zu verbinden, trotz der gegenſtehenden (Rechts-)Hinderniſſe.

Wara, die Hüterin der Verträge, hört die Eide, die Verſprechungen, ſtraft den Vertragsbruch: ſie iſt ſo weiſe, daß ihrem Forſchen nichts verborgen bleibt. Syn verſperrt die Thüren den rechtlos Andringenden, iſt auch Helferin derer, die, ungerecht verklagt, vor Gericht etwas leugnen: „Syn iſt vorgeſchoben", heißt es daher, beſtreitet der Beklagte die Schuld.

Hlin iſt von Frigg (die auch ſelbſt dieſen Namen führt: wieder ein Fall von Loslöſung und Verſelbſtändigung einer einzelnen Seite in einer Göttergeſtalt) allen als Helferin beſtellt, die in Gefahren Schutz brauchen (das Wort iſt unſer „Lehnen").

Ebenfalls eine nüchterne Perſonifikation iſt Snotra (die Geſchneuzte, d. h. die Kluge) „verſtändig und artig: und alle Verſtändigen heißen deshalb nach ihr".

Dieſe geiſt- und körper- und poeſieloſen Abſtraktionen zeigen deutlich, wie in überkünſtelter Zeit Skalden gleich ganze Göttergeſtalten aus Wörtern ſchaffen, die im Volksleben und Volksglauben keinen Beſtand haben: — wie viel häufiger haben ſie Götter zwar nicht geſchaffen, aber in beliebigen Phantaſie-Dichtungen verwertet!

Wir ſind damit an die äußerſte Mark der Mythologie gelangt: wo die Grenze zwiſchen Religion und Kunſtpoeſie, ja gekünſtelter Allegorie endet und wendet.

Mittelhochdeutſche Dichter ſprechen in faſt gleichem Sinne von Frau Sälde, Frau Minne, Frau Ehre, Frau Maße, Frau Stäte, Frau Zucht, ohne an dieſe Weſen ſelbſt zu glauben oder Glauben an ſie von ihren Leſern oder Hörern zu verlangen[1]).

1) Die wiederholt verſicherte Zwölfzahl der Aſen iſt ſehr ſchwer feſtzuſtellen; etwa: Odin, Thor, Tyr, Baldur, Hödur, Bragi, Forſeti, Heimdall, Uller, Hermodur, Widar und Wali. — Dabei ſcheiden Freyr und Niördr als Wanen, Hönir als dieſen vergeiſelt, Loki wegen ſeines Übertrittes aus.

Zwölftes Kapitel.

Mittelwesen: Elben, Zwerge, Riesen.

Zwischen Göttern und Menschen stehen zahlreiche Mittelwesen: nicht so mächtig, wie die Götter — deren Macht aber freilich auch keineswegs unbeschränkt, keineswegs „Allmacht" ist, — jedoch mächtiger als die Menschen: zumal den Schranken des Raumes ganz oder doch zum Teil entrückt, mit übermenschlichen Gaben von Zukunft-Kenntnis, Schönheit, Schnelligkeit, Verwandlungsfähigkeit ausgerüstet. Die Frage, ob ihre Seelen sterblich oder unsterblich, wird verschieden beantwortet. Diese Mittelwesen, fast unübersehbar schon an Mannigfaltigkeit und unschätzbar an Zahl, erfüllen in wimmelnder Menge den Äther, die Luft (obwohl hierfür die Zeugnisse schwach sind), die Erde, die Meere, die Ströme, die Bäche, die Wasserfälle, die Seen, die Quellen. Sie hausen auf Bergen, in Höhlen, in Felsen, in Wäldern, in einzelnen Bäumen und Büschen, im Moos, im Kelch der Blumen, ja zwischen Stamm und Rinde sogar vermögen die Winzig-Feinen sich einzunisten: sie sind die Träger, der Ausdruck des lebhaften Naturgefühls, in welchem, lebendiger noch als Hellenen und Italiker, die Germanen alles um sie her bevölkerten und beseelten mit übermenschlichen Wesen, welche, regelmäßig unsichtbar und nur spürbar an ihren Wirkungen, manchmal sich den überraschten Augen der Menschen

zeigen[1]). Solche „Mittelweſen“ heißen mit allgemeinſtem Namen „Wicht“: ſoviel wie Weſen[2]). Heute ſagen wir der Wicht in abſchätzigem Sinn, aber auch „das Wicht“ hat ſich mundartlich, z. B. weſtfäliſch, erhalten und bedeutet, ohne ungünſtigen Sinn, ein Mädchen. Die Kleinheit und zugleich die Übermenſchlichkeit wird ausgedrückt durch Namen wie „Wichtel“, „Wichtlein“, „Wichtelmännchen“.

Enger wohl iſt der Name „Elben“, „der Elbe“, „die Elbin“[3]): aber doch machen die Elben und Elbinnen, ſelbſt wieder in mehrere Gruppen geſpalten (S. 26), für ſich ein ganzes Reich, eine ganze große Klaſſe von Weſen aus, wie Aſen, Menſchen, Rieſen. Urſprünglich waren wohl alle Elben „licht“: denn der Name geht auf »albus« (weiß, hell) zurück[4]) und es iſt

---

1) Im Einzelnen ſind die Namen dieſer Geiſter höchſt mannigfaltig, je nach ihrem Aufenthaltsort, d. h. oft zugleich nach ihrer Naturgrundlage, dann nach ihrem Ausſehen; aber auch landſchaftlich und ſtammtümlich ſind ſie ſehr verſchieden benannt: Blaſerle, Windalfr, Hule, d. h. Heule-Männchen, im heulenden Winde; Nebelmännle; Waſſergeiſter: Waſſermann, der Neck, der Nix, die Nixe, Meer-Minne, Marmennil, Muhme, Mümmelchen; Bergmännchen; Erdgeiſter: Erdmännchen, Unterirdiſche, Onnerbänkiſſen; Waldgeiſter: Schrat, Schretel, Schrezel, Murraue, Markdrücker, Holz-, Moos-, Wald-Männchen, Moos-, Wald-, Holz-Weiblein: deren Leben iſt oft an einen Baum geknüpft, wie das der helleniſchen Dryaden; ſchält man dem Baum die Rinde ab, muß das Holzweiblein ſterben. Wotan, der wilde Jäger, jagt in den Stürmen der winterlichen Tag- und Nachtgleiche die Holzweiblein im Walde: d. h. der Sturm knickt die Stämme. Feldgeiſter: „Heidemann“, „Heidemänneken“ (weſtfäliſch) „Bil-wiß“; Hausgeiſter: Herdmännli, Heinchen, Heinzelmännchen, Haulemännerchen, Holdchen, Wichtel, Wichtelmännchen, Toggeli (ſchweizer.), Narggen (tirol.).

2) Auch wohl Menni, Minne, beſonders für Waſſer-Geiſter, daher Marmennil, doch giebt es auch „Wald-Minnen“.

3) Erſt ſeit der Einbürgerung von Shakeſpeares Sommernachtstraum in Deutſchland iſt die Form „Elfe“ vorherrſchend geworden.

4) Nach Andern aber auf alere, nähren.

vielleicht nicht ganz oder doch nicht allgemein richtig, die Dunkel-Elben mit den Zwergen zu identifizieren. Die Licht-elben sind schöner (heller) als die Sonne, die Dunkel-Elben schwärzer als Pech: aber böse, schädlich sind auch diese nicht: sie stehen vielmehr (in der Regel) auf Seite der Götter, denen sie Waffen und Zaubergeräte schmieden, gegen die Riesen. Ihr Reich, Alfheim, liegt Asenheim nahe: Freyr, der Gott der Fruchtbarkeit, erhielt Alfheim als „Zahngebinde" (S. 159): einmal wird auch „Vid-blain" („weit blauend"), also blauer Himmel, als ihr luftig und leuchtend Heim bezeichnet.

Alle Elben sind die im Stillen unabläſſig wirkenden Geheim-kräfte der Natur: sie „brauen" oder „spinnen" das Wetter, sie lassen die Halme sprießen, sie schaffen oder verarbeiten doch im Schoße der Erde als Dunkelelben oder Zwerge[1]) die Adern des Metalls. Aber mutwillig, ferner leicht reizbar, dann rachsüchtig sind alle Elben: auch die Licht-Elben lieben es, aus Mutwillen Menschen und Tiere, z. B. Pferde (daher „Pferdemahr")[2]), zu necken, zu plagen, sie vom Weg ab in die Irre zu locken, ihnen plötzlich überraschend und erschreckend auf den Rücken, auf den Nacken zu springen und sich dann, sie „reitend", von ihnen tragen zu lassen: so reiten die elbischen „Truden" Rosse und Menschen: das „Albdrücken" ist das Bedrücktwerden im Schlaf, in beängstigendem Traum, von einem auf des Geplagten Brust reitenden Elben, dem Nacht-Alb, Nacht-Mahr: »elf-ridden« sagen die Engländer. Aber auch Krankheiten, z. B. der Weichsel-

1) Dies gemein-germanische Wort ist noch unerklärt: die früher angenommene Beziehung zu griechisch »Theurgos« ist unbegründet. Die drei nordischen Zwergenreiche mit den Königen Môt-sognir (Kraftsauger, Durin (Schlummer), Dvalin (Schlaf) — die letzteren Zwerge trachten an die Oberfläche empor, — sind vielleicht nur Skalden-Poesie.

2) Findet der Bauer morgens seine Rosse matt, abgehetzt, mit Schaum vor dem Mund, Mähne und Schweif verzottet, so weiß er, nächtlicherweile hat sie die „Trud", der „Nachtmahr" geritten.

Zopf bei Menſchen und Tieren, zumal plötzlich anfallende, beſonders auch Haut-Ausſchläge ſind vom „Elbengeſchoß“ dem Menſchen angeblaſen, angeſchoſſen (daher „Hexen-Schuß“ ſtatt des älteren „Elben-Schuß“) und deshalb empfiehlt die Volksmedizin als Hauptmittel, ſolcher Krankheiten ſich zu entledigen, zwiſchen zwei nahe aneinander ſtehenden Bäumen, Felſen, durch eine Felsſpalte hindurch ſich zu drängen: je enger, deſto beſſer: deſto ſicherer wird das elbiſche Geſchoß, das winzige, unſichtbare, welches in der Haut des Erkrankten haftet, abgeſtreift. Jedoch auch durch den bloßen Blick („böſen Blick“, „elbiſchen Blick“) können ſie Unheil über den Menſchen bringen, der ſie reizte.

Es giebt nur ſchöne Lichtelben[1]), dagegen bald ſchöne, bald häßliche („eislich gethane“) Dunkelelben. Die Zwerge ſind durch den dicken Kopf, die allzukurzen Beine, den watſchelnden Gang entſtellt: oft haben ſie Gänſe- oder Krähenfüße: und dieſe beſchämende Ungeſtalt nächtlicher Gäſte wird entdeckt, beſtreut man Herd und Diele mit Aſche: dann findet man am anderen Morgen die Vogelfüße abgedrückt. Aber das nehmen die (meiſt) wohlthätigen Hausgeiſter ſehr übel und man verſcheucht ſie damit für immerdar. Auch die guten Schutzgeiſter eines Landes, einer Küſten-Strecke waren, eben als Elben, leicht zu verſcheuchen, zu erſchrecken. Böſe Feinde des Landes verſuchten das durch „Neidſtangen“ zu bewirken (S. 165): aber auch unabſichtlich konnten die Scheuen verſchüchtert und vertrieben werden auf Nimmerwiederkehr durch plötzlich erſchreckenden Anblick. Deshalb war es manchmal verboten, an den Schiffsſchnäbeln Drachenköpfe oder andere Schreck einjagende Bilder von Ungetümen anzubringen, welche,

1) So zumal in England und Schottland wird die ſtrahlende Schöne ihres Antlitzes, ihres Haares, der weiß leuchtenden Kleidung geprieſen: doch drängen ſich hier auch keltiſche Vorſtellungen von den Feen ein.

wenn sie gegen die Küste heran fuhren, die guten „Landwichte", (zugleich Landwächter) leicht erschrecken und verscheuchen mochten.

Den Elben eignet manche den Menschen überlegene Weisheit und Kunst. Opfer werden ihnen dargebracht, ihre Gunst zu gewinnen oder zu erhalten, besonders auch, aber nicht allein, den Hausgeistern, welchen man Mehl und Salz auf dem Herde verstreut, einen Napf Milch hinstellt, wie man wohl auch den Feld- und Korn-Geistern die letzten Baumfrüchte hängen, die letzten Ähren stehen läßt[1]). Sie lieben die Musik: sie führen wunderbare Tänze im Mondenlicht auf: am Morgen findet man die Spuren dieses „Elfen-reigens", die „Elf-ringeln", im tauigen Grase. Während sie nach heidnischer Auffassung, abgesehen von neckischem Mutwillen, den Menschen nur zur Strafe für Mißachtung oder Kränkung schaden, hat das Mittelalter auch diese wohlthätigen „Lieblinge" (Liuflinger im Norden) in teuflische, schädliche, häßliche, die „guten Holdchen"[2]) in „Unholde" verwandelt: einzelne Elben

1) Weniger anspruchslos und harmlos sind freilich die Wasser-Geister: sie dürsten nach Blut, nach warmem Leben, weshalb sie ja oft Menschen zu sich herabziehen, aber auch ihre eigenen Töchter zerreißen, wenn diese sich ungehorsam gegen das Gebot der Wiederkehr, „bevor die Sonne zu Golde geht", verspäten auf der Erde bei dem Tanz der Menschen: daher dem Wasser-Elb ein schwarzes Lamm oder weißes Böcklein geschlachtet werden muß.

2) Als wohlthätige Hausgeister faßt sie meine Dichtung im „Schmied von Gretna-Green" (Leipzig 1880) und in dem „Elfenabschied" (Gedichte, II. Sammlung, 3. Aufl., Leipzig 1883, S. 262).

Anna. | Ja, soll euch's wohlergehn, | So müßt ihr zu den Huldigen | Geheim und gläubig flehn! | Robin und Mary. | Die Huldigen? So glaubst du fest an sie? | Anna. | Fest wie an Gott und an Marie! | In diesem alten Sachsen-Haus | Von je gehn Geister ein und aus. | Sie spinnen am Rade den Wocken zu Ende, | Sie rühren am Amboß die emsigen Hände. | Sie kehren die Kammern, sie fegen die Stuben, | Sie strafen die faulen Dirnen und Buben, | Sie helfen den Fleißigen allerwegen, | Doch muß man sie scheuen und ehren und pflegen. | Mary. | Ja, ja! Wie sagt die alte Weise? |

nehmen freilich ſogar der (ſpäten) Sage nach das Chriſtentum ſelbſt an durch die Taufe.

Bei den Zwergen tritt mancher Zug hervor, der darauf hinweiſt, daß zwar keineswegs allein oder auch nur vorherrſchend, aber doch auch neben anderen rein phyſiſchen Momenten ein Gegenſatz der Raſſe und der Kultur zu Grunde liegt: zum

---

Großmutter ſang ſie oft und leiſe! | Anna. | „Wollt glücklich ihr durchs Leben gehen, | Sollt ihr die guten Holdchen ſcheu'n", | Die letzten Ähren laſſen ſtehen | Und Mehl am Herd für ſie verſtreu'n. | Zertretet nicht am Weg den Käfer, | Der eilig in Geſchäften reiſt: | Stört in der Roſe nicht den Schläfer, — | Er iſt ein wandermüder Geiſt. | Der Vöglein Neſter ſei'n euch heilig: | Beſchwingte Holdchen ſind ſie all: | Zumal Rotkehlchen ſtreuet eilig | Brot bei der erſten Flocken Fall. | Und hört ihr's nachts im Hauſe weben, | Bekreuzt euch nicht und ſeid nicht bang: | Die braunen Wichtelmännchen ſchweben | Nur Segen raunend durch den Gang. | Von keinem Feinde wird bezwungen | Ein Herz in Kämpfen noch ſo heiß, | Das ſich umflüſtert und umſchlungen | Vom Bund der guten Geiſter weiß.

Elfenabſchied. | Lebt nun wohl, ihr lichten Heiden, | Brauner Acker, grüner Rain, | Lebt nun wohl, wir müſſen ſcheiden | Mondenglanz und Sternenſchein. | In den Schoß der Erde ſteigen, | In die Tiefe tauchen wir: | Nie mehr führen wir den Reigen | In dem buſch'gen Waldrevier. | Rings von allen Türmen läutet | Der verhaßten Glocken Braus | Und ein jeder Schlag bedeutet: | „Holdchen, euer Reich iſt aus!" | Sang und Sitte ſind geſchwunden | Und vergeſſen Zucht und Recht; | Glaub' und Treu' wird nicht gefunden, | Spottend lebt ein frech Geſchlecht. | Nicht mehr laſſen fromme Hände | Uns die letzten Ähren ſtehn, | Selbſt die Kinder ohne Spende | Unſerm Herd vorübergehn. | Wohl, es ſei! — Ihr ſollt nun ſchaffen | Selbſt allein, in Ernt' und Saat: | Steht, den Nutzen zu erſchaffen, | Einſam auf der eignen That. | Nimmer treibt am Rad den Faden | Fleiß'ger Magd des Heinzels Hand, | Hilft das Wichtel Garben laden, | Wann dem Knecht die Stärke ſchwand. | Lebe wohl, du Wieſenquelle, | Bühl und Halde, Trift und Saat. | Lebe wohl, du braune Schwelle, | Der wir weihend nachts genaht. | Lebe Tenne wohl und Speicher, | Wo uns oft der Tanz gelezt: | Ach, an Körnern wirſt du reicher, | Und an Segen ärmer jezt. | Bald ruft ihr uns an, zu helfen, | Wann ihr ſchwer im Frone keucht, — | Aber nimmer ſchaut die Elfen, | Wer ſie einmal hat verſcheucht.

Teil haben die einwandernden Germanen in ihre Zwergenwelt aufgenommen vorgefundene, an Kraft, Wuchs und Kultur tiefer ſtehende (finniſche?) Bevölkerungen, welche ſcheu vor den hochragenden Siegern zurückwichen, in die Wälder und Felshöhlen, in die von Waſſer, von Seen und Flüſſen umgebenen Zufluchtsſtätten[1]) (Pfahlbauten) einer älteren Einwohnerſchaft, welche, zwar ärmer und kulturloſer, aber mit beſſerem, d. h. älterem, Recht im Lande ſitzt[2]). Aus den Tiefen der Berge[3]) (Felshöhlen), aus den Teichen tönen die klagenden Lieder dieſes ausſterbenden Völkleins. Dieſe Leutchen ſind ehrlich, ohne Falſch, ſie eſſen nur einfache, ungekochte Speiſe, ſie kennen kein Salz: die Kunſt des Brodbackens zu erlernen kommen ſie an den Herd der germaniſchen Hausfrau: ſie klagen über die Untreue und Argliſt[4]) der ihnen weit überlegenen neuen Herren des Landes, vor denen ſie verſchwinden und ausſterben müſſen, etwa wie die Rothäute Amerikas vor den „Blaßgeſichtern" mit ihrem Feuergewehr und Feuerwaſſer. Sie wagen ſich wohl manchmal noch — zumal junge Männlein und Weiblein — ſchüchtern aus ihrem Verſteck im Waſſer in das Dorf, teilzunehmen an dem Tanz um die Linde: und an Schönheit des Geſichts und an Feinheit der Tanzkunſt übertreffen ſie, z. B. „die drei See-Jungfern", dann weit die Menſchen. Aber bevor die Sonne ſinkt, müſſen ſie flüchtig verſchwinden: der naſſe Saum ihres

---

1) Dahn, Bauſteine I. Berlin 1879, S. 336.

2) Über einen ähnlichen Zug bei den Rieſen ſ. unten.

3) Daher heißt das Echo, der Wider-hall, der aus Berg und Fels hervorzubringen ſcheint, „der Zwergen-Sprache": dvergmâl.

4) Für ſolche Argliſt, welche das Vertrauen der Harmloſen täuſcht, rächen ſie ſich dann freilich bitter: ſie fordern zum Beiſpiel Menſchen auf, eine Erbſchaft, einen Hort unter den Elben (Zwergen) zu teilen: die Menſchen übervorteilen ſie, nehmen etwa das Beſte davon für ſich: dann legen ſie einen Fluch auf die ſo entfremdeten Kleinodien: Ring, Becher oder Waffen (Schwert).

Gewandes verrät dann wohl ihren gewöhnlichen Aufenthalt — im Waſſer, auf den Pfahlbauten — oder der Abdruck ihrer Füße, welche ſie ſorgfältig verbergen, verrät ſie. Verſpäten ſie ſich, ſo zerreißt ſie wohl ihr Vater oder König und ein Blutfleck ſchwimmt auf der Waſſerfläche. Aber manche haben auch mit Menſchen Ehebündniſſe geſchloſſen und Kinder gehabt, welche ſie viele Jahre pflegen (S. 170), bis ſie plötzlich, etwa weil man, gegen das Gelübde, um ihre Herkunft fragte, oder ihre Gänſefüßchen entdeckte, oder ihr nächtliches Feſt mit anderen zu Beſuch kommenden Geiſtern ſtörte, wehklagend verſchwinden auf Nimmerwiederkehr.

Einigermaßen, aber auch nur zum Teil, hängt hiermit die Neigung der Zwerge zuſammen, den Menſchen zu *ſtehlen*, was die Zwerge ſelbſt nicht zuwege bringen können: allerlei Backgerät, Braugerät: (das ſie wohl auch entleihen und dann ſtets treulich, oft zum Lohne mit Gold gefüllt, zurückbringen) denn ſie ſind „Meiſter-Diebe“: ſie ſtehlen dem brütenden Vöglein unvermerkt die Eier unter dem Leibe weg: ganz beſonders aber ſtehlen ſie Menſchen ſelbſt: Erwachſene, ſchöne Frauen, zumal aber Kinder aus der Wiege: — ſie legen dann wohl ihre eigenen häßlichen, dickköpfigen Säuglinge hinein, zum Tauſch, zur Auswechſelung („Wechſelbalg“) — oder auch vom Spielplatz, indem ſie dieſelben an ſich locken, oder Kinder, die ſich im Wald oder im dichten Korn des Weges verirrt haben, um ſo durch Vermählung mit den ſchönen und ſtarkgliedrigen Menſchen ihrer eigenen verkrüppelten Zucht aufzuhelfen. Deshalb ſtehlen oder locken oder bitten ſie wohl auch Menſchenfrauen, welche gerade Kinder ſtillen, in ihre unterirdiſchen Höhlen, dort Zwergenkinder mit zu ſäugen.

Jedoch jene ſozuſagen ethnographiſche und geſchichtliche Grundlage iſt, wie bemerkt, nur ſehr vereinzelt. Im weſentlichen haben die Zwerge eine *Naturgrundlage* (S. 201).

Und dieſe erklärt zum Teil auch das eben beſprochene Kinderſtehlen: das ertrunkene Kind iſt von dem Waſſer-elb hinabgeholt, das im Wald verirrte, im dichten Korn bei heißem Mittag-Sommer-Brand verſchmachtete, das in dem Sumpf erſtickte vom „Wald-ſchratt", von der „Korn-Muhme", vom „Roggen-Mütterlein", von den „Moos-Männlein" verlockt und getötet.

Es iſt auch keineswegs immer auf jene Scheu der (finniſchen?) Zwerge vor der (germaniſchen) Kultur zurückzuführen, daß dieſe Dunkelelben den Ackerbau, das Roden der Wälder, das Anlegen von Hüttenwerken haſſen, fürchten, davor auswandernd entrinnen. Die Naturgrundlage genügt zur Erklärung. Die im geheimen wirkenden und webenden Kräfte der Natur im Erdenſchoße, in Wald und Berg wollen nicht vom Menſchen verſtört, nicht ihm dienſtbar gemacht werden. Daher die Sagen, welche ungeheure Maſſen von unſichtbaren Auswanderern von dem Fährmann über den Strom ſetzen laſſen: er hört nur ihre Stimmen und ſein Schiff droht unter der Laſt der unergreifbaren Fahrgäſte zu ſinken: oder man hört das Getrappel von vielen Tauſenden kleiner Füße über eine Brücke. Jedoch berührt ſich dieſe Vorſtellung mit dem Sagenkreis von der Unterwelt, über deren Ströme die Seelen der Abgeſchiedenen, die Schatten, ſich fahren laſſen, weil Zwergenreich und Totenreich (unter der Erde) nah aneinander grenzen.

Die Zwerge, ſtets im Schoße der Erde, in den Tiefen der Berge hauſend, kennen alle Metall-Gänge und ſind die beſten, zauberkundigſten Schmiede. Zwerge, Iwaldis Söhne, hatten Odins Speer Gungnir, Freyrs Schiff Skidbladnir und Sifs goldnes Haar (S. 195) geſchmiedet. Loki verwettete ſein Haupt einem Zwerge, daß deſſen Bruder nicht drei gleich köſtliche Kleinode fertigen könne: aber obwohl Loki als Mücke den Gehilfen bei der Arbeit zweimal in die Hand ſtach, ſchuf dieſer

doch Frôs goldborſtigen Eber und Odins Ring Draupnir und, obgleich er ihm bei dem dritten Werk ſogar in das Auge ſtach, den Hammer Thors, der nur am Stiele etwas zu kurz geraten war, weil der Bläſer einen Augenblick vor Schmerz gezuckt und innegehalten hatte an der Eſſe. Aber die Götter erklärten doch Loki der Wette verluſtig d. h. dieſe drei Kleinode den drei erſten gleichwertig.

Übrigens haben die Zwerge als unterirdiſche Geiſter mit den Rieſen die Scheu vor dem Tageslicht gemein: ein Sonnenſtrahl kann ſie in Stein verwandeln. So überliſtet Odin einen Zwerg in der Wette von Frag' und Antwort, indem er ihn ſo lange beſchäftigt, bis die Sonne in den Sal ſcheint und den allzu eifrigen und auf ſein Wiſſen allzu eitelen Zwerg verſteint. Auch zerſpringt wohl der Zwerg beim Morgenlicht. Deshalb tragen ſie auch Nebelhüte, Tarnkappen, welche ſie vor allem vor dem Sonnenſtrahl ſchützen, dann freilich auch unſichtbar und zauberſtark machen, ſo daß, wer ihnen das Hütchen abſchlägt, ſie erblicken und bezwingen mag. Als Bewohner der Unterwelt ſind die Zwerge Nachbarn Hels, der Totenfrau, und „bleich um die Naſe" — wie Leichen —, oft Hels Boten, Menſchen, die ſterben ſollen, abzuholen (ihr Berg iſt oft geradezu die Unterwelt, d. h. das Reich der Toten[1]). So wird Dietrich von Bern bald von einem ſchwarzen Roß, bald von einem Zwerg abgeholt bei ſeiner Entrückung. Auch ſtatt des Rattenfängers von Hameln holt etwa ein Zwerg die Kinder ab und lockt ſie in den Berg.

---

1) Daher iſt der Unterwelt für immer verfallen der Menſch, der ſich in ihre Feſte gewagt, in ihre Höhle (denn „gegen Norden, auf Finſterfelden, ſteht der Zwerge goldener Sal") gedrängt oder auch der, von ihnen geladen, irgend eine Speiſe bei ihnen genoſſen hat: die Rückkehr iſt ihm damit verwirkt, wie Perſephonen, nachdem ſie in der Unterwelt auch nur ein paar Granatkerne genoſſen.

Vermöge ihrer Zauberkünſte können ſich Zwergkönige ſogar Rieſen dienſtbar machen. Denn die Welt der Zwerge iſt in viele Königreiche gegliedert: ſolche zaubermächtige, reiche Zwerge waren Laurin, deſſen Roſengarten mit ſeidener Schnur umhegt war: wer die Umfriedung verletzte, büßte mit dem linken Fuß und der rechten Hand. Andere Zwergenkönige herrſchen über den Magnetberg im Lebermeer, im Harz (Giebich, ein Beiname Odins, der — um ſeiner Zauberkunſt willen? — ſpäter von der verderbten Sage auch wohl als Zwergenkönig gedacht wird); Hans Heiling in Böhmen iſt König der Berggeiſter (dagegen Rübezahl in Schleſien iſt ſlaviſch, nicht deutſch).

Eine beſondere Gruppe der Elben bilden die Waſſergeiſter mannigfaltiger Benennung (S. 200). „Mummel", der Name der Waſſer-Roſen, der Nymphäen, bezeichnet, wie Neck oder Nix, auch den männlichen Waſſergeiſt (Mummel-See, Mümling-Fluß), Nixe den weiblichen. Beide von hoher, eben von elbiſcher Schönheit, lieben es, im Waſſer ſpielend den Oberleib der Sonne oder dem Mondlicht zu zeigen: ſie ſtrählen dabei ihr langes, goldenes, manchmal aber grünes Haar. Grün oder „eiſern" ſind auch ihre Zähne, die ſie im Zorne blecken, grün ihr Hut oder rot ihre Mütze. Die Königin der Waſſergeiſter iſt (abgeſehen von der Haf-frau, oder Ran, welche letztere rieſiſch, nicht elbiſch, ſ. unten) Wachilde, die Ahnfrau Wittichs, welche dieſen auf ſeiner Flucht vor Dietrich von Bern ſchützend in die Flut aufnimmt (ſ. unten Heldenſagen). Aber auch Holda (ſ. oben Frigga) empfängt die Ertrinkenden auf blumigen Wieſen, die im Grunde des Sees liegen.

Die Waſſergeiſter beſonders lieben leidenſchaftlich Muſik und Tanz (S. 203, 205): der ſchwediſche Strom-Karl (Karl = Kerl = Mann) verlockt die Menſchen durch bezaubernden Geſang: von ſeinem „Alb-leich" (Elben-Tanz-Weiſe) dürfen

nur zehn Variationen gespielt werden: wollte man die elfte auch noch spielen, welche dem Nachtgeist eigen ist, würden Tische und Bänke, Greise und Großmütter, ja die Kinder in der Wiege anheben und nicht mehr ablassen, zu tanzen.

In dem Element des Feuers selbst lebende Geister gab es unseres Wissens nicht: wohl aber solche, welche das Feuer darstellten, personifizierten in seiner wohlthätigen und in seiner verderblichen Macht. Die Flamme des Herdes war heilig: war sie doch von Göttern umschwebt und daher mit höherem Frieden auch von dem Volksrecht umhegt. Der sonst vom Rechte nicht geschützte fremde Gast, der Flüchtling, durfte wenigstens nach Gebot von Religion und Moral nicht mehr von dem Hausherrn als rechtlos behandelt werden, nachdem es ihm gelungen, den Herd, der zugleich der älteste Altar, zu erreichen und zu umfassen. Auch die Verfolger durften ihn nicht von dieser Zufluchtsstätte hinwegreißen: wer diesen Herd-Frieden, den gesteigerten Hausfrieden, brach, hatte erhöhte Buße dem Hauseigner zu entrichten. Das Herdfeuer, welches die Halle wärmt, die Speisen kocht oder brät, der Schmiedekunst dient, wird in hohen Ehren gehalten. Die Geister, welche das Feuer, übrigens auch das Erdfeuer, darstellen, tragen oft rotes Gewand, oder doch ein rotes Hütlein oder Mützlein. Nur etwa die Irrwische, Irrlichter sind manchmal unmittelbar als Feuer-Geister gedacht: aber sie werden doch auch wieder von der hüpfenden Flamme selbst unterschieden: diese Feuermännlein, Wiesenhüpferlein, Lüchte-männekens gelten manchmal als Seelen ungetauft verstorbener Kinder, besonders häufig aber als Seelen von Mark-Verrückern d. h. Bauern, welche heimlich zum Schaden der Nachbarn die Grenzsteine verschoben haben (daher in Westfalen Schnatgänger, weil sie in der verschobenen angemaßten Schnat = Furche gehen), auch wohl Feldmesser, welche, bestochen, das gleiche gefrevelt. Sie

müſſen nun den glühenden Stein in der Hand tragen und ſchmerzlich fragen: „Wo ſetz' ich ihn hin? wo ſetz' ich ihn hin"? Antwortet ihnen aber einer: „Wo du ihn hergenommen haſt", ſo ſind ſie erlöſt. Aber auch Meineidige müſſen nach ihrem Tode als Irrlichter oder feurige Männer umgehen: „Ick will nit ſpoken „gohn" oder „Ick will nit glöhnig (glühend) gohn", ſagt der niederdeutſche Bauer, der ungerechten Gewinn oder die Zumutung eines gewagten Eides vor Gericht ablehnt. Ihre Namen „Tückebold" gehen auf ihre Tücke, „Huckebold" auf das elbiſche, neckiſche Aufſpringen in den Nacken, „Tummeldink" auf ihr raſches Tummeln, ebenſo „Fuchtelmännlein". Daß ſie als Elben gedacht ſind (obzwar die verdammten Seelen als Geſpenſter erſcheinen) bekundet noch ausdrücklich der Name: „Elf-Lichter".

Nicht in dem Feuer, aber an dem Feuer, neben dem Feuer des Herdes leben und wohnen die Hausgeiſter mannigfaltigſter Art und Benennung, weil eben der Herd die heiligſte Stätte, gleichſam der Kern des Hauſes iſt. Die Hausgeiſter heißen deshalb geradezu „Herd-männlein": auf dem Herde, ſeinem Geſimſe, waren Götter-Runen geritzt, auch wohl Bilder der Götter, zumal aber der Hausgeiſter eingeritzt, eingebrannt, auch wohl, aus Thon oder Metall geformt, aufgeſtellt[1]),

1) Das Wort „Kobold" beſtätigt die Bedeutung dieſer Elben als Hausgeiſter: die frühere Ableitung aus griechiſch Kobalos, woraus auch mittellatein. gobelinus, franz. gobelin ſtammen ſollte, iſt unrichtig: vielmehr iſt das Wort zuſammengeſetzt aus Kob, Kof (Verſchlag, Haus, Schlafgemach) und old, wold, walt: alſo Haus-walt, wie Heer-old, Heer-walt. Tattermann aber geht auf tattern, erſchrecken machen, vgl. verdattern, zurück, von dem Schreck, den der plötzlich aufſpringende Kobold verurſacht: daher heißt ein erſchreckender Unhold, der an einer Stange, vogelſcheuchenähnlich, mit Lumpen aufgerichtet, einem Feinde, einem verhaßten Förſter, Richter, Pfarrer, zumal aber einem Mädchen als Schandzeichen nachts vor das Haus gepflanzt wird, von den eine Art Volksgericht pflegenden Burſchen des Dorfes (ähnlich dem „Haberfeld treiben"), „Tatter-

welche Sitte an dem „Kamin“ haftete und erſt mit dieſem verſchwand[1]).

An die Stelle des Herdes trat ſpäter der Ofen (gotiſch auhns, alſo h für f: h entſpricht dem g in lateiniſch ignis, Feuer). Dabei erklärt ſich nun, daß in ſo vielen Sagen und Märchen der Unſchuldig-Verfolgte, der Unglückliche, dem die Menſchen nicht zu ſeinem Recht verhelfen wollen oder können, die echte Königstochter, welche von der falſchen verdrängt iſt, in äußerſter Herzensbedrängnis „dem Ofen ihre Not klagen“, worauf ihnen alsbald geholfen wird: es iſt nicht ein moderner, proſaiſcher Ofen, ſondern der heilige Herd, an welchem gute Götter und helfende Geiſter wohnen, die auf ſolches Anrufen rettend eingreifen.

Andere Namen gehen darauf, daß die Geiſter, die Zwerge zumal, mißgeſtaltet oder verkrüppelt erſcheinen: Butze, Butzemann, d. h. ein im Wachstum zurückgebliebener, kleiner Stump, auch von Bäumen und Büſchen, niederdeutſch Butte, Buttmann (dazu Puck). Erſt ſpäter, als die Erwachſenen nicht mehr an dieſe Geiſter glaubten, vermummten ſie ſelbſt ſich als ſolche Butz-Männer, z. B. am Nikolaustag (daher auch Niß, Niſſen und Klas aus Niko-laus Koboldnamen ſind) als „Knecht

---

mann“: er iſt das Gegenſtück zu einem ſchön geſchmückten Maibaum, der (übrigens nicht bloß am erſten Mai) einem allgemein beliebten, verehrten Mann und zumal ſchönen braven Mädchen geſetzt wird, nicht bloß von deren Bräutigam, auch wohl von allen Burſchen des Dorfes als Ehrenbaum.

1) Auch wohl als Schlangen, Unken, Kröten und Katzen erſcheinen die Hausgeiſter: daher Katermann, was aber vielleicht aus Tattermann verdorben: Heinzel, Heinzelmännchen, was aber nur Koſeform für Heinrich iſt; auch andere Namen der Hausgeiſter ſind ſolche koſende, ihre Gunſt erbittende Formen von Menſchen-Namen, wie Bartel von Bartholomäus, Wolterkin von Walther, Rudi von Rudolf, Petermännchen, Kaſperle, Hanſelmännle, Hennesle, Popanz aus Puppen-Hans.

Ruprecht", Rüpel die Kinder zu necken, zu erſchrecken, zu warnen, zu ſtrafen.

„Hütel", „Hütchen" heißen ſie wegen ihres unſichtbar machenden Hütchens (der Tarnkappe S. 64), „Gütel" (daraus ſpäter durch Volksetymologie: „das Jüdel") in ſchmeichelnder Benennung, weil ſie gute, wohlthätige Geiſter ſind: als ſolche ſchützen ſie die Kinder, falls ſolche ohne Aufſicht im Hauſe zurückgelaſſen ſind, und ſpielen gern mit denſelben, weshalb man ihnen, wie Milch und Broſamen, auch Spielzeug ſchenkt, zumal kleine Bogen und Pfeile, die echte Waffe von Elben.

Als Hausgeiſter, ähnlich wie Frigga, der Hausfrauen Schutzgöttin und Vorbild, belohnen und fördern ſie fleißiges, treues, reinliches, ſtrafen und quälen ſie faules, ungetreues, unſauberes Geſinde: ſie ſtoßen der unachtſamen Magd den Melkkübel um, blaſen ihr das Licht oder das Herdfeuer aus, zwicken und zwacken ſie im Traum, drücken, „reiten" die Knechte als „Alb". Daher können ſie manchmal auch blos als Plagegeiſter aufgefaßt werden. Sie ſind die Veranlaſſer des unerklärbaren Rumpelns, Polterns, Klopfens, das man zur Nacht zuweilen in alten Häuſern vernimmt: daher ihre Namen Rumpel-ſtilzlein, Poppelein (Poppeln = Pochen), Klöpferle, Bullermann. Schon deshalb, weil die Germanen in grauer Vorzeit nicht ſeßhaft Ackerbau betrieben, ſondern die leichtgezimmerten Holzhütten gelegentlich abbrachen und, umherwandernd, meiſt von Viehzucht und Jagd, lebten, waren dieſe Schutzgeiſter urſprünglich nicht an einen beſtimmten Ort geknüpft, ſondern nur an die Familie, auf deren Wagen ſie mit weiter zogen, bis ſie in dem neu errichteten Hauſe gleich den Menſchen wieder wohnhaft wurden. So nahmen die Norweger, da ſie nach Island auswanderten, die Pfeiler, welche in der Halle der alten Heimat den Hochſitz überragt hatten und in welche der Götter oder der Hausgeiſter Bilder

eingeſchnitten waren, auf den Schiffen mit, ließen ſie dicht vor der Küſte ſchwimmen, landeten an der Stelle, wo dieſe führenden Zeichen ans Land trieben, erbauten in der Nähe die neue Halle und richteten die alten Hochſitzpfeiler in derſelben wieder auf, ſo den alten Göttern und Hausgeiſtern abermals die wirtliche Stätte bereitend. Bekannt iſt das Märchen von dem neckenden Hausgeiſt, dem der Bauer entweichen will: er verläßt das heimgeſuchte Haus, packt alle Habe auf einen Wagen und fährt damit weit weg an das neuerbaute Haus: da ſpringt der Poltergeiſt vom Wagen, hüpft über die Schwelle und ruft neckiſch: „Ich bin ſchon da"! („Ick ſin all hier!").

Auch wohl als Seelen Verſtorbener, zumal etwa ermordeter Vorfahren, werden die Hausgeiſter gedacht (ähnlich wie die weiße Frau (S. 151) oder der in anderen Schlöſſern oder Familien umgehende graue, braune, ſchwarze Mönch), welche dann der Erlöſung durch unerſchrockene That, durch ein ſchwer zu erratendes Wort bedürfen und als „dankbare Tote" ſolche Erlöſung reich vergelten. In chriſtlicher Zeit ſind dann die Kobolde zu Teufeln geworden (wie Wotan): man kann ſie zum Dienſt erwerben durch Vertrag um den Preis des Seelenheils: dann verſchaffen ſie wohl ihrem Dienſtherrn durch die Alraun-Wurzel oder durch einen Heckepfennig, der wie der Ring Draupnirs ſtets ſich mehrt, großen Reichtum. In die Teufel[1]) und die Hexen des Mittelalters ſind von Göttern, Göttinnen, weißen Frauen, Walküren, Elben, Hausgeiſtern, Rieſen, Zwergen gar manche Züge übergegangen.

---

1) Dahn, Altgermaniſches Heidentum in der chriſtlichen Teufelsſage des Mittelalters, Bauſteine I Berlin 1879, S. 260. „Hexe" iſt noch nicht unbeſtritten erklärt: der erſte Teil des Wortes iſt wohl Hag, Wald, Feld. der zweite vielleicht teosan, ſchädigen, alſo hage-tisse, Feld-Schädigerin?

Ein abgeschlossenes Reich bildet Riesenheim: es hat an seiner Grenze einen Mark-Wart, der Riesin Hüter, Mark-Hüter, der, fröhlich die Harfe schlagend, auf dem Hügel Wache hält[1]). Über ihm singt im Vogelholz ein schön roter Hahn[2]).

Die Riesen, wenigstens einige von ihnen, waren, wie wir sahen (S. 18) ursprünglich selbst Götter, die Götter einer einfacheren, roheren, noch wenig vergeistigten Zeit, in welcher die Verehrung der Naturgewalten: Gewitter, Wind, Meer, Feuer, aber allerdings stets in deren Beziehung auf den Menschen und sein Leben, dem noch sehr schlichten religiösen Bedürfnis genügten. Wie ja auch bei den Griechen die Titanen solche Naturgötter einfacherer Zeit waren und erst spät von den Olympiern gestürzt und aus der Herrschaft verdrängt wurden. Daher erklärt es sich, daß ein riesischer Donnergott Thrymr dem asischen Thor, ein riesischer Feuergott Utgard-loki dem asischen Loki gegenübersteht.

Daher ist auch den Riesen, obzwar sie nun als Feinde der Götter und der Menschen, d. h. als die Naturgewalten nach ihrer schädlichen, verderblichen Wirkung gelten, noch gar mancher günstiger, löblicher Zug verblieben, der nun freilich zu ihrer übrigen Charakteristik nicht recht passen will.

So sind die Riesen zwar einfältig, plump[3]), roh: aber auch redlich, ehrlich, vertragstreu, während die schuldig gewordenen

---

1) Egg-ther, „Schwert-Knecht", der auch wohl für einen Adler oder Wolf ausgegeben wird.

2) Wie Heimdall, der Mark-Wächter der Götter, (S. 177, mit dem goldkammigen Hahn Gullin-Kambi) und der vor Gerdas Gehege S. 118) alle Zugänge bewachende (angebliche) Vieh-hirt (d. h. vor Hel, wo der ruß-farbige Hahn singt): wie Surtur der besondere Land-Warn-mann der Feuer-Riesen ist. (Nach Müllenhoff.)

3) Aber den Riesenjungfrauen fehlt Schönheit nicht: von Gerdas weißen Armen leuchten Luft und Meer; auch Gunnlöd ist schön zu

Aſen mit dem erwachten Gedankenleben auch das Falſche, Treuloſe in ſich aufgenommen haben. So eignet einzelnen Rieſen (wie übrigens auch Zwergen) uralte Weisheit[1]): die Vertrautheit mit der Natur, die Kenntnis ihres Wirkens und ihrer Erfolge liegt den reinen Naturgewalten noch näher als den argliſtigen Aſen. Sie leben friedlich untereinander, an Viehherden ſich freuend: der Hunde, welche ſie mit goldenem Halsband ſchmücken, der rabenſchwarzen Rinder, der von der Weide brüllend heimgekehrten Kühe mit goldenen Hörnern, der Roſſe, deren Mähnen ſie ſtrählen: darin ſpiegelt ſich die Vorzeit der Germanen, da dieſe ganz überwiegend von Viehzucht lebten, noch nicht eifrig den Ackerbau trieben und noch nicht bei ſeßhafter Anſiedlung, durch den Pflug, durch Brücken- und Wegebauten

---

denken. Ihre Verbindungen mit Aſen und Wanen (Niörd und Skadi, Odin und Jörd, Odin und Gunnlöd) ſind nicht ſelten.

1) Deshalb weiß die „Wala" (Weisſagerin), als dem Urgeſchlecht der Rieſen entſproſſen, Beſcheid von Anfang an und kennt wie der Rieſe Waſthrudnir (und der Zwerg Alwis) „alle neun Welträume" (Müllenhoff S. 89). — Auch Mimir, deſſen Brunnen tiefſter Weisheit voll, iſt ein Rieſe, obzwar ein nicht ſchädlicher, der täglich mit ſeinem Trinkhorn wohlthätig aus ſeinem Brunnen den Weltbaum begießt („Mimir iſt Pfleger des Weltbaumes durch Waſſer, wie Odin durch Sonnenſchein und Luft", Müllenhoff). Deshalb heißt Odin Mimirs Freund: „er hat ihm ſein Auge verpfändet": dies iſt urſprünglich die tägliche Spiegelung der Sonne im Waſſer, täglich (vielleicht) auch kommt Odin zu Mimirs Brunnen, d. h. die Sonne zieht Waſſer, wie er auch täglich mit der Göttin Saga am Sinkebach (Söquabecc) aus goldenen Geſchirren trinkt. Später wird dann die einmalige letzte Unterredung Odins mit Mimir auf den Weltuntergang bezogen. Freilich ſcheint — nach einer Stelle — Mimir zur Verhöhnung Odins täglich aus deſſen Pfand zu trinken. Später, als Hönir den Wanen als Geiſel geſtellt ward, gaben die Aſen ihm den weiſen Mimir, „den Erinnerer", jenen Rieſen, bei: Hönir ward nun König der Wanen, wußte aber ohne Mimir wenig Rat. Die Wanen erſchlugen Mimir (warum?) und ſandten ſein Haupt den Aſen. Odin hielt es durch Zauber lebendig und erholte ſich Rat von ihm bis zum Ende der Dinge.

— die Werke Aſathors — die uralte ehrwürdige Freiheit und Ungeſtörtheit der Erde antaſteten.

Daraus erklärt ſich, daß den Rieſen in älteſter Zeit Opfer dargebracht wurden [1]), die Naturgewalten zu verſöhnen oder gnädig geſtimmt zu erhalten. Später freilich wird dies ſo gewendet, daß die Jungfrauen, die Königstöchter, die dem Rieſen, dem Drachen jährlich dargebracht werden müſſen als Opfer, damit er nicht Volk und Land verderbe, von den Göttern befreit werden, welche den Rieſen erlegen und die furchtbaren Opfer damit abſtellen [2]). Jetzt, nachdem die Aſen die Herrſcher geworden [3]) erſcheinen die Rieſen freilich ganz überwiegend als plump, ungeſchlacht, roh, und bei leicht gereiztem Zorn furchtbar grauſam: in ſolchem Rieſen-Zorn, Rieſen-Mut entwurzeln ſie die ſtärkſten Eichen, reißen Felſen aus der Erde [4]) und ſchleudern ſie gegen Götter und Menſchen.

---

1) Auch weihte man Rieſen und benannte nach ihnen (wie Göttern gegenüber) Pflanzen: ſo heißt eine heilkräftige Waſſerpflanze »Folnotes ſolme«, Forniotrs Hand; wie es ſpäter eine Pflanze „Teufelshand", auch „Teufelsabbiß" gab und noch giebt.

2) In chriſtlicher Zeit treten dann Sankt Georg, Sankt Michael, andere Engel, Heilige oder fromme Ritter an Stelle der errettenden Götter.

3) Die Rieſen wichen nun vor den Göttern und die Menſchen herrſchten unter Götterſchutz im Lande. Daher werden von Sage und Volksglauben die Türme uralter, gewaltiger und einfach großartiger Bauwerke, Ringwälle, ſogenannte cyklopiſche Mauern (»Enta-geveork« (altes) Gewerk der „Enzen", angelſächſiſch Ent) gewaltige Grabhügel, auf Rieſen, Hünen (Hünengräber, Heiden-, Rieſen-wälle), auf ein vorgeſchichtliches Volk unvordenklicher Tage zurückgeführt.

4) Im Zuſammenhang hiermit ſteht es, wenn auffallende Erd- und Berg-Bildungen auf Kämpfe oder auch Spiele der Rieſen zurückgeführt werden: Erdſpalten, Felsſchluchten, aber auch von erratiſchen Blöcken oder von abgeſtürzten Felstrümmern überſtreuete Heiden (z. B. die Malſer Heide in Tirol) gelten als uralte Schlachtfelder der Rieſen und Götter: die Rieſen haben dieſe Felſen als Geſchoſſe geſchleudert; oder ein Rieſenmädchen verliert aus ſeiner Schürze, die ein winzig Löchlein hatte, die

Dummdreist und prahlerisch pochen sie nun auf ihre blinde Kraft, welche aber in ihrer Unbehilflichkeit von Göttern und selbst von menschlichen Helden, etwa mittels überlegener (Zauber-) Waffen und durch Geist und Mut ganz regelmäßig besiegt wird. Auf plumpen Sinnengenuß und die darauf folgende Trägheit gehen auch ihre Namen: Jötun, der Esser, Fresser, und Thurs, der Durster, Säufer.

Alle Elemente und Naturgewalten, welche den Menschen schaden können, sind nunmehr in Riesen personifiziert: daher giebt es Steinriesen, Bergriesen, Waldriesen.

Wir sahen, wie die dem menschlichen Ackerbau nichts gewährenden, vielmehr verderbliche Felslawinen herabschleudernden Steinberge recht eigentlich die Muster-Riesen und daher Hauptfeinde Thors sind, der ihnen mit Blitz und Regen die Häupter spaltet und zermürbt. Die Riesen wohnen also auf den höchsten Felsbergen und in Steinhöhlen (so Hyndla, die Hündin) der Berge: von Stein sind ihre Waffen, Keulen, Stangen, Schuhe, ja ihre Häupter und Herzen (s. oben Hrungnir, S. 89). „Steinalt" heißen sie: oder „bergesalt": „alt wie der Böhmer-Wald", auch wie das Riesengebirge: — im Zusammenhang damit, daß das Steinalter eine unvordenklich frühe Kulturperiode bedeutet, da die Menschen noch kein Metall-Gerät und Metall-Gewaffen führten. Die Riesen müssen vor dem Ackerbau der Menschen aus dem Lande weichen: der Anbau löst den Steincharakter der Berge auf. Deshalb mahnt der alte Riese, dessen kleines Mädchen vom Berge niedergestiegen war und einen Bauer samt Rind und Pflug in der Schürze aus der Niederung mitgebracht hatte als Spielzeug: „Bring's zurück, mein Töchterlein! Das ist von einem Geschlecht, das uns Riesen großen Schaden

mächtigsten Felsblöcke, „das Kind wollte sich ein Brücklein bauen (z. B. von Pommern nach Rügen), um über das Wässerchen zu patschen, ohne sich die Schühlein zu netzen".

thut: wir müſſen vor ihnen einſt das Land räumen und ſie werden an unſerer Statt hier wohnen".

Die Berg[1]-Rieſen gehen dann leicht in Waldrieſen über: Waldunholde, wilde, nackte Männer, nur mit Laubbüſcheln die Lenden bekleidet, ausgeriſſene Bäume als Waffe in den Händen, menſchenfreſſeriſch: es ſind die Schreckniſſe des Urwaldes in ihnen dargeſtellt. Witolf oder Widolf war ein ſolcher Waldrieſe: wenn alle Walen (d. h. weisſagende Frauen) von ihnen abſtammen, geht das ſchwerlich auf die geheimnisvoll flüſternden Schauer des tiefen Waldes, eher doch darauf, das dieſe in einſamen Waldbergen, genauer in Höhlen, zu hauſen pflegen. Dieſes Wohnen gar vieler Rieſen in Höhlen hat dann wohl dahin geführt, daß man Rieſenheim geradezu in die Unterwelt verlegte: — die Walen ſind oft todt und müſſen erſt wieder zum Leben geweckt werden: wie ja Hel, urſprünglich wohlthätige Göttin, ſelbſt zur rieſiſchen Unholdin wird (S. 138)[2].

Ferner Feuerrieſen: die Söhne Muspels, des Holzverderbers, d. h. eben: des Feuers. Ihr König und Muspelheims Herr iſt der furchtbare Surtur, der ſchwarze, der allverfinſternde Brandrauch (ſ. unten Götterdämmerung[3]): aber

---

1) Schon der älteſte Rieſe Bergelmir war ein ſolcher, dann Sukung, Gunnlöds Vater. Vgl. König Watzmann, Frau Hilt, Rieſenkopf, Rieſengebirge als Berg-namen.

2) Jedesfalls liegt Rieſenheim außerhalb und auch unterhalb des Randes von Midgard: daher Utgard: Außengehege; zweifelhaft, ob diesſeit oder jenſeit des Kreiſes der Midgardſchlange: der Streit löſt ſich wohl dadurch, daß ja dieſer von der Schlange ſpäter gezogene Gürtelkreis ſelbſt rieſiſch iſt, alſo ſchon zu Rieſenheim gehört.

3) Er hat ſeit Schaffung der Welt mit flammendem Schwert Wache gehalten, ſitzend an der heißen Mark von Muſpelheim, innerhalb deren Alles ſo brennt und glüht, daß Niemand darin leben kann, der nicht dort heimiſch iſt. Furchtbar wird er einſt aufſtehen!

auch Loki (S. 132), den als ſchädliches Feuer der rein rieſiſche Utgardloki gewiſſermaßen wiederholt, tritt in dem letzten Kampf, nachdem er ſich losgeriſſen von ſeinen Felſen- und Eiſenbanden, als Feuerdämon gegen die Götter auf.

Zweifelhaft iſt, ob Utgardloki derſelbe iſt, der auch Hâ-logi (Hochlohe) heißt. Hâlogaland iſt nach ihm benannt: er iſt ein Sohn des Altrieſen Forn-jotr, ſeine Gattin iſt Glöd (die Glut): beider Töchter, Eiſa und Eimyria (Aſche und Glut-Aſche) werden von zwei Jarlen, Wê-ſeti (Weihtums-Errichter) und Wifil (Weibnehmer) nach den Inſeln Burgundarholm (Bornholm) und Wifil-ey entführt: d. h. die erſten Beſiedler dieſer Inſeln bringen die heilige Herdflamme und die Ehe mit. Weſetis Sohn Bui bedeutet den Anbau des bisher unbebauten Bodens. Eine andere Tochter Hâlogis, Thôrgerd Holgabrud (nordiſch: Thorgerdhr Holgabrudhr), wurde wie ihr Vater durch Blutopfer und Gold- und Silbergaben in beſonderen Tempeln verehrt, ebenſo ihre Schweſter Yrpa. Aber ſie ſind rieſiſch: deshalb iſt ihrem Bruder Soti Odin feindlich, wie Thor das Gewitterfeuer in Geirröd bekämpft (S. 94) und die Feuerrieſin Hyrrökin (ſ. unten: Baldurs Beſtattung) haßt.

Von den Waſſerrieſen[1]) iſt vor Allen zu nennen die Midgardſchlange (S. 93, 96, 136), das kreisförmig um den Erdrand geſchlungene Weltmeer, der Wurm, der ſich ſelbſt in den Schweif beißt. Sie iſt Thors Hauptfeindin, denn immer „ſucht ſie Land", d. h. trachtet ſie die Dämme und Deiche zu überfluten, welche die Götter und die Menſchen zum Schutze

---

2) Gewiſſermaßen ein Waſſer- und Wald-Rieſe iſt (aber ein weiſer, wohlthätiger) jener Mimir (S. 216), der am Fuße des Weltbaumes an der Quelle hauſet (in der Heldenſage als Mime im oder am Walde: im hellen und unergründlich tiefen Waſſer lag tiefſte, klarſte Weisheit, aus Waſſer-Wirbeln weisſagten die weiſen Frauen. (Müllenhoff.)

Ran.

Midgards aufgerichtet haben: ſolche Überſchwemmung vernichtet alles Bauland und alles Menſchenleben.

Wir ſahen, es gelang Thor nicht, das Ungeheuer zu erlegen: ſie riß ſich los, als er ſie geangelt hatte. Zwar floh ſie, ſchwer verwundet, in den tiefſten Grund des Meeres: aber dereinſt wird ſie, wieder heil und mutig, abermals „Rieſenmut“ annehmen und „Land ſuchen“. In ſehr vielen Gegenden, in der Nähe von Seen, wirkt dieſe uralte Vorſtellung nach: in dem Grunde des Sees liegt ſchlafend, wund, gefeſſelt ein furchtbarer Wurm, Drache, Fiſch: am jüngſten

Tage (christlich ausgedrückt), oder wenn Gottlosigkeit, Unglaube, Üppigkeit in der nahen Hauptstadt den äußersten Grad erreicht haben, wird sich der Drache losreißen: bei seinen gewaltigen Bewegungen tritt der See über die Ufer, und Wasser und Wurm verschlingen alles Leben in der sündhaften Stadt (so vom Walchensee und von München erzählt).

Ein riesischer König, ursprünglich riesischer Gott des Meeres ist Hlêr oder Ögir (wohl derselbe wie Gymir). Seine Gemahlin ist Ran: eine (selbst riesische) im Wasser hausende Todesgöttin, Hel ganz ähnlich, nur auf den Tod durch Ertrinken beschränkt. Ihr Reich ist der Grund des Meeres (in diesem Sinne heißt sie auch wohl „Haf-frau") und anderer Gewässer; hier hält sie die Seelen der Ertrunkenen fest, welche sie mit ihrem Netz aus Schiffen oder bei dem Baden oder im Schwimmen in die Tiefe zieht, hinabraubt (dem entspricht ihr Name, der „Raub", rapina, bedeutet, daher heißt fara til Rânar, ertrinken [zur See], sitza at Rânar [sitzen in Rans Reich], ertrunken sein; Ran wäre althochdeutsch: Rahana, ähnlich wie Tanfana, Hludana). Die neun Töchter von Ögir und Ran bedeuten: „Wellen", „Flut" und andere Erscheinungen der Gewässer.

Das Meer spielt bei allen Küsten- und Insel-Germanen eine so gewaltige Rolle[1]), daß die die Wanen verehrenden Völker eines (wanischen) Meergottes nicht entraten mochten: er ist Niördr (aus Noatun), der Repräsentant des friedlichen, der Schiffahrt dienlamen, den Menschen wohlthätigen Meeres. Aber auch mit Ögir pflegen die Asen Gastverkehr: alljährlich

1) Wie das Feuer ist das Meer schädlich und nützlich zugleich: das schädliche Eismeer ist in Hymir, der Überflutung drohende Erdgürtel in der Midgardschlange dargestellt: milder, aber nicht ohne Tücke ist Ögir, „der Schreckliche"; dagegen das fischreiche schiffbare Meer bedeutet der Wane Niörd; daß aber auch Mimir (S. 216. 220) das Meer sei, ist nicht erwiesen.

zur Zeit der Lein-Ernte (im September), wann mildere Winde (Beyggwir und Beyla) walten und die Schrecken des Meeres ruhen, beſuchen die Götter Ögir in ſeiner Halle im Grunde der See, welche, in Ermangelung von Tageslicht, von Goldlicht (ſchwerlich doch Bernſtein! Eher das Meerleuchten, welches poetiſch auf die vielen in der See verſunkenen Schätze zurückgeführt wird) beleuchtet wird. Seine Diener heißen daher Funa-fengr (Feuer-Fänger) und Eldir (Anzünder).

Ein Waſſerrieſe iſt auch jener Grendel, welchen Beowulf in ſeiner Jugend erlegt (ſ. unten Beowulfslied). Er und ſeine noch furchtbarere Mutter (wie ja auch im mittelalterlichen Schwank des Teufels Frau, Mutter oder Großmutter noch ärger erſcheint als der Teufel) ſind die Sturmfluten, welche im Frühling die Küſten der Nordſee (wo dieſe Sage entſtand) bedrohen. In hohem Alter tötet Beowulf auch noch einen Drachen, der das Land verwüſtet und ausraubt, ſinkt aber ſelbſt auf den Tod verwundet zuſammen: es ſind die Herbſthochfluten, welche die Ernte, den Reichtum des Landes rauben wollen: Beowulf, altgeworden, ſtirbt, nachdem er auch dieſem Feinde gewehrt. Urſprünglich war es der Sonnengott Freyr (S. 112), der im Frühling jung, im Spätherbſt gealtert, jene Dämonen bekämpft: erſt ſpäter ward aus dem göttlichen Helden der halb-göttliche Beowulf.

Große Helden und Königsgeſchlechter ſtammen oft von Meer-Rieſen oder Meer-Elben ab, welche die am Strande wandelnden Königstöchter mit Gewalt ſich zum Weibe genommen: wie Ortnit und Dietrich von Bern wird auch das geſchichtliche Königshaus der ſalfränkiſchen Mero-vinge auf einen ſolchen Meer-wicht zurück geleitet. Wieland der Schmied (ſ. dieſen unten) war ein Sohn Wates, der im Gudrun-Lied als Heermeiſter der Hegelinge auftritt, urſprünglich aber ein Waſſerrieſe war, durch deſſen „Waten"

die Wiederkehr von Flut und Ebbe bewirkt ward: er gilt als Sohn der Waſſer-Minne (d. h. Elbin, S. 201, 209) Wâchilt; ſpäter ward er mit Chriſtophorus, dem watenden Träger Chriſti, zuſammengebracht. Ein anderer Meer-Rieſe iſt der Gebieter der Walfiſche, welche er, als ſeine Eber, in das hohe Meer führt.

Waſſer-Rieſen, aber nicht Meer-Rieſen, ſondern Perſonifikationen verderblicher Bergſtröme, welche in reißenden Wirbeln mit mehrfachen (z. B. acht) Armen Bauland, Gehöfte, Herden, Menſchen verſchlingen, ſind Hergrim und Starkadr. Letzterer, „achthändig", beſiegt den ſchwächeren Gießbach Hergrim im Kampf um ein Mädchen, Alfaſprengi, das Starkadr verlobt, aber von Hergrim mit ihrem Willen entführt war; nachdem Hergrim gefallen, tötete ſie ſich ſelbſt, um nicht Starkadr anzugehören: „ein ſchimmernder Staubbach, um den ſich zwei benachbarte Stromrieſen zu ſtreiten ſcheinen". Starkadr riß alle fahrende Habe Hergrims an ſich: „der mächtigere Strom reißt die Waſſerſchätze des Beſiegten an ſich". — Auch den Sohn Hergrims und Alfaſprengis nimmt er nun in ſeine Erziehung: einen aus der Vereinigung der beiden entſprungenen Bach reißt der ſtärkere Strom an ſich. Starkadr raubte nun Alf-hild, die Tochter König Alfs von Alfheim (natürlich eine Elbin: abermals ein Gewäſſer? oder eine fruchtbare Flur?), ward aber von Thor getötet, indem ihn der Gott von einem Felſen ſtürzte: der dem Ackerbau höchſt verderbliche Bergſtrom wird durch den mittelſt Waſſerbauten das Bauland ſchützenden Gott der Kultur über einen Fels hinabgeleitet.

Winter-Rieſen gar mannigfaltiger Art und Benennung zeigen uns, recht deutlich, wie ſtark der im hohen Norden dem Menſchen und ſeinem Leben und Wirtſchaften ſo machtvoll widerſtreitende Winter, deſſen Beſiegung durch den lichten warmen

Frühlingsgott den Inhalt ſo vieler und der bedeutſamſten Mythen ausmacht, die Vorſtellungen der Germanen, zumal eben der Nordgermanen, beſchäftigte. Die Winter-Rieſen ſind Reif-Rieſen, Hrim-thurſen, wobei „Reif“ für „Kälte“, „Froſt“ überhaupt ſteht: Ymir, der älteſte aller Rieſen, war ja aus Eisſtrömen erwachſen, er iſt beſonders der Reif-Rieſen Ahnherr. Gar mancher Rieſen Namen ſind daher mit „Hrim“, Reif, zuſammengeſetzt. Gletſcher dröhnen, wann der Winter-Rieſe Hymir (S. 99) eintritt: ſein Kinnwald iſt gefroren, der Pfeiler zerſpringt vor ſeinem Blick: d. h. „die Kälte ſprengt das Holz der Bäume“ (Uhland).

Wie der Feuer-Rieſe und der Meer-Rieſe iſt auch der Luft-Rieſe Kari ein Sohn des Alt-Rieſen Forn-jotr. Die Luft, ſofern ſie den Menſchen und ihrer Wirtſchaft feindlich, iſt rieſiſch: — ſofern wohlthätig und Ausdruck des Geiſtes, iſt ſie ja aſiſch und in Odin dargeſtellt. Die feindliche Luft erſcheint aber einmal als Sturm (daher die zahlreichen Sturm-Rieſen: Hräſwelgr, Thiaſſi, Thrym, Beli); dann als Kälte, Winterluft: daher ſtammen von Kari als Winterluft Froſti, Jökull (Eisberg), Snôr (Schnee), Fönn (dichter Schnee), Drîfa (Schneegeſtöber), Miöll (feinſter, glänzendſter Schnee). Manche dieſer Perſonifikationen ſind wohl bloße Gebilde der Skalden und ohne Wurzeln im Leben des Volkes. Doch werden von einigen einzelne anmutige Sagen erzählt: König Snio (Schnee) von Dänemark wirbt um die junge Schwedenkönigin: heimlich flüſtert ſie mit ſeinem Boten, auf Wintersanfang verabreden ſie geheime Begegnung. Froſti entführt Miöll, die „lichtgelockte“ Tochter des Finnenkönigs Snär: er faßt ſie unter dem Gürtel, raſch fahren ſie im Winde dahin.

Thiaſſi war der Sohn Äl-waldis, des „Bier-Bringers“. Als dieſer ſtarb, teilten ſich Thiaſſi und ſeine beiden Brüder

Idi und Gàngr in der Weiſe in das Erbe, daß jeder je einen Mund voll Goldes daraus nahm. Uhland hat dies ſo gedeutet: der Bierbringer iſt der Regenwind, ſeine Schätze ſind die Wolken; ſtarb der Regenwind, teilen ſich die übrigen ſpäteren (d. h. jüngeren) Winde in die Wolken, ſie teilen ſie mit dem Munde, d. h. ſie zerblaſen ſie. Der heute noch in unſerer Sprache lebenden „Windsbraut“ liegt die Sage zu Grunde, daß ein ſtolzes Mädchen alle menſchlichen Freier verſchmähte: nur des Windes (d. h. keines) Braut wollte ſie werden, hatte ſie gelobt. Da nahm ſie Odin bei dem Wort, drang des Nachts, die Fenſter aufſtoßend, in ihr Schlafgemach, umfaßte die zugleich vor Grauen und Wonne Erbebende und trug ſie in ſeinem dunkeln Mantel weit nach Asgards goldenen Hügeln [1]).

---

1) Erſt jetzt, nachdem wir alle Arten von Weſen — von den Göttern bis zu den Rieſen — kennen gelernt, können wir würdigen die einſilbige, aber markige Charakteriſtik der Edda: „Allvater ordnet, Alfen erkennen, Wanen wiſſen, Nornen weisſagen, die Rieſin (ividja, im Eiſengebüſch, welche die beiden Wölfe großzieht) nährt (ihre böſe Brut), Menſchen dulden, Thurſen erwarten (den letzten Kampf, das Losreißen der gefeſſelten Genoſſen, die Götterdämmerung), Walküren trachten“ (nach Kampf).

Drittes Buch.

Die Götter-Dämmerung und die Welt-Erneuerung.

Erſtes Kapitel.

Vorzeichen und Vorſtufen der Götterdämmerung: Verſchuldungen, Verluſte und Vorkehrungen der Götter.

Wir ſagten bereits wiederholt (S. 36, 45), die Götter ſind durch eine Reihe von Treubrüchen ſchuldig geworden, bevor ſie Einbußen erleiden in dem Kampfe gegen die Rieſen.

Abgeſehen von ihrer dunkelen, ſchwer deutbaren Verſchuldung, die ſich an die Zauberin Gullveig knüpft (S. 45), brechen ſie die Treue in folgender Geſchichte. Nachdem die Aſen Midgard gebildet und Walhall gebaut, kam zu ihnen ein unbekannter Baumeiſter, vermutlich in Menſchengeſtalt, und verſprach, ihnen eine von den Rieſen nie zu erſtürmende Burg zu bauen, wenn ſie ihm zum Lohne Freya, dazu Sonne und Mond, verſprächen. Thörigerweiſe gingen die Götter, von dem Begehren nach einer ſolchen Burg verlockt, auf den Vorſchlag ein. Nur ward verabredet, daß der Bau in Einem Winter vollendet ſein müſſe: fehle am erſten Sommertag auch nur das Geringſte daran, ſolle der Meiſter gar nichts erhalten. Ferner ſolle niemand ihm helfen dürfen bei der Arbeit, außer ſein Roß Swadilfari, welcher Wunſch des Meiſters auf Lokis Rat, der vielleicht ſchon damals hieran argliſtige Gedanken knüpfte, bewilligt ward.

Die Götter hatten gehofft, die gute Burg zu erhalten, ohne den Lohn leisten zu müssen, weil der Meister die Frist unmöglich werde einhalten können. Aber wie erschraken sie, als sie nun den Fremden mit seinem gewaltigen Rosse so furchtbar stark und rasch bauen sahen, gleich vom ersten Wintertag an! Sie wagten aber den mit schweren Eiden gefesteten Vertrag nicht zu brechen: der fremde, unerkannt gebliebene Baumeister war ein Riese: und ohne die heiligsten Eide hätte sich ja kein Jötun unter die Götter gewagt, zumal aus Furcht vor Thor, falls dieser heimkäme von seiner Fahrt in den fernen Osten wo er eben wieder Riesen erschlug.

Als nun nur noch drei Tage bis zu Sommersanfang fehlten, war die Burg fertig bis auf das Thor. Voller Schrecken setzten sich die Götter auf ihre (zwölf) Richter- oder Beratungsstühle und pflogen Rates und forschten untereinander, wer den verderblichen Rat gegeben, Freya, Sonne und Mond aufs Spiel zu setzen?

Da fanden sie, er, der von je zu allem Bösen rate, Loki, habe auch diesen Rat gegeben. Und sie bedrohten ihn mit dem Tode, wenn er nicht Auskunft finde, den Baumeister um seinen Lohn zu bringen: — offenbar, indem sie auch mit arglistigen Mitteln sich im voraus einverstanden erklärten. Erschrocken schwur Loki, er werde das fertig bringen.

Als nun der Baumeister abends mit seinem Hengst ausfuhr, Steine zu holen, lief eine Stute aus dem Wald wiehernd auf ihn zu. Swadilfari ward wild, zerriß die Stränge und lief mit dem anderen Pferde in den Wald. Die ganze Nacht mühte sich der Meister, sein Roß wieder einzufangen: wie die Nacht völlig, ging auch — wegen großer Ermüdung — der folgende Tag fast ganz für die Arbeit verloren. Der Meister merkte, daß er die Frist nicht werde einhalten können und geriet in „Riesen-Zorn".

Da erkannten die Götter, daß der Baumeiſter ein Bergrieſe war, vergaßen ihrer Eide, riefen Thor zu Hilfe, der denn auch, nach ſeiner Art, flugs da war und dem Baumeiſter, ſtatt mit Sonne und Mond, mit dem Hammer den Baulohn zahlte, auf den erſten Streich ihm den Schädel in kleine Stücke zerſchmetternd. Loki ſelbſt war in Pferdegeſtalt Swadilfari begegnet: er gebar ſpäter ein Füllen, grau mit acht Füßen: das ward Odins Roß Sleipnir, der Pferde beſtes bei Göttern und Menſchen.

Nachdem nun noch mancherlei andere Verſchuldung der Götter hinzugekommen, manche Einbuße nur durch bedenkliche Mittel abgewendet oder wieder eingebracht worden, nahet die Zeit heran, da die Götter und alles Leben von der erſten Vorſtufe und Vorbedeutung der endgültigen „Dämmerung" betroffen werden durch Baldurs Tod.

Baldur hatte ſchwere Träume: ihm ahnte, er werde bald ſterben.

Jene Träume und Ahnungen ſind einerſeits der Ausdruck für die Sorge um die Abnahme von Licht und Wärme, welche Jahr um Jahr die Menſchen ergreift, ſo lange Baldurs Tod und Auferſtehen ſich auf den jährlichen Lichtwechſel allein bezog.

Seit aber ſpäter dieſer Tod auf das große Welten-Schickſal bezogen ward, ſo daß Baldur nicht mehr ſchon im nächſten Frühjahr wiederkehrt, ſondern erſt in der erneuten Welt — ſeitdem drückt ſolche Sorge wohl auch die ſchwermütige, tragiſche Ahnung aus von der Vergänglichkeit, von dem unvermeidlichen Untergang alles Schönen, Edeln, Erfreulichen, welches bange Gefühl — tragiſch, aber nicht peſſimiſtiſch! — tief in germaniſcher Eigenart wurzelt. — Endlich liegt nun wohl auch das Schuldbewußtſein der Götter ſolcher Ahnung zu Grunde, wiewohl gerade von dem lichten und reinen Baldur ſelbſt keinerlei Schuld bekannt iſt.

Vergeblich ſandte Odin ſeinen Raben Hugin aus, von zwei weiſen Zwergen Rates zu holen: der Zwerge Ausſprüche glichen ſelbſt dunkelen, nicht zu deutenden Träumen.

Da hielten die Aſen Ratsverſammlung und beſchloſſen, Baldur Sicherung gegen jede mögliche Gefahr zu ſchaffen, indem Frigg von allen Dingen, welche das Leben bedrohen mögen, Eide nehmen ſollte, Baldur nicht zu ſchaden. So that Frigg und nahm Eide von Feuer und Waſſer, von Eiſen und allen Erzen, von Stein und Erde, von Seuchen und Giften, von allem vierfüßigen Getier, von Vögeln, Würmern und Bäumen[1]).

Als das geſchehen war, kurzweilten die Aſen mit Baldur: er ſtellte ſich mitten in einen Kreis, wo dann einige nach ihm ſchoſſen, andere nach ihm hieben und noch andere mit Steinen warfen. Und was ſie auch thaten: — es ſchadete ihm nicht. Das deuchte ſie alle ein großer Vorteil.

Als aber Loki das ſahe, gefiel es ihm übel, daß Baldur nichts verletzen ſollte. Da ging er zu Frigg in Geſtalt eines alten Weibes. Frigg fragte die Frau, ob ſie wiſſe, was die Aſen in ihrer Verſammlung vornähmen? Die Frau antwortete, ſie ſchöſſen alle nach Baldur, ihm aber ſchade nichts. Da ſprach Frigg: „Ja wohl! Weder Waffen noch Bäume mögen Baldur ſchaden, ich habe von allen Eide genommen“. Da fragte das Weib: „Haben wirklich alle Dinge Eide geſchworen, Baldurs zu ſchonen?“ Frigg antwortete: „Öſtlich von Walhall wächſt eine Staude, Miſtiltein (Miſtel-Zweig) genannt: die ſchien mir zu jung, ſie in Eid zu nehmen“. Darauf ging die Frau fort: Loki

1) Menſchen, Elben und Rieſen darf man wohl hinzudenken: ſogar die Letzteren, denn alle Lebenden müſſen Baldurs Leben wünſchen, auch werden wir Rieſen friedlich zu Baldurs Leichenbrand kommen ſehen. Ich folge von hier ab meiſt wörtlich der Edda, dann, in den Deutungen, J. Grimm, Uhland und Simrock.

nahm den Miſtiltein, riß ihn aus und ging zur Verſammlung. Hödur („Kampf") ſtand zu äußerſt im Kreiſe der Männer, denn er war blind. Da ſprach Loki zu ihm: „Warum ſchießeſt du nicht nach Baldur?" Er antwortete: „Weil ich nicht ſehe, wo Baldur ſteht; zum andern hab' ich auch keine Waffe". Da ſprach Loki: „Thu doch wie andere Männer und biete Baldur Ehre, wie alle thun. Ich will dich dahin weiſen, wo er ſteht: ſo ſchieße nach ihm mit dieſem Reis". Hödur nahm den Miſtelzweig und ſchoß auf Baldur nach Lokis Anweiſung. Der Schuß flog und durchbohrte ihn, daß er tot zur Erde fiel: und das war das größte Unglück, das Menſchen und Götter betraf.

Baldur iſt das Licht in ſeiner Herrſchaft, die zu Mittſommer ihre Höhe erreicht hat; ſein Tod iſt alſo die Neige des Lichts in der Sonnenwende. Sein Mörder Hödur iſt demzufolge der lichtloſe, der blinde, weil er das Dunkel des Winters bedeutet, deſſen Herrſchaft ſich nun vorbereitet und zur Julizeit vollendet, wann, nach dem kürzeſten Tage, die Sonne wieder geboren wird. Hödur iſt ſittlich an ſeines Bruders Mord unſchuldig, weil er das unſchädliche Dunkel iſt, das der Herrſchaft des Lichts nach der Ordnung der Natur folgen muß: denn der Wechſel der Jahreszeiten iſt ein wohlthätiger, der ſelbſt in der verjüngten Welt nicht entbehrt werden kann, wo Baldur und Hödur in des Siegesgottes Himmel wieder friedlich beiſammen wohnen werden.

Als Baldur gefallen war, ſtanden die Aſen alle wie ſprachlos und gedachten nicht einmal, ihn aufzuheben. Einer ſah den anderen an. Ihr aller Gedanke war wider den gerichtet, der dieſe That vollbracht hatte. Aber ſie durften es nicht rächen: denn es war an einer heiligen Freiſtätte (ſo konnte Loki entfliehen, muß man wahrſcheinlich hinzudenken). Als aber die Götter die Sprache wieder erlangten, da war das Erſte,

daß ſie ſo heftig zu weinen anfingen, daß keiner mit Worten dem andern ſeinen Harm ſagen mochte. Und Odin nahm ſich den Schaden umſomehr zu Herzen, als niemand ſo gut wußte als er, zu wie großem Verluſt und Verfall den Aſen Baldurs Ende gereichte.

Als nun die Aſen ſich erholt hatten, da fragte Frigg, wer unter den Aſen ihre Gunſt und Huld gewinnen und den Helweg reiten wolle, um zu verſuchen, ob er da Baldur fände, und Hel Löſegeld zu bieten, daß ſie Baldur heimkehren ließe gen Asgard? Und er hieß Hermodur, der Schnelle, Odins Sohn, der dieſe Fahrt unternahm. Da ward Sleipnir, Odins Hengſt, genommen und vorgeführt, Hermodur beſtieg ihn und ſtob davon.

Da nahmen die Aſen Baldurs Leiche und brachten ſie zur See. Hringhorn hieß Baldurs Schiff: es war aller Schiffe größtes. Das wollten die Götter vom Strande ſtoßen und Baldurs Leiche darauf verbrennen. Bevor aber Baldur verbrannt wird, raunt dem Sterbenden ſein Vater Odin ein Wort in das Ohr: — welches das war, kann freilich (außer dem nun in Hel weilenden Toten) nur Odin ſelbſt wiſſen (daher erkennt den „Wanderer" der Rieſe Wafthrudnir an dieſer Frage als Odin ſelbſt): aber es war wohl das Wort des Troſtes, daß Baldur urſprünglich ſchon im nächſten Frühling, nach der ſpäteren welttragiſchen Faſſung der Sage, in der verjüngten Welt wieder aufleben werde[1]). Aber das Schiff ging nicht von der Stelle. Da ward gen Jötunheim nach dem Rieſenweibe geſendet, die Hyrrockin hieß. Und als ſie kam, ritt ſie einen Wolf, der mit einer Schlange gezäumt war. Als ſie von dieſem Roſſe geſprungen war, rief Odin vier Berſerker herbei, es zu halten; aber ſie vermochten es nicht anders,

1) Gewiß nicht, wie man gemeint hat, der Name des oberſten neuen Gottes in der erneuten Welt!

als indem ſie es niederwarfen. Da trat Hyrrockin an das Vorderteil des Schiffes und ſtieß es im erſten Anfaſſen vor, daß Feuer aus den Walzen fuhr und alle Lande zitterten. Da ward Thor zornig und griff nach dem Hammer und würde ihr das Haupt zerſchmettert haben, wenn ihr nicht alle Götter Frieden erbeten hätten. Da ward Baldurs Leiche hinaus auf das Schiff getragen. Und als ſein Weib, Neps' (des Blütenknopfs) Tochter, Nanna (alſo der erſchloſſenen Knoſpe Kind: nach andern die wagende, mutig, unabläſſig treibende), das ſah, da zerſprang ſie vor Jammer und ſtarb. Da ward ſie auf den Scheiterhaufen gebracht und Feuer darunter gezündet. Und Thor trat hinzu und weihte den Scheiterhaufen mit Miölnir, und vor ſeinen Füßen lief der Zwerg, der Lit (Farbe) hieß, und Thor ſtieß mit dem Fuße nach ihm und warf ihn ins Feuer, daß er verbrannte. Und dieſem Leichenbrande wohnten vielerlei Gäſte bei: zuerſt iſt Odin zu nennen, und mit ihm fuhr Frigg und die Walküren und Odins Raben; und Freyr fuhr im Wagen und hatte den Eber vorgeſpannt, der Gullinburſti hieß. Heimdall ritt den Hengſt, Gulltopp (Goldzopf) genannt, und Freya fuhr mit ihren Katzen. Auch kam eine große Menge Hrimthurſen und Bergrieſen. Odin legte auf den Scheiterhaufen den Ring, der Draupnir hieß und ſeitdem die Eigenſchaft gewann, daß jede neunte Nacht acht gleich ſchöne Goldringe von ihm tropften. Baldurs Hengſt ward mit allem Geſchirr zum Scheiterhaufen geführt.

Hermodur ritt unterdes neun Nächte durch tiefe, dunkle Thäler, ſo daß er nichts ſah, bis er zum Giöllfluſſe kam und über die Giöllbrücke ritt, die mit glänzendem Golde belegt iſt. Modgudr heißt die Jungfrau, welche die Brücke bewacht. Die fragte ihn nach Namen und Geſchlecht und ſagte, geſtern ſeien fünf Haufen toter Männer über die Brücke geritten, „und nicht donnert ſie jetzt minder unter dir allein und nicht

haſt du die Farbe toter Männer: warum reiteſt du den Helweg?“ Er antwortete: „Ich ſoll zu Hel reiten, Baldur zu ſuchen. Haſt du vielleicht Baldur auf dem Helwege geſehen?“ Da ſagte ſie: Baldur ſei über die Giöllbrücke geritten; „aber nördlich geht der Weg herab zu Hel!“

Da ritt Hermodur dahin, bis er an das Helgitter kam. Da ſprang er vom Pferd und gürtete ihm feſter, ſtieg wieder auf und gab ihm die Sporen. Da ſetzte der Hengſt ſo mächtig über das Gitter, daß er es nirgends berührte. Da ritt Hermodur auf die Halle zu, ſtieg vom Pferd und trat in die Halle. Da ſah er ſeinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze ſitzen. Hermodur blieb dort die Nacht über. Aber am Morgen verlangte Hermodur von Hel, daß Baldur mit ihm reiſen ſolle und ſagte, welche Trauer um ihn bei den Aſen ſei. Aber Hel ſagte, das ſolle ſich nun erproben, ob Baldur ſo allgemein geliebt werde, als man ſage. „Und wenn alle Dinge in der Welt, lebendige ſowohl als tote, ihn beweinen, ſo ſoll er zurück zu den Aſen fahren; aber bei Hel bleiben, wenn eins widerſpricht und nicht weinen will“.

Da ſtand Hermodur auf und Baldur begleitete ihn aus der Halle und nahm den Ring Draupnir und ſandte ihn Odin zum Andenken; und Nanna ſandte Frigg einen Überwurf und noch andere Gaben, und für Fulla einen Goldring. Da ritt Hermodur ſeines Weges und kam nach Asgard und ſagte alle Zeitungen, die er da gehört und geſehen hatte. Darnach ſandten die Aſen in alle Welt und geboten, Baldur aus Hels Gewalt zu weinen. Alle thaten das: Menſchen und Tiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze: „wie du ſchon geſehen haben wirſt, daß dieſe Dinge weinen, wann ſie aus dem Froſt in die Wärme kommen“.

Als die Geſandten heimfuhren und ihr Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden ſie in einer Höhle ein Rieſenweib ſitzen,

das Thöck genannt war. Die baten ſie auch, Baldur aus Hels Gewalt zu weinen: ſie antwortete: „Thöck muß weinen mit trockenen Augen über Baldurs Ende! Nicht im Leben noch im Tode hatte ich Nutzen von ihm: behalte Hel, was ſie hat!“ Man meint, daß dies Loki geweſen ſei, der den Aſen ſo viel Leid zugefügt hätte.

Jedoch nicht ungerächt mußte Baldur nach Hel fahren: Wali, Odin und der Erdgöttin Rindr Sohn (S. 179), war gerade erſt geboren, als der Mord geſchah: erſt eine Nacht war der Knabe alt, aber auf die Nachricht von der That nahm er ſich nicht Zeit, die Hand zu waſchen oder das Haar zu kämmen, — ſofort tötete er Hödur. Zwar war dieſer nur das unſchuldige Werkzeug Lokis (der, wie wir gleich ſehen werden, ſchwerſter Strafe nicht entgeht): aber der Charakter germaniſcher Blutrache hält ſich ganz objektiv daran, daß einer den Tod des Geſippen verurſacht hat: wie ja auch Tiere und ſogar fallende Bäume, Balken, welche einen Menſchen getötet haben, büßen müſſen. Daß Hödur auch ein Bruder iſt, ſchützt ihn nicht vor des Bruders Rache für den dritten Bruder: ein freilich extremer Fall! Wie heiß brennend, wie dringend die Pflicht der Blutrache empfunden wird, drückt die Sage darin aus, daß der Rächer, erſt eine Nacht alt, ohne jeden Verzug zur That eilt. —

Dieſe Pflicht erträgt keine Friſt: ſie läßt nicht Zeit, die Hände zu waſchen, die Haare zu kämmen, und ſteht ihrer Erfüllung noch Unmöglichkeit entgegen, ſo läßt man, nach der Sitte germaniſcher Rachegelübde, Haar und Bart und die Nägel an den Fingern wachſen, ja wäſcht und kämmt ſich nicht, bis der dringendſten, unaufſchieblichſten Pflicht genügt iſt[1]).

Es zeigt ſich hier ſehr deutlich die Doppelnatur dieſer auf Naturgrundlage ruhenden, aber doch perſonifizier-

1) Vgl. Dahn, Fehdegang und Rechtsgang der Germanen. Bauſteine II. Berlin 1880, S. 76—128.

ten und als Germanen gedachten Gewalten: der Herbſt muß den Sommer töten; er iſt blind: aber als germaniſch menſchlich gedachter Töter muß er doch die an ihm zu vollſtreckende Blutrache erdulden; in der neuen Welt lebt er friedlich und verſöhnt neben dem Getöteten[1]).

Den Tod Baldurs führte Loki herbei nur durch die Miſtel: Baldurs Unverletzbarkeit durch Wurf und Schlag bedeutet wohl nicht die „unkörperliche Natur des Lichtes", ſondern den Wunſch aller Weſen, daß das Licht lebe. Die einzige Waffe, die an ihm haftet (ſ. unten), iſt ein Symbol des düſtern Winters. Die Miſtel, die im Winter wächſt und reift, die darum (wie Thöck ſ. unten) auch nicht des Lichtes zu ihrem Gedeihen zu bedürfen ſcheint, iſt allein nicht für Baldur in Pflicht genommen (ſo Uhland S. 146). Oder auch bei den Eiden, die allen Dingen abgenommen wurden, ward die Miſtel, die als Schmarotzerpflanze kein ſelbſtändiges Leben zu haben ſchien, überſehen. Die Staude ſchien zu jung, zu unbedeutend, ſie in Eid zu nehmen[2]).

---

1) Später, in chriſtlicher Zeit, wurden von der Sage, wie ſie Saxo Grammaticus uns aufgezeichnet, Baldur und ſein Bruder Hödur (der ihn in der Mythologie wider Wiſſen und Willen tötet) aus Göttern in Helden: Balderus und Hotherus, umgewandelt, welche ſich bekämpfen: nur bei Balderus iſt noch die Erinnerung an ſeine göttliche Natur erhalten.

2) Übrigens wächſt die Miſtel, bei uns nur eine ſchwache Staude, im Norden, ſo auf den Inſeln im Mälarſee, bis zu drei Ellen Länge auf: ſonſt wäre doch ihre Verwendung als tödliche Waffe ungereimt. Ihre Heiligkeit iſt deutſchen und keltiſchen Völkern gemein. Das Geheimnisvolle an ihr liegt darin, daß ſie nur auf Bäumen wächſt und auch hier ſich nicht ſäen läßt: denn zu voller Reife gedeiht ihr Same nur im Magen der Vögel, die ihn dahin tragen, wo er aufgeht: es iſt dabei keine Menſchenhand im Spiel und die göttliche Fügung offenbar. Bekannt iſt die noch in England fortlebende Sitte, die Miſtel am Weihnachtsabend über den Thüren aufzuſtecken. In Deutſchland hängt man ſie, in Silber gefaßt, Kindern um den Hals, und wo ſie, was ſelten iſt, auf Haſeln wächſt, iſt ſicher ein Schatz verborgen.

Thor muß den Scheiterhaufen nach nordiſcher Sitte mit ſeinem Hammer weihen. Aber er bedroht auch damit die Rieſin Hyrrockin, welche das Schiff in die See ſtoßen ſoll. Indem er dem Übermut dieſer Rieſin wehrt, erſcheint Thor als Bekämpfer der maßloſen Naturgewalt, hier (nach Uhland) des verſengenden Sonnenbrandes, der nach der Sommerſonnenwende einzutreten pflegt (daher ihr Name Hyrrockin, d. h. Feuerberauchte).

Das Schiff Hringhorn iſt die Sonne ſelbſt, die in der Zeit der Sommerſonnenwende eine Weile ſtille zu halten ſcheint, aber nach dem gewaltigen Stoß, mit dem die Rieſin es vortreibt, die Wende nimmt und abwärts lenkt. So fährt nun Hringhorn, flammend in Sonnenglut, dahin; aber es trägt nur noch die Leiche ſeines Gottes! Da bricht auch der Gattin Baldurs, Neps' Tochter Nanna, das Herz: ſie iſt die Blüte, die aus der Knoſpe hervorgeht und darum Neps (für hneppr, Knopf), Tochter, heißt. Mit der Abnahme des Lichtes geht auch das reichſte, duftendſte Blumenleben zu Ende; als Baldurs Leiche zum Scheiterhaufen getragen wird, zerſpringt Nanna vor Jammer. Die Liebe Baldurs und Nannas, des Lichtes und der Blüte, bildet ein Seitenſtück zu der Liebe Bragis und Iduns, des Geſanges und der Sommergrüne. Der Zwerg Lit, der Thor vor die Füße läuft und den er, im Unmut über Baldurs und Nannas Tod, ihnen in das Feuer nachſtößt, iſt die Farbe (Litr), der reiche friſche Schmelz des Frühſommers, der mit hinab muß, wann Baldur und Nanna zu Aſche werden.

Die ganze Natur klagte um Baldurs Tod, weil ſie des Lichtes bedürftig iſt, und ſeinem Leichenbegängnis wohnten ſelbſt Hrimthurſen und Bergrieſen bei, ſonſt ein lichtſcheues Geſchlecht: auch ſie können des allbelebenden Lichts nicht ganz entraten. Thöck, die ihn nicht aus Hels Gewalt weinen wollte, iſt der Eigennutz, die kalte, herzloſe Selbſtſucht, die, aller Wohlthaten unerachtet, welche die ganze Welt von dem Heim-

gegangenen genoſſen hat, ſich in Unempfindlichkeit verſtockt, weil nicht gerade ſie, das Rieſenweib in der finſtern Höhle, Vorteil von ihm genoſſen zu haben ſich erinnert: denn in ihren Schlupfwinkel drang das Licht des Tages nicht. Ihr Name freilich bezeichnet den Dank, aber ironiſch, wie wir ſagen: „Das iſt der Dank dafür", „Undank iſt der Welt Lohn". Die ganze Welt klagte um Baldurs Tod: nur die Eigenſucht ward durch ſeine Verdienſte nicht überwunden.

Der Ring Draupnir gewann ſeitdem die in ſeinem Namen angedeutete Eigenſchaft, daß jede neunte Nacht acht gleiche Goldringe von ihm träufen. Nach anderen Überlieferungen beſaß er ſie von Anfang an, da ihn die Zwerge bildeten: er iſt auch im Beſitz Freyrs (und ſeines Dieners Skirnir) nebſt jenen elf Äpfeln (S. 119), die uns an die Iduns erinnerten: beide bedeuten Fruchtbarkeit, Vermehrung und Wiedererneuerung. Als grüßendes Wahrzeichen ſeiner dereinſtigen Wiederkunft ſchickt Baldur den Ring an den Vater auf die Oberwelt, als bejahende zuverſichtliche Antwort auf Odins ihm in das Ohr geflüſterten Troſt.

Auch Nanna ſendet Andenken aus Hels Reich herauf: Frigg einen Schleier (oder Überwurf), Fulla einen Goldring. Es ſind Blumen des Spätherbſtes (Uhland) oder Boten, Verheißungen des dereinſt wiederkehrenden Frühlings.

Loki aber, den eigentlichen Mörder Baldurs, den Anſtifter des ſchuldloſen Hödur, traf ſchwere Strafe. Die Tötung Baldurs konnte nicht ſofort gerächt werden, denn ſie war an heiliger Freiſtätte geſchehen: — freilich ſchützt ſonſt die Freiſtätte den nicht, der ſie ſelbſt verletzt. Schon vorher hatte er die Götter wiederholt durch ſeinen Rat in Gefahr gebracht oder nur durch zweideutige oder unzweideutig treuloſe Mittel ſie aus der von ihm herbeigeführten Gefahr gerettet und ſomit ſchuldig gemacht. Aber auch noch nach Baldurs Ermordung hatte er alle Götter

und Göttinnen, wie sie in Ögirs Halle zu fröhlichem Festmahl (S. 223) versammelt saßen, durch frevle, wahre und wohl meist unwahre, mindestens böslich übertriebene Schmähungen auf das bitterste gekränkt (man hat ihn hierbei als „das böse Gewissen" der Götter auffassen wollen, gewiß nicht mit Recht). Schon um Baldurs willen vor den Göttern flüchtig, wird er nun abermals von ihnen verfolgt.

Es liegen hier allerlei Widersprüche in der Überlieferung: fest steht nur, daß er, einmal gebunden, bis zur Götterdämmerung nicht mehr loskommt: daher muß man natürlich und notwendig Baldurs Ermordung vor Lokis Fesselung stellen und die Verhöhnung der Götter möchte man gern vor diese Mordthat setzen, da er sich nach ihr doch schwerlich wieder den Göttern naht! Allein die Edda stellt die Bestrafung mit jener Verhöhnung zusammen, nicht mit der Ermordung Baldurs.

Als Loki nun die Götter so sehr wider sich aufgebracht hatte, entfloh er und barg sich auf einem Berge. Da machte er sich ein Haus mit vier Thüren, so daß er aus dem Hause nach allen Seiten sehen konnte. Oft am Tage verwandelte er sich in Lachsgestalt, barg sich in einem Wasserfall und bedachte bei sich, welches Kunststück die Asen wohl erfinden könnten, ihn in dem Wasserfall zu fangen? Und einst, als er daheim saß, nahm er Flachsgarn und flocht es zu Maschen, wie man seitdem Netze macht. So erfand er selbst das erste Netz und das einzige Mittel, damit er gefangen werden konnte. Dabei brannte Feuer vor ihm. Da sah er, daß die Asen nicht weit von ihm waren: denn Odin hatte von Hlidskialfs Höhe des Flüchtlings Aufenthalt erspäht. Da sprang er schnell auf und hinaus ins Wasser, nachdem er das Netz ins Feuer geworfen hatte. Und als die Asen zu dem Hause kamen, da ging der zuerst hinein, der von allen der weiseste war und Kwâsir (Odin?) heißt. Und als er im Feuer die Asche sah, wo das Netz gebrannt hatte,

da merkte er, daß dies ein Kunſtgriff ſein ſollte, Fiſche zu fangen, und ſagte das den Aſen. Da fingen ſie an und machten ein Netz jenem nach, das Loki gemacht hatte, wie ſie es in der Aſche ſahen. Und als das Netz fertig war, gingen ſie zu dem Fluß und warfen das Netz in den Waſſerfall. Thor hielt das eine Ende, das andere die übrigen Aſen und nun zogen ſie das Netz. Aber Loki ſchwamm voran und legte ſich am Boden zwiſchen zwei Steine, ſo daß ſie das Netz über ihn hinwegzogen; doch merkten ſie wohl, daß etwas Lebendiges vorhanden ſei. Da gingen ſie abermals an den Waſſerfall und warfen das Netz aus, nachdem ſie etwas ſo Schweres daran gebunden hatten, daß nichts unten durchſchlüpfen mochte. Loki fuhr vor dem Netze her, und als er ſah, daß es nicht mehr weit von der See ſei, da ſprang er über das ausgeſpannte Netz und lief zurück in den Sturz (hier hält er ſich alſo für ſicherer als im Meere: warum?). Nun ſahen die Aſen, wo er geblieben war: da gingen ſie wieder an den Waſſerfall und teilten ſich in zwei Haufen nach den beiden Ufern des Fluſſes; Thor aber, mitten im Fluſſe watend, folgte ihnen bis an die See. Loki hatte nun die Wahl, entweder in die See zu laufen, was lebensgefährlich war (warum?), oder abermals über das Netz zurück zu ſpringen. Er that das Letzte und ſprang ſchnell über das ausgeſpannte Netz. Thor griff nach ihm und kriegte ihn in der Mitte zu faſſen: aber er glitt ihm in der Hand, ſodaß er ihn erſt am Schwanz wieder feſthalten mochte. Darum iſt der Lachs hinten ſpitz. Nun war Loki friedlos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle und nahmen drei lange Felſenſtücke, ſtellten ſie auf die ſchmale Kante und ſchlugen ein Loch in jedes. Dann wurden Lokis Söhne, Wali und Nari (oder Narwi) gefangen. Wali verwandelten die Aſen in Wolfsgeſtalt: da zerriß er ſeinen Bruder Nari. Da nahmen die Aſen die Därme und banden Loki damit über die Felſen:

Loki und Sigyn.

Digitized by Google

der eine Stein ſtand ihm unter den Schultern, der andere unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken, die Bänder aber wurden zu Eiſen. Da nahm Skadi, Niördrs Gemahlin, einen Giftwurm und befeſtigte ihn über Loki, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte. Aber Sigyn, ſein treues[1]) Weib, ſteht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifttropfen. Und wann die Schale voll iſt, da geht ſie und gießt das Gift aus; derweil aber träuft ihm das Gift ins Angeſicht, wogegen er ſich ſo heftig ſträubt, daß die ganze Erde ſchüttert, und das iſt's, was man Erdbeben nennt. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung.

Tiefſinnig iſt dieſe Sage.

Er weiß, daß er die Rache der Götter herausgefordert hat: ſo ſchweift er unſtät umher wie der Verbrecher; ſein Haus auf dem Berge hat vier Thüren oder Fenſter, damit er die hereinbrechende Strafe erſpähen, vielleicht ihr entfliehen könne. Er quält ſich mit dem Gedanken, auf welche Art die Aſen ihn wohl fangen möchten? Und er knüpft ſich ſelber das Netz, das allein ihn fangen kann, wie die Bosheit ſich ſelber Fallſtricke legt und Gruben gräbt. So wie er durch ſeine eigenen Fallſtricke gefangen wird, ſo wird er auch durch ſeine eigenen Bande gebunden, d. h. mit den Gedärmen ſeines Sohnes gefeſſelt, den Folgen ſeiner That: wie ſich ſeine Söhne auch unter einander ſelbſt zerfleiſchen. Das Böſe wird in Feſſeln geſchlagen, von den ſittlichen Mächten, den Göttern. Würde freilich einſt die Herrſchaft des Sittlichen und des Rechts völlig gebrochen, träte Verfinſterung dieſer Begriffe bei den Göttern ſelbſt ein, dann bräche das Böſe ſich los von ſeiner Kette, dann führe der Rachetag, Gerichtstag (stuatago) über die Völker.

---

1) S. Dahn, Sigyn. Eine Sage von der Treue. Balladen und Lieder. Leipzig 1878, S. 50.

Schon jetzt rüttelt Loki oft an ſeinen Ketten und verſucht, ſie zu zerreißen: dann entſteht das Erdbeben: denn er erſchüttert die Grundfeſten der Welt und erſchreckt die Götter, die ſelbſt als ſeine Feſſeln, die höpt und bönd (Haften und Bande), die Gewähr der ſittlichen Weltordnung gedacht ſind[1]).

Warum töten die Götter weder den Fenriswolf noch Loki? Weil ſie ihre heiligen Freiſtätten nicht verletzen dürfen, heißt es einmal. Das gilt aber nur etwa vom Wolfe, nicht von dem friedlos gefangenen Mörder. Der wahre Grund iſt: weil der Untergang Odins und Heimdalls in dem letzten Kampfe durch beide Gegner feſtſtand: alſo war die Götterdämmerung auch im Einzelnen ſchon ausgebildet, als die Sagen von der Feſſelung beider entſtanden.

Wir ſahen, urſprünglich bezog ſich Baldurs Tod (wie Iduns Niederſinken vom Weltbaum) auf den jährlichen Wechſel der Jahreszeiten: ſpäter aber auf die Götterdämmerung. Nun bleibt Baldur in Hel bis zum Ende der Dinge. Nun bedeutet er auch nicht mehr bloß das Licht, ſondern die Unſchuld, die Reinheit: iſt dieſe durch das furchtbare Verbrechen des Brudermordes, den germaniſchem Sippegefühl unerträglichſten Frevel vernichtet, durch Loki, der zerſtörenden, neidvollen Selbſtſucht Symbol, ſo liegt darin, wie eine Haupturſache, ſo die Vorbedeutung, ja ſchon eine Vorſtufe der Götterdämmerung, jenes Tages, da die verderblichen, von den Aſen nur auf Zeit gefeſſelten Gewalten ſich losreißen und alle Schuldiggewordenen ſich im Kampfe furchtbarer Vergeltung gegenſeitig ſtrafen, d. h. vernichten werden.

---

1) Erdbeben werden auch bei anderen Völkern von der Wut gefeſſelter Dämonen und Rieſen hergeleitet.

Zweites Kapitel.

„Stark heult Garm vor Gnipa-hellir: — die Fessel wird zerreißen, aber der Wolf rennen! Viel weiß ich der Kunden: vorwärts sehe ich weiter über der Götter Geschick, das Gewaltige, der Siegmächtigen.“ — —

Völuspá, Strophe 29,
(nach Müllenhoff S. 81)
noch zweimal wiederholt, je bei einem bedeutungsvollen Abschnitt.

Die Götterdämmerung.

Diese Götterdämmerung, — wann bricht sie herein?

Alsdann, nicht früher, aber dann auch unentrinnbar, wann die die Natur-Ordnung und die sittliche Ordnung stützenden und schützenden Gewalten, wann die Götter selbst völlig morsch und faul geworden, wann die physischen und moralischen Bande des Weltalls völlig aus den Fugen gelöst sind, wann das Chaos über Natur und Geist hereinbricht.

Diese Auffassung wird nicht etwa künstlich in die Edda hineingetragen: man muß in ihren eigenen herrlichen Worten nachlesen, wie dem Hereinbrechen des letzten Kampfes zugleich die Zerrüttung der Natur, des wohlthätigen Wechsels der Jahreszeiten vorhergeht. Da stöbert Schnee von allen Seiten, der Frost ist groß, die Winde sind scharf, es kommt

„der große, ſchreckliche Winter“ („Fimbul-Winter“), der drei Jahre, ohne Unterbrechung durch einen Frühling, währt: denn „die Sonne hat ihre Kraft verloren“. —

Und zuvor ſchon kam die äußerſte Verwilderung der Sitten[1]) durch drei Jahre eines furchtbaren Krieges, in dem ſogar der unverbrüchliche Friede der Sippe, des blutsverwandten Geſchlechtes, germaniſcher Auffaſſung das heiligſte Band, nicht mehr geachtet wird: „da werden ſich Brüder aus Habgier ums Leben bringen und der Sohn des Vaters, der Vater des Sohnes nicht ſchonen: Brüder werden ſich ſchlagen und einander zu Tötern werden; es werden Schweſterkinder die Sippe brechen[2]): arg iſt es in der Welt[3]): großer Ehebruch! Es wird kein Menſch des Anderen ſchonen“.

„Da geſchieht, was die ſchrecklichſte Kunde dünken wird, daß der Wolf (S. 20) die Sonne verſchlingt, den Menſchen zu ſchwerem Unheil: der andere Wolf (S. 21) wird den Mond[4]) einholen und ergreifen und ſo auch großen Schaden thun. Und die Sterne werden fallen vom Himmel.

Da wird auch geſchehen, daß die Erde bebt und alle Berge: entwurzelt werden die Bäume, alle Ketten und Bande reißen

---

1) Müllenhoff, S. 141, will den Weltuntergang nur als Folge der ſittlichen Verwilderung, nicht auch der Auflöſung der Natur-Ordnung eintreten laſſen.

2) Wobei zunächſt, aber ſchwerlich ausſchließlich, an Ehe in verbotenen Graden gedacht iſt.

3) „Beilalter, Schwertalter, wann Schilde klaffen: Windzeit, Wolfszeit, ehe die Welt zerſtürzt“ (ein beanſtandeter Zuſatz).

4) Die Mutter dieſer Wölfe war die (unbenannte) „alte Rieſin im Eiſenwalde“: ſie gebar da Fenris-Gezücht, die Wölfe Hati und Sköll (S. 20), welche der Sonne vorauseilen und ihr folgen, der Vater iſt der Fenris-Wolf ſelbſt; der Mond-Wolf war wohl Hati: doch hat man ſpäter einen beſonderen Mond-Wolf, Mâna-garm, aufgeſtellt (nach Andern iſt jene Rieſin Angurboda, S. 136, und der Vater auch dieſer Wölfe. S. 20, 136, Loki).

und brechen: da wird der Fenriswolf los[1]): alsbald auch Loki, der ja das Erdbeben durch das Reißen an seinen Banden herbeiführt.

Und das Meer überflutet das Land, weil auch die Midgardschlange, lange verschüchtert und verwundet (S. 98), wieder „Riesenmut annimmt und das Land „sucht": sie windet sich im Riesenzorne: der Wurm drängt die Wogen (über die Küsten): zugleich schreit der Adler (Hräswelgr, S. 22), der, fahlen Schnabels, die Leichen zerreißt: da kommt Naglfar, das Schiff, los („wird flott").

Denn als Ausdruck zugleich der unendlichen Ferne der Zeit, in welche diese Katastrophe gerückt steht, und als Gradmesser der äußersten sittlichen Verderbnis, an deren Höhepunkt jenes Gericht geknüpft erscheint, dient der Mythos von dem Schiff Naglfar.

Dieses Schiff baut sich aus den Nägeln der Toten, welche man diesen unbeschnitten an Händen und Füßen läßt. Und erst dann, wann dieses Schiff fertig und flott geworden, so daß es den Reif-Riesen Hrymr, der es nun steuert, und seine gesamte Heerschar aufnehmen und zum Kampfe gegen die Götter heran führen kann: — erst dann bricht die Götterdämmerung herein.

---

1) Man hat nicht nötig, zur Erklärung dafür, daß nun erst jene Wölfe Sonne und Mond einholen und verschlingen mögen und der Fenriswolf sich losreißen kann, anzunehmen, daß der Mondwolf sich von dem Mark der im letzten Bruderkrieg gefällten Männer gemästet habe und braucht nicht die Angabe, daß Tyr den Fenriswolf füttere, so zu deuten, daß dieser Verderber durch den Fraß im Krieg Erschlagener so mächtig werde: Tyr füttert den Wolf gewiß nicht absichtlich so stark, daß er loskommen kann: keineswegs darf man Tyr deshalb als den Riesen befreundet auffassen: daß er den Menschen „nicht als ein Friedensstifter" gilt, versteht sich doch bei dem Kriegsgott von selbst.

Joh. Gehrts 83

Der letzt

Google

E. ADE. X. A. Stutg

r Kampf.

Digitized by Google

Die fromme, pietätvolle Pflege und Beſtattung der Leichen iſt nämlich hohe ſittliche und religiöſe Pflicht[1]) germaniſchen Heidentums: — dann alſo iſt das höchſte Maß ſittlichen Verderbens gefüllt, wann die Ruchloſigkeit der Menſchen ſo maſſenhaft die heiligſte Liebespflicht unerfüllt läßt[2]), daß ſich ein ungeheures Kriegsſchiff der Rieſen als Denkmal menſchlicher Pflichtvergeſſenheit aufbaut.

Alsdann ſprengen die rieſiſchen Ungetüme alle[3]) die Bande, mit welchen die Götter ſie bis dahin zu feſſeln vermocht: „es bebt Yggdraſils Eſche, wie ſie da ſteht" (d. h. wohl vom Wipfel bis zur Wurzel): es ſtöhnt der alte Baum: aber der Rieſe (d. h. Loki oder der Fenriswolf) kommt los. Alle fürchten ſich in der Unterwelt, bevor Surturs Blutsfreund

---

1) Dieſe Verpflichtung ſchärft die Edda (Sigurdrifa 33, 34) allen Menſchen ein: „das rat' ich dir neuntens: nimm des Toten dich an, wo im Feld du ihn findeſt, ſei er ſiech-tot oder ſee-tot oder durch den Stahl geſtorben. Ein Hügel hebe ſich dem Heimgegangenen, gewaſchen ſeien Haupt und Hand, zur Kammer komme er gekämmt und trocken und bitte du, daß er ſelig ſchlafe".

2) „Deshalb iſt die Mahnung am Platz, wenn ein Menſch ſtirbt, ihm die Nägel nicht unbeſchnitten zu laſſen, weil ſonſt der Bau dieſes Schiffes beſchleunigt wird, den doch Götter und Menſchen verzögert wünſchen". (Edda.) Ganz ähnliche Bedeutung ſittlicher Warnung hat es, wenn es heißt, der Wolf des Himmelslichts, der dereinſt die Sonne überwältigen wird, fülle ſich vom Fleiſche gefallener Männer: wer alſo dieſe unbeſtattet liegen läßt, füttert den Sonnen-Wolf, d. h. arbeitet durch ſolchen Frevel zur Beſchleunigung des Weltuntergangs mit. So Müllenhoff S. 126; „die Rötung der Sitze der Götter mit rotem Blute" durch dieſen Wolf deutet er aber wohl allzu kühn und künſtlich auf rote Neben-Sonnen.

3) Der vor ſeiner Höhle bei ſteigender Nähe des Kampfes immer mahnender bellende Höllenhund (S. 246, das Motto dieſes Kapitels) iſt nicht der Fenriswolf (der ja nicht in Hel gefeſſelt liegt), ſondern wohl derſelbe Wächter des Hel-Thores, der mit blutiger Bruſt Odin auf deſſen Hel-Gang entgegen rennt und lang „anſingt": er läßt nur die Hel Gehörigen herein und keinen wieder heraus.

(d. h. Loki) ſich von dannen macht[1]). Was iſt bei den Aſen? Was iſt bei den Elben? (forſcht die Seherin bang). Es toſt ganz Jötunheim! Die Aſen ſind verſammelt! Es ächzen die Zwerge vor den Felſengängen, die Felswand-Kundigen (d. h. obwohl ſie ſonſt ſo felswandkundig waren). Wiſſet ihr bis hierher: — und weiter[2])?"

Alſo von der Unterwelt an empor durch der Rieſen, der Zwerge, der Elben Reich, über Midgard, der Menſchen Heimſtätte hin, bis hinauf zu den Göttern erdröhnt nun der Lärm der losgeriſſenen Gewalten!

Der Fenriswolf reißt ſich los und fährt mit klaffendem Rachen einher, daß der Oberkiefer an den Himmel, der Unterkiefer an die Erde rührt und — fügt die Edda naiv hinzu: — „wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufſperren", Feuer glüht ihm aus Augen und Naſe.

Die Midgardſchlange ſpeit Gift aus, daß Meer und Land entzündet werden: furchtbar iſt der Anblick, wann ſie dem Wolfe zur Seite kämpft.

Die Reif-Rieſen fahren von Oſten auf dem Unheils-Schiff heran, Hrymr hält, zum Kampfe bereit, vorn ſtehend, den Schild vor.

Ein (anderes) Schiff fährt von Norden[3]) her: „kommen werden über die See der Hel[4]) Leute: aber Loki ſteuert. Die tollen (d. h. tollkühnen) Geſellen alle fahren mit dem Wolf, mit denen auch Byleipts Bruder (d. h. Loki ſelbſt) im Zuge iſt".

Surtur und Muspels Söhne, als die zerſtörenden Mächte der Feuerwelt, ziehen von Süden her zum letzten

---

1) D. h. die Hel-Rieſen bangen, ob Loki, ihr künftiger Führer ſich auch wohl losreißen könne: nachdem ihm dies gelungen, bangen ſie nicht mehr. (Müllenhoff.)

2) Völuſpá 32. 33.

3) und 4) So nach Bugges Verbeſſerung (ſtatt Oſten und Muspels Söhne) auch Müllenhoff.

Kampfe heran. Von dieſem Ertoſen birſt das Himmelsgewölbe: die Regenbogenbrücke zerbricht[1]), da Muspels Söhne auf ſie einreiten.

In drei Scharen alſo greifen die Rieſen an: von Oſten die Reif-Rieſen unter Hrymr, von Norden die Leute Hels unter Loki, von Süden die Feuerrieſen unter Surtur: allen voran aber rennt der Wolf und an ſeiner Seite wälzt ſich die Midgardſchlange.

„Mimirs Söhne ſpielen[2]): das Ende bricht an beim Tone des alten Giallar-Hornes“ (S. 177).

Auch die Aſen, die Walhall-Götter, rüſten ſich zum Streit: Heimdall, ihr Wächter an Biſröſt, der Regenbogen-Brücke, erhebt ſich und ſtößt mit aller Macht in das gellende Horn. „Odin reitet zu Mimirs Brunnen und redet (zum letzten Mal Zukunft erforſchend!) mit Mimirs Haupt“[3]).

Alle Götter und die Einheriar ziehen den Rieſen entgegen auf die große Ebene Wigrid (d. h. Kampf-Ritt, Kampf-Reitſtätte), die ſich hundert Raſten weit nach allen vier Seiten vor Walhalls Thoren dehnt[4]).

---

1) „Surtur fährt von Süden her mit dem Reiſer-Verderben (d. h. dem Feuer): es leuchtet von ſeinem Schwerte die Sonne der Schlachtgötter. Steinfelſen ſchlagen zuſammen, ſo daß die Bergrieſinnen straucheln und ſtürzen. Die Männer betreten den Toten-Weg. Aber der Himmel ſpaltet. Völuſpá Str. 37.

2) „Mimirs Söhne ſpielen“: nach Müllenhoff, S. 142, nicht die Rieſen im allgemeinen toben, ſondern die Gewäſſer werden unruhig, verlaſſen die alt-geordneten Bahnen. Vgl. S. 216.

3) D. h. er ſucht im gefährlichſten Augenblick die tiefſte Quelle aller Weisheit auf. Dies ſoll ihm nach einer Andeutung wohl kurz vor dieſem Tage von den Wanen abgeſchlagen, aber gleichwohl noch lebend und ſprechend geblieben ſein: — wie das des Orpheus.

4) Wigrid heißt das Feld, wo zum Kampfe ſich finden Surtur und die ewigen Götter. Hundert Raſten zählt es rechts und links: ſolcher Walplatz wartet ihrer!“ Anderwärts aber: „Oskoptnir (der Unausweichbare) heißt der Holm, wo ihr Herzblut einſt miſchen Surtur und die Aſen“.

„Die Aſen waffnen ſich zum Kampf und alle Einheriar eilen zur Walſtatt".

Zuvorderſt reitet Odin mit dem Goldhelm, der ſchönen Brünne und dem Speer, der Gungnir heißt. So eilt er dem Fenriswolf entgegen und Thor ſchreitet an ſeiner Seite, mag ihm aber wenig helfen: denn er hat vollauf zu thun, mit der Midgardſchlange zu kämpfen.

Freyr ſtreitet wider Surtur und kämpfen ſie einen harten Kampf, bis Freyr erliegt: und wird das ſein Tod, daß er ſein gutes Schwert miſſet, welches er einſt Skirnir dahingab (S. 118, 122).

Inzwiſchen iſt auch Garm, der Hund, los geworden, der vor der Gnypahöhle gefeſſelt lag: das giebt das größte Unheil, da er mit Tyr kämpft und einer den anderen zu Falle bringt.

Thor gelingt es, die Midgardſchlange zu töten: aber kaum iſt er neun Schritte davongegangen, als er tot zur Erde fällt, von dem Gift, das der Wurm auf ihn geſpieen.

Der Wolf verſchlingt Odin und wird das Odins Tod.

Alsbald aber wendet ſich Widar (Odins Sohn) gegen den Wolf und ſetzt ihm den Fuß in den Unterkiefer. An dieſem Fuße hat er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch ſammelt: die Lederſtreifen (anderwärts wird ihm ein eiſerner Schuh beigelegt) nämlich, welche die Menſchen von den Schuhen ſchneiden, da, wo die Zehen und die Ferſen ſitzen. Darum ſoll dieſe Streifen jeder wegwerfen, der darauf bedacht ſein will, den Aſen Beiſtand zu leiſten[1]). Mit der Hand greift Widar dem Wolf

1) Es handelt ſich hier offenbar um eine ähnliche ſittlich-religiöſe Pflicht, wie oben (S. 246) bei der Beſtattung der Toten, nur daß wir von der Bedeutung dieſer Lederſtreifen nichts Sicheres wiſſen. Doch hat man nicht ohne Grund vermutet, daß die dem Reichen entbehrlichen Streifen für die Armen beſtimmt ſind, die ſie aufleſen und ſich daraus Schuhe machen mögen. Damit würde wenigſtens ſtimmen, daß nach manchen Sagen der

nach dem Oberkiefer und reißt ihm den Rachen entzwei und wird das des Wolfes Tod[1]).

Loki kämpft mit Heimdall und erſchlägt einer den anderen.

Zuletzt ſchleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt (und ſich ſelbſt)[2]): daher heißt der Weltenbrand „Surturs Lohe".

Weg in den Himmel über Feuer oder über eine ſteinige Heide führt, welche die Seele nach dem Tode nicht durchſchreiten mag, ohne gute Werke, welche alsdann ſie als Schuhe tragen wird: oder nur wenn man den Armen auf Erden manchmal Schuhe geſchenkt hat, wird man im Himmel ſelig werden. Ein kranker frommer Bauer Godiſkalk in Holſtein ſah 1189/90 in einer Viſion im Jenſeits eine mächtige Linde über und über mit Schuhen behangen, zum Vorteil derjenigen, welche auf Erden barmherzig geweſen: denn der Weg zum Himmel führte nun weiter über eine ungeheure Heide, die mit Dornen dicht wie eine Hechel beſetzt war: darauf folgte, brückenleer, ein Fluß, ſo breit, daß kein Hornſchall hinüber drang, ganz voll von ſcharfen Klingen, ſo daß ſich kein Fuß darauf ſetzen ließ (vgl. S. 28, Anm. 3, den Fluß um Walhall): nur wer im Leben für Dämme, Brücken und andere gemeinnützige Werke geſorgt, findet darin Hölzer, um darauf hinüber zu ſchreiten.

1) Anders ſchildert dieſen Kampf eine allerdings beanſtandete Strophe der Völuſpá (55 bei Simrock): „nicht ſäumt Siegvaters Sohn, Widar, zu kämpfen mit dem Leichenwolf: er ſtößt dem Hwedrungs- (d. h. Rieſen) Sohn das Schwert durch den gähnenden Rachen ins Herz: ſo iſt der Vater gerächt".

2) Es ergeben ſich alſo ſechs Einzelkämpfe: 1. Odin gegen den Fenriswolf: Odin fällt. 2. Thor gegen die Midgardſchlange: beide ſterben. 3. Heimdall gegen Loki: beide fallen. 4. Tyr gegen Garm: beide fallen. 5. Freyr gegen Surtur: Freyr fällt, Surtur verbrennt darauf. 6. Widar gegen den Fenriswolf: dieſer fällt, jener lebt in der verjüngten Welt fort.

Wir gehen vielleicht zu weit, wenn wir für die Paarung aller der Kämpfer beſondere Beweggründe in der Eigenart derſelben ſuchen. Doch wird man etwa ſagen dürfen: der Fenriswolf, als das Verderben und der Friedensbruch überhaupt, muß Allvater, den oberſten Vorkämpfer der beſtehenden Welt und ihrer Friedensordnung verſchlingen. Heimdall,

So reiben ſich in dieſem letzten Kampfe, der überhaupt gekämpft wird, denn auch die beiden feindlichen Heere vollſtändig auf: alle anderen nicht einzeln genannten Götter, ferner die Einheriar und die Rieſen fallen im Streit oder ſterben in Waſſer, Felſenſturz oder Feuer: denn zuletzt entzündet ſich das geſamte Weltall an der Glut der Feuerrieſen und verbrennt mit allem [1]), was es getragen hatte, auch Elben, Zwergen und Menſchen: — ein ungeheures Brandopfer ſittlicher Läuterung. —

Sehr zahlreich und mannigfaltig ſind die „Nachklänge“ dieſer Sage von einem letzten furchtbaren Kampf, von dem errettenden Erſcheinen verborgener, geheimnisvoller Helfer für

---

der Regen, und Loki, das Feuer, löſchen und vertrocknen ſich gegenſeitig. Das wohlthätige Sonnenlicht Freyrs erliegt dem ſchwarzen Rauch ſchädlichen Feuers, Surtur. Thor und die Midgardſchlange, uralte Spezial-Feinde, fechten ihren früher unterbrochenen Strauß zu Ende. Und der „Wiederer“, der Erneuerer, muß den Erhalter der alten Welt, ſeinen herrlichen Vater rächend, die Vernichtung und den Friedensbruch ſelbſt vernichten, ihr den klaffenden Rachen für immer zerreißen, auf daß die neue Welt erſtehen und ſicher dauern möge. Für die Paarung Tyrs und Garms, die überhaupt höchſt zweifelhaft, erhellt kein beſonderer Grund. Die Völuſpá kennt übrigens nur die Einzelkämpfe 1, 2 und 5 (die drei andern ſind wohl jüngere Hinzudichtung). Strophe 38: „Da kommt der Hlin (S. 197, hier wohl Frigg ſelbſt) zweiter Harm, als Odin gegen Surtur: dann wird ſtreiten, aber der Töter Belis (Freyr, S. 119, 122) auszieht, mit dem Wolfe zu fallen der Frigg Geliebter (Odin)“. Str. 39: „Es kommt der herrliche Sohn der Hlodyn (Thor): es übergähnt die Luft der Erde Gürtel, d. h. die Schlange von unten ſprüht Gift und ſpeit Gluten: Odins Sohn (Thor) geht, dem Wurm zu begegnen, er, der Wurm, erlegt im Zorne den Schirmer Midgards. Alle Menſchen werden die Heimſtätte räumen (nachdem der Beſchirmer der Menſchen, der Weiher Midgards gefallen, müſſen die Menſchen den Rieſen erliegen): neun Schritte geht der Fiörgyn Sohn kaum noch von der Schlange, die die Schandthat nicht ſcheut“.

1) Völuſpá, Str. 4: „Die Sonne beginnt zu verdüſtern, die Erde ſinkt ins Meer, es ſchwinden vom Himmel die heitern Sterne. Dampf raſt und Feuer: die hohe Hitze ſpielt bis zum Himmel ſelbſt“.

ein schwer bedrängtes Volk, von dem Untergang der Welt in den Flammen dieses Kampfes, und dem Auftauchen einer besseren Welt.

In dem altbayrischen Gedicht Mûspilli[1]) ist die heidnische Überlieferung mit christlichen Legenden auf das seltsamste verquickt, aber doch noch in höchst charakteristischen Zügen erkennbar: am Ende der Dinge wird neben den Teufel, den Alt-Feind, ein zweiter Dämon, der Antichrist, treten. Diese beiden als Anführer aller bösen Gewalten werden gegen Gott, die Heiligen, die Kirche streiten. Gott sendet Elias auf die Erde, der oft wegen seines feurigen Wagens mit Donar identifiziert wird: der Antichrist heißt geradezu „der Wolf": Elias „will den Guten das Reich retten", er tötet den Wolf, doch wird auch Elias in dem Kampfe verwundet, und von seinem Blute, das zur Erde träuft, entbrennen die Berge: nicht einer der Bäume steht mehr in der Erde, die Wasser alle ertrocknen, das Meer versiegt, der Himmel schwelt in Lohe, der Mond fällt nieder, Mittelgard brennt, kein Fels steht mehr fest. Da fährt der Gerichtstag (Bußtag, stuatago) ins Land mit Lohe, den Lastern zu lohnen: da kann Freund nicht mehr Freunde vor dem Muspel (Feuer) frommen, wann der bereite Glutstrom alles verbrennt und Feuer und Luft alles reinigen[2]).

Aber auch im späten Mittelalter, ja bis heute noch, wissen zahlreiche Sagen zu erzählen von helfenden Frauen, d. h. ursprünglichen Göttinnen („Frau Holde" in dem hohlen Stein,

---

1) Der Name ist der gleiche wie „Muspell", auch im altsächsischen Heliand begegnet »mûdspelli« in gleichem Sinne: diese Übereinstimmung, eine Hauptstütze der gemein-germanischen und echt heidnischen Natur des Mythos von der Götterdämmerung, kann durch die Theorien von Bang und Bugge (S. 11) gar nicht oder nur in höchst gekünstelter Weise hinwegdisputiert werden.

2) Meist nach Simrock.

„Frau Vrene“, „Frau Venus“), häufiger aber von Helden, d. h. urſprünglichen Göttern, welche, durch böſen Zauber entrückt in Berge und Felshöhlen und hier feſtgebannt, erſt am Ende der Tage, wann der Teufel, das Böſe auf Erden übermächtig geworden, und die Guten, die Frommen oder das deutſche Volk, auf das äußerſte bedrängt, an der Spitze ſchimmernder Scharen hervorbrechen und nach furchtbarem Kampfe, dem letzten, der auf Erden gekämpft wird, die böſen Feinde vernichten werden, worauf dann das Reich Gottes auf Erden beginnt, oder auch nachdem Chriſtus und die himmliſchen Heerſcharen ſich eingemiſcht und die Guten gerettet, die Teufel und die Böſen gerichtet haben, das ewige Leben im Himmel beginnt. Siegfried, Dietrich von Bern, Karl der Große, Wittekind[1]), Otto der Große, Friedrich der Rotbart[2]), Friedrich II., die „drei Telle“ (in der Schweiz, d. h. Wotan, Donar, Frò) harren ſo im Zauberſchlaf des Weckrufs zu dem ihr Volk errettenden Kampf.

Im Kiffhäuſer ſitzt der Rotbart am runden Steintiſche, um den — ein Ausdruck der unendlich langen Zeit — ſein langer Bart[3]) — ſchon zweimal herumgewachſen.

Er nickt, den Kopf in der Hand, und blinzelt ſchläfrig mit den Augen. Alle ſeine vielen tauſend Ritter und Helden ſchlafen in ihren Waffen um ihn her: in ſeiner Rüſtkammer liegen die Waffen gehäuft: ungeduldig ſtampfen im Traum die Roſſe in den unterirdiſchen Ställen. Der Kaiſer ſucht die Zahl ſeiner Kämpfer zu mehren, indem er tapfere Männer

---

1) Im Odenberg oder im Karlsberg bei Nürnberg oder im Untersberg bei Salzburg, der vom „untern“, d. h. Mittagsſchlaf halten, heißt.

2) Ebenfalls, ſtatt Karls, im Untersberg, in der Pfalz zu Kaiſerslautern, im Trifels zu Annweiler, im Kiffhäuſer in Thüringen.

3) Weiß oder grau wie Odins oder rot: der des „Rotbart“, wobei dann vielleicht auch der Donars gemeint iſt.

durch den Zwerg zu ſich hinablockt in den Berg und gegen Gold in ſeine Dienſte wirbt. Von Zeit zu Zeit frägt er den dienenden Zwerg oder einen Schäfer, der ſich hineingewagt hat in die Höhle, ob die Raben noch immer um den Berg fliegen? Auf die Bejahung ruft er wohl: „ſo muß ich noch ſchlafen wohl hundert Jahr!“ Endlich aber — ſein Bart iſt nun zum drittenmal herumgewachſen — fliegen die Raben herein, ſetzen ſich auf ſeine Schulter und raunen ihm ins Ohr. Da ſpringt er auf und ſtößt in das ſchmetternde Horn: auf fahren ſeine Helden aus dem Zauberſchlaf, ſie greifen, noch halb verſchlafen, nach Helm und Schwert, ſie eilen nach oben, der Kaiſer hängt ſeinen Heerſchild an den dürren Baum am Untersberg (am Birnbaum auf dem Walſerfeld: dieſer Baum ergrünt aufs neue — die halb verdorrte Weltesche erneuert ſich —), Gericht zu halten und alle guten Deutſchen unter ſeinem Heerſchild zum Kampfe zu ſcharen. Das Walſerfeld iſt unverkennbar das Idafeld (Wal, ſoviel als Schlacht): hier wird die letzte blutige Schlacht geſchlagen: der Antichriſt führt die Ungläubigen gegen die Deutſchen, die Chriſten: die Poſaunen der Engel ertönen: der Jüngſte Tag bricht an.

In anderen Landſchaften iſt es ein anderer Baum (der Hollunder in Nottorf in Schleswig): oft wird dabei eine Brücke (Bifröſt) erwähnt, über welche vor dem Nahen der Retter eine rote Kuh (Muspels Söhne) gelaufen oder das angreifende Heer (der Rieſen) gezogen ſein muß.

Die arge Bedrängnis der Guten wird wohl dadurch ausgedrückt, daß nach vielen verluſtreichen Schlachten die vom Heere des weißen (d. h. guten) Königs Übriggebliebenen zuſammen von Einem Schild, Einem Tiſch, Einem Stein, Einer Platte ſpeiſen mögen.

Der weiße König („de wite God“ in den Niederlanden) reitet auf weißem Roß (Odin oder Freyr) gegen den ſchwarzen

(Surtur). Manchmal ſind es zwölf (die Zahl der Aſen) berg-entrückte Helden, welche Deutſchland in höchſter Not erretten. Jede Zeit faßte die drohende Gefahr und die zu löſende Aufgabe je nach ihrem Verlangen: das heilige Grab befreien, den Pfaffen ſteuern (d. h. die Kirche reformieren), die Türken aus Europa treiben. Das Vertrauen, daß ſchließlich doch der Kaiſer (d. h. Wotan) kommen und alles gut machen werde, drückt man wohl in der Faſſung aus, daß ein allzu Sorgloſer „auf den alten Kaiſer hinein lebt".

Drittes Kapitel.

Die Erneuerung.

Die alte Welt und der alte Himmel sind in Feuer und Rauch untergegangen.

Aber den Gedanken der absoluten Vernichtung vermag das religiöse Bewußtsein nicht zu ertragen: es findet darin keine Versöhnung: deshalb hat es — und zwar nicht erst etwa aus christlichem Einfluß! — an den fünften Akt der großen Tragödie, an die Weltvernichtung, ein idyllisch-paradiesisches Nachspiel gefügt, von fast lyrisch-musikalisch empfundener, harmonischer Verklärung.

Aus der Asche nämlich, in welche die alte schuldbewußte Welt versunken, hebt sich, verjüngt und makelfrei, eine neue Welt, eine zweite Erde und ein junger Himmel. Die jüngere Edda berichtet: die Erde taucht aus der See auf, grün und schön, und Korn wächst darauf ungesät[1]).

Bewohnt wird die Erde von einem Menschengeschlecht ätherischer Natur — „denn Morgentau ist all ihr Mahl". —

1) Völuspá, Str. 43: „Da sieht (die Seherin) auftauchen zum andern Male die Erde aus dem Meere, frisch und grün: Sturzbäche fallen, der Adler fliegt darüber, der auf den Felsen Fische weidet. Ungesäet werden die Äcker tragen, alles Übels Besserung wird werden".

An einem Ort, in Hodd-Mimirs[1]) Holz, hatten ſich während Surturs Lohe zwei Menſchen verborgen, Lif und Lifthraſir[2]): von ihnen ſtammt ein neu Geſchlecht.

Im Himmel leben nicht mehr die alten Götter, ſondern deren Söhne[3]), welche als unbefleckt von Schuld[4]) zu denken ſind: Widar und Wali, die beiden Rächer Odins und Baldurs, leben noch: weder See noch Surtur hat ihnen geſchadet: ſie wohnen auf dem Idafeld, wo vorher Asgard war.

Auch ſtellen ſich ein die Söhne Thors: Modi und Magni (Mut und Kraft), ſie haben des Vaters Hammer gerettet und geerbt und bringen ihn mit.

---

1) D. h. der Welteſche ſelbſt: Mimir hat unter ihr ſeinen Brunnen (S. 216, 220); Hodd = Hort, Schatz von Weisheit (und anderem Gut?).

2) Leben und Lebensmut: oder, wenn man Leifthraſir lieſt: „Streit um den Reſt" (Müllenhoff).

3) „Es finden ſich die Aſen (aber, wie es ſcheint, keineswegs alle, auch nicht alle durch Söhne oder Töchter vertreten: die Göttinnen fehlen unter den ausdrücklich genannten ganz) auf dem Ida-Feld: und ſie reden von dem mächtigen Erd-Umſpanner (der nun erlegten Midgardſchlange) und gedenken da der großen Geſchehniſſe (der Götterdämmerung) und Fimbultyrs (d. h. Odins) alter Runen".

4) Müllenhoff, S. 28, ſtellt den Gegenſatz nicht auf Schuld und Unſchuld, ſondern auf Krieg und Frieden: diejenigen Götter verſchwinden, welche ſich an dem wildbewegten kriegeriſchen Leben ſtark beteiligt haben, aufleben die friedlichen, Friede bringenden. — Aber darf man bei den Germanen jener Zeit annehmen, daß ihre Sehnſucht, die ganz auf Kampf und Heldentum gerichtet war, plötzlich nun ihr Ideal geändert und ſich in Friedensſehnſucht verwandelt habe? — Er meint, in „Gimleh" ſoll das wilde Kriegerleben Walhalls nicht wiederkehren, muß aber (S. 33) ſelbſt einräumen, daß die hier lebenden Scharen (drottir) Kriegsſcharen ſind und daß Baldur und Hödur doch auch hier Schlachtgötter (val-tivar) heißen. — Auch giebt er S. 70 zu, daß für die Südgermanen ein gleicher Friedenshimmel nicht erwieſen ſei; er ſcheint uns eben auch für die Nordgermanen weder bewieſen noch wahrſcheinlich! Glaubt doch Müllenhoff ſelbſt, der Hammer Thors möge immerhin noch zur Abwehr von möglichen ſpätern Feinden dienen.

Danach kommen die Söhne Odins: Baldur, der Fleckenloſe, und deſſen Bruder, der blinde Hödur[1]), der ihn ohne Verſchulden getötet hatte; ſie kehren wieder aus dem Reiche Hels: und in ſeligem Frieden, ohne Schuld und Leidenſchaft, leben ſie fortan in der erneuten[2]) Walhall, dem Idafeld.

Da ſitzen ſie Alle beiſammen und beſprechen ſich und gedenken ihrer Geheimniſſe und reden von den Geſchichten, die ehedem ſich ereignet, von der Midgardſchlange und von dem Fenriswolf: da werden ſich — und das iſt ein reizender Zug — auch jene goldenen Tafeln (Bretter, Scheiben) im Graſe wiederfinden, mit welchen dereinſt, d. h. vor ihrem Schuldigwerden (S. 44), die Aſen heiter geſpielt hatten.

Es leuchtet ein, daß ſich hier die Mythologie eines alten Lieblingsbehelfes (S. 56, 102, 128) bedient: die Söhne der Götter ſind die Vertreter der Götter, ja gewiſſermaßen dieſe ſelbſt: deren Wiederholung, nur frei von den Flecken, welche auf die Väter die Mythenpoeſie gehäuft hatte: das drückt ſich am naivſten — und wahrhaft liebenswürdig naiv! — aus bei der Sonne, von der es heißt: „und das wird dich wunderbar dünken, daß die Sonne, ehe der Wolf ſie würgte, eine Tochter geboren hatte, nicht minder ſchön als ſie ſelber: dieſe Maid wird nun glänzend nach der Götter Fall die Bahn der Mutter wandeln“.

Rührend iſt die Treue, mit welcher der Hammer Thors von der Phantaſie der Mythe gerettet wird: die geliebte Nationalwaffe mag der Germane auch in dem neuen Paradieſesleben nicht miſſen, obwohl es keine Rieſen mehr zu zerſchmettern

---

1) „Baldur wird kommen, Hödur und Baldur bewohnen Hropts (d. h. Odins, S. 65) ſiegreiche Gehöfte, herrlich die Schlachtgötter“.

2) Worauf man auch früher den Namen deutete (die erneute Welt): aber das paßt nicht zu dem ſchon von Anfang ſo lautenden Ort: „Arbeitsfeld“, „Feld der Thätigkeit“ (S. 44).

giebt: ſo mag der Hammer in den Händen der Erben friedlichen Weihezwecken (Brautweihe, Hausweihe u. a.) dienen.

Ferner heißt es von Hönir, der einſt als Geiſel den Wanen gegeben war (S. 30): „Dann kann Hönir den Los-Zweig kieſen", d. h. wählen, ob er zurückkehren oder bleiben will: Wanen ſcheinen hiernach nicht mehr zu ſein, nur Aſen (wenigſtens werden Freyr und Freya nicht mehr genannt). Man hat dies ſo erklären wollen: die Wanen ſeien Götter der Sinnlichkeit (?!) geweſen und erſt nach verlorener Unſchuld der Götter in Krieg, dann in Bündnis mit dieſen in Berührung getreten, alſo in der geläuterten Welt nicht mehr am Ort: aber eine andere Eddaſtelle ſagt von Niördr: „am Ende der Zeiten ſoll er kehren zu den weiſen Wanen": bedeutet dies die Ära nach der Surturlohe (und nicht, was ſehr wohl denkbar wäre, den Zeitpunkt bei Beginn des letzten Kampfes, um bei ſeinen Wanen zu fechten und zu fallen), ſo wären hiedurch doch Wanen als fortbeſtehend anerkannt.

Die Wahrheit aber iſt: ein widerſpruchfreies Syſtem iſt kein Mythenkreis, auch nicht der der Germanen. Dazu kommt, daß gerade über den Zuſtand nach der Erneuerung nur ſehr wenig ausgeführte Vorſtellungen umgingen, und endlich, daß uns ſogar dieſe wenigen durchaus nicht vollſtändig überliefert ſind: denn, daß vollends nur ſoviel als die (von Zuſätzen gereinigte) Völuſpá in acht kurzen Strophen davon erzählt, überhaupt Alles geweſen, was davon geſungen und geſagt ward (wobei nur Baldur, Hödur, Hönir und der neue Götterkönig erwähnt werden) iſt doch wahrlich kaum anzunehmen[1]).

1) Auch die Söhne des „Tveggi-Odin", Wilis und Wes, welche beide, Zwillingsbrüder (Hönir und Loki) oder Wiederholungen Odins, früher nur bei der Schaffung der Welt vorkommen (S. 18), treten hier auf als Erneuerungen ihrer Väter: ſie bewohnen das weite „Windheim", d. h. das Luftreich, Völuſpá Str. 47; der dritte Bruder, Loki und ſeine Abkunft, ſind untergegangen.

Auch dieſe Götter können eines Götterkönigs nicht entraten. So heißt es denn, nachdem die neue Welt aufgetaucht iſt: „da kommt der Mächtige, das Recht aufrecht zu halten[1]), der Starke von oben, der alles beherrſcht: Urteile ſpricht er, die Streitſachen legt er bei, heilige Ordnungen ſetzt er, die da bleiben ſollen".

Dieſer ungenannte oberſte Gott iſt nun aber durchaus nicht, wie man wohl meint, der (aus chriſtlichem Einfluß herübergenommene) neue Chriſtengott[2]), ſondern nur der von dem religiöſen Gefühl dringend, ja unerläßlich, geforderte (S. 37) oberſte Gott: ein Name, eine beſtimmtere Zeichnung desſelben fehlte gewiß der dieſe Sage bildenden religiöſen Anſchauung. Man muß doch wohl den erneuten Odin in ihm finden, dabei jedoch dem alten Odin nicht nur ſeine mannigfaltige Schuld, auch die Leidenſchaften, Eigenſchaften, ja ſogar Vorzüge, z. B. die Kriegsfreude, abſtreifen, aus welchen jene Verſchuldung mit (dichteriſcher) Notwendigkeit hervorgewachſen war. Ein ſolcher Odin aber, ohne Kriegsbegeiſterung, ohne überlegen planende Liſt, iſt eben gar nicht mehr das Gebild, das wir

---

1) Ausgezeichnet Müllenhoff, S. 35: „Er kommt, um wie kein anderer, mit unvergleichlicher Macht und Autorität, Gericht zu halten, aber nicht etwa nur einmal, ſondern um als Friedensfürſt und Hüter des Rechts dauernd ſeine Herrſchaft auszuüben".

2) Dieſe Annahme, welche ich ſtets bekämpft, hat Müllenhoff überzeugend zurückgewieſen: gewiß iſt die Erneuerung an ſich noch heidniſchen Urſprungs. Nachdem aber der erneute Himmel einmal im heidniſchen Bewußtſein feſt ſtand, wäre die Herübernahme einzelner chriſtlicher Züge aus Schilderungen des chriſtlichen Himmels, des „neuen Jeruſalems u. ſ. w." aus der Apokalypſe und ähnlichen chriſtlichen Schriften nicht ganz undenkbar; ſchon das dabei verwendete, entliehene Fremdwort gemma (in „Gimleh", S. 265) zeigt Einwirkung oder doch Kenntnis lateiniſcher Literatur oder doch Sprache. In der jüngeren Edda iſt wenigſtens chriſtlicher Einfluß auf Ausmalung des neuen Himmels ſehr wahrſcheinlich.

als Odin, trotz seiner Fehler, lieben gelernt hatten. Es ist ein ziemlich farb- und inhaltloser „oberster, weiser, gerechter, starker Gott", ohne besondere Bezeichnung (abgesehen von diesen Eigenschaften), ohne weitere Individualisirung, und so ist es fast gleichgültig, ob man in demselben einen neuen, erst jetzt gewordenen Gott, oder einen erneuten Odin annimmt, der mit dem wirklichen so gut wie nichts mehr gemein hat. Aber immerhin wird man doch den erneuten Odin, nicht etwa Baldur, der schon vorher erledigt ist, in dem neuen Welt- und Himmels-Herrscher erblicken müssen: die Mythenbildung über die neue Welt geschah doch in Anknüpfung an die alten Gestalten und es widerstreitet dem Wesensgesetz ihres Schaffens, völlig abstrakt einen neuen Obergott „im allgemeinen" aufzustellen[1]).

Eine Stelle der jüngeren Edda faßt den neuen Götterkönig unzweifelhaft als Odin, den sie „Allvater" nennt, aber zugleich mit feststehenden Beinamen Odins bezeichnet und schmückt. „Er lebt durch alle Zeiten, beherrscht sein ganzes Reich, und waltet aller Dinge, großer und kleiner. Er schuf Himmel und Erde und die Luft und alles was darinnen ist; und das ist das Wichtigste, daß er den Menschen schuf und ihm den Geist gab, der leben soll und nie vergehen, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Asche verbrannt wird. Auch sollen alle Menschen, die gut geartet sind, leben und mit ihm sein

---

1) Wenn eine Stelle der Edda von Thor sagt: „Einst kommt ein Anderer, mächtiger als er: doch noch ihn zu nennen, wag' ich nicht: wenige werden weiter blicken, als bis Odin den Wolf angreift", so weist der Vergleich mit Thor allerdings auf Odin, aber Odins Nennung, während „der Andere" noch nicht genannt werden soll, läßt einen Dritten als gemeint annehmen. Die Runen Odins, über welche geredet wird, sind seine Geheimnisse, d. h. selbstverständlich nur, soweit sie den andern Göttern bekannt geworden, auch durch die Götterdämmerung nun erst enträtselt wurden.

an dem Ort, der Gimhle heißt[1]): aber böse Menſchen fahren zu Hel und danach gen Niflhel: das iſt unten in der neunten Welt".

In mancher dieſer Wendungen der jüngeren Edda fühlt man ſich ſtark verſucht, chriſtlichen Einfluß zu vermuten: ſo, wie es hier dargeſtellt wird, war Odin nicht „Schöpfer" (das war er gar nicht für die alte und doch iſt er nur ſehr uneigentlich für die neue Welt!) und „Alleinherrſcher". Dazu kommen folgende doch ſehr chriſtlich gefärbte Züge: die beſondere Hervorhebung der „Schöpfung des Menſchen", die Verleihung des „unſterblichen Geiſtes", während „das Fleiſch" verfault, der Himmel für die Guten, der Strafort (auch nachdem „Gimhle" erſtand) für die Böſen: nach Hel fuhren den Heiden auch die Guten, die den Strohtod geſtorben und nach der Völuſpá müßte man Hel und die Straforte ſamt den Böſen untergegangen anſehen, als „Gimhle" erſtand.

Deſto auffallender und geradezu widerſprechend chriſtlichen Anſchauungen iſt es nun aber, wenn dieſer „Allvater" doch andererſeits als Odin durch deſſen zweifelloſe Beinamen bezeichnet wird und wenn er auch nach der jüngeren Edda eine Mehrzahl anderer — der alten — Götter[2]) neben ſich hat, was mit chriſtlichem Monotheismus doch wahrlich ganz unvereinbar. Keinesfalls alſo iſt dieſer Allvater der Chriſtengott, wenn auch ſein Himmel und der Menſchen Lohn und Strafe chriſtlich gefärbt ſein ſollten.

---

1) „Einen Sal ſieht ſie ſtrahlen, ſchöner als die Sonne, mit Golde gedeckt, auf Gimhle: da ſollen treue Scharen hauſen und in Ewigkeit Behagen finden". „Gim-hle" zuſammengeſetzt aus dem Lehnwort Gemma, Edelſtein und hle, Dach (Müllenhoff).

2) Sehr richtig Müllenhoff, S. 30: „Wenn dieſe Wiederkehr der Aſen nicht heidniſch gedacht iſt, ſo weiß ich nicht, was heidniſch heißen kann. Die Perſonen für einen neuen Götterſtaat ſind da und ohne Zweifel ſind ſie beſtimmt, einen ſolchen zu bilden".

Alles, was den Frieden der neuen Götter ſtören könnte, und zugleich die Erinnerung an den grauenhaften Vernichtungskampf, ſchaut die Seherin zuſammengefaßt in dem Drachen Nidhöggr verſinken.

Nachdem ſie die neue Herrlichkeit in Gimhle geſchildert, ſchließt ſie: „es kommt der düſtere Drache geflogen, die Natter von unten, von den Nitha-Felſen (Finſter-Felſen), er, Nidhöggr, trägt in ſeinen Federn — das Feld überfliegt er — die Leichen: nun wird er[1]) verſinken".

Die Straforte in Hel wird man als mit Hel und den Geſtraften untergegangen annehmen müſſen: das Heidentum kannte alſo ewige Höllenſtrafen nicht: nur die erneuten Götter, Lichtelben, Zwerge und gute Menſchen, die Seelen der auf Erden geſtorbenen Guten, wie die erneuten guten Götter leben in dem neuen Himmel und in der neuen Welt. Der „Starke von oben" führt dieſen Zuſtand nicht herbei, — er ergiebt ſich aus dem Weltenbrande von ſelbſt: — er hält ihn nur aufrecht für immerdar[2]).

Von dem Leben und Walten dieſer neuen Götter in dem neuen Himmel erfahren wir nun aber nichts weiter: die Muſe der mythiſchen Phantaſie erſchweiget hier.

Und zwar ganz notwendig.

Denn wollte ſie abermals beginnen, zu erzählen, — ſie müßte es in der alten Weiſe: und der Kreislauf, den wir eben abgeſchloſſen, er müßte von neuem anheben. Abermals würde die vermenſchlichende und freie, nur das Schöne ſuchende Phantaſie der Mythe die gegebenen, abermals viele Götter lehrenden

---

1) Daß hier „er" (hann) und nicht „ſie" (hon, die Seherin) zu leſen, hat Müllenhoff wahrſcheinlich gemacht: allerdings gewähren die Handſchriften nur »hon«, was ſchließlich auch einen Sinn gäbe: die Weisſagung iſt zu Ende, die Seherin verſinkt.

2) So Müllenhoff, S. 36.

Vorſtellungen zu Gebilden aus- und umgeſtalten, welche abermals dem Bedürfnis der Religion nach Einheit und Heiligkeit des Göttlichen widerſtreiten und zuletzt eine Wiederholung der Götterdämmerung notwendig machen würden.

Damit hängt es zuſammen, daß keine einzige Göttin im neuen Himmel genannt wird: der Gegenſatz der Geſchlechter, der allerlei Verwicklungen im Gefolge hatte und zu dem geläuterten Gottesbegriff wenig taugt, iſt nicht mehr vorhanden. Sehr viel mehr als die mitgeteilten Züge waren von dem Bilde der neuen Welt ſchwerlich ausgeführt.

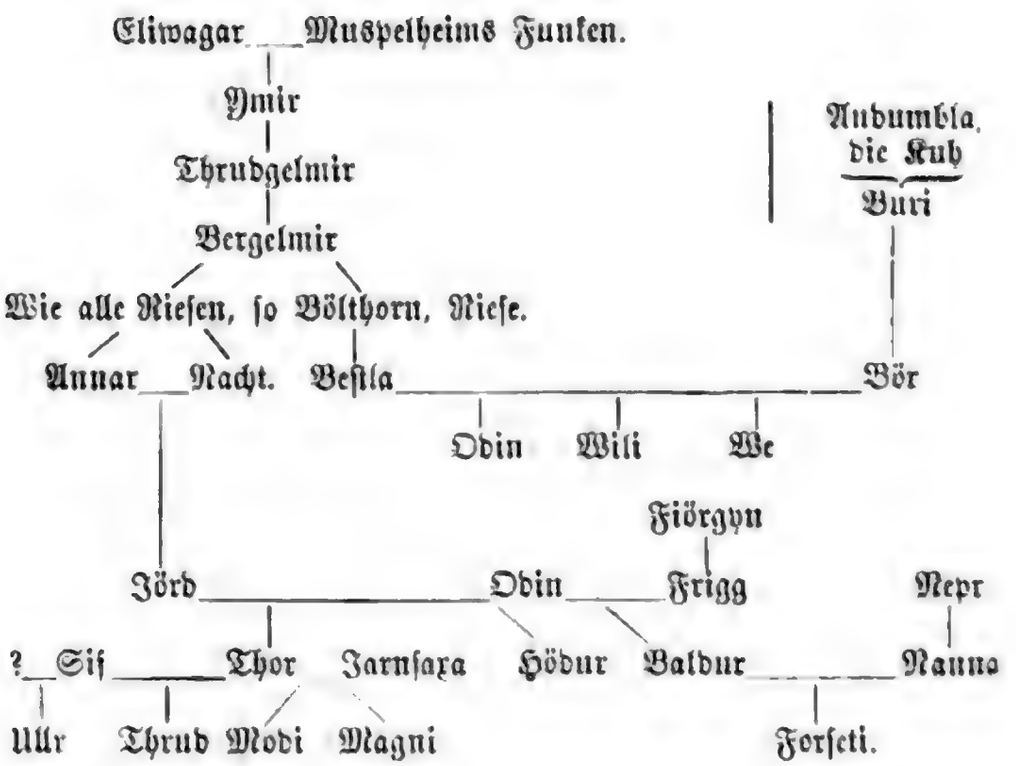
So begnügt ſich die Mythe mit dem Ausſpruche: neue Götter und Menſchen leben ſchuldlos auf immerdar in einer neuen, verklärten Welt; und es ſchließt der Bericht der Edda mit den bedeutſamen Worten: „Wenn du aber nun noch weiter fragen willſt, ſo weiß ich nicht, woher dir das kommt! Denn niemals hörte ich jemanden ein Weiteres von den Schickſalen der Welt berichten. Nimm alſo hiermit vorlieb“.

Und ſo ſprechen auch wir zu dem Leſer: „Nimm alſo hiermit vorlieb“. —

Anhang.

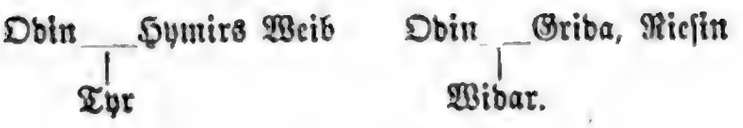
Stamm-Bäume.

I.

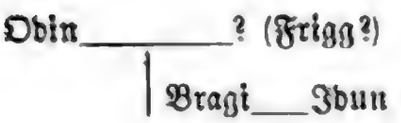


II.

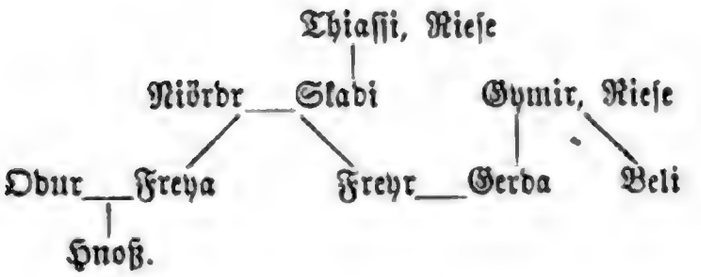
III.



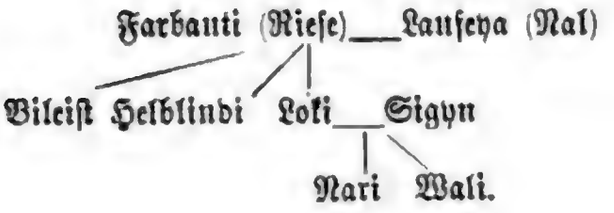
IV.



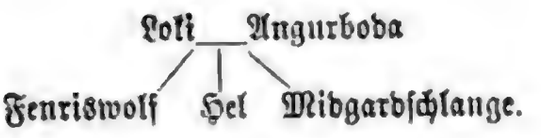
V.



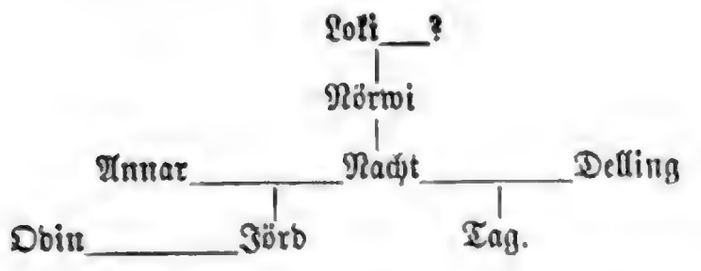
VI.



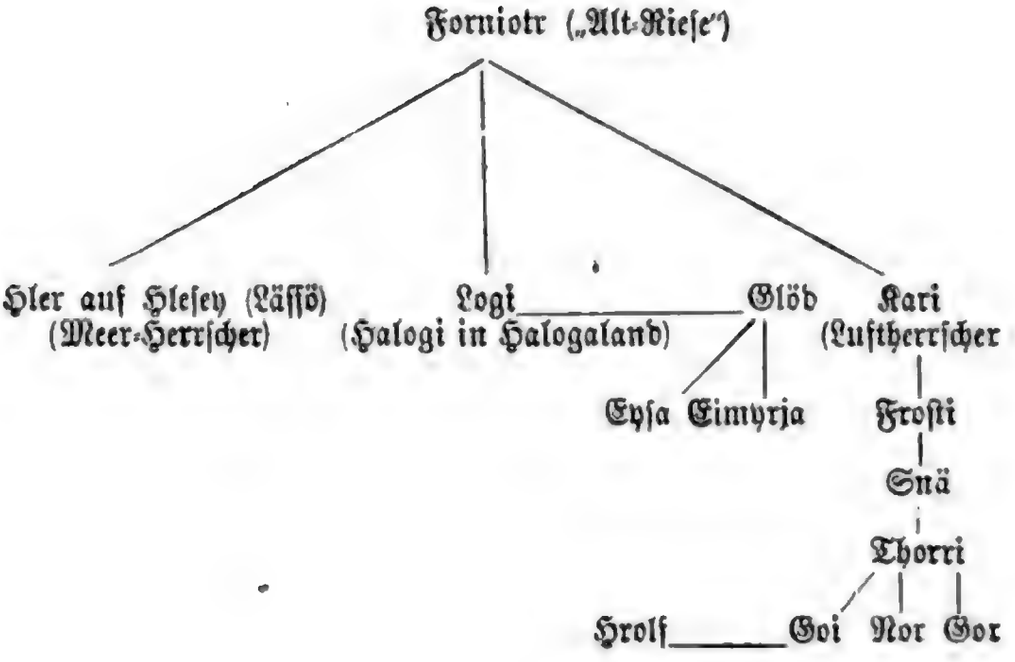
VII.



VIII.



IX.


Forniotr („Alt-Riese")
Hler auf Hlesey (Läſſö)
(Meer-Herrſcher)
Logi
(Halogi in Halogaland)
Glöd
Kari
(Luftherrſcher
Eyſa
Eimyrja
Froſti
Snä
Thorri
Hrolf
Goi
Nor
Gor

Zweite Abteilung:

Heldenſagen.

Von

Thereſe Dahn.

„Heldentum darf in nichts anderes geſetzt werden, als in Kampf und Sieg: Held iſt ein Menſch, der, gegen das Böſe ſtreitend, unſterbliche Thaten verrichtet und zu göttlicher Ehre gelangt.“

Jakob Grimm, Deutſche Mythologie] I. S. 315.

Dem Angedenken

Wilhelm Grimms.

Vorbemerkung.

Die schönen Worte Jakob Grimms, mit welchen wir den Eingang dieser Abteilung geschmückt haben, enthalten in ihrer knappen Weisheit so ziemlich Alles, was über das Wesen des Heldentums und das Werden der Heldensage bei den Germanen an dieser Stelle zu sagen ist.

Es genügt hier, noch hervorzuheben, daß Helden (welche also immer Menschen oder doch nur Halbgötter, nicht Vollgötter) in vielen Fällen ursprüngliche Göttergestalten sind, welche später vermenschlicht werden: so ist Baldur in Siegfried wiederholt, so werden Baldur und Hödur bei Saxo zu den menschlichen Helden Baltherus und Hotherus, von denen nur der Erstere noch göttliche Spuren, nun als Zauberkräfte, behalten hat, so sind manche Züge Thors auf Dietrich von Bern übergegangen, so ist statt Wotans Karl der Große oder der Rotbart in den Berg entrückt bis zum letzten Kampfe: die Menschen können dann frei erfunden sein, wie Siegfried, oder geschichtlich, wie Karl, Friedrich und Theoderich der Große.

Andererseits führt umgekehrt eine aufsteigende Linie Menschen (Könige, Jungfrauen, Frauen) empor zur Gleichstellung mit Halbgöttern, indem ihnen einzelne Züge von Göttern gegeben werden, oft, aber nicht immer, unter Annahme der Abstammung von einem Gott: so haben die Germanen sehr viele ihrer Königsgeschlechter[1]) auf Odin, Thor, Freyr zurück-

1) Dahn, Könige der Germanen I. S. 29; Urgeschichte der Germanischen und römischen Völker I, S. 105; Deutsche Geschichte I. 1, S. 215.

geführt: die Yuglinger, die Skiöldunge, die Angelſachſen Hengiſt und Horſa, auf einen Meerdämon die Franken ihre Merowingen.

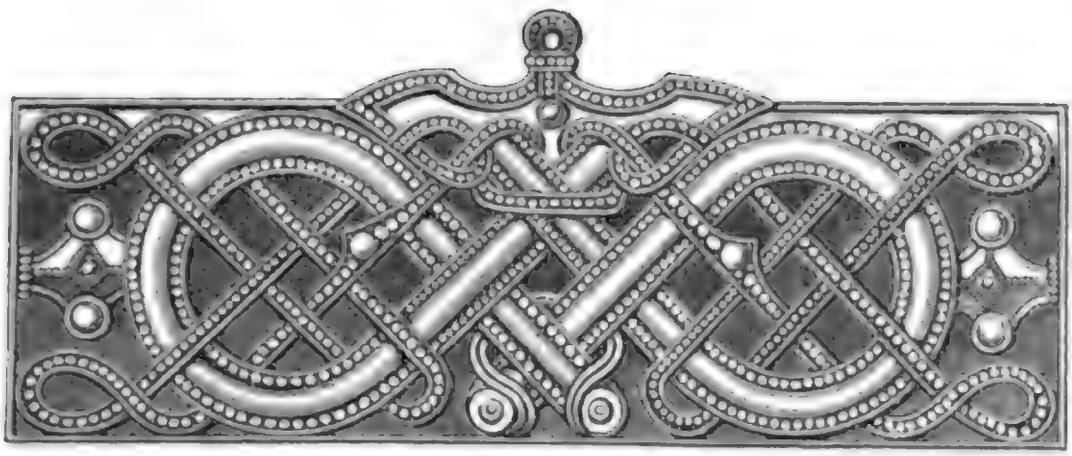
Endlich geben große geſchichtliche Ereigniſſe, auch wohl elementare Kataſtrophen, ſeltſame Naturerſcheinungen, Erd-, Berg-, Fels-Bildungen der Phantaſie Anlaß zur Geſtaltung von Heldenſagen.

Aber reine Erfindung iſt echte Sage nie: ſie knüpft an Götter, welche gegenſtändlich im Glauben des Volkes wirken, oder an geſchichtliche Menſchen oder an geſchichtliche Ereigniſſe oder an lokale Natur-Erſcheinungen und ſchaltet durchaus nicht willkürlich bei ihren Ausſchmückungen, ſondern ſtets der nationalen altüberlieferten Formen ſich bedienend. So iſt Fürſt Bismarck, ſo iſt der Eindruck der Eiſenbahn zwar ſagenhaft behandelt, aber nach dem uralten Modell des Bündnisvertrages mit Odin (S. 70).

Selbſtverſtändlich können auch mehrere dieſer Sagen-Elemente in Einer Sage verwendet werden: ein lehrreiches Beiſpiel bietet die mittelhochdeutſche Geſtaltung der in ihrem Kern uralten Nibelungen-Sage: Gott Baldur wird in Siegfried vermenſchlicht, Theoderich der Große wird zum ſagenhaften Dietrich von Bern, deſſen Feueratem von Thor entlehnt iſt, Atli wird zum Hunnenkönig Attila, der Untergang des burgundiſchen Königs Gundikar zu Worms mit einem großen Teile ſeines Heeres, der ſchon im Jahre 437, und nicht durch Attila, geſchah, wird Attila beigelegt, das uralte Motiv weiblicher Blutrache, früher für den Vater und die Brüder, wird hier gegen die Brüder für den Gemahl gewendet, Dietrich von Bern wird als Zeitgenoſſe Etzels behandelt, während er doch erſt mehrere Jahre nach deſſen Tod geboren iſt: Götter, geſchichtliche Helden, große geſchichtliche Ereigniſſe, frei erfundene Einzelheiten werden hier zu Einem Ganzen verwoben.

Erſtes Buch.

Die Wölſungen.



Erſtes Kapitel.

Sigi. Rerir. Wölſung.

In alter Zeit lebte ein mächtiger, angeſehener Mann, der hieß Sigi und war Odins Sohn; ein anderer Mann hieß Skadi, der hatte einen Knecht Bredi, welcher geſchickt war zu vielen Dingen und an Kunſtfertigkeit ſogar Edelgeborenen überlegen.

Nun ritt Sigi einmal mit Bredi in den Wald, Tiere zu jagen und als ſie abends ihre Beute zuſammentrugen, war die Bredis die größere. Darüber erzürnte Sigi: — übel gefiel ihm, daß ein Knecht ihn im Weidwerk übertreffen ſollte — er erſchlug Bredi und verbarg die Leiche unter einem Schneehaufen. Heimgekehrt ſagte er, der Knecht ſei im Walde von ihm geritten und ſeinen Augen entſchwunden. Skadi aber ſandte Leute in den Wald, Bredi zu ſuchen: ſie fanden die Leiche und ward ſo der Mord bekannt: Sigi wurde friedlos und wich aus dem Land.

Odin führte ihn weit fort, ſchaffte ihm Heerſchiffe und großes Gefolge. So ausgerüſtet zog Sigi auf Heerfahrten, Odin lieh ihm Sieg zu Waſſer und Land: er eroberte ein weites Reich. Dann vermählte er ſich einem Weib aus dem

Geſchlecht eines der ihm unterworfenen Fürſten und herrſchte nun über Hunenland (auch Frankenland) als mächtiger König und war der größte Kriegsmann. Er gewann einen Sohn, Rerir geheißen: der wuchs in ſeines Vaters Hallen auf, ſtark und mannhaft. Als Sigi ein alter Mann war, griffen ihn die Brüder ſeiner Frau treulos an, wie er mit geringem Geleit einſamen Weges ging: er fiel, mit ihm das ganze Hof-Geſinde.

Rerir war nicht dabei geweſen. Seine Freunde ſchafften ihm ein ſo großes Heer, daß er das Reich des Vaters behaupten konnte. Dann rächte er ſeines Vaters Mord an den treuloſen Geſippen: er erſchlug ſie alle, nahm ihr Land und wurde noch mächtiger als Sigi. Er wählte eine Frau, ſeiner Würde gemäß, aber ſie blieben kinderlos. Da baten ſie zu den Göttern, und Odin und Frigg erhörten ihre Bitte. Odin ſandte eines ſeiner Wunſchmädchen Liod, des Rieſen Hrimnir (S. 225) Tochter, mit einem Apfel zu Rerir. Liod flog im Krähenhemd dorthin, wo ſie den König, ſitzend auf einem Hügel, fand. Sie ließ ihm den Apfel in den Schoß fallen; der König verſtand die Botſchaft der Götter, trug den Apfel zu ſeiner Frau und bat ſie, davon zu eſſen. Bald darauf mußte Rerir auf Heerfahrt ziehen, den Frieden ſeines Landes zu ſchützen: er erkrankte und ſtarb dabei. Die Königin aber ſiechte lang: vor ihrem Tode genas ſie eines Kindes: das war ein Knabe, durch der Götter Walten groß und ſtark, ſo daß er, kaum geboren, hinging und ſeine Mutter küßte, bevor ſie ſtarb. Man nannte ihn Wölſung, König von Hunenland. Er ward kühn und mannhaft, ſiegglücklich in ſeinen Schlachten und der größte Heermann.

Als er zum Mann erwachſen war, ſandte ihm Hrimnir, der Rieſe, ſeine Tochter Liod, daß er ſie zur Frau nehme. Sie hatten zehn Söhne und eine Tochter. Der älteſte Sohn

hieß Sigmund, die Tochter Signy: dieſe waren Zwillinge und die ſchönſten und herrlichſten ihrer Kinder. Und doch waren ſchon die übrigen Wölſungenkinder an Kampfesluſt und Klugheit hervorragend vor allen Helden, deren die Sage gedenkt in jener Zeit.

König Wölſung ließ einen Sal bauen, in deſſen Mitte eine große Eiche ſtand: ihre Zweige mit Blättern und Früchten ragten durch und über des Dach hinaus und ſie hieß: „Stamm der Heldenjungfrau" zu Ehren Liods, die eine Walküre war, bevor ſie Wölſung zum Weibe nahm.

Damals herrſchte in Gautland Siggeir, ein volkreicher König; der fuhr zu König Wölſung und bat ihn um Signys Hand. Wölſung und ſeine Söhne waren deſſen wohl zufrieden: nicht aber Signy; doch fügte ſie ſich dem Willen ihres Vaters und wurde Siggeir verlobt. König Wölſung rüſtete ein großes Hochzeitsmahl, lud alle ſeine Freunde dazu und entbot König Siggeir mit ſeinen Geſippen und Gefolgen. Viel auserleſene Männer kamen dort zuſammen.

Als man da die Feuer im Sal entzündet hatte und abends die Männer beim Gelage ſaßen, trat ein Mann in die Halle.

Er ging barfuß, trug einen fleckigen Mantel und breiten Hut, war groß von Geſtalt, ältlich und einäugig, und in der Hand hielt er ein Schwert.

Und trat an die Eiche und ſtieß das Schwert in den Baum, daß es bis ans Heft hineinfuhr. Niemand wagte, den Gaſt zu bewillkommnen. Der aber ſprach: „Wer dieſes Schwert aus dem Stamme zieht, der ſoll es von mir empfangen und erfahren, daß er nie beſſeres Schwert in Händen trug". Darauf ſchritt er hinaus und keiner wußte, woher er gekommen noch wohin er ging.

Nun ſäumten die Helden nicht, das Schwert zu gewinnen: die Stärkſten verſuchten ihre Kraft daran; aber es wich nicht

aus dem Stamm. Da trat auch Sigmund der Wölſung hinzu, faßte das Schwert und zog es heraus, als ob es loſe da läge. Die Waffe ſchien Allen ſo gut, daß ſie nie eine gleiche geſehen zu haben glaubten und Siggeir bot Sigmund an, ſie mit dreimal ſo viel Gold aufzuwiegen.

Sigmunds Schwert.

„Wenn es dir geziemte, dies Schwert zu tragen — antwortete Sigmund — ſo hätteſt du es nehmen mögen, als es noch dort ſtand. Nun aber es zuerſt in meine Hand kam,

ſollſt du es nie gewinnen und böteſt du alles Gold, welches du beſitzeſt".

Darüber erzürnte Siggeir: die Antwort dünkte ihn Spott, aber er verbarg ſeinen Unmut, that, als ob er der Rede nicht weiter achte, er lachte und trank: doch heimlich ſann er auf Rache.

Er war über die See gekommen, und als andern Tages Wetter und Wind günſtig ſchienen, wollte er heimziehen und ließ ſich nicht zurückhalten. Signy ging zu ihrem Vater und ſprach: „Nicht will ich mit König Siggeir fahren, dem mein Herz nicht zulacht; Unheil, ahn' ich, erwächſt aus dieſer Vermählung, wird ſie nicht ſogleich gebrochen".

„So ſollſt du nicht reden, Tochter", entgegnete der König, „das gereichte uns wie Siggeir zur Schmach. Übel würde er uns vergelten, brächen wir den Bund, und es geziemt uns, Wort zu halten".

Als Entgelt für das von ihm abgebrochene Hochzeitsfeſt lud Siggeir die Wölſungen mit ihren Gefolgen nach Gautland zu einem Feſtmahle binnen drei Monaten. König Wölſung verſprach zu kommen und Siggeir fuhr heim mit ſeinem Weibe.

Zur beſtimmten Zeit zogen die Wölſungen nach Gautland. Sie hatten auf der See eine kurze Fahrt und es war Abend, als ſie in Gautland landeten. Da eilte Signy zu ihnen voraus und rief Vater und Brüder ans Ufer zu einem Geſpräch und verriet ihnen Siggeirs Plan: „Ein unüberwindliches Heer hat er geſammelt, euch zu überfallen. Darum fahrt zurück und kommt mit einer Kriegsſchar wieder und rächt euch an dem Verräter".

„Gelobt hab' ich, Eiſen und Feuer nicht zu fliehen aus Furcht", ſprach König Wölſung: „den Schwur halt' ich, alle Völker werden das zu meinem Ruhme ſagen; und nicht ſollen die Mädchen beim Spiel meinen Söhnen vorwerfen, daß ſie

ſich vor dem Tod fürchteten. Oft hab' ich gekämpft, bald mehr, bald weniger Heervolk gehabt: nie wird man hören, daß ich fliehe oder Frieden erbitte. Du ſollſt zurückkehren zu deinem Mann und bei ihm bleiben, wie immer es uns ergehe".

Da kehrte Signy heim.

Am anderen Morgen ließ Wölſung ſeine Mannen ans Land gehen und ſich zum Kampfe rüſten. Alsbald kam Siggeir mit ſeinem Heere gezogen und es erhob ſich die allerhärteſte Feldſchlacht. Neunmal durchbrachen die Wölſungen Siggeirs Schlachthaufen und hieben zu beiden Händen alles nieder.

Als ſie zum zehnten Mal hineindringen wollten, da fiel König Wölſung vor ſeiner Schar und mit ihm alles Gefolge, außer ſeinen zehn Söhnen, die, von der Übermacht der Feinde überwältigt und gefangen, in Banden davon geführt wurden.

Zweites Kapitel.

Sigmund und Sinfiötli.

Als Signy hörte, daß ihr Vater erſchlagen lag, ihre Brüder aber in Feſſeln geworfen und zum Tode beſtimmt waren, ging ſie zu Siggeir und bat ihn, jene nicht ſogleich zu töten, ſondern ſie in den Stock legen zu laſſen, „denn es liebt das Auge, ſo lange es anſieht“, ſchloß ſie.

„Raſend und aberwitzig biſt du“, ſprach Siggeir, „daß du für ſie lieber größere Qual als den ſchnellſten Tod begehrſt: dennoch willfahr' ich dir“.

Und die zehn Wölſungen wurden in den Wald geführt und ihnen ein großer Stock an die Füße gelegt. Um Mitternacht kam eine fürchterliche Elchkuh, die biß einen der Jünglinge tot und fraß ihn auf, darauf ging ſie fort. Signy aber ſandte am andern Morgen einen treuen Mann ihres huniſchen Gefolges in den Wald, und wie er zurückkam, erzählte er ihr das Geſchehene.

Da deuchte ſie's arg, wenn alle ſo ſterben ſollten. Aber ſie fand keine Hilfe. Neun Nächte kam die Elchkuh wieder und biß in jeder Nacht einen zu Tode: nur Sigmund allein war übrig. Ehe die zehnte Nacht kam, rief die Königin ihren Vertrauten, gab ihm Honig, hieß ihn hingehen, damit Sigmund das Geſicht beſtreichen und ihm davon in den Mund legen.

Der Mann that ſo. Als in der Nacht die Elchkuh kam, roch ſie den Honig, beleckte ſein Antlitz, und fuhr ihm mit der Zunge in den Mund. Da war Sigmund nicht feig: er biß ihr in die Zunge und hielt ſie feſt mit den Zähnen. Das Thier erſchrak, krümmte ſich und ſtemmte die Füße an den Stock, daß er auseinander fuhr. Sigmund ließ nicht los, bis daß die Zunge mit der Wurzel herausfuhr und die Elchkuh ſtarb. Sigmund aber war frei und verbarg ſich im Wald. Man ſagte, es war Siggeirs Mutter, eine böſe Zauberin, welche die Geſtalt des Thieres angenommen hatte.

Signy ſandte andern Morgens wiederum ihren Boten hinaus und erfuhr, wie es ergangen. Nun eilte ſie ſelbſt in den Wald zu ihrem Bruder und ſie berieten, daß er dort bleiben und ſich ein Erdhaus bauen ſolle. Sie ſandte ihm alles, deſſen er bedurfte, um zu leben. König Siggeir aber glaubte alle Wölſungen tot.

Siggeir wurden zwei Söhne von ſeinem Weibe geboren. Der älteſte zählte zehn Winter; zehn Jahre hatte ſich die Königin verzehrt in Haß und Rachegedanken gegen ihren Gatten. Da ſandte ſie heimlich den älteſten Knaben in den Wald zu Sigmund: dieſer ſollte ihn zum Gehilfen ſeiner Rache machen. Der Knabe beſtand aber nicht die Mutprobe[1]: — „ſo braucht er nicht länger zu leben, ergreif' ihn und töte ihn", ſprach die grimme Signy zu Sigmund, als ſie ihn heimlich aufſuchte.

Nach zwei Wintern erging es dem jüngern Knaben ebenſo.

Signy ſaß nun in ihrer Kammer und ſann trauernd über ihrer Geſippen und des einſamen Sigmunds Geſchick. Da trat einmal eine wunderſchöne Zauberin bei ihr ein, die tauſchte Stimme und Geſtalt mit Signy. Die Königin ſchritt in der geliehenen Geſtalt in den Wald zu Sigmunds

1) Welche ſpäter Sinfiötli beſteht, ſ. unten S. 287.

Erdhaus und bat ihn um Herberge für die nahende Nacht. Er mochte der einſamen Frau die Bitte nicht weigern, vertrauend, ſie werde das Gaſtrecht heilig halten und ihn nicht verraten. Sie ſetzten ſich zum Mahle: ſie deuchte ihm lieblich und wunderbar ſchön, und er vermählte ſich ihr[1]). Nach dreien Tagen war ſie verſchwunden, unerkannt, wie ſie gekommen. Sie kehrte heim in ihre Kammer und tauſchte wieder ihre Geſtalt mit der Zauberin.

Die Stunde kam und die Königin genas eines Knaben. Er wurde Sinfiötli genannt und wuchs auf zu großer Schöne und Stärke. Als er zehn Winter alt war, prüfte die Königin ſeinen Mut. Sie zog ihm einen Rock an und nähte Ärmel und Rock durch die Haut zuſammen. Er zuckte nicht dabei. Und als ſie ihm den Rock abzog und das Fleiſch dem Zeuge folgte, fragte ſie ihn, ob das ſchmerze? Aber er lachte nur.

Da ſandte ſie Sinfiötli zu Sigmund, daß jener ihm helfe, wenn er den Vater rächen werde. Sigmund nahm den Knaben wohl auf, gab ihm einen Sack voll Mehles und hieß ihn, einen Brodteig kneten, während er ſelbſt in den Wald ging, Brennholz zu holen. Als er wiederkam, war der Teig geknetet; er fragte den Knaben, ob er nichts in dem Mehl gefunden hätte? „Als ich anfing zu kneten", antwortete der, „kam es mir wohl ſo vor, es ſei etwas Lebendiges in dem Mehl: — ich habe es mit hineingeknetet". Darauf lachte Sigmund: „Von dem Brod wirſt du nichts bekommen: — einen großen Giftwurm haſt du

1) Geſchwiſterehe, urſprünglich auch bei Germanen, wie bei andern Ariern, verſtattet, kam damals freilich dem Rechte nach nicht mehr vor, vgl. S. 112. Indeſſen iſt zu erwägen, daß Sigmund wenigſtens die Schweſter nicht kennt: ihr aber trat die auferzwungene Verbindung mit Siggeir völlig hinter den heißen Gedanken der Blutrachepflicht zurück: die Götter ſelbſt haben ihr vermutlich die Zauberin geſchickt. Übrigens reißt das wilde Ungeſtüm des Blutes dieſes ganze von Odin ſtammende halbgöttliche Geſchlecht in das Verderben, worin man tragiſche Sühne finden mag.

mit hineingeknetet". Sigmund aber war ſo ſtark, daß er Gift eſſen konnte.

Sinfiötli ſchien Sigmund noch zu jung, um an dem Rachewerk teilzunehmen. Er zog vorerſt — es war Sommer — mit ihm durch Wälder und Länder auf Jagd und Beute, und ſie erſchlugen manchen Mann. Sigmund fand den Knaben von Wölſungenart — obwohl er ihn für Siggeirs Sohn hielt: doch des Vaters Bosheit, dünkte ihm, habe er zu der Wölſungen Heldenmut geerbt. Denn Blutsfreunde ſchien er wenig zu lieben: gar oft mahnte der Knabe ihn ſeines Gramgeſchicks und reizte ihn, Siggeir zu erſchlagen.

Da ſtießen die Friedloſen einſt im Wald auf ein Haus, darin lagen ſchlafend zwei Männer, mit goldenen Ringen an den Armen. Sie waren von böſem Zauber befreit worden: denn über ihnen hingen zwei Wolfshemden[1]), welche ſie nur je den zehnten Tag ablegen konnten. Die Wölſungen fuhren in die Hemden, konnten aber nicht wieder herauskommen: der böſe Zauber haftete nun *ihnen* an: ſie waren in *Werwölfe*, d. h. Mannwölfe verwandelt worden und riefen mit Wolfsſtimme.

Sie machten aus, daß ſie ſich trennen wollten und wenn Einer auf mehr als ſieben Männer ſtieße, ſollte er den Genoſſen mit dem Wolfsſchrei zu Hilfe rufen. Sinfiötli begegnete bald elf Männer: er rief nicht und erſchlug alle im Kampf. Ermüdet legte er ſich unter eine Eiche. So traf ihn Sigmund und fragte: „Warum riefeſt du nicht?" „Wegen elf Männern wollte ich deine Hilfe nicht", antwortete der Knabe. Von Wolfszorn übermannt, ſprang da Sigmund gegen Sinfiötli und biß ihm in die Gurgel, daß der Knabe taumelte und fiel.

Als der Zorn verraucht war, hob Sigmund Sinfiötli auf den Rücken und trug ihn in die Hütte, wo ſie die Hemden

---

1) Vgl. S. 94, 169, Schwanen-, Krähen-, Falken-hemd.

gefunden hatten. Die beiden Männer waren verſchwunden. Traurig ſaß er über den Knaben gebeugt und flehte zu den Geiſtern, die den Zauber gewirkt hatten, ihnen die Wolfshemden abzunehmen.

Da ſah er im Walde zwei Buſchkatzen ſich balgen, die eine biß der anderen in die Kehle, daß ſie wie tot dalag. Jene lief zu Walde, kehrte mit einem Kraute zurück, legte es der Gebiſſenen auf die Wunde und die ſprang heil auf. Sigmund ging nun zur Hütte hinaus und ſah einen Raben ihm entgegenfliegen: der trug ein gleiches Kraut im Schnabel und ließ es vor ihm fallen. Sigmund hob es auf und legte es auf Sinfiötlis Wunde. Alſogleich war der Knabe geſund und heil. Nun gingen ſie in ihr Erdhaus zurück und warteten, bis ſie von den Wolfshemden frei wurden. Das geſchah am zehnten Tage, nachdem ſie hineingefahren: ſie konnten ſie von ſich ziehen und verbrannten ſie ſchnell im Feuer.

Als nun Sinfiötli herangewachſen war, gedachte Sigmund, für ſeinen erſchlagenen Vater Blutrache zu nehmen. Sie gingen eines Tages von dem Erdhaus fort und kamen ſpät abends in König Siggeirs Hof. Sie traten in den Vorraum vor der großen Halle: dort ſtanden Älfäſſer, hinter denen verbargen ſie ſich. Da erfuhr die Königin, daß ſie gekommen waren, und alle drei beſchloſſen gemeinſam, in der Nacht die Rachethat zu vollziehen.

Zwei jüngere Söhne Signys und Siggeirs ſpielten mit Goldringen in der Halle: ein Reif rollte dabei hinter die Fäſſer; der eine Knabe lief ihm nach und ſah dort die zwei Männer ſitzen, groß und grimmig, in tiefen Helmen und glänzenden Brünnen. Er lief in die Halle zu ſeinem Vater und ſagte ihm, was er geſehen hatte.

Der König argwöhnte Verrat: Signy aber, die alles mit anhörte, führte ihre Knaben hinaus zu den Verborgenen:

„Bringet ſie um, ſie haben euch verraten“. Sigmund mochte ihnen kein Leides thun: doch Sinfiötli ſprang vor, erſchlug beide mit ſeinem Schwert und warf ſie in die Halle hinein, vor des Königs Sitz.

Der fuhr auf und gebot die fremden Männer zu ergreifen; die wehrten ſich lang und heldenmütig: endlich wurden ſie von der Übermacht bewältigt und gefeſſelt und lagen die Nacht über in Banden, indes der König ſann, wie er ſie am grauſamſten töten könne.

Und als der Morgen kam, ließ er einen Hügel aus Steinen und Raſen bauen — wie man für Tote pflegte — in die Mitte aber einen großen Fels ſetzen, ſo daß der Hügel in zwei Hälften geteilt war. Sigmund und Sinfiötli wurden je in eine der Höhlen geworfen, darin zu verhungern. Sie ſollten ſich klagen hören können, aber nicht beiſammen ſein: denn das ſchien dem König grauſamſte Qual.

Als die Knechte den Hügel zudeckten, kam Signy hinzu. Sie trug Stroh in ihrem Gewand, warf es Sinfiötli hinab und bat die Knechte, davon vor dem König zu ſchweigen. Sie ſagten ihr's zu und ſchloſſen den Hügel.

Sinfiötli fand in der Strohſchaube Speck und darin ſteckend Sigmunds Schwert: er erkannte es im Dunkeln am Knauf. Nun ſtieß er die Schwertſpitze oberhalb des Felſens durch und zog ſtark: das Schwert ſchnitt in den Stein: da faßte Sigmund die Spitze und „mit Macht zerſägten mit Odins Schwert den großen Felſen Sigmund und Sinfiötli“. Sie waren nun beiſammen, zerſchnitten Stein und Raſen und brachen aus dem Hügel. Dunkle Nacht war: ſie ſchritten zu König Siggeirs Halle: dort lagen alle Männer im Schlaf. Sie trugen Holz an die Halle und legten Feuer daran: die darin ſchliefen, erwachten vom Rauch und von praſſelnder Lohe.

„Wer that das?“ rief der König.

„Das thaten wir, Sigmund und Sinfiötli!“ antwortete Sigmund: „nun ſollſt du's ſpüren, daß nicht alle Wölſungen tot ſind“. Mit dem Schwerte wehrte er jedem, der zu fliehen ſuchte. Seine Schweſter bat er, ſie möge herauskommen, auf daß er ſie mit Ehren grüße und ſie ſich der Rache freue.

Aber die Königin ſprach: „Erfahren ſollſt du nun, Sigmund, wie ich ſtets nur des Todes der Wölſungen gedachte. Meine Knaben ließ ich erſchlagen und Sinfiötli iſt unſer Sohn: ich aber habe allewege ſo ſehr nach Rache getrachtet, daß ich nun freudig ſterben will mit Siggeir, den ich, obzwar genötigt, zum Manne nahm“.

Darauf ging ſie hinaus, küßte Sigmund und Sinfiötli und ſprang in das Feuer zurück.

So verbrannten König Siggeir und Signy und ihr ganzes Hofgeſinde.

Die Wölſungen nahmen Heervolk und Schiffe in ihre Gewalt.

Sigmund fuhr über die See zurück in ſein Vatererbe, jagte den König aus dem Lande, der ſich darin feſtgeſetzt hatte und herrſchte über Hunenland als mächtiger und weiſer Fürſt. Borghild von Bralund nahm er zum Weib: und gewann zwei Söhne Helgi und Hamund. Sigmunds Nachkommen hießen Wölſungen und Ylfinge, d. i. Wölfinge, weil er eine Zeit lang als Wolfsmann gelebt hatte.

Drittes Kapitel.

Helgi Hundingsbani (d. h. Hundings-töter).

Von Helgis Geburt ſingt das Helgilied:

„Es war im Uralter, als Are ſangen, heilige Waſſer von Himmelsbergen rannen: da hatte Helgi, den Hochherzigen, Borghild geboren in Bralund. Nacht war in der Burg, Nornen kamen, dem Edeling das Alter und Schickſal zu beſtimmen“ (S. 159). Sie wünſchten ihm, der beſte und heldenmütigſte König zu werden, beſtimmten ihm Braland zum Erbe, und niemals zu reiten den Weg nach Hel.

Vor der Burg, auf einem Eſchenbaum, ſaßen zwei Raben, und einer ſprach zum andern: „Sigmunds Sohn ſteht einen Tag alt in der Brünne und ſchärft ſein Auge, wie Krieger thun: er wird Odins Wölfe mit Leichen erfreun“. Die Männer aber ſprachen: „Nun iſt eine glückliche Zeit gekommen“.

König Sigmund kam gerade aus einer Schlacht, als Helgi geboren war: er ging in die Burg und reichte dem Knaben edlen Lauch (Kraut) als Zeichen, daß er ihn zu ſeinem Erben im Hunenreich beſtimme. Er gab ihm den Namen Helgi, ſchenkte ihm Land und Burgen und ein zieres Schwert. Helgi wurde von Hagal, einem Edlen, in deſſen Burg erzogen.

Damals herrſchte über Hundland Hunding, ein mächtiger König; er hatte viele Söhne und zwiſchen den Hundingen und Wölſungen war Unfriede: ſie erſchlugen einander ihre Freunde. Als Helgi funfzehn Jahre alt war, zog er auf heimliche Kundſchaft nach Hundings Hof. Heming, einer von Hundings Söhnen, war allein zu Hauſe, und als Helgi wieder zum Burgthor hinausging, begegnete er einem Hirtenknaben und trug ihm auf: „Sage Heming, daß Helgi es war, der umherging in ſeiner Burg, unter wolfsgrauen Kleidern den Panzer geborgen: und der Hunding hielt ihn für Hamal, Hagals Sohn". Als Hunding das hörte, ſandte er Krieger zu Hagal, um Helgi zu fangen. Ihnen zu entgehen, mußte Helgi Magdskleider anziehen und am Mühlſtein Korn zerreiben. Da ſprach ein Krieger: „Wie blitzen der Magd die Augen! die iſt nicht gemeinen Mannes Kind: die Steine berſten, der Mühlbeutel zerreißt: — geziemender, dünkt mich, wäre dieſer Hand ein Schwertgriff, ſtatt der Mühlſtange". „Das iſt kein Wunder, daß der Mühlſtein dröhnt", antwortete Hagal „da eine Königsmaid die Walze treibt. Sie war eine Walküre, ehe Helgi ſie fing: darum hat ſie die zornigen Feueraugen".

So entkam Helgi und zog mit Sinfiötli an der Spitze einer Kriegsſchar gegen Hunding. Die Wölſungen obſiegten, mit eigner Hand fällte Helgi Hunding und mit ihm fiel ein großer Teil von deſſen Gefolge. Seitdem hieß der junge Fürſt: Helgi Hundingstöter. Hundings Söhne heiſchten Wergeld für den Erſchlagenen und Buße für die Wegnahme vielen Gutes. Helgi aber ſandte ihnen die Antwort: „Ein gewaltiges Wetter grauer Gere und Odins Gram (Zorn) ſollt ihr haben" (S. 67). Darauf rüſteten die Könige neue Heerſcharen und zogen gegen einander: in den Logabergen trafen ſie auf der Walſtatt zuſammen. Helgi drang vor bis zum Banner der Hundingsſöhne und erſchlug, ſo viel ihrer da waren. Kampf-

müde ruhte er nach der Schlacht; Abend war's, er ſaß am Wald auf einem Stein. Da brach Lichtglanz am Himmel hervor und aus dem Glanze ſchoſſen Wetterſtrahlen und aus

Helgi und Sigrun.

den Wolken nieder ritten Walküren in Helmen und Brünnen, blutbeſpritzt, und Flammen ſtanden auf den Spitzen ihrer

Digitized by Google

Speere. In frohem Übermut rief der König sie an, ob sie mit ihm und seiner Schar die Nacht heimfahren wollten zum Schmaus? Zorniges Speerrasseln scholl durch die Luft, und vom Roß herunter rief die Erste ihm Antwort: „Ein ander Geschäft, als Met trinken, hat Sigrun, Högnis Tochter, mit König Helgi".

Sie ging zu ihm, ergriff seine Hand, grüßte und küßte ihn unter dem Helm; da wuchs ihm Liebe zu dem Weibe. „Mein Vater", erzählte sie, „hat mich Hödbrod, Granmars Sohn, verheißen. Ich schalt ihn „Katzen-Sohn" und schwur, daß ich ihn nicht mehr lieben würde als eine junge Krähe. Denn einen andern Helden will ich zum Mann. In wenig Nächten aber kommt Hödbrod zur Vermählung, wenn du ihn nicht zuvor zur Walstatt entbietest oder Högnis Tochter entführst". Helgi antwortete: „Fürchte nicht deines Vaters Zorn und nicht Hödbrods Gewalt: du sollst, junge Maid, mit mir leben". Darauf schieden sie. Helgi sandte nun Boten aus, die warben für vieles Geld starke Scharen. In Brandeiland, am Meeresstrand, erwartete sie der König. Sie kamen über die Wellen zu vielen Hunderten. Die goldgeschmückten Schiffe lagen dicht gedrängt in der Warinsbucht.

Helgi fragte seinen Steuermann: wieviele ihrer gekommen seien?

„Nur schwer konnt' ich die Schiffe vom Strand aus überblicken, zwölfhundert Männer hab' ich gezählt: — doch sind wohl noch halbmal mehr". Bei Tagesanbruch wurden die Schilde von den Schiffborden weggenommen und die Segel aufgezogen. Da hub sich ungestümer Lärm. Sie schlugen Schwerter und Schilde aneinander, und mit rauschenden Segeln und Ruderschlägen fuhr die Flotte aus der Bucht nach Frekastein in Hödbrods Land. Inmitten segelte Helgis Schiff. Auf offenem Meer traf sie ein gewaltiges Unwetter: Blitze

fuhren über sie hin und schlugen ein. Die Wogen umdrängten die Drachenborde, als ob Berge zusammenstießen. Helgi befahl, das Hochsegel noch höher aufzuziehen: aber gegen die Wellen war kein Schutz mehr: denn Ran, die Hafffrau (S. 222) legte ihre Hand auf Helgis Schiff, um es hinabzuziehen. Da ritten neun Walküren oben in der Luft, Helgi erkannte Sigrun: unerschrocken riß die Walküre der Hafffrau das Schiff aus der Hand. Das war bei Gnipawald; abends legte sich der Sturm und sie kamen glücklich ans Land.

Hödbrods Brüder standen auf einem Hügel und sahen die Schiffe heranfahren: eilig sprang einer, Gudmund mit Namen, auf seinen Hengst, ritt hinunter ans Meer und rief mit lauter Stimme: „Wer ist der König, der über das Heer gebietet und solch feindliche Scharen ans Land führt?“ Sinfiötli schwang seinen roten Schild, mit goldenem Rand, an der Segelstange hinauf und gab ihm Bescheid.

„Erzähl's heut Abend, wann du Schweine und Hündinnen zum Futter lockst, daß Wölfinge kampfbegierig nach Gnipawald gekommen seien. Hier wird Hödbrod Helgi finden, der zum Kampfe eilt, dieweil du Mägde küssest“.

„Wenig weißt du von edler Sitte, da du mir Unwahres vorwirfst. Du hausest als Werwolf, schlichst, allen verhaßt, im Wald einher, und mordetest deine Brüder“.

„Ein diebischer Knecht warst du!“ — Und in immer heftigeren Schmähreden haderten sie mit einander, bis Helgi ihnen wehrte: „Es wär' euch geziemender, in den Kampf zu eilen, als euch mit unnützen Worten zu zanken. Gar wenig gefallen mir Granmars Söhne, aber kriegsmutig sind sie doch“. —

Gudmund wandte sein Roß und brachte Hödbrod, den er in seiner Burg fand, die böse Nachricht. Der sprach: „Laßt Boten durchs Land reiten: kein Mann, der ein Schwert

ſchwingen kann, bleibe daheim; entbietet Högni und ſeine Söhne, unſere Freunde, ſie ſind alle begierig des Kampfes".

Bei Frekaſtein trafen die Feinde zur Schlacht zuſammen. Helgi, Hundingstöter, war ſtets der Vorderſte, wo gekämpft wurde: wie feſter Kern war ſein mutiges Herz. Da gewahrten ſie, hoch in den Wolken, eine Schar von Schildmädchen, als ob man in Flammen ſähe: — Helgi erkannte Sigrun, Högnis Tochter. Und nun wuchs der Geere Getös. Helgi erſchlug König Höddbrod unter ſeinem Banner, auch Högni tötete er; alle Brüder Höddbrods und alle Häuptlinge des Heeres fielen: nur Dag, Högnis Sohn, erhielt Frieden und leiſtete den Wölſungen Eide. Sigrun ging über die Walſtatt, bis ſie Helgi fand. Sie begrüßte ihn als Sieger: „Glücklich ſollſt du ſein, König, und deines Sieges genießen".

„Nicht alles iſt nach deinem Wunſch geſchehen: Vater und Brüder hab' ich dir getötet und erſchlagen auf der Erde liegen die meiſten deiner Geſippen. Durch blutigen Streit wurdeſt du mir gewonnen: — das ſchufen die Nornen".

Da Sigrun weinte, tröſtete er ſie: „Hilde (d. h. Walküre, S. 173) biſt du mir geweſen, und Könige können nicht das Schickſal beſiegen". Da ſprach Sigrun: „Die Heimgegangenen möcht' ich nun ins Leben zurückrufen und dennoch mich dir am Herzen bergen".

Helgi nahm Sigrun zur Gattin und wohnte mit ihr in Sevafiöll.

Dag opferte Odin, auf daß er ihm Vaterrache gewähre, und der Gott lieh ihm ſeinen Speer Gungnir (S. 65). Dag ſuchte Helgi und fand ihn, als der einſam durch einen Wald ging, und durchbohrte ihn mit Odins Speer. Dann ritt er nach Sevafiöll und ſagte Sigrun die That. Da ſprach Sigrun: „Dich ſollen alle Eide brennen, die du Helgi bei der

Leiptr leuchtendem Waſſer[1]) geſchworen haſt! Nicht ſchreite das Schiff, das dich trägt, weht auch erwünſchter Wind dahinter! Nicht renne das Roß, das dich trägt, wann du vor deinen Feinden fliehen mußt! Nicht ſchneide das Schwert, das du ſchwingſt, es ſauſe dir denn ſelber ums Haupt: wie ein Wolf im Walde ſollſt du friedlos leben!“ Dag bot ihr zur Sühne Gold und das halbe Reich ihres Vaters Högni: aber Sigrun antwortete: „Nicht ſelig kann ich fürder ſitzen in Sevafiöll, es bräche denn ein Glanz aus der Pforte des Königsgrabes und Helgi ritte daher und ich könnte den Herrſcher umfangen. Wie edelgewachſene Eſche über niedrige Dornen, ſo ragte Helgi empor über alle Helden“.

Es ward nun Helgi ein Hügel errichtet; als er aber nach Walhall kam, ſtand Odin auf von ſeinem Sitz, ging ihm entgegen und bot ihm an, über alles mit ihm zu herrſchen (S. 73).

Am Abend des Beſtattungstages ging Sigruns Magd an des Königs Totenhügel und ſah Helgi mit vielen Männern in den Hügel reiten; ſie lief zur Königin und ſagte ihr, was ſie geſehen. „Eile hinaus, wenn's dich gelüſtet, den König wieder zu finden. Aufgethan iſt der Hügel und Helgi gekommen: der König bat, daß du die tropfenden Wunden ihm ſtillen möchteſt“.

Sigrun ging in den Totenhügel zu Helgi, küßte ihn, trocknete ſeine Wunden und ſprach zu ihm: „Dein Haar iſt durchreift, mit Blut biſt du bedeckt, deine Hände ſind feuchtkalt: — wie ſoll ich dir dafür Abhilfe ſchaffen?“

„Du allein biſt Schuld, Sigrun“, antwortete er, „daß Helgi mit Blut bedeckt iſt: du weinteſt viele Zähren, ehe du ſchlafen gingſt: eine jede fiel blutig auf Helgis Bruſt“. Sigrun be-

---

1) Leiptr entſpricht dem Styx der Unterwelt der griechiſchen Sage.

Sigrun geht zu Helgi in den Grabhügel.

reitete ihm ein Lager und ſagte: „Ich will dir am Herzen ruhn, wie ich es dem lebenden König that“. Da jauchzte Helgi: „Nun weilſt du, Sigrun, im Hügel bei Helgi, dem Entſeelten im Arm, und biſt doch lebendig“.

Als der Morgen nahte, brach Helgi auf: „Weſtlich vor Biſröſt (S. 28) muß ich ſein, ehe der Haushahn die Einheriar weckt“. Helgi und ſein Gefolge ritten die Wolkenwege.

Sigrun aber kehrte heim, mit ihren Frauen, die ſie begleitet hatten. Sie ließ am folgenden Abend die Magd am Hügel Wache halten; als die Königin nach Sonnenuntergang dorthin kam, ſprach die Magd: „Gekommen wäre nun — wenn er zu kommen gedächte — Sigmunds Sohn aus den Sälen Odins. Hoffe nicht mehr auf Helgis Heimkehr. Sei nicht ſo raſend, allein in den Totenhügel zu gehen: gewaltiger werden in der Nacht, als am lichten Tag, alle toten Krieger“.

Sigrun lebte nicht lange mehr, vor Harm und Leid. Aber die Sage ſingt von Helgi und Sigrun, daß ſie wiedergeboren ſeien: er ein ſiegreicher Held und ſie ſeine Walküre[1]).

1) In dieſer Verjüngung heißt er Helgi Hundingstöter, ſie Kara (Hilde) Halfdans Tochter (S. 171, 173).

Viertes Kapitel.

Sinfiötlis und Sigmunds Ende.

Nach dem Siege Helgis über Hödbrod war Sinfiötli mit seinen Kriegern zu seinem Vater heimgekehrt: der weilte damals in Dänemark, dem Erbe Borghilds. Nicht lange ruhte Sinfiötli, bis er abermals auf Heerfahrten ausfuhr. Auf einer solchen sah er Swintha, die schöne Königin der Warnen, und begehrte sie zur Gattin. Seiner Stiefmutter Bruder, Gunther (auch Roar) warb um dieselbe Jungfrau; sie stritten um dieses Weib im Kampf und Gunther fiel auf grünem Holm. Er zog dann weiter auf Heerfahrt, gewann Sieg auf Sieg und kam zur Herbstzeit ruhmvoll, mit vielen schatzbeladenen Schiffen, zu seinem Vater zurück. Da erfuhr Borghild ihres Bruders Tod und gebot Sinfiötli, aus dem Lande zu weichen, denn sie wollte ihn nicht sehen. Aber Sigmund mochte den Sohn nicht von sich ziehen lassen und erbot sich, seiner Frau Buße zu leisten mit Gold und Gut: und hatte er doch nie zuvor jemandem Buße geleistet. Borghild antwortete: „Entscheide du, Herr: — das geziemt sich".

Sie veranstaltete mit Sigmunds Zustimmung ein Leichenmahl zu ihres Bruders Gedächtnis und lud dazu viele edle Männer. Sie selbst schenkte ihren Gästen den Met und kam

auch vor Sinfiötli mit einem vollen Horn: „Trink nun, Stiefsohn“. Sinfiötli nahm das Horn, blickte hinein und sprach: „Der Trank ist trüb“. „Gieb ihn mir“, rief Sigmund und trank ab: ihm schadete ja kein Gift (S. 288).

„Warum sollen andere für dich trinken?“ fragte Borghild und kam abermals mit dem Horn: „Trinke nun“. „Der Trank ist gefälscht“, sprach er, das Horn nehmend: und wieder trank Sigmund für ihn. Und zum dritten Mal kam die Königin: „Trinke, wenn du den Mut der Wölsungen hast!“ „Gift ist im Trank!“ rief Sinfiötli, das Horn haltend. Aber Sigmunds Gedanken waren müde vom Mettrinken, darum antwortete er: „Laß es durch die Lippen rinnen, mein Sohn“. Sinfiötli trank und fiel tot um.

Sigmund stand auf, sein Gram brachte ihn dem Tode nahe. Er nahm die Leiche in seine Arme und trug sie lange Wege durch den Wald, suchend, wo er sie betten solle, bis er an eine tief ins Land einspringende Meeresbucht kam. Er konnte nicht hinüber; da sah er einen Mann in einem kleinen Kahn: der erbot sich, ihn über die Bucht zu fahren. Als aber Sinfiötli im Boot lag, war kein Raum mehr darin: die Leiche ward nun zuerst übergefahren und der König ging die Bucht entlang. Alsbald entschwand der Mann mit dem Nachen seinen Augen: da erkannte Sigmund, daß Odin selbst Sinfiötlis Leiche in Empfang genommen hatte.

Er kehrte heim und verstieß Borghild; bald darauf starb sie.

Hiördis, des König Eylimi Tochter, war die schönste und weiseste aller Frauen. Sigmund hörte von ihr und machte sich auf die Reise zu Eylimi. Boten gingen ihm mit seiner Werbung voraus. Eylimi rüstete sich, den Gast geziemend zu bewirten und soweit er herrschte, befahl er, Sigmund und seine Gefolgen freundlich aufzunehmen.

Als sie nun in Eylimis Halle zum Mahle niedersaßen,

Odin entführt Sinfiötlis Leiche.

war König Lyngi, aus Hundings Geſchlecht (S. 293), gekommen und begehrte Hiördis ebenfalls zum Weibe.

Da ſprach Eylimi zu Hiördis: „Du biſt eine weiſe Jungfrau: wähle! Wen du zum Manne willſt, den ſollſt du haben". Sie antwortete: „Ich wähle den Gewaltigſten: das iſt Sigmund, obgleich er bejahrt iſt". Und Hiördis ward Sigmund gegeben. König Lyngi aber fuhr hinweg. Mehrere Tage wurde die Hochzeit gefeiert; darauf kehrte Sigmund heim, ſein Schwäher Eylimi zog mit und Sigmund waltete nun ſeines alten Erbes in Hunenland. König Lyngi aber und ſeine Geſippen ſammelten ein großes Heer; eingedenk ihrer alten und ſteten Niederlagen im Kampfe mit den Wölſungen, wollten ſie nun endlich Sigmund alles heimzahlen. Sie zogen nach Hunenland und ſandten Sigmund Kriegsbotſchaft: denn ſie wollten ſich nicht zu ihm ſtehlen und wußten, daß der Wölſung zum Kampfe kommen würde. Sigmund zog ſeine Scharen zuſammen und ritt in die Schlacht.

Hiördis ließ er mit einer Magd und vielen Schätzen in einem Wald in der Nähe der See verbergen. Dort blieben die Frauen während des Kampfes. Ein unermeßliches Heer ſtieg aus den Schiffen Lyngis ans Land, Sigmund hatte ein weit kleineres. Die Banner wurden aufgerichtet, die Hörner gellten: Sigmund ließ das Horn, das ſchon ſeinem Vater gehört hatte, erſchallen. In ſeinen grauen Haaren ſtand er ſtets im Vorderkampf; weder Schild noch Panzer hielt gegen ihn, er ſchritt kämpfend mitten durch das Heer ſeiner Feinde. Und ſo viele Speere und Pfeile auch auf ihn zielten (S. 67), — ihn traf nicht ein Geſchoß. Denn Spâ-Diſen (d. i. Schutzgöttinnen, S. 173) ſchirmten ihn und man mochte nicht zählen, wie viel Männer vor ihm fielen. Er hatte beide Arme blutig bis an die Achſeln.

Da kam ein Mann in die Schlacht, im breiten Hut und

Sigmunds Tod.

dunkelblauen Mantel, einäugig, den Speer in der Hand: der trat Sigmund entgegen und ſchwang ſeinen Speer gegen ihn. Kräftig hieb Sigmund zu: ſein Schwert traf auf den Speer und — ſprang in zwei Stücke. Der Mann verſchwand und nun wich der Sieg von dem Wölſung: ſein Kriegsvolk fiel in großer Zahl, auch Eylimi ward erſchlagen und an der Spitze ſeiner Schlachtreihen ſank auch König Sigmund wie tot.

Lyngi zog eilends in die Königsburg und dachte, Hiördis zu fangen. Doch weder Frau noch Gut fand er dort. Er verteilte nun Hunenland an ſeine Mannen und wähnte alle Wölſungen tot und daß er ſich nicht mehr vor ihnen zu fürchten hätte.

Hiördis ging in der Nacht nach dem Kampf auf die Walſtatt und ſuchte, bis ſie Sigmund fand: ſie fragte ihn, ob er nicht zu heilen wäre?

„Mancher lebt wieder auf", antwortete er, „bei geringerer Hoffnung, ich aber will ſterben. Mir iſt das Glück entwichen, ſeit mein Schwert zerbrochen iſt: ich habe gekämpft, ſo lang es Odin gefiel".

„Lebe! und räche meinen Vater", antwortete ſie.

„Das iſt einem Andern beſtimmt, Hiördis: unſerm Sohn, den du unterm Herzen trägſt. Und er wird der Herrlichſte unſeres Geſchlechtes ſein; bewahre die Schwertſtücke wohl auf: davon wird ein gutes Schwert geſchmiedet, das wird Gram heißen und unſer Sohn wird es tragen und ſein Name wird leben, ſo lange die Welt ſteht: das ſei dir Troſt".

Hiördis ſaß über ihm, bis er ſtarb: da begann der Tag zu leuchten und ſie ſah, daß viele fremde Schiffe ans Land kamen. Sie ging zurück in den Wald und vertauſchte die Kleider mit ihrer Magd und dieſe mußte ſich für die Königin ausgeben. Die Wikinge, die aus den Schiffen ans Land ſtiegen, ſahen die Frauen in den Wald eilen, kamen auf die

Walſtatt und fanden die vielen Toten. Sie brachten eilig die Kunde ihrem König Alf, dem Sohn Helferichs von Dänemark, der an der Küſte vorübergefahren kam. Er hieß die Frauen aufſuchen und vor ſich führen. Die Magd antwortete als Königin und erzählte ihm alles. Und als er nach dem im Walde verborgenen Gut fragte, führte ſie ihn an die Stelle. Er ließ alles auf ſein Schiff tragen, auch die Frauen mußten ihm folgen und er ſegelte heim in ſein Reich.

Nach einiger Zeit fragte ihn ſeine Mutter: „Warum geht die ſchönere der fremden Frauen in geringen Kleidern? Mich deucht, daß ſie die edlere iſt“. Alf hegte denſelben Verdacht und verſuchte ſie. Er ſetzte ſich einmal beim Trinken neben die falſche Königin und fragte ſie: „Was hattet ihr daheim zum Merkmal für den Tagesanbruch, falls die Nacht zögerte und kein Stern am Himmel ſtand?“

Sie antwortete: „Ich war gewöhnt in der Jugend, früh morgens Met zu trinken: ſeitdem wach' ich auf um dieſe Zeit“.

Der Königsſohn lächelte: „Übel gewöhnt war die Königstochter“, und ging zu Hiördis, ſie dasſelbe fragend. Sie gab den Beſcheid: „Mein Vater ſchenkte mir einen Goldring, der erkaltet mir am Finger bei Tagesanbruch: daran erkenn' ich die Stunde“.

„Da gab es Goldes genug, wo Mägde Gold trugen! — Ihr habt euch lange genug vor mir verſtellt: nun will ich dich deiner würdig halten, Hiördis, Königskind: — denn du ſollſt mein Weib werden“. Da geſtand ſie die Wahrheit und wurde in hohen Ehren gehalten.

Fünftes Kapitel.

Sigurd.

1. Sigurds Geburt und Jugend.

Hiördis gebar einen Knaben, Sigmunds Sohn, und der Knabe wurde zu Helferich getragen. Der freute ſich über des Kindes helle Augen, begoß ihn mit Waſſer[1]) und nannte ihn Sigurd: er wuchs bei dem König auf und jeder liebte ihn. Hiördis gab Helferich ſeinem Sohn Alf zur Frau und maß ihr den Mahlſchatz zu.

Damals lebte bei Helferich Regin, ein Zwerg von Wuchs, aber kunſtfertig, weiſe, grimmherzig und zauberkundig (S. 207, 209). Dieſer übernahm Sigurds Erziehung: er lehrte ihn allerlei Künſte: Brettſpiel, Runen, in mancherlei Zungen reden und alles, was der Sitte gemäß für Königsſöhne ſich ſchickte. So ward Sigurd groß und weilte zuletzt beſtändig bei dem Zwerg.

„Wo blieb denn das viele Gold deines Vaters?“ fragte ihn einmal Regin.

„Das hüten mir Helferich und Alf: ſie können es beſſer bewahren als ich“.

Ein ander Mal begann Regin: „Willſt du denn des Königs Roßhüter werden und zu Fuß einherlaufen, wie ein Knecht? Warum gönnt dir Helferich nichts?“

1) Das war heidniſch-nordiſche Sitte.

„Dem iſt nicht ſo“, antwortete Sigurd. „Mir ſteht zur Verfügung, was ich will“. „So laß dir ein Roß geben“, reizte ihn Regin. „Sobald ich will, kann ich eins haben“. Sigurd ging nun zum König und ſprach: „Ich will ein Roß haben zu meiner Ergetzung“. „Wähle dir ſelber, welches du willſt“, antwortete Helferich.

Tags darauf ging Sigurd in den Wald, wo die Roſſe weideten; er begegnete einem alten, graubärtigen Mann, den er nicht kannte; der fragte ihn, wohin er wolle? „Ein Roß will ich mir kieſen, komm und rate mir dabei“.

„Wir wollen ſie durch den Fluß treiben“, riet der Mann. So thaten ſie. Sie gingen hin und trieben die Tiere durch den Fluß: aber keines ſchwamm durch ans Ufer, außer einem jungen Hengſt. Den wählte Sigurd. Das Roß war grau von Farbe, groß und ſchön von Wuchs: noch niemand war ihm auf den Rücken gekommen. Der Bärtige ſprach: „Dieſer Hengſt ſtammt von Sleipnir (S. 231), er wird aller Hengſte beſter“, und damit verſchwand der Alte. Sigurd nannte das Roß Grani (d. i. der Graue).

Nicht lange darauf ſprach Regin wieder zu Sigurd: „Es härmt mich, daß du ſo wenig Gut haſt und herumläufſt, wie ein Stallbube. Aber ich weiß einen verborgenen Hort: ihn zu gewinnen, ſchafft dir Ruhm. Das Gold hütet ein Lindwurm — heißt Fafnir — nicht weit iſt's von hier: dort findeſt du mehr, als du je bedarfſt, würdeſt du auch der mächtigſte König“.

„Warum reizeſt du mich Kindjungen ſo ſehr dazu?“

„Höre mich“, antwortete Regin und begann zu erzählen. „Hreidmar hieß mein Vater. Er war reich; er hatte drei Söhne: Fafnir, Otr und der dritte bin ich. Otr lief täglich, in Ottersgeſtalt, in den Strom und fing Fiſche, dort,

wo ein Waſſerfall war, der Andwarisfall heißt, nach Andwari, dem Zwerg, der in Hechtgeſtalt da nach Fiſchen jagte. Fafnir war der ſtärkſte von uns und wollte Alles allein haben. Otr ſaß einſt am Waſſerfall und aß blinzelnd einen Lachs, als drei Aſen: Odin, Loki und Hönir (S. 185) gegangen kamen. Loki hub einen Stein auf, warf und traf den Otter zu Tode und rühmte den Wurf, der Otter und Lachs zugleich erjagt habe. Sie nahmen die Beute und kamen zu Hreidmars Gehöft, baten um ein Nachtlager — Mundvorrat hätten ſie bei ſich — und zeigten uns ihre Beute. Da wir Otr erkannten, forderten wir Buße von den Aſen. Sie boten, ſoviel Hreidmar verlange. Der forderte, daß ſie den Otterbalg mit Gold füllen und auch von außen mit Gold bedecken ſollten. Odin ſchickte Loki aus, das Gold zu ſuchen. Loki lieh von der Meerfrau Ran (S. 222) deren Netz und fing damit Andwari im Waſſerfall. Andwari mußte ſein Leben aus Lokis Händen löſen mit allem Gold, das er beſaß.

„Sie gingen zu Andwaris Stein und der Zwerg trug alle Schätze hervor; nur einen Ring hielt er zurück und wollte ihn behalten, weil er ſein Gut mit dem Ring wieder erneuern konnte. Aber Loki nahm ihm auch den Ring. Andwari ging zurück in ſeinen Stein und legte einen Fluch auf das Gold: 'zweien Brüdern werde es zum Mörder, acht Edelingen zum Verderben, meines Gutes ſoll niemand froh werden'.

Als Odin das Gold ſah, nahm er den Ring davon, weil er ihm ſchön dünkte. Dann füllten die Aſen den Otterbalg und umhüllten ihn mit Andwaris Gold. Aber Hreidmar ſah noch ein Barthaar durchſchimmern: da deckte Odin den Ring darauf und ſprach, daß ſie der Otterbuße nun los wären, und nahm ſeinen Speer und die Aſen ſchritten hinweg. Doch Loki wandte ſich noch und ſagte uns Andwaris Fluch. „Hätt' ich das zuvor gewußt", ſprach Hreidmar, „wäret ihr eures Lebens ledig!

Sigurd prüft das Schwert Gram.

— Doch wenig fürchte ich eure Drohungen![1]) Trollet euch!“ Seitdem hieß das Gold „Ottersbuße“ oder „der Aſen Notgeld“.

„Fafnir und ich verlangten unſeren Teil von dem Schatz als Bruderbuße. Aber Hreidmar gönnte uns nichts. Da tötete Fafnir den Vater, als der ſchlief und nahm das Gold. Nun forderte ich mein Vatererbe. Aber er gebot mir, mich fort zu machen, ſonſt ergehe es mir, wie Hreidmar. Fafnir nahm des Vaters Helm, Ögir (S. 65 „Schreckenshelm“), und ſein Schwert, Hrotti, und fuhr auf die Gnitaheide. Dort grub er ſich eine Höhle, verwandelte ſich in Wurmesgeſtalt, und legte ſich auf das Gold. Ich ging zu Helferich und trat in des Königs Dienſt. Meine Geſchichte aber bedeutet, daß ich des Vatererbes und der Bruderbuße darbe“.

„Schmiede mir ein gutes Schwert“, ſprach Sigurd, „wenn du willſt, daß ich den Drachen erſchlage“. —

Zweimal ſchmiedete Regin ein Schwert: die zerſprangen beim erſten Hiebe Sigurds. Da ging dieſer zu ſeiner Mutter und bat ſie um die Schwertſtücken, die ſein Vater ihr ſterbend übergeben hatte: die brachte er dem Zwerg und der ſchmiedete daraus das Schwert Gram: damit zerſchlug Sigurd Regins Amboß auf Einen Schlag und zerſchnitt mit der Schneide eine Wollflocke, die auf dem Waſſer floß.

„Nun wirſt du dein Wort erfüllen und Fafnir erſchlagen!“ drängte Regin. „Ich werd' es erfüllen: — aber zuvor noch etwas anderes“, antwortete Sigurd: „laut lachen würden Hundings Söhne, wenn mich, einen Königsſohn, mehr verlangte nach roten Ringen, als nach Vaterrache“.

Er forderte von König Helferich ein Heer, um Vaterrache zu nehmen.

---

1) So wirkte bereits der Fluch, daß Hreidmar aus Goldgier die Warnung in den Wind ſchlug.

2. Sigurds Vater-Rache.

Der König ließ ihm ein großes Heer rüſten: Schiffe und alles Heergerät wurden auf das ſorgfältigſte bereitet, auf daß ſeine Fahrt ehrenvoller werde, als je eine zuvor. Sigurd ſteuerte ſelbſt den Drachen, das ſchönſte ſeiner Schiffe: die Segel waren mit Fleiß gearbeitet und herrlich anzuſehen. Sie fuhren ab mit gutem Winde, ſüdwärts dem Land entlang über die See. Regin war auch bei der Fahrt, nützlich durch ſeinen Rat. Nach einigen Tagen kam ein gewaltiges Wetter mit Sturm: die See war, als ob man in geronnenes Blut ſchaute. Die Segel zerriſſen: doch Sigurd befahl, ſie noch höher zu ſetzen; und als ſie an einem Vorgebirge vorbeikamen, ſtand ein alter Mann auf dem Riff und rief ſie an: „Wer reitet dort über Wogen und wallendes Meer?“

„Sigurd, Sigmunds Sohn!“ antwortete Regin, „wir fanden Fahrwind, in den Tod zu fahren! Wer fragt darnach?“

„Hnikar[1]) hieß ich, als ich Hugin (S. 56) erfreute, junger Wölſung, auf der Walſtatt. Du nenne mich, den Alten vom Berge, Feng oder Fiöllnir: Fahrt will ich euch ſchaffen: nimm mich auf in dein Schiff“. Sie fuhren ans Land, der Mann ſtieg in Sigurds Schiff und beſchwichtigte das Wetter.

„Sage mir, Alter“, ſprach Sigurd, „da du ſo weiſe biſt, was iſt ein gutes Vorzeichen, wenn man in den Kampf gehen will?“

„Viele ſind gut! Zuverläſſig iſt, wenn ein Rabe dich geleitet; oder du ſiehſt zwei ruhmbegierige Männer beiſammen ſtehen. Hörſt du den Wolf unter Eſchenzweigen heulen, ſo iſt dein Angang[2]) ein guter. Siegen wirſt du, ſiehſt du den

1) S. 63, Hnikar, Beiname Odins, als wellenbeſänftigenden Gottes; Feng und Fiöllnir, als Gewinn ſchaffenden Gottes.

2) Dahn, Bauſteine I. S. 81.

Wolf vorwärts rennen. Kämpfe nicht bei ſinkender Sonne. Fürchte Gefahr, ſo dein Fuß ſtrauchelt, wann du in die Schlacht geheſt: Trugdiſen (S. 173) wollen dann dich verwunden. Bereit ſei am Morgen: — denn ungewiß iſt es, wo der Abend dich findet".

Sie fuhren, bis ſie im Gebiet der Hundinge ans Land kamen. Die Hundinge hatten ſich nach Sigmunds Fall deſſen Reich angemaßt. Sigurd fuhr nun mit Feuer und Schwert durchs Land, daß alles Volk entſetzt von dannen floh zu König Lyngi. „Sigurd, Sigmunds Sohn, fährt mordend und brennend einher, mit unabſehbaren Scharen. Flieht vor dem Wölſung".

Aber Lyngi floh nicht: er zog ein gewaltiges Heer zuſammen und ſtellte ſich vereint mit ſeinen Brüdern Sigurd entgegen, daß es zur Schlacht kam.

Da erhob ſich wildes Kampfgetöſe. Speere und Pfeile ſchwirrten in der Luft, Streitäxte wurden geſchwungen, Schilde zerhauen, Brünnen barſten und Helme zerſprangen, Schädel wurden geſpalten und Männer ſtürzten zur Erde. Sigurd durchbrach der Hundinge Schlachthaufen. Mit ſeinem Schwerte Gram zerſchnitt er Männer und Roſſe; er hatte die Arme bis zur Achſel blutig und alles Volk floh, wo er hinkam.

Und als er und Lyngi zuſammenſtießen, tauſchten ſie grimme Hiebe, ſo daß die Schlacht eine Zeit lang ſtand: denn alle ſchauten ihrem Zweikampf zu: da ſpaltete Sigurd ihm Helm und Haupt und den gepanzerten Leib bis zum Wehrgurt auf Einen Hieb. Darauf wandte er ſich gegen Lyngis Brüder und alle fielen vor ſeinem Schwert und mit ihnen der größte Teil ihres Heeres. Es war eine wilde Sitte, dem beſiegten Feind den Blutadler zu ritzen[1]). Regin ging über die Walſtatt

1) Man gab dem Liegenden auf jeder Seite des Rückgrates drei Schwerthiebe, welche oft Herz und Lunge bloß legten.

und ſprach zu Sigurd: „Nun iſt der Blutaar dem Mörder Sigmunds auf den Rücken geritzt: kein Königserbe iſt größer als du“. Sie hatten große Beute gemacht an Waffen, Schätzen und Kleidern: — Sigurd überließ alles ſeinen Heermannen und kehrte ruhmbedeckt zu Helferich zurück. Er ward mit großen Ehren empfangen und Siegesfeſte und Gaſtmähler wurden ihm bereitet.

3. Sigurd der Drachen-Töter.

Nicht lange war Sigurd daheim, als Regin wieder zu ihm kam: „Nun haſt du Vater und Freunde gerächt: nun gedenke deines Verſprechens, Fafnir zu töten“.

„Das iſt meinem Gedächtnis nicht entfallen“, antwortete Sigurd, „führe mich zu ihm“.

So ritten Sigurd und Regin lange Wege und die Gnitaheide hinauf zu dem Pfad, den Fafnir ſchritt, wann er zu Waſſer fuhr; die Klippe, auf welcher der Wurm beim Trinken lag, maß dreißig Klafter. Regin riet Sigurd: „Mache eine Grube, ſetze dich hinein und wenn der Wurm zum Trinken darüber ſchreitet, ſtich ihn von unten ins Herz“.

„Wie ſoll ich mir da helfen, wenn des Wurmes Blut über mich kommt?“

„Dir iſt nicht zu raten! Du fürchteſt dich vor jedem Ding“.

Sigurd ritt weiter auf die Heide, aber Regin ging furchtſam hinweg. Als Sigurd ſich daran machte, die Grube zu graben, kam ein alter, langbärtiger Mann dazu und fragte ihn, was er da mache? Auf Sigurds Beſcheid ſagte der Mann: „Das iſt ein thöricht unüberlegtes Werk: mache mehrere Gruben, daß das Blut ſich verteilt, dann ſetze dich in eine und ſtich dem Wurm ins Herz“.

Damit verſchwand der Mann und Sigurd that, wie er ihm gewieſen hatte. Als nun der Wurm zum Waſſer ſchritt, erbebte die Erde weithin: über den ganzen Weg blies er Gift vor ſich her: das fiel ziſchend auf Sigurds Haupt, aber der fürchtete ſich nicht, und als der Wurm über die Gruben ſchritt, ſtieß Sigurd ihm unter den linken Bug das Schwert Gram, daß es bis ans Heft hineinfuhr. Der Wurm ſchüttelte ſich und ſchlug mit Haupt und Schweif um ſich. Sigurd ſprang aus der Grube und zog ſein Schwert an ſich: und ſah da einer den anderen. Fafnir ſprach: „Wer biſt du, klaräugiger Geſell, der du Fafnir das Schwert ins Herz ſtießeſt?“

„Edeltier heiß' ich. Einſam wandr' ich, ohne Vater und Mutter“.

„Welches Wunder erzeugte dich denn?“

Nun hehlte Sigurd ſeinen Namen nicht länger.

„Sigmund hieß mein Vater, Sigurd heiß' ich, der ich dich erſchlagen habe“.

„Junges Kind, wer reizte dich dazu?“

„Das Herz reizte mich: und die Hände und mein Schwert halfen mir“.

„Hätteſt du im Vaterhaus aufwachſen können, ſähe man dich als Helden kämpfen, nun biſt du in Haft und ein Heergefangener König Helferichs“.

Zornig rief Sigurd: „Nicht in Haft bin ich: und wär' ich auch ein Heergefanger, — du haſt gefühlt, daß ich als Freier lebe“.

„Eines ſage ich dir: das Gold und die roten Ringe werden dein Verderben“.

„Des Goldes begehren Alle und einmal muß doch jeder von hinnen fahren“.

„Du achteſt für nichts der Nornen Spruch, und mein Wort für thörichte Rede. Wer gegen den Sturm rudert, ertrinkt im

Waſſer: dem Todverfallenen iſt alles zum Verderben. Lang trug ich den Schreckenshelm, und glaubte mich ſtärker als alle".

„Der Schreckenshelm allein ſchützt niemand".

„Gift blies ich auch, als ich auf dem Horte lag".

„Wilder Wurm, du machſt großes Geziſch, eh' du verendeſt".

„Ich rate dir, Sigurd, und du nimm den Rat an: reite heim, eile von hinnen. Das gleißende Gold, die roten Ringe werden dein Verderben".

„Ich reite dennoch zum Hort auf der Heide. Liege du hier, bis Hel dich hält".

„Regin verriet mich, er wird auch dich verraten: mein Leben muß ich nun laſſen!" Und Fafnir ſtarb.

Sigurd trocknete ſein Schwert vom Blute; da kam Regin zurück und ſprach: „Heil dir Sigurd, du haſt dir Sieg erkämpft: jetzt acht' ich dich als den mutigſten aller Männer".

„Wer weiß das! mancher iſt tapfer!"

Regin ſchwieg eine Weile, dann begann er wieder: „Du biſt wohl ſtolz und ſiegesfroh: mir aber haſt du den Bruder erſchlagen. Zwar trag' ich ſelbſt einen Teil der Schuld".

„Du allein ja rieteſt dazu: der Wurm beſäße noch Leben und Gut, hätteſt du mich nicht zu der That gereizt", antwortete Sigurd. Regin ging aber zu Fafnir, ſchnitt ihm das Herz aus und trank das Blut aus der Wunde. „Sitze nun, dieweil ich ſchlafe", ſprach er dann, „und halte mir zur Bruderbuße Fafnirs Herz ans Feuer: das will ich eſſen auf dieſen Blut-Trunk".

„Du entflohſt, und mit meiner Stärke hatt' ich's allein zu thun wider des Wurmes Kraft, während du fern auf der Heide lagſt", ſagte Sigurd trotzig.

„Ohne das Schwert, das ich dir ſchmiedete, hätteſt du ihn noch lange liegen laſſen".

„Mut ist besser als Schwertes kraft", antwortete Sigurd. Während nun Regin schlief, briet er das Wurmherz am Spieß. Als der Saft herausschäumte, griff er mit dem Finger daran, zu fühlen, ob es gar wäre; er verbrannte sich und steckte den Finger in den Mund: und als ihm Fafnirs Herzblut auf die Zunge kam, hörte er Vogelstimmen, die er verstand: Schwalben [1]) saßen auf den Zweigen eines Baumes und sangen. Die eine: „Dort sitzt Sigurd und brät Fafnirs Herz; klug wäre der Held, äße er es selbst"; die andere: „Dort liegt Regin und sinnet, wie er treulos Sigurd verderbe"; die dritte: „Hauptes kürzer lasse er den grauhaarigen Schwätzer zur Hel fahren"; die vierte: „Klug deuchte mir der Held, wenn er euren Rat verstände und auf seiner Hut wäre"; die fünfte: „Thöricht wäre Sigurd, ließ er den einen Bruder entkommen und hat dem andern das Leben geraubt"; die sechste: „Sehr thöricht ist er, wenn er den Feind verschont, der ihn jetzt schon in Gedanken verraten hat"; die siebente: „Hauptes kürzer mach' er ihn: dann wird er allein schalten über Fafnirs Gold".

Auf sprang da Sigurd, hieb Regin das Haupt ab, aß Fafnirs Herz und trank sein Blut. Da hörte er abermals, wie eine Vogelstimme sprach: „Eine Maid weiß ich, die allerschönste. Binde die goldnen Ringe zusammen, wenn du sie werben möchtest! Zu Giuki führen grüne Pfade: dem Wandernden weist das Schicksal die Wege. Eine Tochter hat Giuki, die magst du um Mahlschatz gewinnen. Ich weiß auf dem Berg eine Maid schlafen; Feuer lodert darüber hin, Yggr (Odin) stach sie mit dem Schlafdorn (S. 176). Niemand vermag ihren Schlummer zu brechen gegen der Nornen Beschluß. Du sollst, Held, die Maid unter dem Helme sehn". —

Sigurd ritt auf Fafnirs Spur nach dessen Hause. Von

1) Schwalben nach Grimm, Waldspechte nach Anderen.

Joh. Gehrts. 85

Sigurd erweckt Brunhild.

Digitized by Google

Eiſen waren die Thüren und ſtanden offen, von Eiſen war alles Zimmerwerk und das Gold in die Erde gegraben. Er fand unermeßliche Schätze. Er nahm den Ögirshelm, die Goldbrünne, das Schwert Hrotti, den Ring Andwaranaut und viele andere Kleinode und belud Grani damit. Aber das Roß wollte nicht vorwärts gehen, bis Sigurd auf ſeinen Rücken ſtieg.

4. Brunhilds Erweckung.

Sigurd ritt lange Wege fort, bis daß er nach Hindarfiall kam, und wandte ſich ſüdwärts nach Frankenland. Auf einem Berge ſah er ein grelles Licht, gleich als brenne dort großes Feuer, von dem es zum Himmel emporleuchte. Als er hinzu kam, ſtand da eine Schildburg und oben heraus ragte ein Banner. Er ging hinein und fand ein Menſchenkind in voller Rüſtung ſchlafen: er zog ihm den Helm ab und ſah, daß es ein Weib war. Die Brünne war feſt, wie angewachſen: er zerſchnitt ſie mit ſeinem Schwert und zog ſie ihr ab; da erwachte ſie, richtete ſich auf und fragte: „Was zerſchnitt mir die Brünne? Wie kam ich aus dem Schlaf? Wer befreite mich der Bande?“

„Der iſt Wölſungen Geſchlechts“, antwortete er, „der das gethan: Sigurd, Sigmunds Sohn“.

„Lange ſchlief ich“, ſprach ſie wieder, „lange währen der Menſchen Übel. Odin waltete deſſen, daß ich die Schlummer-Runen (S. 55) nicht abzuſchütteln vermochte“.

Er ſetzte ſich zu ihr und fragte nach ihrem Namen. Sie nahm ein Horn voll Met und gab ihm den Willkommtrunk: „Heil dir, Tag, Heil euch, Tagesſöhnen! Heil dir, Nacht und nährende Erde! mit unzornigen Augen ſchauet auf uns und verleihet uns Sieg! Heil euch Aſen, Heil euch Aſinnen!

Gebet uns Weisheit und heilkräftige Hände! Walküre war ich, — eine Sigurdrifa (Siegſpenderin, S. 175), Brunhild heiß' ich".

Und ſie erzählte, wie einſt zwei Könige mit einander kämpften: der eine war alt und ein gewaltiger Krieger und Odin hatte ihm Sieg verheißen. Der andere hieß Agnar, den wollte niemand ſchützen, „da ließ ich den alten König auf die Walſtatt ſinken und Sieg gab ich dem jungen (S. 175). Darum ward Odin mir überzornig: nie mehr Sieg erkämpfen ſollte ich, ſondern mich vermählen. Aber ich that das Gelübde, mich keinem Mann zu vermählen, der ſich fürchten könne. Odin ſtach mich mit dem Schlafdorn, umſchloß mich mit Schilden, mit roten und weißen, und ließ Feuer brennen um meinen Saal. Und der allein, gebot er, ſolle darüberreiten, der mir das Gold darbrächte, das unter Fafnir lag".

„Nie ſah ich ſo ſchönes Weib!" ſprach Sigurd, „Du biſt nach meinem Sinn: dich will ich zum Weibe haben".

„Und hätt' ich zu wählen unter allen Männern: ich will dich und keinen anderen". Und ſie feſtigten unter ſich mit Eiden ihr Verlöbnis.

Sechſtes Kapitel.

Sigurd und die Giukungen.

1. Sigurds Vermählung.

Sigurd zog bald wieder aus in die Welt, Ruhm zu gewinnen. Er ritt Grani und führte Fafnirs Schätze mit ſich. Sein Schild flammte in rotem Gold, darauf war ein Drache gemalt: dunkelbraun oben und rot unten. Er trug eine Goldbrünne: mit Gold geſchmückt waren alle ſeine Waffen: Helm, Rock und Sattelwerk; darauf glänzte das Drachenbild und jeder erkannte daran den Fafnirstöter. Sigurds Haar war licht braun und fiel nieder in großen Locken, dick und kurz: und von derſelben Farbe war ſein Flaumbart. Er hatte ein offenes Antlitz, die Naſe edel geformt, ſeine Augen waren ſcharf: nur wenige wagten unter ſeine Brauen zu blicken. Mächtig waren ſeine Schultern, von ebenmäßigem Wuchs ſein Leib. Umgürtete er ſich mit dem Schwerte Gram und ſchritt durch ein wohlgewachſenes Roggenfeld, ſo reichte der Schuh der Schwertſcheide hernieder an die Ährenſpitzen. Er war von gewaltiger Stärke, nie mangelte ihm der Mut, Furcht kannte er nicht und ſeine Luſt war: Ruhmthaten vollbringen, ſeinen Mannen helfen und erbeutetes Gut ſeinen Freunden ſchenken.

Giuki[1]) hieß ein König, der gebot, südlich am Rhein, über ein großes Reich. Er hatte drei Söhne: Gunnar, Högni und Guttorm: die waren stets bedacht, der Giukungen Ruhm und Reich zu mehren. Gudrun hieß seine Tochter, deren Schönheit war weithin berühmt. Grimhild, des Königs Frau, war zauberkundig und grimmgemut.

Einst träumte Gudrun, daß der schönste Habicht ihr auf die Hand flog, sein Gefieder war goldig und all ihr Gut wollte sie lieber lassen, als den Habicht. Eine ihrer Dienstfrauen deutete ihr den Traum: „Ein mannhafter Königssohn wird um dich werben und du wirst ihn sehr lieben".

Bald darauf kam Sigurd an die Burg der Giukungen und wie er hineinritt, glaubten die Wächter, der Asen einer sei gekommen. Der König ging hinaus und grüßte den Gast: „Wer bist du, der in die Burg reitet? was keiner wagt, es sei denn, meine Söhne erlaubten's zuvor?"

„Sigurd heiß' ich, ich bin König Sigmunds Sohn".

„Willkommen sollst du bei uns sein!" sprach Giuki und führte den Gast in die Halle. Alle dienten ihm gern; sein Ansehen wuchs von Tag zu Tag: in Kampf und Spiel war er den Gewaltigsten voraus. Der König liebte ihn wie seine Söhne, diese ehrten ihn höher als sich selbst. Und Grimhild gewahrte bald, wie oft Sigurd Brunhilds gedachte, und wie sehr er sie liebte. Und auch wie keiner sich mit ihm vergleichen konnte, welch übergroße Schätze er hatte, und sie erwog bei sich, daß es ein Glück wäre, nähme er Gudrun zur Frau.

Eines Abends, als sie beim Trunke saßen, trat Grimhild vor Sigurd und grüßte ihn: „Alles Gute wollen wir dir gewähren: nimm hier dies Horn und trinke". Er nahm es aus ihrer Hand

1) Entstanden aus Gifuka, Gibika (daher sein Geschlecht die Gibichen), ursprünglich ein Beiname Wotans, der ihn als Geber aller Güter bezeichnet.

und trank aus. Das war aber ein Vergeſſenheitstrank, den ihm die Königin gemiſcht hatte. — Sie ſprach wieder: „Giuki ſoll dein Vater ſein, ich deine Mutter, unſere Söhne deine Brüder und alle, die ihr euch Eide leiſten wollt“. Sigurd nahm das wohl auf: denn ſeit dem Tranke dachte er nicht mehr an Brunhild. Er fuhr nun ſtets mit den Giukungen, wann ſie auf Krieg und Heerfahrt zogen, und verweilte gern in ihrer Halle. — Grimhild aber ging zu König Giuki, legte ihm die Hände um den Hals und ſprach: „Sigurd iſt der größte Kämpe, den man in der Welt finden mag: gieb ihm deine Tochter zum Weib und ein Reich, ſo groß er's will“.

„Das iſt ſonſt nicht Königsſitte, ſeine Töchter anbieten, aber ihm ſie anbieten, iſt ehrenvoller, als anderer Werbung“.

Und eines Abends ſchenkte Gudrun Met in der Halle und Sigurd ſah, wie ſchön die Jungfrau war.

König Giuki ſprach: „Gewaltig haſt du, Sigurd, unſer Reich gemehrt in dieſen Jahren“. Und Gunnar ſagte: „Bleibe bei uns, ein Reich und die Schweſter biet' ich dir an, und keinem andren gäben wir Gudrun, bät' er auch um ſie“.

„Habt Dank für die Ehre“, antwortete Sigurd, „und das will ich annehmen“.

Er ſchloß Blutsbrüderſchaft mit Gunnar und Högni und ein herrliches Hochzeitsmahl wurde bereitet. Das währte manchen Tag: da ſah man Freude und Kurzweil aller Art und Sigurd ward Gudrun vermählt. Er kehrte nicht zurück in ſein Hunenland, ſondern zog mit ſeinen Schwähern weit umher auf Kriegsfahrt, ihnen Land, Schätze und Ruhm mehrend. Er gab Gudrun von Fafnirs Herzen zu eſſen, ſeitdem war ſie grimm und klug; ſie bekamen einen Sohn, der hieß Sigmund.

2. Gunnars Brautfahrt und Vermählung.

Als nun Giuki geſtorben und Gunnar ihm auf den Königsſtuhl gefolgt war, da ſprach einmal Grimhild zu Gunnar: „Eure Herrſchaft blüht, aber dir fehlt die Gattin: wirb um Brunhild und Sigurd ſoll mit dir reiten". Der Rat gefiel Gunnar, alle Geſippen ſtimmten ein und ſorgfältig rüſteten ſie zu dieſer Fahrt. Högni und Sigurd begleiteten ihn. Sie zogen über Berg und Thal und ritten in König Atlis Burg ein. Der war Brunhilds Bruder, ein grimmig anzuſchauender Mann, groß und ſchwarz von Haaren. Er nahm Gunnars Werbung an, wenn Brunhild ihn zum Gatten wolle: „denn ſie iſt ſo ſtolz, daß ſie nur den nimmt, den ſie will". Die Helden drohten aber mit Feuer und Schwert, wenn Gunnar die Jungfrau nicht erhielte. „Sie hat das Gelübde gethan, nur den zum Manne zu nehmen, der durch das Feuer reitet, das ihre Burg umwabert", antwortete Atli; „reitet hin, bei den Hinda-Bergen ſteht ihr Sal". Da wandten ſie ihre Roſſe wieder zum Burgthor hinaus und ritten den Bergen zu.

Sie ſahen den Sal in Goldſchmuck erglänzen und das Feuer, das außen herum brannte. Gunnar ſpornte ſeinen Hengſt Goti gegen die Flammen: aber der wich zurück und wollte nicht hindurchrennen. Er bat Sigurd, ihm Grani zu leihen: aber der wollte nicht von der Stelle unter Gunnar und ſo konnte der König nicht durch das Feuer. Da vertauſchte Sigurd die Geſtalt mit Gunnar, was er mittels ſeines Schreckenshelmes vermochte [1]), und ritt auf ſeinem Grauhengſt für den König durch die Lohe.

„Das Feuer begann zu raſen, die Erde zu erbeben und die Lohe wallte gen Himmel: Sigurd trieb Grani, mit dem Schwerte Gram und das Feuer erloſch vor dem Edeling".

---

1) S. 65, 68.

Sigurd ging — in vertauſchter Geſtalt — in den Sal zu Brunhild: die fragte ihn, wer er ſei? Er nannte ſich Gunnar, Giukis Sohn: „Und du biſt mir zur Gemahlin beſtimmt mit deiner Zuſage und deines Bruders Wort, wenn ich durch deine Waberlohe ritt“. Er ſtützte ſich auf ſeinen Schwertknauf und fuhr fort: „Ich will dir dagegen große Morgengabe an Gold und Kleinodien geben“.

Sorgenbewegt, von ihrem Sitz herab, wie ein Schwan von der Woge, antwortete ſie und hatte das Schwert in der Hand, den Helm auf dem Haupt und war in der Brünne: „Gunnar, rede nicht ſolches zu mir, wenn du nicht tapferer biſt als jeder Mann. Denn ich fuhr in der Brünne, meine Waffen ſind in Männerblut gefärbt, darnach gelüſtet mich noch“[1]).

„Gedenke deiner Verheißung, dem zu folgen, der das Feuer durchritte!“ entgegnete Sigurd.

Brunhild durchſchaute den Trug nicht: konnte doch nur Sigurd, dem ſie ſich verlobt hatte, durch das Feuer reiten! — Sie wußte ihr Schickſal nicht zu wenden, ſtand auf und hieß ihn willkommen. Sigurd weilte bei ihr drei Tage und Nächte, das Schwert Gram, aus der Scheide gezogen, legte er zwiſchen ſie beide und ſagte, es ſei ihm beſchieden, ſo die Verlobung mit ſeiner Frau zu feiern, oder er erleide den Tod. Beim Abſchied zog er ihr den Ring Andwaranaut, den er ihr einſt geſchenkt hatte, vom Finger und gab ihr dagegen einen anderen. Dann ritt er zurück zu dem harrenden Gunnar und ſie vertauſchten wieder die Geſtalt. Brunhild aber mußte nun Gunnar folgen.

An den Rhein zurückgekehrt, rüſtete Gunnar ein prächtiges Hochzeitmahl: eine große Volksmenge ſtrömte da zuſammen: und Gunnar empfing aus Atlis Händen Brunhild zum Weib.

---

1) S. 169, 170.

Das Feſt dauerte manchen Tag und als es zu Ende ging, verlor allmählich der Zaubertrank ſeine Kraft: es erwachten Sigurds Gedanken: er erkannte Brunhild und gedachte der Eide, die er einſt ihr geſchworen hatte: aber er bezwang ſich und ſchwieg. —

3. Der Königinnen Zank.

Einmal gingen Brunhild und Gudrun an den Rhein, um zu baden: aber Brunhild watete weiter hinaus in den Strom, weil ſie das Waſſer, das von Gudruns Haar floß, nicht an ihrem Haupte leiden wollte.

Unwillig, erſtaunt, fragte dieſe: „Warum thuſt du ſo?“

„Warum ſollt' ich mich dir gleichſtellen?“ erwiderte Brunhild ſtolz. „Mein Gatte durchritt das brennende Feuer, aber deiner war Heergefangener König Helferichs“.

Zornig antwortete Gudrun: „Weiſer wär's, wenn du ſchwiegeſt! Läſtre nicht Sigurd, wenig geziemt dir's: er erſchlug den Wurm und er war's, der durch die Waberlohe ritt und du hielteſt ihn für Gunnar. Sigurd nahm dir von der Hand den Ring Andwaranaut, hier: ſchau ihn an meinem Finger“.

Da ſah Brunhild den Ring und erkannte ihn: und ward bleich wie der Tod, ging heim und ſprach kein Wort an dem Tag.

Und als abends Gudrun und Sigurd in ihrer Kammer ſaßen, fragte ſie ihn: „Warum iſt Brunhild ſo unfroh?“

„Ich weiß es nicht, doch mir ahnt nichts Gutes“.

„Weshalb iſt ſie nicht zufrieden mit ihrem Glück, da ſie doch den Mann gewann, den ſie am liebſten haben wollte?“

„Sagte ſie: wen ſie am liebſten wolle?“

„Ich will ſie morgen darnach fragen“.

„Frage nicht: es würde dich reuen!“

Aber am nächſten Morgen, als Brunhild und Gudrun beiſammen in ihrer Kammer waren und Brunhild ſchweigend ſaß, ſprach Gudrun: „Sei heiter, Brunhild! hat dich meine Rede betrübt? Vergiß ſie. Was kränkt dir den Sinn?“

„Eitel Bosheit treibt dich, zu fragen“, antwortete Brunhild, „du haſt ein grimmes Herz. Frage nach Dingen, die dir zu wiſſen ziemen. Sei zufrieden mit deinem Geſchick, da euch ja alles nach Wunſch ergeht“.

„Noch iſt's zu früh, mein Glück zu loben! Was liegt hier Geheimes? Was haſt du wider mich?“

„Das ſollſt du entgelten, daß du Sigurd gewannſt. Mein iſt Sigurd und du ſollſt weder ſeiner noch des Fafnir-Goldes genießen. Wir haben uns Eide geſchworen und ihr wußtet, daß ihr mich betroget: — das will ich rächen“.

„Wahrlich, ich wußte nichts von eurem Bunde. Nun biſt du ja doch edelſtem Manne vermählt und haſt des Goldes und der Macht genug“.

„Sigurd erſchlug den Wurm: das iſt mehr als aller Giukungen Reich! Sigurd ritt durch das Feuer, was Gunnar nicht wagte!“

„Wohl hat er's gewagt! Aber das Roß wollte nicht rennen unter ihm“.

„Und ich traue Grimhild nicht mit ihren Zauberkünſten“.

„Beſchuldige ſie nicht, ſie hält dich wie ihre Tochter“.

„Sie brachte ihm einen Trank, mein' ich, daß er meiner vergaß“.

„Was redeſt du für wilde Worte? — Das iſt eine böſe Lüge!“

„So wahr genießet denn Sigurds, ſo wahr ihr mich nicht betrogen habt!“

„Glücklicher werd' ich mit ihm ſein, als du es wünſcheſt“.

„Böſe redeſt du: — deß ſollſt du gedenken. Doch laſſen wir die Zornworte".

„Du ſchleuderteſt zuerſt Scheltreden auf mich: — nun ſtellſt du dich zufrieden: — aber Grimm wohnt darunter".

„Ich ſchwieg von meinem Harm, der mir im Herzen wohnte: laſſen wir die thatloſe Rede!"

„Unheimliche! Du ſinnſt Arges!" ſprach Gudrun und eilte fort.

4. Brunhildens Harm.

Brunhild legte ſich ſchweigend auf das Lager.

Da liefen die Mägde und ſagten Gunnar, daß ihre Herrin krank liege. Er ging zu ihr und fragte, was ihr fehle? Aber ſie antwortete nicht und lag wie tot da: und als er nicht abließ von ihr mit Fragen, ſprach ſie: „Was thateſt du mit dem Ring Andwaranaut, den du mir vom Finger zogſt? Ich habe mich dem Manne verheißen, der Grani ritte und durch meine Waberlohe ſprengen würde! Aber deſſen erkühnte ſich keiner, außer Sigurd allein. Er erſchlug den Wurm, er ritt durch das Feuer: aber nicht du, Gunnar, der du jetzt erbleichſt, wie eine Leiche. Gelobt hab' ich, den allein zu lieben, der von Odins Geſchlecht ſei: das iſt Sigurd. Eidbrüchig bin ich nun, und ihr habt mich betrogen und deshalb ſinn' ich deinen Tod. Auch hab' ich Grimhild zu vergelten: kein ſchlimmeres Weib giebt's als ſie".

„Du ſprichſt viel, was falſch iſt. Schlimm biſt du, weil die Frau du beſchuldigſt, die dich überragt. Sie mordete nicht Männer wie du, und lebt in Ehren".

„Kein Tadel haftet an mir. Nicht Unthaten hab' ich, während ich unter Helm und Brünne fuhr, gethan. Anders bin ich als ihr geartet, und am liebſten möcht' ich dich erſchlagen".

Und ſie hätte Gunnar getötet, wenn nicht Högni, der hinzukam, ſie gebunden hätte. Aber Gunnar ſprach: „Ich will nicht, daß ſie in Feſſeln liege“, und löſte ſie.

„Kümmere dich nicht darum!“ rief Brunhild; „nie mehr ſiehſt du mich fröhlich in deiner Halle“.

Sie richtete ſich auf, zerriß die Borten, die ſie zu weben begonnen hatte und befahl, ihre Kammerthüren zu öffnen, daß man ihre Wehklage weithin durch die Burg erſchallen hörte. Dann lag ſie wieder ſchweigend auf ihrem Pfühl und jammernd liefen ihre Mägde zuſammen.

„Was iſt euch? Warum gebärdet ihr euch wie Unſinnige“, fragte Gudrun eine der Frauen: „Geh hin, wecke deine Herrin, wir wollen zu Tiſche gehn und fröhlich ſein“.

„Das wag' ich nicht“, antwortete die Frau. „Wie tot liegt ſie und nimmt weder Speiſe noch Trank: hüte dich, zornmütig wie Götter grollt ſie“ [1]).

„Geh du zu ihr, Gunnar“, ſprach Gudrun, „und ſage ihr: daß mir ihr Kummer leid thue“.

„Sie hat's verboten“, entgegnete er, und ging dennoch zu ihr, aber ſie gab ihm keine Antwort. Da bat er Högni: „Geh und rede mit ihr“. Unwillig ging Högni und erlangte auch nichts.

Und als andern Tages Sigurd von einer Jagd heim kam und alles erfuhr, da ſprach er zu Gudrun: „Brunhild wird ſterben“.

„Ein Zauber muß ſie erhalten: ſieben Tage hat ſie nun geſchlafen, und niemand wagte, ſie zu wecken“.

„Sie ſchläft nicht. Sie ſinnt etwas gegen mich“.

„Wehe!“ rief Gudrun, „geh zu ihr und beſänftige ihren Zorn“.

---

1) S. 88, 94.

Da ging Sigurd zu Brunhilds Sal: er fand ihn offen, trat an ihr Lager und ſchlug den Vorhang zurück: „Wach auf, Brunhild, die Sonne ſcheint über die Burg: wirf den Harm von dir und ſei fröhlich“.

Da rief ſie zornig: „Warum erdreiſteſt du dich, zu mir zu kommen?“

„Sprich, was härmt dich?“

„Dir will ich meinen Harm ſagen. Nicht Gunnar ritt zu mir durch das Feuer. Ich wunderte mich über den Mann, der in meinen Sal trat und ſich Gunnar nannte. Dein leuchtend Auge glaubt' ich zu erkennen. Und vermocht' es doch nicht! Denn eine Hülle lag ſtets über meinem Glück! Damals haſt du mich betrogen“.

„Auch Gunnar iſt ein wackerer Held. Ich bin nicht berühmter als Giukis Söhne“.

„Du erſchlugſt den Wurm: — du ritteſt durch das Feuer meinetwegen“.

„Aber Gunnar brachte dir die Morgengabe“.

„Mein Herz lacht ihm nicht zu! Verhaßt iſt mir Gunnar, verberg' ich's auch vor andern“.

„Das alſo quält dich? Oder um was klagſt du am meiſten?“

„Deinen Tod begehr' ich!“

„Darum klage nicht! Bald wird ein Schwert in meinem Herzen ſtehn. Doch Schlimmeres kannſt du dir nicht erſehnen: du wirſt mich nicht überleben“.

„Ich achte meines Lebens nicht, ſeit ihr mich um alle Wonne betrogen habt“.

„Lebe du und ſei glücklich und all mein Gut will ich dafür geben, daß du nicht ſtirbſt“.

„Du ragſt über alle Männer: aber kein Weib iſt dir verhaßter, als ich“.

„Ich liebe dich mehr als mich, obgleich ich lang deiner

vergeſſend lebte: ein Zauber hielt mich verblendet. Seit ich dich wiedererkannte, grämt' ich mich oft, daß du nicht mein Weib wardſt. Aber ich überwand mich. Und hatte doch ſchon meine Wonne daran, in deiner Nähe zu ſein. — Vielleicht geht nun Fafnirs Weisſagung, der alte Fluch, in Erfüllung! Doch wir wollen darum nicht bangen".

„Zu ſpät klagſt du! Nun finden wir keine Hilfe mehr".

„Werde du mein Weib".

„Rede nicht ſolches! Zwei Männer will ich nicht haben, und eher ſterben, als Gunnar betrügen. — Gedenkt dir's noch, als du mich erweckteſt aus meinem Schlaf und wir uns Eide ſchwuren? Eine Walſtatt Erſchlagener brachteſt du mir als Brautgabe, doch das iſt nun alles hin!" —

„Deines Namens erinnerte ich mich nicht mehr und erkannte dich nicht früher, als bis du vermählt warſt: und das iſt mein größter Harm".

„Ich aber habe geſchworen, nur den Mann zu nehmen, der meine Waberlohe durchritte: den Eid will ich halten oder ſterben".

„Ehe daß du ſtirbſt, verlaſſ' ich Gudrun und nehme dich", ſprach Sigurd und ſeufzte ſo tief auf, daß ſeine Brünnenringe zerſprangen.

Aber dumpf antwortete Brunhild: „Ich will weder dich, noch einen andern".

Da ging Sigurd hinaus und trauerte. Und als er in die Halle kam, fragte ihn Gunnar, ob Brunhild die Sprache wiedergefunden?

„Sie vermag zu reden!" antwortete er, und abermals ging Gunnar zu ihr, befragte ſie um ihren Gram und welche Buße ſie heiſche?

„Ich will nicht leben", ſagte Brunhild. „Betrogen hat Sigurd, da er in deiner Geſtalt um mich warb, mich und dich".

Da entſtand in Gunnar ſchwerer Argwohn, Sigurd habe ſich in jenen drei Tagen Brunhild vermählt.

„Sigurd hab' ich mich verlobt — und ich will nicht zwei Männer haben. Nun ſterbe Sigurd, oder du, oder ich: denn er hat alles Gudrun geſagt und ſie höhnt mich".

5. Sigurds Ermordung.

Einſam vor der Burg ſaß Brunhild am Abend des Tages und redete mit ſich ſelbſt: „Sigurd will ich haben, oder ſterben: aber Gudrun iſt ſein Weib und ich bin Gunnars. Die Nornen ſchufen uns unlösbares Leid. Bar geh' ich der Freude, bar des Gemahles! Grimm und Haß ſind meine Ergetzung".

Und ſie wandelte einſam in die dunkle Nacht: — Land und Macht waren ihr leidig, da ſie Sigurd nicht hatte. Gegen Morgen kehrte ſie zurück in ihre Kammer und abermals ging Gunnar zu ihr. Aber befehlend ſprach ſie: „Entſagen mußt du mir! Heimfahren will ich zu meinen Blutsfreunden und einſam mein Leben verſchlafen, wenn du nicht Sigurd erſchlägſt. Und ſein Söhnlein folge ihm nach: jungen Wolf ſoll man nicht aufziehen".

Unwillig hörte Gunnar ihr zu: er ging hinaus und ſchwankenden Sinnes ſaß er den ganzen Tag. Daß ein Weib der Königswürde entſagte, war ſelten gehört worden.

Er rief Högni und fragte ihn um Rat.

„Was hat Sigurd ſo Schweres verbrochen, daß du ihm das Leben verkürzen willſt?" fragte Högni.

„Sigurd hat mir Treue geſchworen: — und als er ſie zumeiſt bewähren ſollte, verriet er mich".

„Brunhild hat dich zu dem Mord gereizt".

„Sie iſt mir lieber, als alles: ſie iſt die Königin der Frauen und eher ſterbe ich, als daß ich ihr entſage". Die Gier

nach dem Golde, der alte Fluch ergriff nun auch Gunnar: „Sigurd ſterbe! So gewinnen wir das Gold und große Macht: dann mögen wir in Freuden und Ruhe des Glückes und Reichtums genießen. Willſt du mir helfen?“

„Mit dem Schwert die geſchworenen Brüdereide brechen? Das bringt uns in Schaden und Schande! Mächtigere weiß ich nicht auf der Welt wohnen, ſo lang wir und Sigurd zuſammenſtehn!“

„Wir wollen den jungen Guttorm zu dem Werke gewinnen: er hat Sigurd keine Eide geſchworen“.

„Das Werk iſt Mord! Und geſchieht es doch, — ſo werden wir's entgelten“.

„Sigurd muß ſterben oder ich“, antwortete Gunnar grimmig. Er ging zu Brunhild, und bat ſie aufzuſtehen: „Sei fröhlich —: Sigurd wird ſterben“.

Sie riefen Guttorm, boten ihm Gold und Land, gaben ihm Wolfsfleiſch zu eſſen und Zaubertrank zu trinken, und reizten ihn mit böſen Worten, bis er zu der That bereit war.

Am nächſten Morgen ging Guttorm in Sigurds Kammer, als der im Bette lag: und als Sigurd ihn anblickte, erbebte Guttorm und ging wieder hinaus. Und ebenſo geſchah's ein zweites Mal.

Als er zum dritten Male kam, fand er Sigurd ſchlafend. Da ſtieß er ihm das Schwert durch die Bruſt, daß die Spitze unter ſeinem Rücken in den Polſtern ſtand.

Sigurd erwachte, als Guttorm zur Thür hinaus ſchritt: da faßte er ſein Schwert Gram und warf es Guttorm in den Rücken, und ſchnitt ihn in der Mitte voneinander. Der Füße Teil fiel auf die eine Seite, Kopf und Hände auf die andere.

Gudrun war ſorglos neben ihrem Gatten eingeſchlafen: jammervoll ſollte ſie erwachen. Sie ſah Sigurds Blut über ſich fließen und ſchlug ſo ſtark die Hände zuſammen, daß Si-

gurd ſich noch einmal im Bett aufrichtete: „Weine nicht ſo ſehr, Gudrun. Dir leben noch Brüder; aber unſer Söhnlein iſt allzujung, es kann nicht aus der Burg entfliehen. Das ſtiftete Brunhild an: ſie liebte mich. Nichts hab' ich gegen Gunnar gethan und heiße nun doch der Buhle ſeines Weibes!"

Da ſtarb er: Gudrun ſtieß einen Seufzer aus und ſchlug wiederum ihre Hände ſo heftig zuſammen, daß die Becher auf dem Brett erklangen und die Gänſe im Hof aufſchrieen.

Gudruns gellende Wehklage drang bis zu Brunhilds Lager: da lachte ſie aus ergrimmtem Herzen.

„Lache du nicht, Verderbenſtifterin, als brächte dir's Heil!" zürnte Gunnar, der nun ob der That erſchrak und den der Schweſter Jammer rührte. „Wie ſchwindet dir die leuchtende Farbe! Dem Tod, mein' ich, biſt du geweiht. Sigurd war mein Blutsbruder. Du verdienteſt, daß wir dir vor Augen deinen Bruder erſchlügen".

„Wenig drückt Atli deine Drohung: er wird länger leben als du. Doch niemand nennt dich nun feige, Gunnar: Rache vollbrachteſt du und gewannſt Sigurds Waffen und Gold".

Lärmend und klagend liefen die Burgleute zuſammen in der Halle.

Da ſprach Gudrun zu Brunhild: „Du freuſt dich der Frevelthat, aber böſe Geiſter werden Gunnar, den Mörder, ergreifen: eines rachgierigen Herzens Fluch wird ſich erfüllen".

Und finſter ſprach Högni: „Das böſe Werk iſt geſchehen, wofür es Sühne nicht giebt".

Und als der Abend kam, wurde in der Halle viel getrunken und manches Wort dabei geſprochen, um des Tages blutigen Frevel zu vergeſſen: ſie tranken bis tief in die Nacht, die alle in Schlaf verſenkte. — Nur Gunnar wachte: und wandelte unruhig umher.

Brunhild aber fuhr auf, kurz vor Tagesanbruch, aus ſchweren Träumen.

6. Brunhilds Tod.

Der Morgen kam und Gudrun ſaß über dem toten Sigurd: ſtumm, ohne Schluchzen und Klagen: ſie begehrte zu ſterben. Männer und Frauen gingen zu ihr, ſie zu tröſten: eignes Leid, das ſie im Leben gelitten, erzählten ſie ihr. Doch Gudrun konnte nicht weinen: ſo voller Gram und Grimm war ſie.

Gudrun an Sigurds Bahre.

Da trat ihre junge Schwäherin, Gullrönd, Gunnars Schweſter, hinzu, wies die anderen zurück und rief: „Schlecht verſteht ihr, gramvolles Weib zu tröſten“. Sie riß das Bahrtuch von dem Toten weg und legte Sigurds Haupt in Gudruns

Digitized by Google

Schoß: „Schau den Geliebten und lege deine Lippe an den bärtigen Mund, als lebte er noch".

Einmal nur ſchaute Gudrun auf: ſah das blutige Haupt, ſah die leuchtenden Augen erloſchen, die Bruſt vom Schwerte durchbohrt: dann ſank ſie zurück und ein Thränenſtrom rann nieder in ihren Schoß.

Laut pries ſie Sigurds Herrlichkeit und verwünſchte Brunhild und ſprach drohend zu Gunnar: „Du wirſt dich nicht des Goldes erfreuen, weil du Sigurd die Eide bracheſt".

Zornig ſchallte da Brunhilds Stimme: „Mann und Kinder miſſe die Dirne, welche dir, Gudrun, die Thränen gelöſt und dir lindernde Klageworte erweckt hat".

„Schweige, du Weltverhaßte", rief Gullrönd der Eintretenden entgegen, „zum Unheil wardſt du Edelingen: wie ſein böſes Schickſal ſcheut dich jeder, männermordendes Weib".

Brunhild ſtand an einem Pfeiler, ſie ſchlang den Arm um den Schaft und Feuer brach ihr aus den Augen, als ſie Sigurds Wunde ſah: „Treibt mich an, oder haltet mich ab", rief ſie — „der Mord iſt vollbracht: mein Leid muß ich ſagen, bevor ich ſterbe".

Alle ſchwiegen: niemanden gefiel ſolcher Frauenbrauch, und ſie hörten mit Grauſen, wie ſie weinend von dem Werke zu klagen anhob, zu welchem ſie lachend die Helden getrieben hatte.

„Grimmes ſah ich im Schlaf, Gunnar. In dem Sal alles tot — ich ſchlief in kaltem Bett — dieweil du gefeſſelt ritteſt in der Feinde Heer. So ſoll all euer Geſchlecht der Macht verluſtig gehn: denn meineidig ſeid ihr! Vergaßeſt du's, Gunnar, ſo ganz, wie euer beider Blut gemeinſam in die Fußſpur rann?[1]) Mit Böſem haſt du ihm vergolten, daß er immer der Mutigſte war! Als du um mich warbeſt, da hat Sigurd dir die

1) S. 33, Anm. 2.

Treue bewährt, nicht die Treue gebrochen. Das Schwert Gram lag zwiſchen uns beiden. Zweimal iſt er zu mir durch die Flammen geritten: nur er iſt mein Mann; und ein edelgeſinntes Weib kann nicht mit fremdem Manne leben: — darum will ich nun ſterben".

Gunnar ging, umſchlang Brunhilds Nacken und bat ſie, von ihren Todesgedanken zu laſſen: und ſo baten ſie alle.

Aber unwandelbaren Herzens war Brunhild: ſie liebte nur Einen und keinen andern: ſie ſtieß Gunnar zurück, ließ ſich von niemand wehren.

Gunnar aber eilte zu Högni: „Heiße alle Mannen, deine wie meine, hineingehen in den Sal zu Brunhild, eh' es vom Wort zum Werke kommt".

„Niemand halte ſie ab vom Todesgang, die zum Unheil Geborne und Männern zum Herzleid". So antwortete Högni und wandte ſich unwillig hinweg, während Brunhild ihre Mägde zuſammenrief und Gold und Schätze unter ſie austeilte.

Dann kleidete ſie ſich in ihre Walkürenbrünne und rief: „Gehet herzu alle, die ihr mit mir und Sigurd ſterben wollt, ich gebe jeder einen Halsſchmuck, Schleier und Gewand".

Zögernd ſchwiegen ſie: endlich ſprach eine für alle: „Genug der Leichen ſind's! wir wollen noch leben und unſres Dienſtes froh ſein".

„Niemand ſoll unfreudig um meinetwillen ſterben", ſprach ſie, und durchbohrte ſich die Bruſt. „Sitze nieder zu mir, Gunnar! Schneller, als du denkſt, wirſt du mit Gudrun verſöhnt werden. Nun will ich dich noch eine Bitte bitten, meine letzte: Laß einen Scheiterhaufen auf dem Feld errichten, ſo groß, daß wir alle, die wir mit Sigurd ſtarben, darauf Raum finden. Umzelte die Brandburg mit Schilden und ſpreite darüber in Männerblut getränkten Teppich. Mir zur Seite brenne Sigurd: und das Schwert Gram liegt

zwiſchen uns. Und Sigurd zur Seite laß brennen meine goldgeſchmückten Knechte, und fünf der Mägde, dazu zwei Hunde und zwei der Habichte. Manches ſagt' ich: mehr noch wüßt' ich zu ſagen, wäre Raum zur Rede: die Stimme verſagt, die Wunde ſchwillt: Wahres allein ſagt' ich — ſo gewiß ich nun ſterbe".

Da ſchichteten ſie mit vieler Sorgfalt nach altem Brauch einen Scheiterhaufen, und als er in Brand ſtand, wurde Sigurd darauf gelegt und verbrannt, an ſeiner einen Seite Brunhild, an der andern ſein Söhnlein, und mit ihnen ihr Leichengefolge.

Siebentes Kapitel.

Der Giukungen Ende.

1. Gudruns Flucht und Wiedervermählung.

Gudrun, voll Grames über Sigurds Tod, floh heimlich aus der Burg und gelangte nach mühseligen Tagen des Wanderns nach Dänemark und in die Halle König Halfs. Hiördis, Sigurds Mutter (S. 308), war gestorben, und Half hatte sich mit Thora, Hakons Tochter, vermählt. Freundlich nahm Thora die Verlassene auf. Dreiundeinhalb Jahre blieb Gudrun bei ihr: sie wirkte und stickte Gudrun zur Ergetzung allerlei Bilder auf bunten Borten von der Wölsungen Heldenthaten.

Gunnar und Högni aber nahmen Sigurds Gold und darüber entstand Unfriede zwischen ihnen und Atli, der ihnen Brunhildens Tod zur Last legte. Da ward dahin vertragen, daß sie Atli Gudrun zur Gattin geben sollten.

Gudrun aber trauerte um Sigurd: da riet Grimhild ihren Söhnen, die Schwester durch Wort und Werk zu überreden.

Gunnar und Högni bereiteten sich alsobald zur Fahrt nach Dänemark: sie sandten nach ihren Freunden, rüsteten Helme und Schilde, Brünnen und Heerkleider und wählten aus ihrer Schatzkammer köstliche Gaben für Gudrun, ihr den Sohn und den Gatten, die Erschlagenen, zu büßen.

Fünfhundert Mannen: Langobarden, Frieſen und Franken, zogen mit Gunnar, darunter Fürſten und Edelinge; auch Atli und Grimhild waren bei der Fahrt. —

Die Schar der Fürſten eilte in des Dänenkönigs Halle vor Gudrun: Gold und herzliche Worte boten ſie ihr, daß ſie wieder Vertrauen faſſe und Sühne nehme für all ihr Leid.

Grimhild reichte ihr einen Trank, den ſie mit Zauberkünſten gemiſcht hatte: der betäubte ihren Schmerz. Drei Könige, Gunnar, Högni und Atli, neigten ſich vor ihr und warben um ihre Hand, aber Gudrun ſprach: „Ich will nicht wieder vermählt ſein; und es geziemt mir nicht, Brunhilds Bruder zu nehmen".

„Laß Atli deinen Haß nicht entgelten", bat Grimhild, „ich hab' ihn in vielem als vortrefflich befunden. Dein volles Vatererbe zahl' ich dir aus nach Gunnars Tod, dazu geb' ich dir huniſches Gold und huniſche Jungfrauen, die koſtbare Teppiche wirken und ſticken, auch Land und Gefolgen biet' ich dir noch: — nimm alles, Tochter, und willige ein".

Da widerſtand Gudrun nicht länger den Bitten: „Ich will ihn wählen wider eignen Willen, von euch genötigt: kein Glück wird aus unſerm Bund erwachſen".

Raſch ſaßen die Werber wieder zu Roſſe, Gudrun und ihre Frauen wurden auf die Wagen gehoben und ſie zogen mit ihrem Heergeleite nach Atlis Land. Dreimal ſieben Tage währte die Reiſe: dann ſtanden ſie vor den Thoren der Königsburg. Gudrun ſaß ſchlafend auf ihrem Wagen: böſe Träume kündeten ihr Unheil, da weckte ſie Atli. Die Wächter ſchloſſen die Gitterthüren auf, ſie fuhren ein: Gudrun ſtand in Atlis Halle. Dort war ein Gaſtmahl bereitet — wie ſie es vorher verabredet hatten und wurde da Gudrun mit Atli vermählt.

Er gab ihr zum Mahlſchatz eine Fülle von Kleinodien, dreißig Knechte, ſieben treffliche Mägde und Silber in Über-

fluß. Sie achtete das alles wie nichts: denn ihr Herz lachte Atli nicht zu.

2. Atlis Gaſtgebot.

Zwei Söhne, Erp und Eitil, wurden Atli von Gudrun geboren, aber wenig Frohſinn herrſchte in ſeiner Halle, ſeit die Giukungen-Tochter dort eingezogen war. Der König verlangte gierig nach Fafnirs Hort: den wollten Gunnar und Högni allein beſitzen: ſie gaben ihm nichts davon. Mit guten und böſen Mitteln ſuchte Atli das Gold zu gewinnen.

Da fuhr es Atli durch den Sinn, wo es wohl geborgen ſein möchte? — Das wußten nur Gunnar und Högni: und er ging mit ſich zu Rat, wie er den Schatz endlich in ſeine Gewalt bringen könnte? Und faßte den Entſchluß, die Schwäger zu einem Gaſtmahl zu laden: da ſollten ſie das Gold ausliefern, in Güte oder gezwungen. Er rief Wingi, ſeinen Vertrauten: lang raunten ſie mit einander: gute Worte und ehrende Geſchenke ſollten die Giukungen überreden, der Einladung zu folgen. Wingi führte des Königs Sendemänner.

Gudrun hatte argwöhnenden Herzens ihr heimliches Zwiegeſpräch bemerkt: ſie fürchtete einen liſtigen Anſchlag gegen ihre Brüder. Sie ritzte warnende Runen, nahm den Ring Andwaranaut, knüpfte ein Wolfshaar daran und bat Wingi, Runen wie Ring Gunnar und Högni zu überbringen.

Bevor Wingi an den Rhein kam, beſah er der Königin Runen und ritzte ſie um. —

Die Sendemänner traten in Gunnars Halle und tranken den Willkomm-Becher, dann begann Wingi mit kalter Stimme: „Atli ſandte mich her auf ſchnaubendem Roß, durch den dunkeln Wald, euch gaſtlich in ſeine Burg zu laden: Speere und Schilde, Helme und Hengſte, Brünnen und Bogen, ſilberne

Satteldecken, Heergewänder und hunische Knechte könnt ihr euch dort wählen, Schiffe und Städte, die Gnitaheide und den dunkeln Wald bietet er euch".

Da wandte Gunnar das Haupt zu Högni: „Was rätst du auf solche Rede? Des Goldes haben wir genug, sieben Hallen voll Schwerter, ein jedes mit goldnem Griff: mein Roß ist das beste, mein Schwert das schärfste, Bogen, Brünnen und Schilde hängen uns an den Wänden: ich achte sie für besser, als alle hunischen".

„Ein Wolfshaar fand ich an den Ring geknüpft", antwortete Högni: „ich meine, die Schwester warnt uns".

Weder Gesippen noch Freunde rieten dem König, dem Gastgebot zu folgen. Glaumvör, Gunnars zweites Gemahl, und Kostbera, die reizendste aller Frauen, Högnis Weib, gingen in die Halle, grüßten die Boten und gedachten ihrer Pflicht: sie schenkten Wein und pflegten der Gäste. Der Abend war gekommen, das Salvolk ging zur Ruh': die Fürsten saßen noch trinkend beisammen. Wingi zeigte nun die Runen, die, wie er sagte, Gudrun geritzt habe. Kostbera war runenkundig, die Kluge nahm die Stäbe und erforschte beim flackernden Hallfeuer ihre Deutung: sie waren schwer zu erraten, zwiefacher Sinn schien darin zu liegen. Die Könige tranken überviel.

Das gewahrte Wingi: „Atli wird alt", sagte er, „seine Söhne aber sind noch zu jung, das gewaltige Reich zu schirmen: da will er euch zu Hütern ihrer Jugend und des Reiches bestellen".

Da nun Gunnar trunken war und sein Herz Übermutes voll, und ihm ein Reich geboten wurde, gelobte er, zu kommen und sagte das Högni.

„Ein Königswort muß gelten und ich werde dir folgen, ob ich's gleich nicht eilig habe".

„Steh auf, Fiörnir", rief aber Gunnar trotzig einem

Gefolgen zu, „laß die großen Goldhörner durch die Hände der Männer kreiſen. Mögen wilde Wölfe unſeres Erbes walten und zottige Bären die Saaten verwüſten, wenn Gunnar nicht heimkehrt“.

3. Der Könige Fahrt.

In der Nacht ängſtigten Koſtbera ſchwere Träume. Als der Morgen dämmerte und Högni an ihrer Seite erwachte, ſprach ſie: „Du ſchickſt dich an, dein Haus zu verlaſſen: hüte dich! Fahr ein andermal: ich erriet die Runen deiner Schweſter! Sie ladet euch nicht, zu kommen: verworren ſind ſie geritzt, als laure der Tod auf euch in Atlis Burg. Ein Stab fehlt — oder die Runen ſind gefälſcht“.

„Mißtrauiſch ſeid ihr Weiber. Ich will nicht darnach forſchen und fürchte mich nicht und käme das Schrecklichſte“.

„Ich ſah heut' Nacht im Traum dein Leintuch brennen und die Lohe brauſte durch unſer Haus“.

„Hier liegt viel Leinwand, auf die ihr wenig Acht habt: die wird bald brennen: das ſahſt du im Traum“.

„Und ein Bär brach in unſere Halle, mit kratzenden Pranken warf er die Bänke nieder: in ſeinen Rachen riß er uns Alle. Wir kreiſchten laut: die Angſt war groß“.

„Ein Wetter wird aufſteigen: du ſahſt einen Weiß-Bären, da kommt Sturm von Oſten“.

„Einen Aar ſah ich in die Halle fliegen: er beträufte uns Alle mit Blut: und mich dünkte, er war Atlis Schutzgeiſt“.

„Wir ſchlachten bald, da fließt Blut: träumt man von Adlern, bedeutet's oft nur einen Ochſen. Was dir auch träumte, ſorge nicht“, ſchloß Högni.

Gunnar und Glaumvör erwachten bei Tagesgrauen, auch ihr hatten böſe Träume Unheil verkündet: ſie widerriet die Fahrt:

„Einen Galgen ſah ich dir errichtet, Gunnar: Nattern nagten an dir, dieweil du noch lebteſt: was bedeutet das? Ein Speer, deuchte mich, durchſtach dich, und Wölfe heulten an des Speeres beiden Enden. Was bedeutet das?“

„Nur Jagd und Hundegebell von Atlis Meute verkündet dein Speertraum“.

„Und einen Strom ſah ich in die Halle fließen: er ſtieg und ſchwoll, die Bänke überſchwemmend: euch Brüdern zerbrach er die Füße: nichts konnte die Fluten hemmen: das bedeutet etwas! Und verſtorbene Weiber, koſtbar gekleidete, kamen in der Nacht hierher, wollten dich zum Gatten kieſen, luden dich, auf die Bänke zu ſitzen. Weh! die Schutzgöttinnen [1]), fürcht' ich, ſchieden von dir“.

„Du warnſt zu ſpät, nun die Fahrt beſchloſſen iſt. Niemand mag ſeinem Schickſal entfliehen. Wohl deutet Vieles, daß unſer Leben kurz ſein wird“.

Früh am leuchtenden Morgen bereiteten ſich die Geladenen zur Reiſe. Aber ehe ſie zu Roß ſaßen, gingen Gunnar und Högni insgeheim hin, nahmen Fafnirs Erbe und verſenkten es in den Rhein: und niemals hat ſich das Gold wiedergefunden.

Selbfünft ritten die Giukungen — zwei Söhne und ein Schwager Högnis zogen mit — und gegen zwanzig Dienſtmannen folgten ihnen. Die Frauen geleiteten ſie bis an den Rhein. Glaumvör wandte ſich zu Wingi: „Ich weiß nicht, wie du unſern guten Willen lohnſt? Du wareſt hier ein arger Gaſt, wenn dort Übles geſchieht“.

„Atli ſollen die Rieſen holen, wenn er euch belügt“, verſchwor ſich Wingi, „am Galgen ſoll er reiten, hält er nicht Frieden“.

„Fahret denn ſelig! und folg' euch der Sieg!“ ſprach Koſt-

---

1) Fylgja, S. 171; J. Grimms Myth. 829.

bera aus holdem Herzen und Högni rief zurück: „Seid wohlgemut, wie es auch ergehe“.

Dann folgte er den Recken ins Schiff. Die Frauen ſchauten ihnen nach, bis ſie entſchwanden: da ſchied das Schickſal ihre Wege.

Die Recken begannen ſo kräftig zu rudern, daß die Ruderſtangen zerbrachen, die Ruderpflöcke barſten. Unangebunden blieb das Boot liegen, als ſie ans Land ſtiegen.

Sie ließen ihre Roſſe über die Berge durch den dunklen Wald und bebautes Land rennen. Endlich ſahen ſie Atlis Burg ragen. Kriegsvolk ſtand auf den Wällen, Wächter an den Pforten. Klirrend flogen die Riegel auf, als Högni ans Thor pochte. Da rief Wingi, vom böſen Gewiſſen getrieben: „Bleibet fern dem Hauſe! Leicht lieft ihr ins Garn und gleich erſchlägt man euch“.

Aber Högni gedachte nicht, zu weichen: er ſcheute vor nichts, wenn es galt, Mut zu erproben: „Du wirſt uns nicht ſchrecken! Fahre zur Hel, meineidiger Verräter“.

Und zornig ſchwang er das Schlachtbeil und ſchlug ihn nieder.

4. Der Kampf.

Sie ritten ein in die Burg.

Atli ſaß in ſeiner Halle beim Wein, als Boten die Ankunft der Gäſte meldeten. Er fuhr in die Brünne und ſchritt mit einer Schar Gerüſteter den eintretenden Giukungen entgegen: „Seid willkommen“, rief er, „und gebet das Gold her, das mir zukommt, Sigurds Hort, der nun Gudrun gebührt“.

„Niemals!“ antwortete Gunnar. „Und willſt du uns Kampf bieten, ſo ſollſt du uns tapfer finden, ehe wir fallen“.

„Lang hab ich gelobt, euch zu erſchlagen: über das Gold

will ich ſchalten und das Neidingswerk rächen, daß ihr Brunhild und Sigurd betrogt".

„Wenig hat uns geſchadet, was du lang beſchloſſen haſt": rief Högni — „wir aber ließen ſchon deinen treuloſen Sendboten zur Hel fahren".

Zornig hörten's die Burgleute: ſie hoben die Langbogen und ſauſend ſchwirrte ein Schwarm von Pfeilen auf die Giukungen. Der Lärm drang bis zu Gudrun in ihre Kammer. Wild riß ſie ihre Halsketten ab und ſchleuderte ſie an den Boden, daß ſie klirrend zerſprangen. Sie ſchritt hinaus, riß zornig die Hallenthür auf und furchtlos trat ſie zwiſchen die Streitenden, umarmte und liebkoſte ihre Brüder und ſprach: „Ich ſandt' euch ein Sinnbild zur Warnung! Dem Schickſal widerſteht man nicht: ihr kamet doch! Verraten biſt du, Gunnar! Was wollt ihr nun thun wider Atlis Liſt?"

„Nun iſt's zu ſpät, Schweſter! Zu weit iſt's, bis an den Rhein, unſre Scharen zu rufen".

Mit klugen Worten verſuchte Gudrun die Grimmherzigen zu verſöhnen, aber ſie achteten nicht darauf: Alle riefen: „Nein".

Da ſah ſie den Kampf beginnen: ſie warf den Mantel ab, faßte ein Schwert und ſchwang es an der Brüder Seite und ging vorwärts, wie der tapferſte Mann: einen Bruder Atlis traf ſie, daß er nicht mehr aufſtand, dem andern hieb ſie den Fuß ab und ihre Hände zitterten nicht. Gunnar und Högni gingen todbringend durch Atlis Scharen, ihre jungen Blutsfreunde folgten ihnen tapfer, und ſo gewaltig drangen die Giukungen vor, daß Atli ſich in einen feſten Turm flüchtete und die Thür hinter ſich zuſchlug. Das Fechten währte von Morgen bis Abend: in der Nacht ruhte es, um am andern Tag heftiger wieder zu entbrennen. Hof und Halle floſſen von Blut. Gudrun ließ Feuer an den Sal legen: ſie kämpfte nicht mehr: außenſtehend erwartete ſie, wie Alles enden werde,

Joh. Gehrts. 83.

Kampf in Atli's Sal.

Digitized by Google

und mit ſo heißer Wut tobte das Schlachten und Morden, daß bald alle Gefolgen Gunnars tot lagen: auch Koſtberas Söhne und ihr Bruder fielen da. Nur die beiden Brüder widerſtanden noch tapfer. Atli harrte in ſicherem Turme des Ausgangs. Eine übermächtige Schar griff nun Gunnar an: lange ſchirmte ihn Högni, Tote auf Tote türmend: endlich überwältigten die übermächtigen Feinde Gunnar, fingen ihn lebendig, banden ihn und führten ihn weg.

Högni aber kämpfte unerſchrocken fort: ſieben Männer erſchlug er, den achten warf er ins Feuer, wie er zuvor ſchon manchem gethan hatte. Alle nannten ihn den gewaltigſten Kämpen, aber zuletzt — blutend, kampfmüde, — erlag auch er der Überzahl und wurde gebunden.

5. Der Könige Tod.

Da ſchritten Atli und Gudrun wieder in die Halle: „Übel ſieht's hier aus", ſprach Atli. „Erſchlagen meine Kämpen, tot liegen meine Brüder! Das dank' ich dir, Gudrun. Ich hatte herrliche Schwäher, ich leugne es nicht, verderbliches Weib. Wir ſtimmten ſelten, ſeit ich dich nahm, überein: du wirkteſt ſtets dagegen, daß ich den Hort gewann, und meiner Schweſter Tod haſt du verſchuldet". —

„Meine Mutter[1]) ergriffſt du und mordeteſt ſie um des Goldes willen: — in der Höhle mußte ſie verhungern. Ich lache, willſt du klagen: den Göttern Dank, daß es dir übel ergeht".

„Mehrt dem Weibe den Harm, ihr Mannen": befahl Atli — „ergreifet Högni und ſchneidet ihm das Herz aus! Den

---

1) Nach einigen Überlieferungen hat nämlich Atli Grimhild zu Gaſt geladen und, da ſie ſich weigert, ihm zum Horte zu verhelfen, getötet, was den Giukungen unbekannt ſein muß, als auch ſie die Einladung annehmen.

grimmen Gunnar bindet an den Galgenpfahl: im Wurmgarten ſollen ihn die Schlangen nagen".

„Thu', wie dich gelüſtet", rief Högni — „ich habe ſchon Schlimmeres ausgehalten. So lang ich heil war, widerſtand ich euch: — nun bin ich in deiner Gewalt".

Gudrun aber eilte hinaus zu ihren Söhnen und ſagte, ſie möchten des Vaters Knie umfaſſen und der Könige Leben erbitten: doch die Knaben ſchlugen der Mutter die Bitte ab. —

Inzwiſchen ſandte Atli einen Boten zu Gunnar: ob er das Leben erkaufen wolle mit Sigurds Gold.

„Zuvor will ich Högnis Herz blutend in der Hand halten", antwortete der Stolze.

Atli winkte den Schergen ans Werk. Der Burgwart raunte ihnen zu: „Laßt uns Högnis ſchonen und den blöden Knecht Hialli greifen: — der iſt alt und wie lang er auch lebt, — er bleibt ſtets ein armer Tropf".

Hialli ſtand in der Küche bei den Keſſeln, als ſie ihn ſuchten: er klagte und kroch in alle Winkel, bis ſie ihn fingen: noch ehe er die Spitze des Meſſers fühlte, ſchrie er laut: das Schmählichſte wolle er vollführen und ſich glücklich ſchätzen, käm' er davon.

„Laßt ihn laufen", ſagte Högni, „mir iſt das ein geringes Spiel: — und wer möchte länger ſolch Gewinſel mit anhören!"

Dennoch töteten ſie den Knecht und trugen ſein blutend Herz zu Gunnar.

„Das iſt eines Knechtes Herz: wie zittert es in der Schüſſel! Zweimal ſo ſtark zitterte es, da es noch in der Bruſt lag", ſprach der König.

Nun blieb keine Wahl mehr: Atlis Befehl mußte geſchehen.

Högni lachte laut dazu und erduldete die Todesqual ohne einen Schrei auszuſtoßen. Sie brachten das blutige Herz zu Gunnar. „Des kühnen Högni Herz", rief er, „halt' ich hier

in Händen: kaum zittert das auf der Schüſſel, und niemals hat es gebebt, da Högni es in der Bruſt trug. Nun weiß niemand, außer mir, wo der Hort ruht, und niemals, Atli, wirſt du das erfahren".

„Auf! Schirrt den Wagen! In den Wurmgarten mit ihm", befahl da Atli.

Gudrun vernahm den grauſigen Befehl: ſie drängte die Thränen zurück, als ſie in die Halle trat. „Alſo ergeh' es dir, Atli, wie du Gunnar die Eide hielteſt, die oft gelobten, die bei der Mittagsſonne, bei Odins Berg und Ullers Ring geſchworenen".

Aber Atli ſtieg zu Roß: inmitten ſeiner Speerträger ritt er auf die Heide, wo ein umhegtes Gebüſch lag, von Schlangen und Nattern durchkrochen: unter ihren Biſſen ſollte Gunnar ſterben. An den Händen gefeſſelt wurde der ſtolze Mann in den Garten geführt. Gudrun ließ ihm heimlich eine Harfe ſenden. Einſam, zorngemut, ſchlug er die Saiten mit den Zehen wie ſonſt mit der Hand, und ſo ſchön klang ſein Spiel, daß Männer und Frauen weinten, die es fernhin hörten: die Schlangen aber, die ziſchend gegen ihn aufbäumten, ſchliefen darüber ein; nur eine große Natter, alt und ſcheußlich, die fuhr gegen ihn und biß ihm bis tief ins Herz. Da ſtarb Gunnar im trotzigen Heldenmut. —

6. Gudruns Rache.

Und Atli wandte ſeinen Hengſt: — bald ſcholl ſeiner Speerträger Lärmen, wildes Rufen und das Gedräng von Roſſen im Burghof: — ſie waren von der Heide zurückgekommen. —

Nun dünkte ſich Atli groß, als er vor Gudrun hintrat. Höhnend ſprach er: „Tot liegen deine Brüder und du ſelbſt haſt Schuld, daß es ſo erging".

„Frohen Sinnes kommſt du, mir den Mord zu verkünden? Reue wird über dich kommen: das Unheil weicht nicht mehr von dir: — es ſei denn, daß ich ſterbe".

„Dafür weiß ich Rat: mit Mägden, Kleinoden und Silber tröſt' ich dich". —

„Das wähne nicht: ich ſage nein! Galt ich vorher für grimmig — nun bin ich's gewiß. Meiner Brüder Mord wirſt du mir nie ſühnen! — Was du auch bieteſt — mir iſt's leidig. Doch" — fuhr ſie ſich bezwingend fort — „des Mannes Übergewalt beugt den Willen der Frau: du magſt hier allein aller Dinge walten".

Thörig traute ihr der König, als ſie ſo wider ihr eignes Herz redete.

Er ließ die Toten aus der Halle ſchaffen und feierlich beſtatten: auch Högnis und Gunnars Leichen erwies er die letzten Ehren, dann kehrte er in den Sal zurück. Gudrun ſchritt ihm hier entgegen, einen goldenen Becher in der Rechten, zwei Speere in der Linken: ſie ſtellte ſich durch ſolche Totenehrung verſöhnt: „Heil dir, König! Empfange als Gudruns Gabe ihrer Brüder Speere". Und ſie rüſteten gemeinſam ein Trinkgelag[1]) zum Gedächtnis aller Gefallenen. Mit Pracht und Überfluß bereitet, ſtand bald das Mahl in der geſäuberten Halle. —

Gudrun aber nahm grimmen Herzens Rache, die gräßlichſte, die je ein Weib erſonnen hat.

Sie lockte ihre und Atlis Söhne in ihr Gemach und ſchnitt ihnen die Hälſe ab. Und als die Helden abends zuſammengeſchart im Sal ſaßen und die Becher klangen, ſchenkte ſie Wein

---

1) Ein Erbmahl, weil es der Erbe zum Gedächtnis des Verſtorbenen und als Zeichen des Antritts der Erbſchaft den Freunden und Nachbarn bereitet.

und reichte dem König Leckereien. Er trank und fragte, ob ſeine Söhne draußen ſpielten, da er ſie nirgends ſehe.

„Du erſchlugſt mir die Brüder“, antwortete Gudrun, „und höhnteſt mich noch am Morgen: der Abend iſt gekommen: ich biete dir Gleiches. Du ziehſt ſie fürder nicht an dein Knie, weder Erp noch Eitil: nie ſiehſt du ſie wieder von deinem Sitze herab Pfeile ſchäften, Mähnen glätten und Mähren tummeln. Ihr Blut miſchte ich in deinen Wein, ihre Schädel waren dir Trinkſchalen, ihre Herzen aßeſt du gierig für Kalbsherzen: nichts ließeſt du übrig von der Speiſe. Du weißt nun, wo deine Knaben ſind. Ich that, was ich mußte. Ich lobe es nicht“.

Entſetzt fuhren die Männer auf von den Bänken und hoben drohend die Waffen: — und Alle weinten, nur Gudrun nicht: nie weinte ſie, ſeit ſie Atlis Weib geworden war.

„Übergrimmig biſt du“, rief der König — „da du das vermochteſt! Morgen ſollſt du geſteinigt werden und verbrannt auf dem Scheiterhaufen“.

„Sieh ſelber morgen, ſolches zu meiden; ſchönern Todes will ich in ein andres Licht fahren“.

Berauſchenden Trankes war übergenug in der Halle: das meiſte Volk ſaß trunken oder ſchlafend da.

Auch Atli hatte ſich beſinnungslos getrunken und ſuchte ſein Lager. Als er eingeſchlafen war, nahm Gudrun einen Dolch und durchbohrte ihm die Bruſt. Er erwachte, fühlte die Wunde, und ſah mutig ſein Ende nahen: „Wer erſchlug Budli's Sohn?“ fragte er.

„Ich hehl' dir's nicht: ich that's“.

„Falſch iſt, wer den vertrauenden Freund betrügt! Als ich ausritt, um dich zu werben, nannten ſie dich hoffärtig und wildherzig. Das war keine Lüge. Ich hab' es erfahren. Reichen Mahlſchatz zahlte ich dir, und dich dünkte alles wie nichts.

Seit du hier walteſt, fand ich von Herzen froh keinen mehr der Hausgenoſſen".

„Du lügſt, Atli! — Selten zwar war ich ſanft, doch du mehrteſt ſtets meinen Zorn. Wie anderes fand ich hier als bei den Giukungen und Sigurd! Ihr Brüder ſtrittet häßlich um euer Erbe unter einander. Zu Grunde ging alles, was dieſem Hauſe zum Heile ſein ſollte. Meine Brüder und Sigurd, als ſie in Treue beiſammenſtanden, waren unbezwingbar. Sie fuhren auf Glück und Sieg: ſie erſchlugen, wer uns nicht huldigte. Nach Willkür riefen wir aus den Wäldern Friedloſe zurück und gaben dem die Macht, der uns beliebte. Als Sigurd ſtarb: — da ſank mein Glück: herb war da mein Kummer. Doch härter die Qual, dir zu folgen. Ein Held war Sigurd. Nie kamſt du vom Kampf und hatteſt den Feind gefällt. Ich ließ es beruh'n: doch dich ehrte das nicht".

„Die zornigen Worte beſſern unſer beider Los nicht. Sorge nun, Königin, für des Königs Ehren, wenn man ihn hinausträgt".

„Ich will ein Schiff kaufen und eine bunte Bahre und ſorgen für alles — als ob wir uns hold wären", ſprach Gudrun, von des Königs heldenmütiger Ruhe, mit der er ſtarb, gerührt.

Atli lag tot: der Tag brach an und Gudrun erfüllte, was ſie ihm verſprochen. Er wurde in ein Schiff gebahrt, mit allen Ehren, die Königswürde heiſchte, und Wind und Wellen der See übergeben. — —

Trauernd ſaßen Atlis Mannen in der Burghalle. Als die Nacht kam und die Burgleute ſchliefen, löſte Gudrun die Hunde von der Kette, legte Feuer an die Halle und verbrannte Alle, die darin lagen und beim Mord ihrer Brüder geholfen hatten.

Der ganze Bau ſtand in Flammen: Schatzkammern und Gebälk ſtürzten ein: — auch die Schild-Mägde ſanken tot in heiße Glut, und Gudrun wollte nun auch ſterben[1]).

1) Es iſt kein Zeugnis aufbewahrt, daß ſie jetzt, ſich etwa auch in die Flammen ſtürzend, geſtorben ſei, aber wohl nach der urſprünglichen Geſtaltung der Sage anzunehmen. Spätere Weiterbildung ließ ſie fortleben, um die Wölſungen mit dem gotiſchen Sagenkreiſe (ſ. unten) zu verknüpfen.

Achtes Kapitel.

Swanhild und ihre Brüder.

Gudrun wanderte allein, bis sie das Meer erreichte, und stürzte sich in die Wogen, das Leben zu enden.

Sie ward aber von den Wellen ans Land getragen, dorthin, wo König Jonakur herrschte. Der führte sie in seine Burg. Hier fand sie ihre Tochter wieder. Nachdem sie nämlich in Alfs Halle geflohen war, gebar sie dort ein Mädchen, Sigurds Tochter, das Swanhild genannt wurde und, seit Gudrun Atli folgte, bei jenem König Jonakur erzogen worden war.

Jonakur nahm Gudrun zur Frau. Sie gewannen drei Söhne: Sörli, Hamdir und Erp. Die ersten zwei hatten dunkles Haar, wie Gunnar und Högni, der dritte aber hatte rotes.

Swanhild hatte Sigurds scharfe Augen und goldene Locken und war von wunderbarer Schönheit. Das hörte Ermenrich[1]) der Gotenkönig und sandte seinen Sohn Randwer und

1) Nordisch: Jörmunrekr.

Sibich[1]), ſeinen Ratgeber, zu Jonakur, um Swanhildens Hand zu werben.

„Es ſei", ſprach Jonakur, „das iſt eine würdige Heirat und Ermenrich ein machtreicher König".

Und Swanhild wurde den Sendmännern mitgegeben.

Als ſie über die See fuhren, ſprach Sibich zu Randwer: „Beſſer geziemte ſich's, du gewänneſt die ſchöne Swanhild zur Frau, als dein Vater, der ein alter Mann iſt".

Der Rat gefiel Randwer, er ging zu Swanhild und ſprach freundlich mit ihr.

Als ſie aber heimkamen, ſagte Sibich zu Ermenrich, daß Randwer heimlich Swanhildens Gunſt gewonnen habe.

Der König folgte ſtets zu ſeinem Unheil den Ratſchlägen Sibichs und vermochte ſich im Zorn nicht zu mäßigen: darum befahl er, ſeinen Sohn an den Galgen zu knüpfen.

Und als Randwer unter dem Galgen ſtand, nahm er einen Habicht, rupfte ihm die Federn aus und ſandte ihn ſeinem Vater.

Da der Vater den Habicht ſah, kam ihm zu Sinn, daß, wie der Vogel unflügge und federlos, ſo auch ſein Reich ohne Beſtand, er ſelbſt nun ohne Erben wäre. Und er entſandte einen Boten und befahl, Randwer vom Galgen zu nehmen.

Indeſſen hatte Sibich aber das Urteil ſchon vollſtreckt und Randwer war tot. —

Abermals ging Sibich zum Könige und ſprach: „Nur Swanhild iſt an allem Schuld. Laß ſie mit Schmach ſterben".

„So geſcheh's", antwortete Ermenrich.

Man band Swanhild auf der Erde am Burgthor feſt und ließ wilde Roſſe auf ſie einſprengen: wie ſie aber ihre hellen Augen aufſchlug, ſcheuten die Tiere und wagten nicht, auf ſie

1) Nordiſch: Bikki, d. i. Hund.

zu treten. Sibich befahl da, ihr einen Sack übers Haupt zu ziehen: und ſo ließ Sigurds Kind ihr Leben unter den Hufen der Hengſte.

Gudrun erfuhr Swanhilds Schickſal: ſie ging zu ihren Söhnen und ſprach: „Warum ſitzet ihr müſſig hier? Ermenrich hat eure Schweſter, jung an Jahren, auf dem Heerweg zerſtampft durch weiße und ſchwarze, durch graue Roſſe der Goten! Nicht Gunnars, nicht Högnis Art habt ihr geerbt! Einſam bin ich geworden, wie die Eſpe im Walde, — entblößt der Freude, wie die Föhre, die man der Zweige beraubt hat".

Ihr antwortete Sörli klugen Sinnes: „Was begehrſt du, Mutter, das du vor grimmem Schmerz zu ſagen nicht vermagſt?"

Und Hamdir ſprach mutvoll: „Einmütig wollen wir die Schweſter rächen. Schaff uns Waffen".

Lachend flog Gudrun zur Rüſtkammer und brachte ihnen Brünnen und Helme, die kein Eiſen zerſchnitt: aber vor Stein, warnte ſie, ſollten ſie auf der Hut ſein.

Kampfbereit ritten die Brüder zum Burgthor hinaus.

Gudrun aber ging weinend in die Halle und klagte: „Drei Feuer kannt' ich, drei Herde hatt' ich, drei Gatten ward' ich in's Haus geführt: Sigurd allein liebt' ich. Ich ging zum Strand, gram war ich den Nornen, ſterben wollt' ich, aber die Wogen trugen mich an's Land: leben ſollt' ich. Wie ein freundlich blinkender Sonnenſtrahl war Swanhild hier im Sal. Das iſt mir das Härteſte, daß ſie Swanhilds lichte Locken in den Kot ſtampften: das Schmerzlichſte, daß ſie Sigurd erſchlugen: das Grimmſte, daß Gunnar die Nattern nagten: aber am ſchärfſten ſtach mir in's Herz, daß ſie Högni lebendig zerſchnitten. Nun laßt mich ſterben. Säume nicht, Sigurd! Lenke dein ſchwarzes Roß hieher: gedenke, was du gelobteſt: daß du kommen wolleſt aus der Halle Hels, mich heimzuholen.

Schichtet mir den Scheiterhaufen, ihr Männer: das Feuer verbrenne mir das harmvolle Herz, die leidvolle Bruſt: in der Glut ſchmelze mir im Herzen der Harm. Männern ſänftige es den Mut, Jungfrau'n lindr' es die Schmerzen, wenn ſie mein Gramlied zu Ende hören".

Da ſtarb Gudrun und wurde verbrannt.

Die beiden Rächer fanden Erp auf ihrem Weg, auf einem Roß reitend: er war klein von Geſtalt und unſchön, aber der Mutter Liebling. Ihn hatte es fortgetrieben zur Schweſterrache, noch ehe die Mutter dazu mahnte.

„Euch Blöde mußte die Mutter erſt mahnen", rief er vorwurfsvoll, „mich mahnte der Schweſter Blut".

„Wie willſt du, fuchſiger Knirps, uns Hilfe leiſten?" fragte zornig Sörli.

„Wie eine Hand der andern, wie ein Fuß dem andern".

„Wie ſoll uns das helfen! Das dünkt mich verächtlich", rief Hamdir, und, ergrimmt ob ſeiner ſtolzen Vermahnung, erſchlugen ſie den Bruder.

Sie ritten weiter. Kurz darauf ſtrauchelte Hamdir, er hielt ſich mit der Hand und ſagte: „Erp ſprach wahr: hätte die Hand mich nicht gehalten, wäre ich gefallen".

Und nicht lange, ſo ſtolperte Sörli und glitt aus mit einem Fuß, doch ſtützte er ſich noch mit dem andern. „Nun wär' ich gefallen, hätte der Fuß mir nicht geholfen", ſprach er, und ſie geſtanden ſich, daß ſie übel gethan hatten, ihren Bruder zu erſchlagen.

Sie kamen zu König Ermenrichs Burg und ſtürmten in ſeinen Sal, wo er beim Weine ſaß mit ſeinen Mannen und ſich wenig vor den Rächern fürchtete. Streit und Kampf entbrannte: Hamdir hieb Ermenrich die Hände ab, Sörli die Füße. „Abgehauen wäre nun auch Ermenrichs Haupt, wäre Erp hier, den wir erſchlugen", ſprach Hamdir.

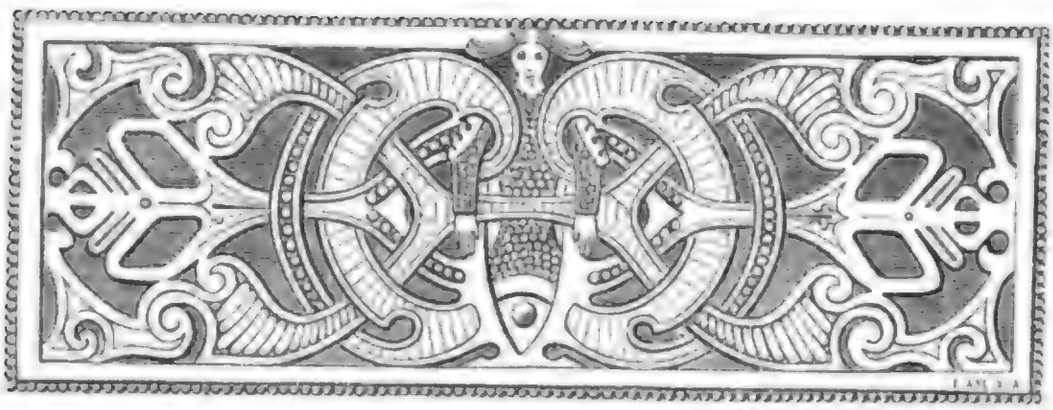
Sie wehrten ſich tapfer gegen die wilde Überzahl, kein Eiſen verletzte ſie. Da trat ein einäugiger Mann in Mantel und Schlapphut unter die Goten und rief: „Werft Steine auf ſie“.

Da fielen ſie: Sörli an des Sales Schwelle, Hamdir an des Hauſes Rücken.

Fortleben aber wird der Ruhm des Heldentrotzes der Wölſungen und Giukungen, wo immer Menſchen davon hören.

Zweites Buch.

Beowulf.



Erſtes Kapitel.

Von den Schildingen.

1. Schild.

In Urtagen ſchwamm über die See ein Schiff an die Küſte Dänemarks: Schilde deckten den Bordrand, oben vom Maſtbaum flatterte ein golden Banner.

Unten, daran gelehnt, ſaß ſchlafend ein Knabe, Waffen lagen rings um ihn: der war eines Gottes[1]) Sohn, Schild hieß er bei den Menſchen. Unter Staunen liefen die Leute herbei: heiliger Schauer und freudige Hoffnung ergriffen ſie, als ſie nun den von den Göttern ihnen Zugeſendeten aufnahmen. Er wuchs groß, gewann Würde und Macht und wurde König der Geerdänen.

Lang waren ſie getreu Heremod, ihrem König, gefolgt: als er aber im Alter finſter, gabenkarg und blutgierig wurde, ließen ſie von ihm.

1) Als dieſer Gott wird bald Freyr, bald Odin angenommen; er hieß Skef, d. h. Skeaf: Schaube, Getreidehauſe; nach anderer Überlieferung heißt der Angeſpülte ſelbſt Skeaf, weil er auf dem Schiff auf Getreide-Schauben gebettet lag. Jedesfalls iſt jener Gott ein Gott der Fruchtbarkeit, alſo Freyr, oder Odin als Wunſch-Gott; auch an Thor hat man, um der Getreide-Garben willen, gedacht.

Nun ſchützte Schild die Dänen gegen ihre Feinde, mehrte ihre Macht und teilte ihnen Schätze aus: einen guten König nannten ſie ihn. Lang lebte er, und ließ Land und Reich ſeinen Nachkommen, den Schildingen. Und als er ſchied, trugen ſeine Gefolgen den Toten ans brandende Ufer, wie er ſelber geboten hatte. Sie rüſteten ein Schiff aus mit Schilden und Waffen, ſie legten ihren lieben Herrn, den Schatzſpender, an den Maſtbaum und häuften um ihn köſtliche Schätze und Kleinodien; das goldene Banner banden ſie ihm zu Häupten und ſchoben das Schiff hinaus auf die See: die ihn einſt hergetragen hatte, entführte ihn wieder, und niemand weiß, wer ihn empfing.

2. Heorot.

König Hrodgar, Healfdenes Sohn, einem Urenkel Schilds, folgte Heerglück und Waffenruhm, daß Geſippen und Volk ihm gerne dienten. Er ließ ein prächtiges Hallgebäude aufführen mit einem großen Metſal: Heorot, d. i. Hirſch, nannten ſie den Sal wegen ſeiner hohen Zinnen.

An den Wänden hingen koſtbare Waffen, Heergerät und Schatzſtücke aller Art. Die hartholzigen Tiſche und Bänke waren goldbeſchlagen und, wo ſie ſtanden, deckten den geſtampften Eſtrich Holzdielen.

Auf dem Hochſitz ſaß da Hrodgar im Kreiſe ſeiner Degen und teilte Baugen (Ringe), Waffen und Gewande unter die Dänen aus. Von fern und nah kamen ſie nach der gaſtlichen Heorot gezogen. Dort lebte ſich's ohne Sorge in Luſt und Frieden. Das Methorn kreiſte, Harfenſchlag erklang, Sänger ſangen ihre Lieder und weithin ſchallte jeglichen Tag der Jubel.

3. Grendel.

Den hörte tief im Sumpfwald ein Unhold, der in Moor und Meer hauſte: Grendel hieß er bei den Leuten.

Zur Nacht ſchlich der üble Markgänger ſpürend in die ſchöne Halle. Da lagen auf dem Eſtrich, behaglich auf Polſtern gebettet, im Schlaf die Edelinge, welche die ſchmuckreiche Halle hüteten. Gierig raffte der ſcheußliche Rieſe dreißig der Schläfer und trug ſie mit ſich in ſeinen Bau.

Auf Freude folgte da Wehruf und Mordſchrei in Heorot! — Die Fußſpur des Unholds verfolgten ſie bis an den verrufenen Sumpfwald, der über wildes Geklüft am Seeſtrand ſich hinzog. Noch kein Lebender hatte ſich dort hinein gewagt.

In der nächſten Nacht aber kam das Scheuſal abermals und raubte noch mehr der Helden, als zuvor. Bald flohen die meiſten die ſchöne Halle; denn Grendel kehrte allnächtlich wieder und raffte ſchonungslos einen Helden nach dem andern dahin, bis die ſtolze Heorot leer ſtand. Zwölf Winter wütete er ſo voll Hohn und Feindſchaft. Machtlos waren auch die Tapferſten gegen ſeine Rieſenſtärke. Nicht um Löſegeld gab er die Geraubten frei, noch ſchonte er ihres Lebens. Alt und Jung ängſtigte er, meuchelnd und mordend, wann er zur Mitternacht aus dem Nebelmoor aufſtieg. Schwer laſtete der Kummer auf dem König: gebrochenen Mutes ſaß er auf dem Hochſitz und raunte oft mit weiſen Männern, ob ſie Rat wüßten? Vergebens opferte er den Göttern in Hof und Heiligtum und rief ihren Beiſtand an wider den Würger. Jahr aus, Jahr ein quälte den Herrſcher die Eine Sorge und er wußte doch nicht das Weh von ſeinem Volke zu wenden. Bald wurde es lautbar: über der Dänen Mark hinaus drang die Kunde von dem Unhold.

Zweites Kapitel.

Beowulf.

1. Die Ausfahrt.

Da hörte von Grendels Greuelthaten, fern im Geatenreich, Beowulf, des Königs Hygelak Schwestersohn und tapferster Degen. Er entstammte dem königlichen Geschlecht der Wägmunde in Schweden. Als siebenjähriger Knabe war er an den Hof seines mütterlichen Großvaters, des Geatenkönigs Hredel, gekommen, der ihn mit seinen eignen Söhnen erziehen ließ: er ward der Liebling seiner Gespielen und des Volkes.

Nun befahl er, ein Schiff bereit zu machen; denn er wollte hinüberfahren zu Hrodgar, der eines Helden bedürfe. Vierzehn der kühnsten Geaten kor er sich zu Fahrtgesellen. Bald lag unter dem Hügel am Meeresstrand schaukelnd auf den Wellen das Schiff mit dem schön gebogenen Steven bereit.

Die Segelbrüder trugen eilend ihre Kriegswehr hin und bargen sie in dem weitbäuchigen Nachen. Ein seekundiger Lotse führte das Steuer. Da flog das halsumschäumte Schiff, vom Winde geschoben, wie eine Möwe über die Flut, bis zur selben Stunde des andern Tages die Seefahrer das Land erblickten: blinkende Seeklippen und ragende Berge dahinter.

Die Fahrt war zu Ende, die Weigande ſtiegen auf den Strand, zogen das Schiff nach und ſeilten es feſt. Dann trugen ſie ihre Wehrkleider heraus, legten ſie an und ſchritten erzklirrend landeinwärts.

2. Der Strandwart.

Da — vom Landwalle her — gewahrte der Schildinge Strandwart, der die Seeküſten hütete, die Helden, wie ſie Schilde und Brünnen ans Land trugen. Er ritt hinab: den Wurf-Speer in der erhobenen Hand wiegend, rief er ſie an: „Wer ſeid ihr, brünnenbewehrte Waffenträger, die ihr auf umbrandetem Kiel über's Meer geſchwommen ſeid? Als Strandhüter bin ich hier beſtellt, daß kein leidiger Feind der Dänen landen mag. Nie zuvor ſah ich Krieger unverhohlener landen! Schwerlich wißt ihr doch das Loſungswort, noch habt ihr des Dänenkönigs Erlaubnis verlangt?“ Und auf Beowulf deutend fuhr er fort: „und nie ſah ich gewaltigeren Kämpen, als den Einen: das iſt kein Herdhocker, wenn nicht ſein Antlitz trügt! Ich muß nun aber eure Herkunft wiſſen, ehe ihr gar als Späher ins Dänenland zöget. Darum gebt Beſcheid!“

„Wir ſind Geaten“, antwortete ihm Beowulf, „Herdgenoſſen Hygelaks, unſers Königs. Beowulf heiß' ich, Ekgtheows Sohn: Völker und Fürſten kannten ihn und weiſe Männer gedenken noch ſein. Mit holdem Herzen ſuchen wir Hrodgar, deinen Herrn, auf. Gieb du freundliche Auskunft, du mußt es ja wiſſen, ob dem ſo iſt, wie wir ſagen hörten? Daß bei den Schildingen ein mitternächtiger Schadeſtifter in Haß und Bosheit Mordfrevel übt? Ich will Hrodgar Rat finden, ob er nicht den Unhold bezwinge und ſo der Frohſinn nach Heorot zurückkehre und ſeines Herzens Kummer beſchwichtigt werde oder ob er für immer dieſen quälenden Druck tragen muß, ſo lange er in ſeiner Halle ſitzt“.

Vom Roß herunter entgegnete der Buchtwart: „Wort wie Werk ſoll ein verſtändiger Kriegsmann verſtehen. Holde Gäſte seid ihr meinem Herrn. Nehmt denn eure Waffen auf, ich will euch den Weg weiſen. Auch werd' ich meinen Mitwächter mahnen, daß man am Strand euer Schiff hüte und ſeiner

Joh. Gehrts 85

Der Strandwart und Beowulf.

wohl achte, bis es euch wieder zur Wedernmark[1]) trägt. Möge jeder Held heil seine That vollbringen".

Das Schiff blieb in der Bucht am Anker liegen, die Helden aber schritten hinter dem Seewart her — von ihren Helmen glänzten goldne Eberbilder, — bis sie in der Ferne die goldgeschmückte Heorot schimmern sahen. Da wies ihnen der Wächter den nächsten Weg und wandte sein Roß: „Fahrt im Schutze der Götter: ich muß zurück an die See und Wache halten gegen räuberische Feinde".

3. Begrüßung.

Mit bunten Steinen war der Weg gepflastert, den sie hinanstiegen: die Brünnen erglänzten, die Panzerringe klirrten, als sie in den Königshof geschritten kamen. In der Vorhalle lehnten sie ihre harten Schilde an die Mauer, die grauen Eschen-Gere stellten sie zusammen, mit den Eisenspitzen nach oben, und als sie auf die Bänke niedersaßen, kam ein Bote Hrodgars — Wulfgar, der Wendeln Fürst — und befragte sie um ihr Begehr.

„Von wo führt ihr Wehr und Waffen her? Noch nie zuvor sah ich Männer mutigeren Ansehns: als Verbannte kommt ihr nicht: — zu tapfren Thaten trieb's euch wohl her?"

„Wir sind Hygelaks Hallgenossen: — Beowulf ist mein Name und meine Botschaft will ich selbst deinem König sagen, wenn er vergönnt, daß wir ihn begrüßen dürfen".

„Ich will den König der Dänen fragen, ob er deine Bitte gewähren will und dir die Antwort sogleich künden", antwortete Wulfgar und eilte in die Halle.

Der weißhaarige Fürst saß auf dem Hochsitz im Kreise seiner Edlen; Wulfgar neigte sich vor ihm und sprach: „Von fern

---

1) Auch ein Name für das Land der Geaten.

her über die See kamen Geatenleute gefahren: Beowulf nennen ſie ihren Gefolgsherrn: ſie bitten mit dir, mein König, reden zu dürfen; weig're es ihnen nicht: ſie ſcheinen deiner Gunſt und Gegenrede wohl würdig zu ſein, zumeiſt ihr Führer".

Der König antwortete: „Beowulf? Ich kannte ihn, da er noch ein Knabe war und Ekgtheow, ſeinen Vater, dem Hredel, der Geatenkönig, die einzige Tochter zum Weibe gab. So fuhr Beowulf nun über's Meer, den alten Freund aufzuſuchen? Seefahrer ſagten mir, daß er in der Fauſt die Kraft von dreißig Männern habe. Mir ahnt, Allvater ſandte ihn uns wider Grendel. Seiner Kühnheit will ich lohnen. Bitte ſie nun eilends, einzutreten und melde ihnen, daß ſie uns willkommen ſind".

Wulfgar ging und that, wie ihm geheißen war: „So kommt nun in Helm und Brünne: Schild und Speer laßt einſtweilen hier zurück".

Beowulf erhob ſich mit ſeinen Genoſſen, — nur einige blieben in der Vorhalle und hüteten das Heergerät — folgte Wulfgar in den Sal, ging vor Hrodgars Hochſitz und begrüßte den König: „Heil dir, Hrodgar! — Ich bin Hygelaks Schweſterſohn und Gefolgsmann. Von Grendel und ſeinen Übelthaten hörte ich: Seefahrer erzählten mir, die ſchöne Heorot ſtehe leer und nutzlos allen Recken, ſobald die Sonne geſunken ſei. Da rieten mir unſeres Volkes Edelinge, dich aufzuſuchen. Sie kennen meine Kraft: oft ſahen ſie mich blutig aus der Schlacht kommen, wie ich fünf Feinde band; Rieſen hab' ich erſchlagen und nachts in den Wellen die Waſſerelben getroffen. Nun will ich, einer allein, mit Grendel, dem ungetümen Rieſen in's Gericht gehen. Verſage du, Schirm der Kämpen, dieſe Bitte nicht: laß mich mit meinen Speergenoſſen Heorot des Greuels reinigen. Und weil, wie ich hörte, der Unhold keine Waffen ſcheut, ſo gelobe ich — ſo wahr Hygelak, mein Herr,

mir ſeine Huld bewahre! — weder Schwert noch Brünne, noch goldgebordeten Schild in dem Kampfe zu tragen: mit der bloßen Fauſt will ich den Feind ergreifen und Leib gegen Leib ums Leben ringen. Wen von uns dann der Tod dahinrafft, der trage ſein Geſchick. Sicherlich, wenn er's vermag, wird Grendel uns Geaten freſſen, wie er Dänen that. Trifft mich der Tod, ſo brauchſt du um meinen Leib nicht mehr bedacht ſein: er wird ihn wegſchleppen und in ſeinem Bau verſchlingen, den Leichenbrand dir ſparend. Sende Hygelak, wenn ich im Kampfe falle, die meine Bruſt beſchirmte, die beſte der Brünnen, das köſtlichſte Heergerät: ſie iſt Hredels Nachlaß und Wielands[1]) Werk. Das Schickſal geht ſeinen Weg".

„Alſo Kämpfens halber kommſt du, Freund Beowulf, und um die Ehre zu mehren", antwortete der König. „So war auch dein Vater: als ich, obwohl noch ein Jüngling, hier zu herrſchen begann — denn Heorogar, mein älterer Bruder, lag tot —, ſuchte Ekgtheow einmal Schutz bei uns Dänen. Da hab' ich mit Gold ſeine Fehde geſühnt und beigelegt. — Es fällt meinem Herzen ſchwer, zu ſagen, wie viel Hohn und Bosheit Grendel in dieſem Sal wider mich ausübt: mein Burg- und Heervolk iſt hingeſchwunden, durch Grendel weggetilgt. — Gar oft erboten ſich bei der ſchäumenden Schale die Weigande, hier zur Nacht ihn mit dem Schwert zu erwarten: aber, wann der Tag hereinglänzte, war die Methalle mit Geifer beſchmutzt, von Blut überfloſſen ſtanden alle Bankdielen. Ich hatte der Tapfern um ſo weniger. Sitze nun zum Schmaus, und wecke beim Met den Männern Sinn und Siegesluſt, wie dein Herz dich treibt".

Da wurde den Gäſten eine Bank geräumt, wo ſie ſich zu frohem Ergetzen niederließen. Der König ſetzte Beowulf an die

---

1) S. unten Wielands-Sage.

Seite seiner Söhne. Ein Degen ging umher mit dem schöngeschmückten Ältrug und schenkte ihnen den schieren[1]) Trank. Dazwischen sang ein Sänger sein heiteres Lied, und wie einst widerhallte Heorot von dem Jubel der edlen Dänen und Weders.

Hunferd, des Königs erster Sänger, hub da ein Streitlied an; ihm war Beowulfs Ankunft leid: denn er liebte es nicht, daß ihn ein anderer an Ruhm übertreffe.

„Bist du der Beowulf, der einst im Wettkampf mit Breka durch die See schwamm? Wo ihr tollkühn in vermessenem Mut euer Leben in den tiefen Wassern wagtet? Weder Freund noch Feind konnten euch abhalten. Da ruderten ihr in den Sund, maßet die Meeresstraßen, schlugt die Wasser mit den Händen, über die Tiefen gleitend. Die winterkalte See stürmte und brauste: sieben Nächte schwammt ihr im Wasser. Breka besiegte dich: er hatte mehr Kraft. Die Hochflut warf ihn am nächsten Morgen ans Land, von wo er in seine Heimat eilte, in das Land der Brondinge, wo er über Burg und Volk gebietet. Darum, fürcht' ich, wird es dir schlecht ergehn, — wie tapfer du dich auch immer im Streite hieltest — wenn du es wagst, hier zur Nacht Grendel zu erwarten".

„Freund Hunferd", entgegnete Beowulf, „was du doch — biertrunken — alles von Breka und seinem Sieg zu erzählen weißt! Fürwahr, ich sage dir, daß ich in jenem Wettstreit mehr vollbracht habe, denn irgend ein Mann. Als halberwachsene Knaben gelobten und verbanden wir uns, in der See einmal unser Leben zu wagen: das hielten wir. Das nackte Schwert führten wir in der Hand, da wir in den Wellen schwammen, uns damit der Wale zu erwehren. Weder Breka konnte weg von mir, voran, schwimmen, noch wollte ich von ihm fort. Fünf Nächte blieben wir zusammen in der See,

1) Reinen, ungemischten.

bis uns die Flut trennte. Rollende Wogen, eiſiges Wetter, nebelige Nacht und Nordwind wüteten gegen mich. Kalt waren die Wellen und Seeungeheuer ſtiegen auf: dagegen ſchützte mir die Bruſt meine geflochtene, golddurchwirkte Brünne. Ein Seetier zog mich hinab mit ſeinen Griffen: ich erſtach den Unhold mit dem Schwert. Sie bedrängten mich hart, die Ungethüme: doch ich diente ihnen mit dem Eiſen, wie's ihnen gebührte. Rottenweis lagen ſie am andern Morgen zur Ebbezeit tot auf dem Sand. Die hemmten keinen ſeefahrenden Mann mehr! — Da kam von Oſten Licht, des Gottes blinkendes Zeichen, die See ward ruhig: nun konnt' ich die windigen Küſten erkennen: oft rettet das Schickſal kühnen Mann, wenn ſeine Kraft es wert iſt. Neun Nicker (S. 209) hab' ich erſchlagen: nie hört' ich von ſchlimmerem Kampf noch von bedrängterem Mann und dennoch entging ich den Klauen meiner Angreifer, ſo müd ich war: dann warf mich die Flut bei den Finnen an's Land. — Von dir, Hunferd, hab' ich nichts dergleichen gehört, und nichts von dem Schreck deines Schwertes! Nicht Breka, noch du, keiner von euch hat je ſolche Thaten vollbracht: — ich ſage es nicht aus Ruhmrede. Freilich, du haſt deine eignen Brüder erſchlagen; das wirſt du in Hel büßen (S. 140, 247), ſo witzig du biſt! Wahrlich, Sohn Ekglafs! Nie hätte der arge Grendel ſo viel Greuel wider deinen Herrn hier verübt, wäre dir Herz und Sinn ſo ſchwertgrimm, als du wähnſt! Der Unhold fand es wohl aus, daß er eure, der Siegſchildinge, Schwerter nicht zu ſcheuen hat: keinen der Dänenleute verſchont er ja: nach Luſt bekriegt er ſie, würgend und ſchändend und keinen Widerſtand fürchtend. Nun ſoll ihm ein Geate im Kampf begegnen! Dann eile wieder freudig, wer mag, hieher zur Methalle, ſobald das Morgenlicht über die Erde ſcheint und von Mittag die ſchimmernde Sonne".

Die Verheißung hörte Hrodgar mit hochgemutem Herzen. Rede und Widerrede, Lachen und Luſt erhuben ſich aufs neue.

Wealchtheow, Hrodgars Gemahlin, ſchritt im Sal umher und grüßte die Gäſte. Um ihren Nacken trug ſie goldenen Halsſchmuck, ein köſtliches Kleinod. Zuerſt reichte ſie den Becher dem König, ihn zur Heiterkeit mahnend, dann, weiter ſchreitend zwiſchen Edeln und Kriegern, bot ſie jedem den Trunk, bis ſie mit dem Becher auch zu Beowulf kam. Freundlich

Die Königin reicht Beowulf das Methorn.

Digitized by Google

grüßte ſie ihn, Walvater dankend, daß nun Befreiung von dem Landſchaden zu erhoffen ſei.

Beowulf nahm den Becher aus der Königin Hand und ſprach, des Kampfes begierig: „Als ich den Drachen beſtieg, hab' ich gelobt, daß ich der Dänen Sehnſucht erfüllen wolle oder enden unter des Feindes Griffen, und vollbringen will ich die That oder fallen in dieſer Halle".

Gut gefiel des Geaten Gelübde der Königsfrau: ſie kehrte zurück zu ihrem Sitz an Hrodgars Seite und von Heiterkeit und Freude erdröhnte die Halle, bis der König aufbrach, die Abendruhe zu ſuchen: wann die Nacht hernieoerſank, dann, wußte er, entbrannte tödlicher Kampf in Heorot! Alles Wehrvolk erhob ſich, einer grüßte den andern; Hrodgar aber ſprach: „Heil dir, Beowulf, deiner Hut vertrau' ich nun der Häuſer beſtes. Sei eingedenk der Ehre, erweiſe deine Kraft und wache wider den Wüterich! Keinen Wunſch verſag' ich dir, wenn du dies Heldenwerk vollbringſt".

Dann ſchritt der König im Geleit ſeiner Helden hinaus, Wealtheow hatte ſchon früher die königliche Schlafhalle geſucht; und der Gaſt blieb allein mit ſeinen Gefährten als Salwart zurück.

4. Der Kampf.

Beowulf legte die eiſerne Brünne ab, nahm den Helm vom Haupt und reichte ſein Schwert einem Krieger, der ſeines Heergerätes hüten ſollte.

„Nicht geringer, als Grendel, acht' ich mich an Grimm und Kraft, darum will ich ihn nicht mit dem Schwert erſchlagen: er weiß nichts von Waffen, ſo erfahren er auch in Neidingsthaten iſt. Waffenlos wollen wir den nächtlichen Kampf ausfechten: — Siegvater gewähre Sieg, wie gerecht ihm dünkt".

Darauf legte er sich nieder auf das Polster, rings um ihn seine Gefährten. Von denen hoffte da wohl keiner die liebe Heimat je wieder zu schauen: allzuviel des Schrecklichen hatten sie von Grendel sagen hören. Bald lagen sie im Schlaf: nur Beowulf wachte.

Da kam vom Moor her im Nebel Grendel gegen das goldziere Haus gegangen: er hoffte sicher, einen oder den andern in der Halle meuchlings zu beschleichen. Er schritt die Stufen empor: die mit eisernen Riegeln gefestigte Thür erbrach er mit gewaltigem Druck seiner Fäuste, gieriges Feuer flackerte aus seinen Augen: ein geräumiger Handsack hing ihm, aus Drachenfell, mit Zauberkünsten gefertigt, am Gürtelriemen befestigt, nieder: — da hinein pflegte er seine Beute zu stecken. Er schritt über den buntfarbigen Estrich in den Metsal. Da sah er die schlafenden Helden liegen, und der Unhold lachte in seinem Herzen: alle dachte er zu würgen. Doch anderes beschied ihm das Schicksal.

Den Nächstliegenden ergriff der Räuber, riß ihn in zwei Teile, zerbiß sein Gebein, trank sein Blut und verschlang große Stücke des Fleisches, nur Hände und Füße ließ er übrig. Nun trat er an Beowulfs Lager und griff nach ihm: aber schnell faßte der Recke, sich auf den einen Arm stützend, des Riesen Faust mit überwältigendem Handgriff.

Da fühlte Grendel, daß er noch nie einem Manne von so großer Kraft begegnet war. Er erschrak in seinem Herzen und wollte zurück in die Nacht entfliehen. Doch er konnte es nicht: Beowulf hielt ihn fest gefaßt, hurtig sprang er auf und, den Riesen rückwärtsstoßend, zerbrach er ihm die Finger und begann grimmig mit ihm zu ringen. Gern wäre der Schadenstifter entwichen in Sumpf und See.

Die Halle schütterte von dem wütenden Kampf, aber weil sie sorglich mit Eisenklammern von außen und innen um-

ſchmiedet war, ſtand ſie feſt; doch von den goldbeſchlagenen, am Boden gefeſteten Metbänken brach manche krachend zuſammen. Dazu ſtieß Grendel ein grauſiges Geſchrei aus: Schrecken rüttelte die Männer, die auf dem Burgwall die brüllenden Jammerlaute des ſiegloſen Unholds hörten.

Beowulfs Gefährten fuhren vom Schlaf auf und ſchwangen die Schwerter, ihrem lieben Herrn zu helfen: aber vergebens, kein Eiſen mochte Grendel verwunden: doch kam er nicht los aus Beowulfs Händen: voll tödlichen Haſſes ertrug er gräßliche Schmerzen und zerrte und zog, ſeine Fauſt aus Beowulfs Griff zu befreien: da ſprang ihm eine Wunde an der Achſel: die Sehnen zerriſſen, Fleiſch und Bein barſt, und brach und die Fauſt ſamt Achſel blieb in Beowulfs Hand: todwund aber floh Grendel hinaus übers Moor in ſeinen Meerſal.

Heorot war geſäubert und zum klaren Zeichen des Sieges heftete Beowulf die Rieſenfauſt allen zur Schau mitten unter die Decke der Methalle.

5. Dank und Gabenſpende.

Die Siegeskunde flog von Mund zu Mund: im Frühlicht eilten die Dänen zur Halle, über weite Wege zogen die Volksführer herbei und ſchauten ſtaunend das grauſe Siegeszeichen und Grendels Fußtapfen, wie er zurückgeflohen war übers Moor und über Steinklippen hinab in Meerestiefe. Die Brandung wallte blutigrot, die Wogen ſtockten in ſtarrenden Blutlachen: der Landſchade war vernichtet! Frohen Mutes ritten Alt und Jung von der ſchaurigen Meeresklippe zurück zur Königsburg, laut preiſend Beowulfs Heldenthat. Im Wettſpiel ließen ſie die falben Mähren über die kieſigen Wege rennen:

der Sänger ſang ein Lied von Beowulfs Kühnheit und Kraft. Und immer wieder ſtrömten Neugierige in die Halle.

Dahin ſchritt nun auch im hellen Morgenſchein der König mit ſeinen Gefolgen und die Königin im Geleit ihrer Mägde. Hrodgar ſtand auf dem Hochſitz, ſchaute empor an die goldene Decke, wo Grendels Hand hing und ſprach: „Dem Allwaltenden ſei dieſes Anblicks Dank geſagt! Grimmes Leid hab' ich von Grendel erdulden müſſen. Noch iſt's nicht lang, daß ich wähnte, erblickte ich dieſe Halle blutbeſchmutzt, niemals Löſung davon zu gewinnen. Schauet! Ein Held vollbrachte nun, was wir alle nicht vermochten. Wahrlich! Lebt ſie noch, die dieſen Weigand gebar, heut mag ſie ſich des Kindes rühmen. Nun will ich dich, Beowulf, wie meinen eigenen Sohn lieben: halte dies neue Sippe-Band in Ehren! Nichts gebreche dir der Wunſchgüter, über die ich Gewalt habe. Ewig wird dein Ruhm leben um dieſer tapfern That willen.“ „Freudigen Herzens hab' ich ſie gethan“, antwortete Beowulf, „und mein Leben an ſeine Kraft gewagt. Möchteſt du den Schrecklichen doch ſehen können! Gern hätt' ich ihn gebunden. Doch das ward mir nicht beſchieden: nur die Fauſt mußt' er mir laſſen. Aber dem Elenden nützt ſein Entrinnen nichts: die ſchmerzhafte Wunde hält ihn gefangen und unter Qualen muß der Unhold ſein Ende erwarten“.

Alle betrachteten nun Grendels Fauſt unter der Decke: an den Fingern ſtarrten ſtatt der Nägel eiſerne Krallen und einmütig geſtanden ſie: da habe freilich härteſtes Eiſen an dem Ungetüm nicht haften können.

Hurtig wurde der Sal nun geſäubert und geſchmückt: Frauen und Männer regten die Hände: an den Wänden hängten ſie goldſchimmernde, bunte Decken auf: denn der Bau war bei dem fürchterlichen Ringen riſſig geworden, die Thürangeln waren ausgebrochen, nur das Dach ſtand unverſehrt, weil

Grendel zeitig die Flucht ergriffen hatte, am Leben verzweifelnd. „Denn nicht leicht ist es, dem Tod zu entfliehen! versuch's wer es will: ein jeder muß einst das enge Bett suchen, wo sein Leib nach des Lebens Fröhlichkeit schläft: ihn zwingt die Not".

Als nun Zeit und Stunde des Festes kam, da saß Hrodgar auf dem Hochsitz, nah ihm Hrodulf, sein Neffe. Hredrik und Hrodmund, des Königs junge Söhne, und ihre Gespielen zogen Beowulf in ihre Mitte. Da sah man der Schildinge zahlreiche Gesippen und der Dänen Edelinge freundlich mit ihren Gästen beisammensitzen: die Halle war ganz von Männern erfüllt. Fleißig kreiste der Metkrug und weder Verrat noch Gewaltthat störte das Fest. Der König reichte Beowulf als Siegeslohn ein goldenes Banner, dazu Helm und Brünne und ein kostbares Kampfschwert. Ein Eberbild schützte und schmückte das von Metallfäden umsponnene Dach des Helmes. Darauf ließ Hrodgar acht geschirrte Schlachtrosse in den Burghof führen: auf einem lag ein schöngeformter, mit Edelsteinen gezierter Sattel, der war des Königs eigner Heersessel, wann er in den Kampf ritt. Waffen wie Rosse übergab er Beowulf, daß er sich ihrer erfreue. Auch dessen Segelbrüdern reichte der milde Fürst wertvolle Gaben: den einen aber, den Grendel meuchlings ermordet hatte, ließ er ihm mit Gold aufwägen.

Da war viel Schall und Klang froher Stimmen und freudig wurde der Sänger mit der Harfe begrüßt: der hob nun an, alte Lieder zu singen, die sie stets wieder gerne hörten.

Der Sänger begann von dem Überfall in Finnsburg[1]): „König Finn herrschte über Jüten und Friesen: in Finns-

1) Um eine übersichtliche Erzählung zu bieten, ist das Liederbruchstück: „Der Überfall in Finnsburg" hier eingeschaltet und in seinen Anfang ergänzt nach Annahmen von Uhland, Simrock, Grein, Ettmüller.

burg[1]) ſtand ſein Hochſitz. Hildburg, die Königin, war die Tochter Hoks, eines Dänenfürſten, und, vielleicht um alte Fehde der Völker beizulegen, Finn vermählt worden. Hnäf, Hildburgs Bruder, nun Herrſcher der Dänen, ſamt ſechzig Gefolgen, darunter auch Hengeſt[2]), der Seefahrer, mit einigen ſeiner Jüten, weilten als Gäſte bei Finn. Vielleicht war mit Zorn- oder Schmähreden der alten Blutfehde zwiſchen den verſöhnten Völkerſchaften gedacht worden und ſo der Hader aufs neue entbrannt? Denn verräteriſch überfielen zur Nacht Hnäf[3]) und Hengeſt die Finnsburg. Greller Feuerſchein — die Dänen hatten Brände in den Bau geworfen — ſchreckte den Schlaf von Finns Augen: laut auf ſchrie der ſchwertjunge König: „Das iſt nicht der von Oſten kommende Tag noch eines Drachen Feuerflug und doch flammt es wie Frührot: getäuſcht ſingen die erwachten Vöglein, dröhnend hallen Speerſtöße wider Holz. Noch wandelt der Mond zwiſchen Wolken, und Mordthaten geſchehen nun um des alten Haſſes[4]) willen. Erwacht, meine Weigande, haltet eure Lande, ſteht einmütig dem Feind.“ Da fuhren die Mannen vom Lager auf und gürteten ſich mit den Waffen: Sigeferd und Eaha, zwei tapfere Helden Finns, eilten mit geſchwungenen Schwertern an das Thor der Halle, das von außen zu erſtürmen ſuchten Oslaf und Gudlaf, die Dänen, und Hengeſt. „Wer hält das Thor?“ rief Garulf, Gudlafs Sohn. „Ich, Sigeferd, ein ſchlachtkundiger Recke, das ſollſt du nun erproben“.

---

1) Finnsburg lag nach Simrock und Arnold in Friesland; nach Grein in Jütland.

2) Hengeſt, ein Häuptling der Jüten, „war von Hnäfs Geſchlecht“.

3) Nach Uhland und Simrock; anders Grein, der Finn ſeine Gäſte überfallen läßt.

4) Wahrſcheinlich alte Blutrache.

In grimmem Streit ward jetzt um das Thor gekämpft: manche hatten den Schild, andere die Brünne vergessen anzulegen, so sehr eilten sie in den Kampf. Die Burgflur erdröhnte von krachenden Schildern und Schwerthieben, als Garulf unter Sigeferds Streichen zusammenbrach. Und tot um ihn lagen viele tapfere Feinde: von Helm und Eisen stoben die Funken: Hnäfs wildmütige Dänen vergalten nun im Rachekampf Sang und reinen Mut des jungen gefallenen Edelings, der ihrer aller Freude gewesen war. Sie fochten fünf Tage, keiner von ihnen fiel und sie gewannen das Thor. Da wandte sich Hnäf von der Walstatt: die Brünne zerhauen, den Helm zerspalten, Schild und Speer zersplittert, schartig und stumpf das Schwert, todwund sein Leib: er ging zu sterben. Aber vom Speer durchbohrt lagen auch Finns Söhne und der Kampf hatte alle seine Edelinge verschlungen, bis auf so wenige, daß er sich nicht mehr vor Hengest, der nun die Feinde führte, behaupten konnte. Da boten die Friesen Vergleich an: die Hälfte ihrer Huben mit Halle und Hochsitz wollten sie Hengest einräumen und Finn sollte dann gleiche Gaben austeilen unter Friesen wie Dänen.

Mit Eiden wurde der Friede gefestigt und Hengest gelobte Finn mit unverbrüchlichem Schwur, daß keiner der Seinen je mit Worten noch Werken den Frieden brechen sollte. Wofern aber ein Friese mit frecher Rede den verderblichen Haß erneute, sollte er's mit dem Schwert büßen. So schwuren sie den Eid und Finn teilte allen Gold zur Sühne aus. Ein Scheiterhaufen wurde geschichtet, die Gebeine der Toten zu verbrennen: Hnäf legten sie oben darauf in blutiger Brünne und goldenem Eberhelm, um ihn die anderen Gefallenen: da befahl Hildburg, auch ihre Söhne auf die Scheiter zu betten an Hnäfs Seite. Ein gramvoll Weib stand sie dabei, die eigenen Kinder und den Bruder zugleich beklagend. Bis zu

den Wolken empor ſtieg der Brand, die gierige Lohe verſchlang alle im Kampf Gefallenen.

Die Dänen verteilten ſich über Friesland in die ihnen zugewieſenen Höfe: Hengeſt blieb bei Finn, er verſäumte die Herbſtzeit, wann er den Schiffs-Steven hätte heimwenden können, bis der Winter kam mit Sturm und Eis und die Seewege ſperrte: ſo überwinterte er in Finnland. Aber auch als der Frühling kam, der zur Heimkehr einlud, hielten ihn heimliche Rachegedanken zurück. Den beſchworenen Frieden zwar mochte er nicht brechen: aber er hoffte, die Frieſen, der Fremdlinge überdrüſſig, würden die Zwietracht zuerſt beginnen, dann mußte er Gelegenheit zur Rache für Hnäfs Fall finden. Auch ſein Schickſal war ihm ſchon gemeſſen: Finn[1]) ließ ihm heimlich mit dem Schwerte die Bruſt durchbohren und auch ſeine Gefolgen ermorden. Gudlaf und Oslaf entrannen übers Meer, kamen aber mit einem großem Heere zurück. Laut klagten ſie wider Finn um Mord an Hengeſt und griffen ihn in ſeiner Burg an. Mutvoll, jedoch vergebens verteidigte ſich Finn, er ſelbſt ward erſchlagen, Hildburg gefangen weggeführt: alle Habe des Königs, — Bangen, Münzen, koſtbare Steine — ſoviel ſie deren in Finnsburg fanden, raubten die Schildinge und brachten Hildburg übers Meer zurück nach Dänemark".

Das Lied war verhallt: in frohen Jubel brachen die Lauſcher aus und entfeſſelt ſtieg die Luſt beim Mahle: die Schänken goſſen Wein aus ſchönen Krügen. Da ſchritt auch Freaware, des Königs holde Tochter, zwiſchen den Zechenden einher und ſchenkte den älteren Männern Met oder Wein. Sie war Ingeld, einem Hädobardenfürſten, verlobt. Hrodgar hatte Ingelds Vater im Kampfe getötet

1) Vielleicht argwöhnend.

und deſſen Reich ſich unterworfen: nun ſollte die Braut Frieden und Freundſchaft ſichern. Und Wealtheow, die Königin, kam unter goldenem Reif gegangen, ſchritt dahin, wo Hrodgar ſaß, bot ihm den Becher und ſprach: „Nimm dieſen Becher, mein Fürſt und Herr! Glücklich und ruhmvoll ſei immerdar, männerfreundlicher Schatzverteiler! In Wort und That erweiſe dich hold den Geaten. Friede haſt du nun nah und fern: genieße des Lebens Freuden, ſo lang dir's gewährt iſt — und wenn du dann von hinnen fahren mußt, laß deinen Söhnen Volk und Krone. Dem Schutze Hrodulfs überweiſ' ich die Jugendlichen, ſcheideſt du früher als er aus der Welt: — ich vertraue, er wird dann unſern Söhnen vergelten, was wir einſt ihm, dem Knaben, an Ehren und Freuden angethan." Dann wandte ſie ſich zu der Bank der Jugend, wo Beowulf bei Hredrik und Hrodmund ſaß. Ihm brachte ſie den Becher und legte ihm mit freundlichen Worten zwei goldene Armreife an, reichte ihm Gewand und Ringe und eine Halsbauge, ſchönere iſt nie bei Erdenvölkern geſehen: „Nimm und trage Bauge wie Kleid zu deinem Heil, lieber Held Beowulf; leb' und gedeihe! Und meinen Knaben ſei treu und mildgeſinnt: ich will dir's lohnen. Dich ehren fortan alle Männer nah und fern, ſo weit das Weltmeer windige Küſten umwallt. Sei glücklich, Edeling, ſo lang du lebſt!" —

Sie kehrte zu ihrem Sitz zurück. Schmauſend und trinkend bis zum Abend, ſaßen die Männer — nicht ahnend, was das Schickſal wirkte: — da ging der König zur Ruhe in ſeine eigene Halle. Zahlreiche Edelinge blieben zur Nachtwache in Heorot, wie ſie früher gethan. Bänke und Dielen räumte man auf die Seite und breitete Decken und Polſter auf dem Eſtrich aus. Von Met müde ſank da mancher Recke in den Schlaf. Zu ihren Häupten ſtellten ſie die Holzſchilde, auf den Bänken lagen Helm und Brünne. So war ihr Gebrauch

daheim wie in der Fremde, daß sie stets kampfbereit waren, wann immer der König ihrer bedurfte: — das war ein dienstfreudiges Volk!

6. Grendels Mutter.

Aber Grendel lebte eine Rächerin: die Mutter dem Sohn. Raubgierig und grimmigen Mutes schritt sie den Rachegang in die Halle, wo die Kämpen schlafend lagen. In jähem Schrecken fuhren Wächter und Edelinge auf, griffen nach Schild und Schwert — keiner dachte in der Angst daran, Helm und Brünne anzulegen — und schwangen die Waffe empor gegen die Riesin. Da wandte sie sich voll Angst, zu entfliehen: die blutige Faust riß sie noch von der Decke. Schon aber hatte sie einen der Schlafenden gepackt — er war Hrodgars liebster Held — und eilte mit ihrer Beute fort.

Beowulf schlief nicht in der Halle: man hatte ihm ein eigenes Gemach eingeräumt. Lärm und Wehrufe erfüllten die Burg. Dem König ward die Kunde gesagt: er eilte in den Sal und hörte voll Grames den grausen Tod seines Freundes. Alsbald wurde Beowulf gerufen: — der Morgen dämmerte kaum, da eilte er vor den greisen König, ihn höflich fragend, ob die Nacht ihm nicht wohl bekommen sei?

„Frage nicht nach meinem Ergehen", — antwortete Hrodgar — „tot ist Äskher, mein Ratgeber und Speergenosse (Achsel-Kämpfer), so oft wir im Kampfe standen. Gut, wie er war, sollte jeder Held sein! Hier im Sal hat ihn ein Ungetüm erwürgt, Grendel rächend und die alte Fehde erneuend. Meine Hand, die euch jeglichen Wunsch erfüllen möchte, ward zu schwach! — Von Landleuten hört' ich einmal hier im Sal erzählen, daß sie zwei wunderliche Wichte über's Moor schreiten sahen, gewaltige Ungetüme: das eine glich — wie sie meinten

— einem Weibe: doch wie ein Mann ging das andere einſame Wege, aber menſchliche Größe weit überragend. Seit uralten Tagen nannten die Gaubewohner ihn Grendel. Niemand kennt ihre Sippe. In Wolfsſchluchten hauſen die Unholde, auf windigen Klippen, in gefährlichen Sumpflöchern, und dort, wo Bergſtröme zwiſchen Geklüft niederſtürzen und das Land unterwühlen. Nicht weit von hier iſt's bis zum Meer, wo ein düſtrer Hain ſteht mit knorrigen Wurzeln, das Waſſer überſchattend („überhelmend"). Allnächtlich kann man dort ein ſchauerliches Wunder ſehen: Feuer iſt in der Flut! Aber niemand lebt, der je die Tiefe erforſcht hätte. Wenn der hornſtarke Hirſch, von Hunden gehetzt, dahin flieht, läßt er eher ſein Leben dort am Ufer, als daß er ſich in jenem Wald berge. Dort iſt's nicht geheuer! Dunkel und trübe ſteigen die Wellen gegen die Wolken empor, wann der Sturm in böſen Wettern tobt und die Luft ſich verfinſtert. Du allein kannſt wieder helfen! Den gefährlichen Ort kennſt du noch nicht, wo du das Scheuſal finden magſt: ſuch's, wenn du's wagſt. Herrlich will ich dir den Kampf lohnen, kehrſt du wieder".

„Faſſe dich, weiſer Fürſt", antwortete Beowulf, „mehr frommt's, einen Freund rächen, als ihn viel betrauern. Jeden erwartet ſein Lebensende: wer's vermag, der vollbringe Heldenthat: das taugt dem Mann am meiſten dereinſt nach dem Tod. Auf! Laß uns hurtig die Spur von Grendels Mutter ſuchen. Sie ſoll keinen Schutz vor mir finden, nicht im Schoß der Erde, noch im Bergwald, noch auf des Meeres Grund, wohin ſie auch floh. Das ſchwör' ich dir! Gedulde dich nur noch dieſen Tag".

Der Greis erhob ſich, dankte den Göttern für Beowulfs Gelöbnis und befahl, den Hengſt zu zäumen. Gerüſtet ritt der König, einer Schar kampfluſtiger Recken voran. Die Fußſpur

war auf den Waldwegen deutlich zu sehen, sie lief grad' hinaus übers düstre Moor. Die Riesin hatte den toten Äskher mitgeschleift. Bald mußten sie über steile Felshänge auf schmalen, ihnen unbekannten Pfaden wandern, und über schroff abfallende Klippen, wo Nicker hausten.

Hrodgar ritt mit wenigen Freunden spähend voraus, bis sie auf einen Hügel kamen, wo ragende Bäume graues Gestein überschatteten. Unten die Meerflut war trübe von Blut, und Äskhers blutiges Haupt stak auf einer Holmklippe: mit bitterem Weh schauten es die Schildinge: sie stießen in die Hörner und bliesen mit langgezogenen Tönen eine schaurige Totenklage. Alle saßen nieder. In den Wellen aber sahen sie allerlei Schlangen, seltsame Seedrachen sich tummeln und Nixe auf den Klippen lauern. Eilig entfloh all das Ungetier vor dem gellenden Horn. Einem schoß Beowulf mit dem Pfeil in die Weiche: sterbend versuchte es, noch davonzuschwimmen, aber noch lebend wurde das scheußliche Wassertier mit hakigen Saufängern auf den Strand gezogen und voll Staunen betrachtet.

7. Der Kampf im Meer.

Rasch bewehrte sich Beowulf mit seiner Brünne: — die schützte ihm die Brust gegen Bisse, wie der Eberhelm das Haupt. Hunferd lieh ihm ein altererbtes Schwert, Hrunting hieß es. Die Klinge war von Eisen, mit Gift gebeizt und in Blut gehärtet: nie hatte es im Kampf getrogen.

Längst reuten Hunferd die bösen Worte, die er, weintrunken, geredet hatte: sich selbst fühlte er nicht stark genug zu dem Kampf in kühler Flut: — so lieh er neidlos dem Kühnern seine Waffe.

„Sohn Healfdens“, ſprach Beowulf, „gedenke nun, was wir geſtern ſprachen: du wollteſt mir an Vaters Stelle ſein, Hrodgar, lieber Fürſt; ſei, wenn ich falle, meinen Gefährten ein Schirmherr. Die Schätze, die du mir gegeben haſt, ſende Hygelak, damit er erkenne, wenn er die Gaben bewundert, welch freigebigen Herrn ich hier fand. Hunferd aber habe zum Erſatz das Schwert, welches du mir reichteſt. Nun will ich mir Ruhm erringen oder mich halte der Tod“.

Ohne die Antwort abzuwarten, eilte Beowulf ans Ufer und tauchte hinunter in die wallende Brandung. Eine Weile dauerte es, bevor er des Meeres Grund erkennen konnte. Da ſah die haßgrimme Seewölfin, wie ein Mann von oben herab ihre Höhle auszuforſchen ſtrebte. Sofort fuhr ſie ihm entgegen mit ihren Krallen, doch vergebens verſuchte ſie mit ihren greulichen Fingern des Helden Brünne zu zerkratzen: ihm geſchah kein Leid.

Da zog ſie ihn nieder auf den Meergrund und zerrte ihn in ihren Sal. Dabei fielen ihn von allen Seiten wunderliche Seetiere an und zerbiſſen mit Fangzähnen ſein Heerkleid, die Arme ihm hemmend, ſo daß er gar nicht ſein Schwert gebrauchen konnte. Nun ſah er, daß ſie beide in einen Meerſal gekommen waren, wo hinein kein Waſſer drang: oben wölbte ſich eine Decke, über derſelben wallte die Flut. Mit bleichem Schein erleuchtete ein Feuer die Halle: dabei erkannte er das rieſiſche Meerweib. Mutig ſchwang er das Schwert und ſauſend fuhr ihr die Klinge ums Haupt, aber ſie biß nicht ein in der Unholdin Leib. Verächtlich warf Beowulf das Schwert hin und vertraute der Stärke ſeiner Hände. So ſoll ein Mann, will er Sieg gewinnen, nicht verzagend um ſein Leben ſorgen!

Er packte die Rieſin bei den Schultern: — ihm kam nun der Zorn: — und ſchüttelte ſie, daß ſie zu Boden ſtürzte.

Aber ſie hielt ihn mit den fürchterlichen Griffen umkrallt und rang mit ihm, bis er, ermattend, ſtrauchelte und fiel. Da richtete die Rieſin ſich auf und zog ihr breites Meſſer, ſeine Bruſt zu durchſtoßen. Und ſicher wäre da Beowulf erlegen, hätte ihn nicht die feſte Brünne geſchützt und Siegvater. So gelang es dem Helden, wieder aufzuſtehn: da ſah er, unter anderem Hallgerät, ein Rieſenſchwert an der Wand hängen, ſo groß, daß es kaum ein Mann hätte führen können. Grimmen Mutes faßte er die Hilze, ſchwang das Schwert empor und ſchlug dem Weib ſo wild auf den Nacken, daß ihr der Rückenwirbel brach und das Eiſen ſauſend durch ihr Fleiſch fuhr. Tot ſtürzte ſie zu Boden. Nun ſchaute der Held im Schein des flackernden Feuers die Halle entlang, nach Grendel ſpähend, feſt hielt er das bluttriefende Schwert gefaßt: er wollte ihm ſeine Mordfrevel vergelten.

Da ſah er den Meerrieſen ſtarr und leblos auf der Bank liegen: mit wuchtigem Hieb ſchnitt er ihm das Haupt vom Rumpfe.

Derweilen ſtanden oben die Schildinge und merkten, wie das Waſſer ſich dicker und klebriger mit Blut miſchte und ſprachen: nun ſei keine Hoffnung auf Beowulfs Wiederkunft mehr: die Seewölfin habe ihn zerriſſen. Bis zum Mittag warteten ſie; dann kehrte Hrodgar mit ſeinen Gefolgen heim. Die Geaten aber blieben auf der Klippe zurück und ſtarrten traurigen Herzens in die Brandung: ſie hofften nicht mehr, ihren lieben Herrn wiederzuſchauen.

Unten im Meerſal aber ſtand Beowulf und ſah mit Staunen, wie ihm das Rieſenſchwert in der Hand zerſchmolz von dem Blute der beiden Erſchlagenen: ſo heiß und giftig war es. Von all den Schätzen, die er in der Halle fand, nahm er nichts mit, als Grendels Haupt und die Hilze des zerronnenen

Schwertes. Er tauchte wieder aufwärts und ſchwamm, ſeiner Beute froh, ans Land. Da erblickten ihn ſeine Gefährten und eilten ihm entgegen, begrüßten ihn jubelnd und löſten ihm Helm und Brünne: Blut und Waſſer rannen von ſeinem Leibe nieder. Freudig machten ſie ſich dann auf den Heimweg. Vier von ihnen trugen auf einem Ger Grendels Haupt: denn Einem war es zu ſchwer. Beowulf ging in ihrer Mitte: ſo ſchritten ſie in die Methalle; entſetzt ſchauten Frauen und Männer das Rieſenhaupt.

„Sieh hier, mein König", ſprach Beowulf, „was ich dir bringe als Zeichen des gewaltigen Kampfes da unten im Meerſal: ſchier wär' er mir zum Unglück geraten. Mit Hrunting konnt' ich nichts ausrichten: da zeigte mir — in der höchſten Not! — der Waltende ein gewaltig Schwert an der Wand hängen: ich riß es herab und erſchlug die Rieſin. Bis auf dieſe Hilze hier iſt das Eiſen von ihrem Blute zerronnen. Sorglos magſt du nun in deiner Burg ſchlafen mit deinen Gefolgen".

Da wurde die goldene Hilze „das alte Enzen-Werk" (S. 217), dem greiſen König überreicht. Eine bunte Schlange war darin eingelegt und mit Runenſtäben ſtand auf dem lichten Golde verzeichnet der alte Streit zwiſchen Aſen und Reifrieſen, und für wen das Schwert geſchmiedet war.

„Beowulf", hub Hrodgar an, „dein Ruhm wird durch die Völker wandern! Du vereinſt Macht und Weisheit. Fünfzig Jahr habe ich über die Dänen gewaltet, und ſie wehrlich geſchirmt, daß ich mir keinen Feind unter dem Himmel wähnte. Aber welcher Jammer nach all' dem Jubel geſchah mir, ſeit Grendel hier allnächtlich einkehrte! Den Göttern Dank, daß ich ſein blutendes Haupt ſchauen durfte! Geh' hin zum Sitz: und genieße des Gaſtmahls Luſt". Die währte bis an den Abend, wann ſich Alle ſorgenfrei dem Schlaf überließen.

8. Der Abſchied.

Früh am nächſten Morgen rüſteten die Geaten zur Heimreiſe. Beowulf gab Hunferd das geliehene Schwert zurück, mit keinem Wort es tadelnd. Dann ging er und nahm von Hrodgar Urlaub.

„Nun will ich heimkehren zu Hygelak", ſprach er. „Gut und hold warſt du gegen uns, und wenn ich dir je wieder Herz und Gemüt erfreuen kann, ſo bin ich ſtets zum Kampf bereit. Und hör' ich über der See, daß dich Nachbarn bedrängen, dann bring' ich dir tauſend tapfre Recken zu Hilfe; auch Hygelak, weiß ich, wird gern dazu helfen. Kommt aber einmal Hredrik, dein Sohn, zu uns Geaten herüber, dann ſoll er viele Freunde finden. Wer ſelber ſtark, mag ruhig die Fremde ſuchen".

„Nie hört' ich ſo weiſes Wort aus ſo jugendlichem Mund. Erliſcht Hygelaks Geſchlecht, ſo könnten die Geaten keinen beſſern König kieſen, als dich. Je länger, je mehr lern' ich dich lieben, Beowulf. Du haſt den Frieden zwiſchen Dänen und Geaten gefeſtigt, und der Haß, der ſie früher entzweite, iſt erloſchen für immer. Gold und Schätze wollen wir gemeinſam beſitzen. Manchmal beſuche einer den andern über die See und das Schiff trage freundliche Gaben von Land zu Land".

Und abermals gab er ihm zwölf köſtliche Geſchenke, dann umſchlang er mit den Händen Beowulfs Nacken und küßte ihn: helle Zähren liefen in ſeinen weißen Bart hinab. Eine gute Heimkehr wünſchte er ihm, aber noch ſehnlicher, Beowulf wieder zu ſehen: ſo lieb hatte er ihn gewonnen.

Die Geaten ſchritten nun zum Strande hinab, wo ihr Schiff vor Anker lag. Auf dem Wege prieſen ſie Hrodgars reiche Gaben: der war ein guter König, in allem untadelig.

Der Strandvogt — ſobald er die Gäſte kommen ſah — ritt ihnen mit Willkommruf entgegen und geleitete ſie zu ihrem Schiff. Hurtig wurde das mit den Rüſtungen, Roſſen und Schätzen beladen. Dem Bootwart ſchenkte Beowulf zum Dank ein Schwert mit goldenem Griff. Dann folgte er ſeinen Gefährten, ſtieg ins Schiff und ſtieß es hinaus ins Tiefwaſſer. Das Segel ward ausgeſpannt: es blähte ſich vor dem Wind, der Kiel erdröhnte und, den Bug von Wellen umſchäumt, flog der Segler über die Salzflut, bis die heimatlichen Geſtade vor den Blicken der Seefahrer auftauchten. Bald ſchoß der Kiel empor und lag ſchaukelnd am Strand.

Der Küſtenwächter, der ihre Fahrt längſt beobachtet hatte, ſtand ſchon bereit: er zog den bauchigen Drachen auf den Sand und feſtigte ihn mit Ankern. Dann befahl er ſeinen Leuten, Beowulfs Roſſe und Schätze ans Land zu ſchaffen.

9. Die Heimkehr.

Nah der Düne lag Hygelaks Königshaus: hoch und geräumig war die Methalle. Dem König zur Seite waltete darin Hygd, Häreds Tochter, ſein junges, wohlgeſtrenges Gemahl. Weder allzu vertraut that ſie mit den Leuten, noch kargte ſie mit Lohn und Geſchenken.

Die Sonne ſchien von Süden, als die Heimgekehrten landeinwärts zu Hygelaks Burg kamen. Ein Bote war ihnen vorausgeeilt und hatte dem König Beowulfs Rückkunft ſchon gemeldet, „er folge ihm auf dem Fuße“. Da trat er ſchon ein: raſch wurde für die Helden Raum geſchafft in der Halle.

Beowulf mußte nach der erſten Begrüßung an Hygelaks Seite niederſitzen. Hygd ging mit den Metſchänken umher und reichte ſelbſt freundlich und leutſelig lautern Trank.

„Wie erging dir's auf der Reiſe, lieber Beowulf?“ begann der König voll Neugier, „haſt du Hrodgar von dem Unhold erlöſt? Ich habe mich in Sorge um dich verzehrt: du weißt, wie ſehr ich dich bat, den Kampf nicht zu ſuchen, Grendel fern zu bleiben. Nun ſei den Göttern Dank, daß ich dich geſund wieder habe“.

„Das will ich dir gern berichten, wie ich und Grendel kampflich einander trafen. Ich vergalt ihm all ſeine Frevelthaten“. Und nun erzählte Beowulf von ſeinem Kampfe mit den Rieſen, von dem Siegesjubel der Dänen, wie ſie ihm Feſte feierten und ein Gaſtmahl bereiteten, rühmte Hrodgars Weisheit und Milde, gedachte der Königin und ihrer Kinder, ſprach von alten Mären und Liedern, die er in der Halle hatte ſingen und ſagen hören und wie er niemals und nirgendwo größere Fröhlichkeit beim Met geſehen als dort bei den Dänen.

„Herrliche Geſchenke gab mir der König“, ſchloß Beowulf ſeine Erzählung, „die will ich dir, Hygelak, meinem liebſten Blutsfreund, darbringen!“ Dabei überreichte er dem König Eberhelm, Brünne und Schwert: „Die Waffen ſind ein altes Erbteil der Schildinge: Heorogar ließ ſie ſeinem Sohn Hrodgar: gebrauche du ſie ſiegreich“.

Vier gleichgroße, apfelfahle Roſſe fügte er dem Geſchenk noch hinzu. Den ſchönen Halsſchmuck Wealchtheows aber überreichte er Hygd und dazu drei ſchlanke ſchöngeſattelte Hengſte.

So erwies ſich Beowulf Verwandten und Freunden hochherzig und freigebig. Niemals mißbrauchte er ſeine gewaltige Kraft zu übermäßigem Kampf, niemals übermannte ihn Zorn, daß er einen Herdgenoſſen geſchlagen hätte. Lang war er von den Geaten, deren Stamm er ja nur durch ſeine Mutter angehörte, geringſchätzig angeſehen worden. Langſam und

zögernd ſchalten ſie ihn einſt: nun baten ſie ihm die Schmährede mit rühmenden Worten ab. Hygelak aber befahl Näg-ling (?), das goldgezierte Erbſchwert ſeines Vaters Hrebel herbeizuholen. Keine beſſere Waffe gab's im Geatenland. Er ſchenkte es Beowulf und gab ihm Land und Burg mit ſtolzem Hallenhaus.

Drittes Kapitel.

Von Hredel und seinen Söhnen.

1. Hredels Gram.

Jener König Hredel von Geatenland, bei welchem Beowulf, dessen Enkel, aufgewachsen war (S. 364), hatte außer einer Tochter (Beowulfs Mutter), drei Söhne: Herebeald, Hädkynn und Hygelak. Einst geschah's, daß die zwei ältesten Königskinder mit Hornbogen schossen: Hädkynns Pfeil fehlte das Ziel und traf Herebeald, den Erstgeborenen. Zum Tode verwundet sank er auf die Erde. Das war herzbrechender Gram für den Vater: ungerochen, ungesühnt mußte die That bleiben. Denn es dünkte den greisen König gramvoll, sollte sein liebes Kind den Galgen reiten, Raben zum Raub. Jeden Morgen gemahnte es ihn im Gemüt, seines Geschlechtes künftigen Ausgangs zu denken. Vorschauend sah er Burg und Halle verödet, leer, vom Wind durchstürmt, das Herdfeuer erloschen, Harfenschlag und Sang verstummt in den Sälen, — im Hügel schlummernd die Helden. Und Hof und Halle wurden dem Greise zu weit: leidvollen Harm trug er um Herebeald und wollte doch nicht Sühne an Hädkynn nehmen, liebte er ihn gleich nicht mehr. Der zehrende Schmerz und die schwere Sorge hatten ihn niedergebeugt. — Da schied König Hredel von der Erde Lust und suchte der Seligen Sal, seinen Söhnen Land und Burgen lassend.

Nun entbrannte zwiſchen Geaten und Schweden grimmer Streit und wurde in wilder, durch Geſchlechter tobender Fehde ausgefochten.

2. Ongentheow.

Schilf hieß ein König in Schweden, von ihm ſtammten die Schilfinge oder Wägmunde, benannt nach ſeinem älteſten Sohn Wägmund, Beowulfs Großvater (S. 364). Nachdem Ongentheow, Schilfs anderer Sohn, König der Schweden geworden war, hatte er einmal ein Geatenmädchen vom bräutlichen Herde geraubt; ſie wurde die Mutter ſeiner Söhne Onela und Ochtere. Hädkynn gelang es, die gewaltſam Entführte ebenſo mit Gewalt und Liſt aus des Schilfings Halle in die Heimat zurück zu holen. Da kam Ongentheow, der Schweden greiſer und kühner König, über die See geſegelt nach Geatenland mit einem Heer und überfiel Hädkynn beim Rabenholz. Mit eigner Hand gab er Hädkynn den Todesſtoß und befreite ſein ihm von Hädkynn entführtes Weib und ſeine Söhne Onela und Ochtere. Der Reſt von Hädkynns Heer zog ſich bei ſinkender Nacht vor den Verfolgern in das Rabenholz zurück. Ongentheow umſtellte den Wald mit ſeinen Scharen und bedrohte das von Wunden ermattete Häuflein die Nacht über mit dem Tode: die einen ſollten am nächſten Morgen durchs Schwert ſterben, die anderen am Galgen hängen, Aasvögeln zum Fraß.

Aber mit Tagesanbruch kam den Todgeweihten Hoffnung und Hilfe: Kriegshörner hörten ſie blaſen: Hygelak war's. Er eilte mit ſeiner Schar zum Entſatz herbei. Rachedürſtend griff er die Schweden an: Ongentheow mußte weichen, er wandte ſich landeinwärts. Nicht wagend, Hygelak im offnen Feld zu ſtehen und ſo Frau, Kinder und Schätze vor den wütenden

Geaten zu verteidigen, verſchanzte er ſich hinter Erdwällen und Verhacken. Hygelak aber war ihm gefolgt und griff ihn an in ſeinem Verhau. Da traf der Geate Wulf den greiſen Ongentheow mit dem Schwert, daß das Blut unter den weißen Locken vom Haupte niederrann. Der Alte zahlte ihm's heim: mit mächtigem Hiebe ſpaltete er Wulf den Helm; blutübergoſſen, ſchwer wund, ſtürzte Wulf zur Erde. Aber Eofur, Wulfs Bruder, ſchwang beherzt ſein breites Schwert auf Ongentheows Helm. Krachend barſt der: der greiſe Fürſt beugte das Haupt und fiel, zum Tode getroffen. Hygelak gewann den Sieg und reiche Kriegsbeute. Wulf wurde von ſeinen Freunden aufgehoben, ſie trugen ihn fort und verbanden ſeine Wunden. Eofur löſte Ongentheow die Brünne, nahm ihm Schwert und Helm und überbrachte die Waffen Hygelak. Reichlich lohnte der den Brüdern ihre Heldenſchaft mit Land und Gold und gab Eofur ſeine einzige Tochter zum Weibe.

3. Hygelaks Fall.

In allen Fehden hatte Beowulf, ſeit er das Schwert führte, getreulich an der Seite der Wedergeaten gekämpft: viele Stürme hatte er durchfochten: nicht der leichteſte war der, in welchem Hygelak fiel. Der Geatenkönig unternahm mit ſeinem Schiffsheer einen Raubzug ins Land der Hetwären[1]), an den Ausflüſſen des Rheins. Beowulf kämpfte an der Spitze ſeines Fußvolkes und nicht viele Feinde entrannen ſeinem Schwert. Trotzdem aber verlor Hygelak die Schlacht und fiel ſelbſt, von einem Beilhieb getroffen. Dägräfn, ein Huge,

1) Chattuarier, eine Völkerſchaft, die den Franken unterworfen war. Siehe über dieſen geſchichtlichen Raubzug des Jahres 515 f. Dahn, Urgeſchichte III. S. 72.

löſte dem Toten das Halsgeſchmeide, das Hygd ihm geſchenkt hatte, vom Nacken, um es dem ſiegreichen Frankenfürſten zu bringen. Aber Beowulf ſprang hinzu, warf Dägräfn nieder, zerbrach ihm mit den ſtarken Händen die Bruſt und nahm ihm die Beute wieder ab.

Schwimmend entkam Beowulf über eine Meerbucht, an dem Arm dreißig Streithemde tragend. Allein, ohne Krieger, kehrte er dann zur Heimat zurück. Hygd bot ihm Krone und Reich an, da ihr Sohn noch zu jung war, ſein Erbe gegen feindliche Nachbarn zu verteidigen. Aber weder ihren, noch des Volkes Bitten willfahrte Beowulf: er huldigte dem jungen Heardred, pflegte und lehrte ihn, bis er, groß geworden, ſelbſt des Reiches walten konnte. Nicht lange war ihm das beſchieden: er ſollte fallen in blutigem Kampf um der alten Fehde willen (S. 393).

4. Heardred.

Nach Ongentheows Fall herrſchte ſein älterer Sohn Weochſtan in Schweden. Wider ihn[1]), den beſten aller Seekönige, die je in dieſem Lande Gaben austeilten, hatten ſich ſeine Neffen Eanmund und Eadgils, Ochteres (S. 393) Söhne, empört. Sie flohen zu Heardred, dem jungen Geatenkönige, und fanden bei ihm Aufnahme. Weochſtan verfolgte ſie und fuhr mit Heer und Roſſen ins Geatenland. Heardred fiel unter der Schilfinge Schwerthieben. Weochſtan erſchlug ſeinen Neffen Eanmund und beraubte ihn ſeiner Waffen, darunter eines alten Rieſenſchwertes, welches ihm Onela

1) Andere ſetzen Onela an Stelle Weochſtans.

(S. 393) geſchenkt hatte. Darauf kehrte Weochſtan nach Schweden zurück. Beowulf aber wurde nun König der Geaten.

Da gedachte er, Vergeltung zu fordern für die vielen in wilder Fehde Erſchlagenen ſeines Volkes.

Er nahm ſich des verlaſſenen Eadgils an und verhalf ihm zur Bruder-Rache: mit einem Kriegsheer zogen ſie über die See gegen Weochſtan und nach manchem gefährlichen Wagnis fällte Beowulf den mächtigen Schwedenkönig und erhob Eadgils auf deſſen Gebieterſtuhl. Wiglaf, Weochſtans Sohn, aber nahm er mit und erzog ihn an ſeinem Hof.

Viertes Kapitel.

Der Feuer-Drache.

1. Des Drachen Ausfahrt.

So war Beowulf vielen Gefahren entronnen, hatte männermordende Schlachten geſchlagen, Heldenthaten vollbracht und das breite Reich wohl an fünfzig Winter beherrſcht. Nach Hrodgars und Hrodulfs Tod führte er auch über die Dänen die Oberherrſchaft. Haar und Bart waren ihm ergraut.

Da begann ein Drache im Land zu wüten: denn ſein Hort, den er in einem Berge, nah der See, bewachte, war beraubt worden. Ein Pfad — niemanden bekannt — lief in den Berg. Ein Knecht, der vor den Schlägen ſeines geatiſchen Herrn floh, geriet auf den Steig und erſchaute den Hort, während der Drache ſchlief. Da lagen in der Erdhöhle viele uralte Schätze angehäuft. Der friedloſe Mann nahm eine koſtbare Schale davon und brachte ſie ſeinem Herrn, ſich damit Verzeihung zu erkaufen. Der Herr nahm die Sühne an und gewährte dem Knecht Frieden. Als aber der Wurm erwachte, brach ſeine Wut aus: er berod das Geſtein und witterte bald des Menſchen Spur, der bis nah an ſein Haupt hingeſchritten war. — So mag ein Glücklicher Gewagtes vollbringen, wenn's ihm der Waltende gewährt! —

Der Wurm ſuchte eifrig über den Grund hin, um den Menſchen zu finden, der ihm im Schlafe Schaden gethan. Zornig, wildwütig umkreiſte er von außen den Berg, wieder und wieder: aber bis weithin über die Heide ſah er niemand. Er kroch in ſeine Höhle zurück und zählte ſeine Schätze: da ſah er deutlich, daß er beſtohlen war. Ungeduldig erwartete er den Abend, ſeine Wut ſchwoll und ſchwoll: mit Feuer wollte er Land und Leuten den Hortraub vergelten. Als die Nacht kam, fuhr er brennend aus dem Berge: flog, glutenſpeiend, über das Land, verſengte Höfe und Hallen und verwüſtete alles. Nichts Lebendiges wollte er übrig laſſen. Vor Tagesanbruch kehrte er zurück und ſchoß nieder auf ſeinen Hort in der Erdhöhle, wo er ſich ſicher wähnte.

Eilig liefen die Boten mit der Schreckenskunde zu Beowulf: des Königs eignes Haus, wo er vom Hochſitz Gaben zu vertheilen pflegte, verſchlangen lodernde Flammen. Gram ergriff den guten König; düſtere Gedanken beſchwerten ihn, als er ſeines Volkes Land weithin verwüſtet ſah: grimmig beſchloß er's zu rächen.

Einen Schild, ganz von Eiſen, befahl er zu ſchmieden; kein großes Heer ſollte ihn begleiten, er fürchtete des Wurmes Wut nicht: manch kühnen Kampf, manch gefährlichen Sturm hatte er ja gefochten! Mit elf Gefolgen ging er, den Drachen zu ſuchen. Er hatte nach der Urſache der Erzürnung des Ungetüms geforſcht und da war ihm die Schale ausgeliefert worden und der Knecht, der ſie geraubt und all den Jammer verſchuldet hatte: als dreizehnter, widerwillig, mußte der ihnen voranſchreiten, den Weg weiſend zu der Höhle im Berge nah der See. Auf einer Klippe vor dem Berge hielt Beowulf an und ſaß nieder. Traurig, todbereit nahm er Abſchied von ſeinen Herdgenoſſen. Schon trat das letzte Schickſal an des greiſen Königs Seite.

„Viele Kämpfe, viel Unheil“, begann er, „hab' ich ſchon in früher Jugend ausgehalten. Sieben Winter war ich alt, als mich Hredel in ſeine Halle nahm und gleich ſeinen Söhnen hielt. Mit meinem Schwert und meiner Treue hab' ich den Geſippen ihre Liebe vergolten. Alles deſſen muß ich gedenken! Mit Beil und Schwert ſoll mir nun dieſe Hand des Wurmes Hort erkämpfen. Maß ich mich oft in der Jugend mit tapfern Helden, will ich nun im Alter als meines Volkes Schirmwart auch dieſe Fehde ſuchen und den Landſchaden vernichten“. Einen jeden ſeiner lieben Genoſſen grüßte er noch zum letzten Mal.

„Gern ging ich ohne Schwert: aber Gift und Feueratem hab' ich von dem Wurm zu gewärtigen, deshalb trag' ich Schild und Brünne. Nicht Fußes breit will ich dem Drachen weichen: ergeh's, wie's das Schickſal will! In Brünnen und Waffen erwartet hier vor dem Hügel, wer von uns den Kampf überlebt. Ich gewinne das Gold, oder der Tod nimmt euch den König“.

2. Der Kampf.

Da erhob ſich der kühne Held, nahm Schild und Schwert und ſchritt unter die Steinklippen.

Er fand an der Bergwand einen gewölbten Stein, unter dem brach ein Strom aus dem Berg: das Waſſer war heiß von des Drachen Feuerhauch. Niemand konnte, ohne ſich zu verſengen, in die Höhle gelangen. Erboſt rief Beowulf den Wurm zum Kampfe heraus: ſein Herz ſtürmte, grimm und gellend drang ſeine Stimme unter den hohlen Stein: der Haß war nun zwiſchen ihnen geweckt. Der Lindwurm erkannte die Menſchenſtimme: der Hügel erdröhnte und des Unholds heißer Atem fuhr dampfſprühend aus der Höhle. Beowulf

ſchwang ſeinen Schild empor gegen den grauenhaften, geringelten Wurm, den er zum Streit aufgerüttelt hatte. Das Schwert in der Fauſt ſtand er, ihn erwartend. Der Wurm zog ſich, eingekrümmt, raſch zuſammen und kam ſchnaubend und feuerblaſend im Bogen geſchoſſen. Der Eiſenſchild ſchützte den Mutigen nicht viel vor der Lohe: — doch ſtolz hob er ſein gutes Schwert und ſchlug nach dem grauſigen buntfarbenen Drachen: die Schneide glitt — ohne tief einzuſchneiden — von dem Bein ab, aber der grimme Hieb brachte den Unhold in wilde Wut: er ſpie brennende Lohe aus: weithin ſchoſſen die Feuerſtrahlen. Beowulf konnte da in der Not mit ſeinem Schwert nicht viel ausrichten. Aber er war nicht gewillt, ſo leicht ſein Leben zu laſſen und ſchon wälzte ſich mit neuem Grimm der Wurm, den Hals von giftigem Atem geſchwollen, ſchnaubend und blaſend heran. Da litt der greiſe Held bittre Not, rings von Feuer umſpien.

Als Beowulfs Gefolgen draußen den Berg erdröhnen hörten und das wilde Feuer aus der Höhle ſchießen ſahen, entliefen ſie und bargen ſich in nahem Gehölz: nur Wiglaf, Weochſtans Sohn, ſorgte um ſeines Königs Leben. Er gewahrte, wie ſein Herr unter dem hohlen Steine ganz mit Lohe überſchüttet ſtand — da gedacht' er all des Guten und der Ehrengeſchenke, die er von Beowulf empfangen und verhielt ſie nicht länger, die treue Tapferkeit. Er griff nach Schild und Schwert und rief den flüchtigen Recken nach: „Gedenkt, wie wir ſo oft Gaben von Beowulf empfingen und ſie ihm zu vergelten gelobten, bedürf' er unſer in der Not! Er ſelbſt kor uns aus dem ganzen Heer zu dieſer Fahrt, weil er uns für tapfer hielt: wollte er auch allein dies Heldenwerk vollbringen — wie er ſo viele vollbracht hat! Er bedarf nun unſeres Beiſtandes, ihr Weigande! Laßt uns gehn und ihm helfen wider das feuerſpuckende Untier. Lieber ſoll dann die Lohe auch meinen Leib mit dem

meines Herrn verſchlingen. Schande uns, trügen wir die Schilde heim, ehe der Drache gefällt und des Königs Leben gerettet! Fürwahr! Das ſtünde ſchlecht zu altem Brauch, ſollt' er allein die Gefahr aushalten und fallen im Streit! Schwert, Helm, Brünne und Schild ſollen uns beiden gemeinſam ſein".

Da rannte er allein — die Flüchtigen kehrten nicht um — durch den Rauch an die Seite ſeines Herrn und deckte ihn mit ſeinem Schild: „Beowulf, lieber Herr, halte ſtand! Wie du ſchon in der Jugend gelobt haſt, ſo lange du lebſt, nicht vom Ruhme zu laſſen. Nun verteidige dein Leben! Ich helfe dir".

Da kam der Wurm zum andern Mal in Feuerwellen gefahren: aufbrannte lichterloh Wiglafs Holzſchild, auch ſeine Brünne ſchützte ihn nicht vor der Glut und hurtig barg er ſich hinter Beowulfs Eiſenſchild. Der hieb nun mit aller Kraft ſein Schwert auf des Drachen Haupt: Nägling zerbarſt und verſagte ihm in der Not. Beowulfs Hand war zu ſtark: ſie hatte das Eiſen im Streich übernommen. Und zum dritten Mal griff der Wurm an: Flammen ſpeiend fuhr er gegen den greiſen Helden und wand ſich ihm beißend um den Hals, daß das Blut Beowulf überſpritzte und in Strömen niederrann. Nun erwies ſich Wiglafs Treue und Kühne: er wich nicht, ob auch ſeine Hand verbrannte, er traf mit ſeinem Schwert den Drachen in die Weiche, daß er ein wenig vom Beißen und Feuerblaſen nachließ: und Beowulf, die entſchwundene Beſinnung wiedergewinnend, zog erbittert ſein kurzes Gürtelſchwert (Scramaſax) und durchſchnitt den Wurm in der Mitte: vereint hatten ſie ihm Kraft und Leben gebrochen.

3. Beowulfs Tod.

Das war Beowulfs letzter Siegkampf: ſeine Wunde begann alsbald zu ſchwellen und zu ſchwären, er fühlte den gif-

tigen Drachengeifer im Blute brennen. Da ging er, ſetzte ſich an die Bergwand und betrachtete die Rieſenhöhle, wie ſie Steinbogen im Innern geſtützt hielten. Wiglaf ſchöpfte Waſſer, labte den geliebten Gebieter damit und löſte ihm den Helm.

Beowulf begann — er wußte genau, daß ſeiner Tage Zahl abgeronnen, daß es für ihn vorbei war mit der Erde Luſt, und der Tod ihm nahte —: „Nun ſollt' ich meinem Sohn dieſe Waffen ſchenken, wäre mir einer vergönnt. Fünfzig Winter hab' ich dieſes Land beherrſcht; kein Volkskönig unter allen Umwohnenden wagte, mir mit einem Heer zu nahen und mich mit Kriegsſchrecken zu bedrängen. In meinem Erbland erwartete ich der Zeit Geſchick, hielt das Meine, ſuchte nicht Streit, ſchwur nicht Meineide: und der Waltende kann mir nicht meiner Blutsfreunde Mord vorwerfen, wenn ſich nun Leben und Leib ſcheiden. Lauf hurtig unter den hohlen Stein, und ſuche den Hort, lieber Wiglaf, da der Wurm ja erſchlagen liegt. Aber eile dich, daß ich die Schätze noch ſchaue und leichter dann das Leben laſſe und Land und Leute".

Schnell, aufs Wort, gehorchte Wiglaf; da fand er im Berge die Höhle voller Kleinodien: gleißend lag das Gold am Grunde, er ſah an der Wand manch Wunder, ſah des Wurmes Bett und uralte Krüge ſtanden da, beſtaubt, ſchon mancher Zier beraubt. Da lagen Helme, alt und roſtig, zuſammengeſchnürte Armringe und über dem Hort hing ein gülden Banner, mit Siegrunen durchwirkt: von ihm ging ein Lichtſtrahl aus, daß Wiglaf den ganzen Erdbau überſehen konnte. Vom Wurm war keine Spur mehr. Da nahm er von dem Rieſenhort Becher und Schalen, das Banner und ein erzgeſchuhtes Schwert und trug alles eilends zurück zu Beowulf: er fand ihn traurig, dem Tode nah: er wuſch ihm aufs neue die Wunde und labte ihn mit Waſſer, bis er wieder ſprechen konnte. Sorgenvoll ſchaute der greiſe Held auf die

Schätze: „Dank ſei dem Waltenden für dieſen Hort und daß es mir noch vergönnt war, meinem Volke den Schatz zu erwerben. Ich habe mit meinem Leben das Gold bezahlt: mindert ihr nun damit der Leute Not. Ich darf nicht länger hier weilen: einen Hügel wölbt mir auf Hronesnäß, nah der See, daß die Seefahrer, wann ſie die Drachen über die Flut ſteuern, ihn ſchauend, „Beowulfs Burg“ ihn grüßen.

Er nahm den Halsring — Wealchtheows Gabe — vom Nacken und gab ihn dem jungen Wiglaf, dazu ſeinen goldgeſchmückten Helm und ſeine Brünne: „Gebrauche ſie wohl! Du biſt der Endſproß unſeres Geſchlechts: — Wurd (S. 158, 162) entführte mir alle Freunde zu der Seligen Sal: — ich folge ihnen“.

Das war ſein letztes Wort, tot lehnte er an der Bergwand.

Jammer befing den jungen Wiglaf, als er den geliebten König ſterben ſah. Es währte nicht lange, da kehrten die zehn verzagten, treubrüchigen Geſellen, die ihrem Herrn in der Not nicht hatten beiſtehen wollen, aus dem Walde zurück. Beſchämt näherten ſie ſich dem toten Fürſten und ſchauten auf Wiglaf, der an des Toten Schulter ſaß und ihn immer wieder mit Waſſer benetzte, vergebens bemüht, das entflohene Leben zu wecken. Verächtlich ſah er die Feigherzigen an und ſprach: „Fürwahr, dieſer milde König, der euch ſoviel Gaben reichte, euch die Waffen ſchenkte, in denen ihr hier vor ihm ſteht — nutzlos hat er all ſein Gut an euch vergeudet! — Ich allein konnte ihm nur wenig das Leben ſchirmen in dieſem Kampf: getreulich half ich, aber zu wenig Helfer umſtanden den König, als er die Todeswunde empfing. Nun ſoll es euch an Gold und Waffen gebrechen: — euch und all euren Geſippen! Friedlos, Landrechtes verluſtig ſollt ihr wandern, erfahren erſt rings im Reiche die Leute von eurer Flucht. Der Tod wäre euch beſſer als ſolche Schmach“. Darauf ſandte er die Trauer-

kunde in die Huben, wo die Männer zuſammengeſchart ſaßen, des Tages Ende und Beowulfs Rückkehr erwartend.

„Tot liegt der Geaten Fürſt“, rief der Bote, unter ſie tretend, „vom Biß des Wurms; ihm zur Seite, hingeſtreckt von des Königs Meſſer, der Feuerdrache. Wiglaf ſitzt über Beowulf und hält die Totenwache über Freund und Feind. Schwere Zeiten erwarten uns nun: der Franken und Frieſen Milde haben wir nicht zu gewärtigen! Und der Schweden Treue bricht', — ſorg' ich, — ſobald ſie erfahren, daß Beowulf das Leben ließ. Auf, eilen wir, den König auf den Scheiterhaufen zu tragen. Keines Mannes Gut braucht mit zu ſchmelzen: unermeßliches Gold birgt der Hort: das haben wir erkauft — mit des guten Königs Leben! Dies Gold ſoll der Totenbrand verzehren: kein Mann trage die Ringe, kein Mädchen ſchmücke ihren Hals damit“.

Alles Heervolk erhob ſich und eilte weinend an den Berg: da ſahen ſie ihren König tot auf dem Sand liegen — ihm gegenüber den leidigen Wurm, von der eigenen Glut verſchwelt: fünfzig Fuß maß er an Länge und neben ihm ſtanden und lagen, roſt-zerfreſſen, Krüge, Schalen, Becher, Schwerter des tauſendjährigen Hortes.

Da ſprach Wiglaf: „Schauet den Schatz. Eine mächtige Beute trug ich heraus, ſie dem König zu zeigen, ſo lange er noch lebte: euch zu grüßen befahl er noch. Auf, ich führe euch hin, wo eure Augen ſich überſatt an blankem Golde ſehen. Einige von euch bereiten indeſſen raſch die Bahre“.

Und er befahl allen Burgherrn, durch ihre Knechte Brandſcheite nach Hronesnäß zu führen: „Feuer ſoll den kühnen Helden verzehren, der oft einen Schauer von Pfeilen aushielt, wann die gefiederten Schäfte ſauſend vom Strange ſchnellten“.

Sieben der ſtärkſten Recken wählte Wiglaf aus und ſchritt mit ihnen in den Stein: der zuvörderſt ging, trug einen

Feuerbrand. Alles, was ſie von Schätzen, Gold und Kleinodien fanden, trugen ſie heraus. Den Wurm wälzten ſie von der Klippe hinab in die See, die ihn verſchlang. Der greiſe Tote ward fortgetragen, der Hort aber auf Wagen geladen und mitgeführt nach Hronesnäß.

Dort errichteten ſie einen Scheiterhaufen, umhangen mit Helmen, Heerſchilden und Brünnen, und legten in die Mitte Beowulfs Leiche.

Dann entzündeten ſie ein Brandfeuer: ſchwarz ſtieg der Rauch von den Scheiten auf: — ſauſend ſchoß die Lohe empor, untermiſcht mit den Wehrufen des Volkes, das voll Gram ſeines Königs Tod beklagte.

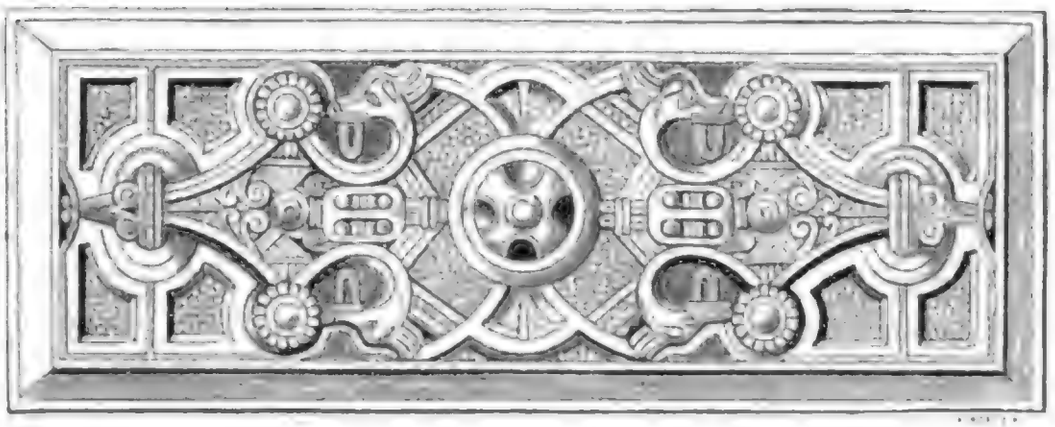
Als das Feuer den Toten verzehrt hatte, wölbten ſie einen Hügel auf dem Berge, hoch und weithin ſichtbar den Seefahrern. Zehn Tage bauten ſie an dem Mal: eine Wallmauer umgab des Königs Aſche; Gold, Ringe, edle Steine, alles, was ſie aus des Wurmes Bett fortgetragen, bargen ſie in dem Hügel und ſchloſſen ihn.

Dann umritten zwölf Recken den Hügel, ſangen die Totenklage und prieſen in Liedern Beowulfs Mut und ruhmvolle Thaten.

Das ganze Volk beklagte ihn als den würdigſten König, den tapferſten Schirmer, den mildeſten Mann, den leutſeligſten Herrn.

Drittes Buch.

Kudrun.



Erſtes Kapitel.

Hettel und Hagen.

1. Von den Hegelingen.

Zu Stürmen in der Mark im Dänenland[1]) war König Hettel erwachſen, unter Zucht und Pflege des alten Wate, ſeines Verwandten, der Burg und Land von Hettels Geſchlecht zu Lehn trug.

Nun ſaß der junge König in Hegelingen, nicht fern von Ortland[2]), das ihm dienſtbar war. Er hatte achtzig Burgen und wohl mehr, deren Hüter ihm mit großen Ehren dienten.

Hettel war verwaiſt; ein Weib that ihm not: ſo viel er der Freunde hatte, ihn verdroß ſeines einſamen Lebens. Er ſolle geziemender Minne pflegen, rieten ſeine Gefährten. „Ich weiß keine, die würdig wäre, eines Hegelingen Frau zu ſein“, antwortete Hettel. Aber der junge Morung ſprach: „Eine Maid weiß ich: wie ich ſagen hörte, lebt keine ſchöner auf

---

1) Die Sage ſpielt an der deutſchen und niederländiſchen Nordſeeküſte. Bei Stürmen iſt nach Müllenhoff eher an die den Frieſen benachbarten Sturmi, als an die nordalbingiſchen Sturmarii, ſpäteren Stormarn zu denken.

2) Ortland iſt vielleicht (von Ort, d. h. Spitze) auf Jütland zu beziehen.

der Erde: die ſollte dein Gemahl werden: Hilde in Irland! Hagen heißt ihr Vater, ein König aus altedlem Geſchlecht. Wird Hilde deine Königin, ſo lebſt du in Freuden und Wonne". Da ſandte der König einen Boten ins Dänenland und ließ Horand, ſeinen Neffen, entbieten. Am ſiebenten Morgen kam der Recke mit ſeinen Gefolgen an. Der König ging ihm entgegen: da war auch Frute, der kühne Däne, mitgekommen. Hettel wandte ſich zu Horand: „Hilde, der jungen Königstochter in Irland, will ich Dienſt und Botſchaft meiner Minne ſenden".

„Das geht nicht an! — Niemand reitet dir als Bote in Hagens Land. Ich dränge mich ſelber nicht dazu! Wer um Hilde wirbt, den läßt Hagen erſchlagen oder hängen".

„Hängt Hagen meinen Boten, ſo muß er ſelber mir tot liegen; wie frevel er ſei, ſein Grimm ſoll ihm zu Schaden gereichen".

Frute ſprach: „Wollte Wate dein Bote ins Irenland ſein, ſo möchte uns wohl gelingen, Hilde dir herzuführen. Oder man ſchlüge uns Wunden, bis ins Herz hinein".

„Auf, ſendet nach Stürmen: ich bin ohne Sorge, daß Wate gerne reitet, wohin ich ihn auch reiten heiße".

Irold der Frieſe zog eilig nach Stürmen, bis er Wate fand und entbot ihn zu Herrendienſt nach Hegelingen. Als Wate zur Königsburg hereinſchritt, ward Hettel froh zu Mut: er eilte hinaus: „Sei willkommen, Wate! Lang hab' ich dich nicht geſehen". Er führte den Alten in die Halle, dort ſaßen ſie zuſammen und niemand bei ihnen.

„Ich hab' nach dir geſandt", begann Hettel, „weil ich einen Boten in des wilden Hagen Land brauche. Nun weiß ich niemand beſſer zu ſolch gefahrvollem Dienſt, als dich, Wate, lieber Freund".

„Was ich thun ſoll dir zu Lieb' und Ehren, das thu' ich gerne: vertrau auf mich".

„Mir raten meine Freunde, durch dich um Hagens ſchöne Tochter zu werben: und darnach ſtehn ſehr meine Sinne".

„Wer dir das riet, dem wär's nicht leid, daß ich heut' ſtürbe! Die Maid iſt wohl gehütet! — Dazu reizte dich niemand andrer als Frute. Ja, Horand, mein Schweſterkind, und Frute haben dir von ihrer Schönheit geſagt! Nun ruh' ich nicht, bis ſie beide mit mir ſich dieſem Dienſt unterziehen". Und als er die zwei ſah, rief er: „Seid auch hübſch bedankt, daß ihr meine Ehre durch Hofdienſt zu mehren ſo eifrig bedacht waret. Ihr müßt mitſamt mir zu Hagen: wer meine Ruhe ſtört, der ſoll auch die Arbeit mit mir teilen".

„Das thu' ich gern!" rief Horand, „erließ' es mir auch der König; wo ich ſchöne Frauen ſehe, will ich gern Arbeit haben".

Der kluge Frute ſprach: „Wir wollen ſiebenhundert Dänen mitnehmen. Von Herrn Hagen kann ſich niemand Gutes erwarten. Herr König, heißt Schiffe bauen, eu'r Heervolk über die See zu tragen. Und ſchaff uns Zehrung für die Reiſe: wir wollen als Kaufleute ziehen und Hagens Kind wegführen. Laß Helme und Brünnen ſchmieden: wir wollen Waffen feil bieten: auch ſoll Horand Gold und Geſtein an die Frauen verkaufen, deſto eher wird man uns trauen".

„Ich kann nicht Kaufhandels pflegen", ſprach der alte Wate. „Was ich hatte, teilt' ich ſtets mit meinen Recken: dabei will ich bleiben! Ich hab' es nicht gelernt, mit zieren Frauen um Gold feilſchen. Heiße nur die Schiffe mit ſtarken Dielen decken: voll tapfrer Krieger müſſen ſie ſein, die uns ſtreiten helfen, wenn Hagen uns nicht in Frieden will ziehen laſſen".

Da antwortete der König: „Reitet heim, macht euch bereit und ſorget nicht um Roß noch Gewand: all euren Recken

geb' ich ſolch Reiſezeug, daß ihr euch mit Ehren vor jeder Frau zeigen mögt".

Die Helden kehrten in ihre Burgen zurück, indeſſen der König zur Werbefahrt rüſten ließ. Fleißig rührten da Zimmerer die Hände: ſie bauten Schiffe, banden mit Silber die Fugen längs den Schiffswänden, ſetzten feſte Maſten ein und plätteten mit rotem Gold die Ruder. Denn Hettel war reich und ſeine Boten ſollten löblich ausgerüſtet fahren. Bald lagen die Schiffe gebälkt und gedielt ſchaukelnd auf den Wellen. Da wurden die zur Werbefahrt Beſtimmten einberufen und alles, was ſie brauchten, das fanden ſie vollauf in den Schiffen: Reiſige, Roſſe und Gewand.

„Laßt euch die Jungen anbefohlen ſein, die in meinem Dienſt in Gefahren ziehen", ſprach der König zu den Führern.

„Wie's ergehe", antwortete Wate, „halte dir den Sinn von Sorgen frei, daß der Mut dir friſch bleibt. Hüte du unſer Erbe: — dem jungen Volk ſoll's nicht an meiner Zucht fehlen."

Frute ſchaute noch in den Schiffskammern nach, wo Gold, Geſtein und viele andere Dinge geborgen lagen: — da fehlte nichts: gern gab Hettel, was man begehrte. Weſſen Frute eines wollte, gab er dreißig.

„Sorge nicht!" rief Horand. „Siehſt du uns wieder nahn, dann ſchau'ſt du ein viel ſchönes Weib: freudig wirſt du das empfangen".

Die Rede hörte Hettel gern und mit Küſſen ließ er ſeine Getreuen von ſich ſcheiden.

Aber ſein Gemüt ward traurig: er mußte immer ihrer Mühen und Gefahren denken.

2. Frutes Kramladen.

Als der Hegelinge Geſchwader in Irland ans Ufer ſchwamm, nahm man von Hagens Burg aus ihrer wahr. Die herbeilaufenden Leute ſtaunten: woher mochten die ſtolzgekleideten Geſellen über die Flut gekommen ſein?

Nur ſechzig von den Recken ſtiegen, nach bürgerlicher Weiſe gekleidet auf den Sand. Frute war ihr Meiſter: — beſſeres Gewand ließ ihn als ſolchen erkennen. Wate ſchickte Boten zu Hagen und bat um des Königs Schutz. „Frieden und ſicher Geleit entbiet' ich den fremden Herrn" — ließ der König antworten: „Mit der Wiede[1]) büßt, wer meine Gäſte beläſtigt".

Kleinode, tauſend Mark wert, gaben ſie Hagen; er hatte nicht einen Heller begehrt: nur ſchauen wollte er gern, was des Geziemenden für Ritter und Frauen ſie bei ſich führten.

Nun trugen ſie all ihr reiches Kaufgut auf den Strand; unmutig ſchauten's die in dem Schiff verborgenen Krieger: ſie hätten lieber gleich in Stürmen um ſchön Hilde gefochten, ſtatt zu warten auf günſtige Gelegenheit.

Frute ſchlug am Seeſtrand ſeinen Kramladen auf. Da war das nie geſchehen weitum im Lande, daß Kaufleute ihr Gut für ſo geringen Preis hergaben! Es kaufte, wer Luſt hatte, Gold und Steine: und wer, ohne Kaufluſt, irgend etwas ihres Krames lobte, dem gaben ſie's umſonſt. Der König ward ihnen aus der Maßen hold.

Oft hörte die Königstochter von ihrem Kämmerling Wunderdinge von den Gäſten ſagen. „Viellieber Vater", ſprach ſie darum, „laß doch die Fremden zu Hofe reiten: ich höre ſoviel von dem Einen: ich muß ihn ſehen, den Alten, mit den wunderlichen Sitten". „Das mag wohl geſchehn", antwortete

---

1) Wiede: Halsſchlinge, d. h. am Galgen.

der König: er ſelber wollte Wate gern ſchauen; und konnten's die Frauen kaum erwarten.

3. Wie die Gäſte zu Hofe ritten.

Der König entbot ſeinen Gäſten: wenn ſie eines Dinges not hätten, ſollten ſie an ſeinen Hof kommen und ſich mit Speis und Trank verſorgen.

Auf Frutes Rat folgten ſie der Ladung, ſchloſſen einſtweilen den Kram und ſchritten zur Königsburg. Wate und Frute waren faſt gleich alt: ihre grauen Locken hatten ſie mit Gold bewunden: ſtolz und herrlich ſchritten ſie in die Halle.

Der König ging ihnen entgegen: die Königin ſtand von ihrem Sitz auf, da Hagen ihr Wate zuführte; der ſchaute aus, als wenn er nie lachte. —

Die Gäſte mußten niederſitzen, ihnen wurde vom allerbeſten Wein geſchänkt: unter heitrer Rede weilten ſie dort. Als die Königin den Sal verließ, bat ſie Hagen, daß er die Fremden auch in die Frauenkemenate laſſe; gern verſprach er's und die Frauen ſchmückten ſich mit Gold und Feſtgewanden. Freundlich empfing das Königskind den alten Wate, als er hereinſchritt: ſie grüßte ihn zuerſt vor allen: war's ihr auch ein wenig bang, als ſie ihn küſſen ſollte: denn ſein Bart war lang und breit! Sie bat ihn und Frute, ſich zu ſetzen, und Mutter und Tochter begannen übermütige Scherzrede.

Ob's ihm gut gefiele, fragte Hilde, wenn er ſo bei ſchönen Frauen ſitzen dürfe? oder ob er lieber in hartem Streite ſtehen wolle?

„Wenn ich auch noch nie ſo ſanft bei ſchönen Frauen ſaß", antwortete Wate, „ich wollte doch lieber mit guten Mannen in harten Stürmen fechten".

Laut lachte Hilde: ſie ſah wohl, ihm war's leid, bei

Frauen zu ſitzen. Sie wandte ſich an Morungs Mannen: wie wohl der Alte heiße?

„Und hat er Burg und Land daheim? Und Weib und Kind, ſie freundlich zu herzen? Damit befaßt er ſich wohl ſelten?“

„Sicherlich hat er Weib und Kind daheim in ſeinem Land“ — anwortete Einer, — „und um Ehre wagt er gern Gut wie Leben: er iſt ein kühner Mann“.

Die Recken gingen von dannen, zurück zum Könige: „Oft ſollt ihr wiederkommen“, bat Hilde; „bei uns Frauen ſitzen, iſt euch keine Schande“.

Vor dem König wurden allerlei Spiele getrieben: von den einen dieſes, von den andern jenes. Die Burgleute trugen Schilde und Waffen herzu: da wurde mit dem Schwerte gefochten, mit dem Speere geſchoſſen und mit Wurfſteinen geſchleudert.

„Saht ihr in eurem Land je ſolch gutes Kämpfen, wie es meine Iren thun?“ fragte Hagen den alten Wate.

Der lachte verächtlich und ſprach: „Ich ſah es nie: — wenn mich's einer lehrte, wär' ich froh! Ein Jahr lang wollt' ich lernen und meinem Meiſter gern mit Geld lohnen“.

„Reicht mir das Schwert“, rief der wilde Hagen, „ich will mit dem Alten kurzweilen. Meine vier guten Hiebe lehr' ich ihn, daß er's mir danken ſoll“.

Waten gefiel das ſehr: „Sag' mir erſt deinen Frieden zu, daß du mich nicht gefährden willſt! Schlügſt du mir Wunden, müßt' ich mich vor den Frauen ſchämen“.

Niemand traute da ſeinen Augen, wie Wate fechten konnte! Hagen erkannte bald des Alten Meiſterſchaft. Faſt zürnte er, wär's nicht ſeiner Ehre zuwider geweſen: auch hatte er ſich bis jetzt noch als den Stärkeren erwieſen.

„Laſſen wir's nun ſein“, ſprach Wate. „Ich habe deiner Hiebe wohl ſchon vier gelernt und will dir's danken“.

„Und hätt' ich dich eher gekannt, Alter, so wäre das Gewaffen zum Kampfe mit dir gar nicht in meine Hand gekommen: nie sah' ich Schüler so geschwinde lernen", antwortete der König und stimmte ein in das Lachen der Burgleute, die sich mit den Gästen im Spiel die Zeit vertrieben.

4. Horands Gesang.

Das war eines Abends, daß ihre List gelang, da Horand von Dänemark sang mit so süßer Stimme, daß es Allen gefiel und die Vögelein schwiegen.

Wohlgefällig lauschte der König mit all seinen Mannen. Frute hatte seine Freude daran: die alte Königin vernahm das Lied oben in der Frauen-Kemenate, wie der Schall durchs offene Fenster zu ihr drang.

„Was ist das für ein Klang?" sprach schön Hilde. „Das ist von allen Liedern die allerschönste Weise, die sich mir je zu Ohre stahl".

Und unten im Sal sagten Hagens Helden: „Todkranke würden lauschen, hörten sie den Schall aus des wunderbaren Sängers Mund erklingen".

„Ich wollte", sprach der König, „daß ich das selber könnte".

Da begann Horand eine Weise, die hatte man nie zuvor vernommen und niemand mochte sie lernen, außer er erlauschte sie auf wilden Meereswogen[1]). Drei Lieder sang er; keinem währten sie zu lang, tausend Wegstunden Reitens wären jedem bei dem Schalle wie ein Augenblick entschwunden, das Tier im Walde ließe von der Weide, die Würmlein, die im Grase gehn, die Fische, die in der Flut fließen, sie ließen ihre Wege:

1) Wie Göttern ist Elben und Wassergeistern das Geheimnis des Sanges und der zauberhaften Musik eigen. Von ihnen also hatte Horand die Zauberweise erlauscht (S. 204, 206, 209, 210).

— alſo ſang er. Wer ihn hörte, dem war alles verleidet, was zuvor ihm guten Klanges deuchte. Der Pfaffen Chor, der Kirchenglocken Läuten lockte ihn nicht mehr. — Alle riß zum Entzücken der fremde Sänger hin!

Da warb ſchön Hilde mit zwölf Goldbaugen einen Kämmerling, der mußte insgeheim den Sangesmeiſter gewinnen, daß er noch den Abend verſtohlen in ihre Kammer komme. Hei! freute ſich da Horand. In aller Stille kam er; Hilde bat ihn, niederzuſitzen. „Laß mich noch einmal dein Lied hören: deine reine Stimme iſt beſſer als alle Kurzweil".

„Frau, um deinen Dank ſäng' ich zu aller Zeit ſo ſchönen Ton, daß jedem, der die ſüße Weiſe hörte, ſein Leid gemindert würde. Wär's mir erlaubt, vor dir zu ſingen, und nähm' mir nicht darob dein Vater das Haupt, — mit allen meinen Liedern wollt' ich dir dienen immerdar, daheim, in meines Herren Land".

„Wer iſt dein Herr? Trägt er Königskrone? Und hat er eigen Land?"

„Reicheren König ſah ich nie! Und willſt du's nicht verraten, vielſchönes Königskind, dann erzähl' ich dir alles von meinem Herrn: wie er uns entſendet hat hieher, um deinetwillen".

„Ei laß hören! Was entbietet mir dein Herr?"

„Daß dich ſein Herz begehrt! — Laß ihn deiner Güte genießen. Dich Eine hat er erkoren unter allen Frauen".

„Verſprächſt du mir zu ſingen am Abend und am Morgen, wollt' ich ſeine Königin werden".

„Das thu' ich gern, vieledle Jungfrau! Und meinem Herrn dienen zwölf, die im Geſang vor mir den Preis erringen: — doch die allerſüßeſte Weiſe ſingt er ſelbſt!"

„Iſt ſo geartet dein Herr, dann gehört ihm auf immerdar meine Gunſt: ich will ihm ſeine Liebe lohnen! Wagt' ich's vor meinem Vater, wollt' ich euch gerne folgen".

Da ſchied der liſtige Sänger von dannen, verſtohlen, wie er gekommen. Es war nun an der Zeit, für die Gäſte zur Herberge heim zu gehen.

Horand ſagte dem alten Wate die Kunde: „Hilde iſt unſerm Herrn in Minne zugethan“.

Und ſie berieten, wie ſie die Jungfrau entführen wollten und rüſteten heimlich zur Rückfahrt. Die im Schiff Verborgenen hörten's nicht ungern. —

5. Die Entführung.

Darnach, am vierten Morgen, kamen die Hegelinge zu Roß in neuem Gewand nach dem Königsſchloß geritten: ſie wollten, ſcheiden und erbaten des Königs Urlaub.

„Was flieht ihr mein Land?“ ſprach Hagen. „Ich dachte mit allen Sinnen nur darauf, daß es meinen Gäſten hier behagen ſolle! Und nun wollt ihr ſchon wieder fort?“

„Der Hegelinge Herr ſandte her“, antwortete Wate, „zur Rückfahrt mahnend. Auch ſehnen ſich ſehr nach uns, die wir daheim ließen: — da müſſen wir eilen!“

„Mir wird's leid ſein nach euch! — Nun empfanget von mir Gold und Geſtein, Roß und Gewand, daß ich euch eure Gabe vergelte“.

„Herr, wir begehren ein einzig Ding von dir: das dünkt uns große Ehre, wollteſt du es gern thun: daß du ſelber unſern Vorrat ſchauteſt! Und auch die Königin und deine ſchöne Tochter ſollen unſere Habe ſehen: das allein begehren wir. Willſt du uns dieſe Ehre verſagen, edler König Hagen, dann bitten wir um keine andre Gabe“.

„Die ſei euch nicht verſagt!“ antwortete huldreich der König. „Wenn ihr es denn durchaus wollt, laſſ' ich morgen früh hun-

dert Pferde ſatteln für Mägde und Frauen, und ich ſelber komme auch, eure ſchönen Schiffe anzuſchauen". —

Die Hegelinge ritten an den Strand zurück und trugen nun alles ſchwere Kaufgut, Vorrat und Speiſe aus den Schiffen aufs Land. Die Schiffe wurden leichter. Frute von Dänemark, der war klug!

Am nächſten Tag in früher Morgenſtunde ritt Hagen mit den Frauen, von tauſend Recken geleitet, nach dem Strande zu den Schiffen. Die Frauen hob man von den Roſſen. Am Ufer ſtand der Kram offen, daß die Königin die Wunder ſchauen mochte.

Niemandens Zorn noch Kummer wägte Wate da lang, noch fragte er viel, wer die Sachen nähme, die auf dem Kram lagen: — ſchnell und geſchickt trennte er Hilde von ihrer Mutter und führte ſie mit ihren Jungfrauen auf eines der Schiffe: die darin verborgenen Recken ſprangen empor, raſch hiſſten ſie die Segel auf, und alle Mannen Hagens, die mit auf die Drachen gekommen waren, wurden ohne Verzug hinausgeſtoßen: ſie wurden naß — und ſchwammen eilig an den Strand. Der alten Königin ward's weh um ihr liebes Kind: den wilden Hagen faßte Gram und Grimm. „Bringt die Speere!" ſchrie er laut — „alle müſſen ſterben, die ich noch mit Händen erlangen mag".

„Nur nicht ſo eilig!" rief luſtig der junge Morung, „kommt ihr auch mit tauſend wehrhaften Degen heran zum Streit: — da unten in der Flut betten wir euch zur kühlen Ruh'".

Doch Hagen ließ nicht ab: bald glänzte es rings am Ufer von Waffen: Schwerter flogen aus der Scheide, Speere ſchoſſen durch die Luft. Raſch tauchten die Hegelingen die Ruder ein: die Schiffe flogen vom Geſtade hinaus. Wate ſprang ins letzte, daß ihm die Brünne klang. Faſt hätte er zu lang geſäumt: ſchon kam der wilde Hagen mit dem Speer in der Hand. Befehlend ſchritt er am Strand einher und

trieb zur Eile: er wollte die Gäste noch erjagen, die ihm solches Leid gethan. Ein Heer stand bereit: aber die Schiffe, die es in schneller Fahrt tragen sollten, waren leck oder nicht segelfertig: man sagte es dem König. Da war nichts zu thun, als eilig die Werkleute zu berufen: die besserten die Schäden aus und bauten neue Schiffe für die Meerfahrt.

6. Kampf und Versöhnung.

Zu Waleis[1]) lief Wate auf den Sand, die wassermüden Helden stiegen ans Ufer: Wates Mannen zelteten eine Herberge für Hilde und ihre Frauen. Bald hörten sie, daß Hettel gekommen sei und ihnen entgegenreite. Da vergaßen die Maide aller Sorge, von fern her sahen sie den König kommen: zu Sprüngen trieb er seinen Hengst. Wate und Frute gingen ihm entgegen.

„Ich habe schwere Sorge getragen um euch", sprach Hettel, „mir bangte sehr, ihr säßet bei Hagen gefangen".

„Dahin ist's nicht gekommen", antwortete Wate, „doch hab' ich noch keinen so gewaltig in seinem Lande schalten sehen, wie Hagen. Sein Volk ist übermütig, er selbst ein Held".

„Wir haben dir die schönste aller Frauen gebracht, die ich je auf Erden sah", sprach Frute, und beide geleiteten nun den König zu Hildes Zelt.

Irold von Ortland und Morung von Friesland faßten die Maid an der Hand und führten sie dem König entgegen. Mit schönen Sitten grüßte er die Jungfrau, umfing sie mit den Armen und küßte sie. Dann begrüßte das Ingesinde einander und saß nieder im Grünen um das Seiden-Gezelt des fürstlichen Paares.

---

1) Waleis, durch Ableitung von Vahalis, Waal: — es scheint als Westgrenze von Hettels Reich gedacht.

Als der Abend ſank, ſah Horand auf dem Meer ein Segel glänzen: ein Kreuz und ander Gebilde waren darein gewirkt. Und Morung rief Irold zu: „Wecke König Hettel aus ſüßer Ruh' und meld' ihm das: ich ſeh' in reichem Segel Hagens Wappenzeichen: unſanft wird ſein Willkommen klingen".

Alle Recken machten ſich kampfbereit.

„Nun wehrt euch, meine Mannen!" ſprach Hettel. „Wer nie Gold gewann, dem will ich's morgen ohne Wage zuteilen. Daß ihr heute mit Iren kämpft, deß ſollt ihr immer froh gedenken".

Da liefen Hagens Schiffe auf den Sand. Sauſend ſchoſſen wohlgezielte Speere ihnen entgegen: die auf dem Ufer wehrten grimmig den Landenden. Schön Hilde bangte; Hagen ſprang in großem Zorn über Bord und watete ans Geſtade, ob auch Pfeile wie Schneegeſtöber auf ihn ſchwirrten.

Dröhnend, „daß die Woge erdoß", rief er ſeine Mannen an, daß ſie die Landung ihm erzwingen hülfen. Bald ward das Waſſer rot von heißem Todesblut. Hagen erſah den jungen Hettel und drang auf ihn ein: die Hegelinge ſtellten ſich dazwiſchen: aber der ſtarke Hagen brach mit Schwerthieben durch die Schar und fällte den Speer, da das Schwert ſeinem Groll nicht genügte. Mancher ſank ſpeerdurchbohrt rückwärts nieder.

Auf beiden Seiten hatte ſich das Kriegsvolk geſammelt und nun trafen Wate und Hagen zuſammen: wer ihnen aus dem Wege kam, mochte ſich glücklich preiſen.

Hagens Speer traf auf Wates Schild. Keiner konnte beſſer fechten, als der Alte: doch wollte Hagen nicht weichen: er ſchlug ihm aufs Haupt, daß das Blut ihm aus dem Helme niederrann.

Mit Zürnen vergalt Wate den mordgrimmen Streich: er hieb dem König mit dem Schwert auf die Helmſpangen, daß Funken davon ſtoben. Hagen ward's Nacht vor den Augen.

Da rief Hilde jammernd Hettel an, daß er ihren Vater aus der Not bringe, und dem grauen Alten wehre. Und herrlich drang Hettel mit seinem Volk in den Streit bis zu Wate — dem war's leid! — und rief mit heller Stimme: „Um deiner eignen Ehre willen, König Hagen, laß den Haß, daß nicht noch mehr unserer Freunde fallen!“

„Wer mahnt mich zum Frieden?“ fragte der wilde König.

„Das thu' ich: Hettel von Hegelingen, der seine Getreuen fernhin entsandte, um Hilde zu werben“.

„So sandtest du sie nicht um schnöden Frevels willen? — Wohlan! Große Ehre haben dir deine Boten errungen! Mit schönen Listen wußten sie dir mein liebes Kind zu gewinnen!“

Hettel nahm den Helm vom Haupt: den Frieden hörte man da über die Walstatt ausrufen und Hagen sprach, daß der Streit geschlichtet sei. Nie vernahmen die Frauen liebere Märe. Schön Hilde sprach: „Wie gern ich meinem Vater entgegen ginge, ich getraue mir's nicht: denn ich habe ihm schweres Leid angethan. Ihn und die Seinen mag's wenig nach meinem Gruße verlangen“.

Aber Horand und Frute nahmen sie bei der Hand und führten sie zu Hagen.

„Es sei!“ sprach der, „ich kann nicht anders. Willkommen du vielschöne Tochter, ich grüße dich“.

Nicht länger sollte die Jungfrau auf dem blutigen Felde verbleiben: „Bringt die Toten zur Ruh'!“ befahl Hagen, „und laßt uns fort von hier“.

Hettel bat ihn zu Gast in seine Halle. Nicht allzuwillig folgte Hagen: doch freute er sich bald sehr, wie er sah, welch reiche Lande Hettel dienten, und mit großen Ehren ließ er sich in Hettels Burg geleiten. —

Als er wieder daheim bei Hildes Mutter saß, sprach er:

„Es konnte unſerm Kinde kein beſſeres Los werden; hätte ich mehr der Töchter, ich ſchickte ſie all' nach Hegelingen".

Hilde gebar Hettel zwei Kinder: Ortwein, den Knaben, erzog der alte Wate; das Töchterlein: Kudrun, die Schöne von Hegelingen, ſandte Hettel zu den Dänen, ſeinen nächſten Anverwandten, damit ſie die Maid erzögen. Sie wuchs zu ſolchem Maße, daß ſie wohl ein Schwert hätte tragen können. Und viele Fürſten und Edelinge warben um ihre Liebe.

Zweites Kapitel.

Kudrun.

1. Hartmut und Herwig.

Im Lande der Normannen ward die Mär vernommen, keine sei schön erkannt, wie Hettels Tochter, Kudrun. Jung Hartmut, des Normannenkönigs Ludwig Sohn, wandte da seine Sinne nach der Jungfrau: das riet ihm Gerlind, seine Mutter. Aber Ludwig sprach: „Wer sagte Euch, daß Kudrun so schön sei? Und wäre sie aller Frauen Erste, sie wohnt uns zu fern: um ihretwillen möchten viele unsrer Boten verderben".

„Zu weit ist keine Ferne, will ein König Weib und großes Gut sich zu steter Freude gewinnen", entgegnete Hartmut. „Ich will, daß Boten zu ihr gehen".

„Heißt Werbebriefe schreiben", trieb die alte Gerlind. „Gold und Gewand biet' ich den Boten zum Gewinn".

„Ist Euch denn nicht bekannt, wie Hilde, Kudruns Mutter, aus Irland kam?" mahnte Ludwig. „Die Hegelinge sind übermütig: leicht könnten sie uns verschmähen."

Aber Hartmut rief: „Müßt' ich ein großes Heer nach Kudrun über Land und Wasser führen: um sie thät' ich's freudig. Schön Hildens Tochter will ich mir gewinnen".

Da wählte Hartmut sechzig Mannen zu seinen Sendeboten Sorgfältig ausgerüstet mit Gewand und Speise ritten sie Tag

und Nacht, bis sie in Hettels Land kamen. Es seien reiche Herren, sprach man zu Hegelingen, vor allem darunter ein Graf. Stolz ritten die Normannen auf ihren schönen Rossen in die Königsburg und sagten Hettel Hartmuts Werbung.

„Ihr guten Boten", antwortete der König, „ich heiß' euch unwillkommen: Herrn Hartmuts Botschaft verdrießt mich sehr".

„Wie könnte Kudrun Hartmut minnen?" sprach die stolze Hilde. „Hundertunddrei Burgen in Karadie[1]) gab mein Vater König Ludwig zu Lehn. Übel stünde meiner Sippschaft solch Ehebündnis".

Den Boten war das leid, daß sie mit dieser Antwort in Scham und Sorgen heimziehen mußten.

„Sagt geschwind", fragte sie da Hartmut, „saht ihr Kudrun mit eignen Augen? Ist sie so schön als man von ihr sagt?"

„Wer sie einmal schaut, dem ist es angethan", antwortete der reiche Graf.

„So muß sie mein werden", sprach der junge König.

Aber auch Herwig von Seeland[2]) warb eifrig um Kudrun. Er war ein naher Nachbar Hettels: doch, hätte er an einem Tage tausendmal seine Boten nach Hegelingen gesandt, er fand da nichts andres als Hoffart und Verschmähen. Hettel bat ihn, das Werben zu lassen. Zornwilde Antwort entbot Herwig: „Fortwerben will ich, und wär's auch mit Schwert und Schild, euch allen zu Schaden".

Er gewann dreitausend kühne Mannen, das schwere Spiel mit den Hegelingen zu wagen. Hettels Degen hatten Herwigs Drohung verachtet. — In morgenkühler Stunde langte Herwig

---

1) Eigentlich Karadol, ist das heutige Kardigan in Wales, ein schmaler Landstrich gegenüber Irland.

2) Seeland ist an der Scheldemündung zu suchen.

vor des Königs Feſte an, da alles Volk noch ſchlief. Nur der Wächter rief laut von der Zinne herunter:

„Wacht auf, ihr da unten! Waffnet euch! Ich ſehe Helme blinken, fremde Gäſte nahen der Burg“.

Hettel eilte herzu: da ſah er Herwigs Recken an das Thor ſtürmen in machtvollem Andrang.

Bald ſtanden hundert Gewaffnete um Hettel; nun griff er ſelber nach Schild und Schwert und führte ſie hinaus. Sie waren allzukühn: tiefe Wunden gewannen ſie vor der Burg im Kampf gegen die Stürmenden. Kudrun die Schöne ſah's zu blutiger Augenweide: Herwig deuchte ihr wacker: das war ihr lieb und leid!

Herwig und Hettel ſprangen ein jeder vor ſeine Schar und trafen ſich im Kampfe. Feuerfunken ſtoben unter ihren ſtarken Streichen aus Schild und Helmgeſpäng: jeder fand ſeinesgleichen. Kudrun ſah und hörte das. Unſtät, wie ein Ball, rollt das Glück im Gefecht: die ſchöne Frau wollte Vater und Feind ſcheiden und rief vom Sal hinab: „Hettel, hehrer Vater! Wie fließt das Blut aus den Brunnen zu Thal, allum beſpritzt ſind unſre Mauern: Herwig iſt ein übler Nachbar! Ihr ſollt euch verſöhnen um meinetwillen; gönnt euch eine Weile Ruh' im Streit: ich will Herrn Herwig fragen nach Adel und Macht ſeines Geſchlechts“.

„Friede ſoll ſein, Frau, läßt du mich ungewaffnet vor dich kommen“, rief Herwig ihr zurück. „Frage, was immer du willſt, gern geb' ich dir Antwort“.

Der Kampf wurde eingeſtellt und mit hundert ſeiner Mannen ging Herwig hin zur „mutentzweiten“ (d. h. ſchwankenden) ſchönen Kudrun, wo ſie inmitten ihrer Frauen ſaß. Er begann zögernd: „Mir ward geſagt, daß Ihr mich verſchmäht, weil ich Euch zu gering bin, und doch findet oft der Reiche bei Armen Lieb' und Wonne“.

„Welche Frau“, antwortete Kudrun, „könnte ſolchen Mann, nach ſolchen Heldenſtreichen haſſen! Glaubt mir, ich verſchmähe Euch nicht: — keine Maid iſt Euch holder, als ich es bin. Vergönnen's meine Geſippen, ſo will ich Euch gern folgen“.

Er ſah ihr in die Augen mit Blicken voller Liebe: ſie trug ihn im Herzen und hehlte es nicht.

Da fragte König Hettel, nach der Hegelinge Rat, ſeine Tochter, ob ſie Herwig zum Manne nehmen wolle?

„Nicht beſſern wüßt' ich mir zu wünſchen“, antwortete ſie, und ſo ward die ſchöne Kudrun Herwig von Seeland anverlobt. Freud und Leid ward ihm kund durch ſie.

2. Kudrun wird geraubt.

Siegfried, ein Fürſt von Morland[1]), ließ Schiffe rüſten und entbot ſeine Genoſſen zu einem Streifzug in Herwigs Reich. Um die Maienzeit kamen die Recken über See gefahren von Abakie und Alzahe[2]): ſtolz fuhr da mancher einher, der bald im Staube liegen ſollte!

Brennend und raubend trugen ſie den Kampf in Herwigs Lande. Schnell entbot der Fürſt ſeine Mannen und zog den Seeräubern entgegen. Lange und grimmige Schlacht ward geſchlagen: wieviele auch der Friedebrecher fielen, Herwig kam in große Not. Er mußte in ſeine Warte fliehen: meilenweit ringsum rauchten ſeine verheerten Lande. Er entſandte einen Boten nach Hegelingen um Hilfe. Aber noch ehe der vor Kudrun kam, hatte die Schreckensmäre ſie ſchon erreicht: „Weh“, rief ſie dem Sendemann entgegen, „verloren hab' ich Land und Ehre!“

---

1) Morland iſt an der Nordſeeküſte zu ſuchen: die Bedeutung „des Moores“ wird zu Grunde liegen.

2) Orientaliſche Namen.

Sie ſtand auf, eilte zu König Hettel und ſchlang weinend ihre Arme um ſeinen Hals: „Hilf uns, König! Wenn nicht deine Recken der Not ſteuern, vermag niemand Herwigs Unheil zu wenden".

„Ich will ihm Hilfe bringen", antwortete Hettel, „ich entbiete Wate und meine andern Kämpen".

Der König brach ſogleich auf mit ſeinen Mannen: weinend und doch mit Freuden ſahen Hilde und Kudrun ihn ſcheiden. Am dritten Morgen folgte ihm Wate mit tauſend Recken nach; am ſiebenten geſellte ſich Horand mit viertauſend Streitern dem Heerzug und Morung von Waleis — der ſchönen Frau zuliebe ſtritt er gern! — führte zweitauſend ins Feld: ſie fuhren wohlgewaffnet und ritten fröhlich von dannen.

Ortwein kam mit viertauſend Recken über die See um der Schweſter willen.

Unterdeſſen litt Herwig bittre Not; was er unternahm, mißlang: bis dicht an ſein Burgthor ritten ſchon ſeine Feinde: als aber die Hegelinge eintrafen, wandte ſich das Siegesglück.

Hart bedrängt ſorgten die Friedebrecher zur Nacht, ob ſie den Morgen noch erleben würden. Sie wichen aus ihrem Lager in eine Feſte, deren eine Seite durch einen Strom gedeckt war: Schritt für Schritt mußten ſie den Rückzug erkämpfen: Hettel und Siegfried thaten ihr Beſtes in heldentapferm Streit: manch lichter Schildrand wurde von ihrer Hand durchhauen. Siegfried wagte nicht mehr, offne Feldſchlacht zu bieten: er brauchte all ſeine Kräfte, ſich hinter den Mauern der erreichten Burg zu verteidigen. Wate ſchloß ihn von der See ab und Frute legte ſich vor die Thore, und ſo, von ihren Feinden umklammert, blieben die Seeräuber voll Angſt und Not eingeſchloſſen.

Unterdeſſen eilten normanniſche Späher zu Ludwig und Hartmut und meldeten ihnen, daß Hettel, fern ſeinem Reich,

in Kampf liege. Da ſcharten die Normannenkönige zehntauſend Krieger zuſammen, Kudrun zu entführen, ehe noch Hettel mit ſeinen Mannen wieder nach Hegelingen käme. Wie eifrig hatte es Gerlind, zu rächen, daß Hettel Hartmuts Werbung ſchmählich abgewieſen hatte: hängen wollte ſie beide, Wate und Frute. „Allen Frauen", ſprach ſie, „verſag' ich mein Gold und Silber und geb' es euren Kriegern hin".

„Wenn das geſchehen möchte", rief Hartmut, „daß Kudrun hierher käme in unſere Burg Kaſſiane und mir hold würde, — das wär' mir lieber als ein weites Reich!"

In Bälde waren kundige Seeleute geworben, die ſollten in guten Schiffen das Heer über die Meereswogen ſteuern. Nicht lange dauerte die Fahrt: ſie ſegelten vorüber an Nordland und gingen im Hegelingenland vor Anker. Hettels Burg lag unfern landeinwärts und geſchwind ritten Hartmuts Sendemänner hin. Sie mußten den Frauen des Normannenkönigs Werbung entbieten. „Und ſpricht ſie nein, ſo ſagt", — befahl Hartmut, — „weder mit Gold noch Gut erkauft ſie ſich Frieden: dann will ich der vielſchönen Kudrun eine blutige Augenweide ſchaffen. Und ſagt ihr ferner, Hartmut weicht nicht aus dem Land! Man ſoll mich hier in Stücke hauen, folgt mir nicht von hinnen die ſchöne Hegelingen-Tochter".

Da nun die Boten in die Königsburg kamen, empfing und begrüßte ſie Hilde geziemend. Die Recken ſagten, was ſie zu ſagen hatten, aber Kudrun antwortete:

„Das ſoll nie geſchehn, daß Hartmut an meiner Seite ſteht. Herwig heißt, den ich erkoren: ihm bin ich anverlobt als meinem Herrn und Gemahl und keinen andern begehr' ich".

Die Boten kehrten zurück an den Strand; Hartmut lief ihnen hoffend entgegen.

„Euch iſt abgeſagt!" antwortete einer, „Einen Verlobten habe die herrliche Maid, den ſie von ganzem Herzen liebe. Wollt ihr

nicht ihren Wein trinken[1]), ſo wird euch heißes Blut geſchänkt".

In zornwildem Mut ordneten Ludwig und Hartmut ihre Scharen. Von der Burg ſah man fernher ihre Banner flattern. „Grimme Gäſte kommen zu meiner lieben Tochter", klagte Hilde. Aber die Burgleute, welche die Stadt und das Land hüteten, ſprachen ihr zu: „Was auch Hartmuts Recken hier wagen, wir vergelten's ihnen mit tiefen Wunden". Die Königin befahl, die Stadtthore zu ſchließen, jedoch ihre Mannen folgten nicht; ſie ſteckten ihres Königs Feldzeichen auf: vor den Burgmauern, im Freien wollten ſie die feindlichen Gäſte ſchlagen. Mit gezogenen Schwertern ſtanden ſie, wohl tauſend, vor dem Thor. Hartmut kam mit tauſend Speerreitern: ſie ſaßen ab und der Streit hob an. Aber bald traf auch Ludwig mit ſeinen Scharen auf der Walſtatt ein. Sorgenvoll ſahen die Königinnen ſeine Banner hoch im Winde flattern, und bei jedem an dreitauſend Krieger. Vor der vereinten Normannen Sturm wollten Hettels Kämpen die Thore ſchließen: aber wieviele der Normannen man auch von den Mauern herabwarf und herabſchoß, — es ſchreckte ſie nicht: ſie waren allzuviele: die treuen Burghüter wurden erſchlagen, Ludwig und Hartmut kamen ins Thor und trugen ihre Waffen in Hettels Halle. Oben durch die Zinne ließen ſie ihr Banner flattern.

Hartmut ging zu Kudrun. „Edle Jungfrau", ſprach er, „Ihr habt mich verſchmäht: trüg ich's Euch nach, — dann müßten wir hier, ſtatt zu fangen, alle hängen oder erſchlagen".

„O weh, Vater mein!" ſprach Kudrun, „wüßteſt du, daß deine Tochter gewaltſam entführt wird, mir armen Königskind geſchähe nicht der Schade noch die Schande".

---

1) D. h. friedlicher Gaſt ſein.

Die Burg wurde gebrochen, die Stadt verbrannt, zweiundſechzig Frauen gefangen mit Kudrun fortgeführt.

Kudrun wird gefangen weggeführt.

Traurig ſchaute Hilde aus einem Fenſter zum letzten Mal auf ihr armes Kind. Dann ſandte ſie ihre Getreuen mit der Unglücksbotſchaft zu König Hettel. — „Eilet“, drängte ſie die Boten, „meldet ihm alles und ſaget, daß ich alleine bin. Voll Hoffart fährt der reiche Ludwig in ſeine Heimat, indeſſen an

tauſend unſerer Mannen erſchlagen oder todwund vor dem Thore liegen".

Die Boten ritten ſchnell; Horand ſah ſie zuerſt kommen. König Hettel ging ihnen entgegen und ſprach nach altem Brauch: „Willkommen, ihr Herrn, hier im fremden Land, ſagt an, wie gehabet ſich Hilde und wer ſandte euch her?"

„Das that unſre Königin: die Burg iſt gebrochen, die Stadt verbrannt, Kudrun mit ihrem Ingeſinde fortgeführt; an tauſend deiner Recken liegen erſchlagen: und das thaten Ludwig und Hartmut, die Normannen".

Da ſprach der alte Wate: „Nun laßt das Jammern über den geſchehenen Schaden! Wir werden uns bald, in großer Fröhlichkeit, davon erholen und Herrn Ludwig und Hartmuts Haus in groß Trauern verſetzen. Wir ſagen jetzt dem Fürſten von Morland und ſeinen Leuten Frieden an, führen ſogleich unſere Scharen den normanniſchen Räubern nach und befreien dein Kind Kudrun".

„Das iſt der beſte Rat", rief der kühne Herwig. „Eilet, mit den Feinden zu vertragen, damit wir bald fortkommen: mir iſt unmaßen leid um Kudrun".

So kam's zur Sühne, und die noch vor kurzem Feinde waren, boten nun Freundesdienſte an. König Hettel eilte mit ſeinen Heerſcharen auf die See und wandte ſeines Schiffes Schnabel gen Normannenland.

3. Auf dem Wülpenſand.

Drei Tage hatte Hartmut gebraucht, um alles, was ſeine Mannen aus Hettels Burg raubten, auf die Schiffe zu ſchaffen. Dann rauſchten die Segel, die Wellen brauſten um die gleitenden Kiele: ſie wandten ſich von Hettels Land einem wilden,

breiten Werder, dem Wülpensande[1]), zu, senkten die Anker und gingen ans Ufer. Sieben Tage gedachten die Normannen hier der Ruhe zu pflegen: wenig fürchteten sie die Hegelingen. Sie schlugen Zelte auf für die Frauen, für die Männer und die Rosse. Voll Herzeleid saßen die Entführten auf dem öden Sand am Ufer. Allenthalben flackerten die Lagerfeuer. Da sah der Schiffsmeister mit vollen Segeln Schiffe übers Meer kommen und sagte es den Königen an. Bald fuhren die Schiffe so nah dem Werder, daß man lichte Helme blinken sah.

„Wohlauf", sprach Hartmut, „meine grimmen Widersacher kommen", und nahm den Schild zur Hand. Ludwig rief seine Mannen an: „Ein Kinderspiel war, was wir bis jetzt gethan: nun müssen wir erst mit tapfern Helden streiten; wer fest zu meinem Banner steht, den mach' ich reich".

Die Schiffe legten an, mit dem Speerschaft konnte man von den Borden bis zum Ufer langen: Lanzen flogen hinüber und herüber. Schwer mußten die Hegelinge die Landung erkämpfen. Wate sprang mitten in die Feinde: Ludwig rannte ihn an mit scharfem Speer, daß die Stücke vom Schild sprangen. Nun kamen auch die von Stürmen ans Ufer. Ihr Meister schlug Ludwig einen Schwerthieb durch den Helm: und hätte der König nicht unter der Brünne ein Seidenhemd von Abalie getragen, das auch den Kopf bedeckte, so wäre der wackre Hieb sein Tod gewesen. Kaum entrann er auf der Walstatt dem alten Kämpen, von dessen Hand nun Mann auf Mann niedersank.

Hartmut sprang Irold entgegen: fernhin erklang es von ihren Hieben auf Helm und Schild.

Herwig von Seeland sprang in die Flut. Das Wasser stand ihm bis unter den Achseln. Ertränken wollten ihn die

1) Der Wülpensand mag etwa gelegen haben vor der westlichen Scheldemündung in einer sich zwischen Cadsant bis nahe zum heutigen Breskens hinziehenden Sandbank.

Normannen: mancher Speer wurde auf ihm zerbrochen, doch der Held watete auf den Sand und ließ ſie's büßen mit ſcharfen Streichen. Großes Gewühl entſtand: oft wurde ein Freund vom andern niedergetreten. Bis Hettels Mannen Fuß gewonnen hatten, ſah man die Flut von heißem Todesblut rotgefärbt, ſo weit hinaus, daß kein Speerſchaft darüberflog.

Ortwein und Morung mit ihren Heergeſellen gingen tapfer übers Schlachtfeld, wenige thaten es ihnen gleich. Alle Speere waren verſchoſſen und immer noch ſchritt Ortwein einher mit froher Kampfbegier.

Bitterlich weinten Kudrun und ihre Frauen. Je näher der Abend ſank, deſto mehr Schaden erlitt Hettel: der Sieg neigte ſich den Normannen zu. Ludwig und Hettel trafen einander mit hochgeſchwungenen Waffen: Hettel ſank tot auf den Sand unter Ludwigs Hieben. Als Wate ſeines Königs Tod vernahm, tobte er wie ein Eber: in großem Zorn fuhr er unter die Feinde.

Auch Ortwein und Horand wollten den Gefallnen rächen. Schon dämmerte die Nacht: ein Däne ſprang mit gezücktem Schwert gegen Horand, ihn in der Dunkelheit für einen Feind haltend. Tot ließ ihn der Sänger aufs Feld ſinken: es war ſein eigner Neffe: erſt als er des Sterbenden Stimme hörte, erkannte er, wen er erſchlagen hatte und hob traurig an zu klagen.

„Die Schlacht wird zum Mord!“ rief Herwig. „Wir werden in der Dunkelheit Freund wie Feind erſchlagen“.

Da gaben die Hegelinge unfreudigen Herzens das Streiten auf: doch lagerten ſie ſich ſo nah den Feinden, daß ſie deren Helme und Schilde im Widerſchein der Zeltfeuer ſchimmern ſahen.

Ludwig erſann eine Liſt: „Thut, als ob ihr euch zur Ruh' legtet auf eure Schilde“, befahl er den Kriegsmännern, „und

macht großen Lärm dabei, daß die Feinde unſerer Schiffe nicht achthaben: dann gelingt's mir wohl, euch davonzuführen, wann jene ſchlafen".

Als die Frauen aufbrechen mußten, klagten ſie mit Weheruf: doch ſogleich verbot der König ihnen das laute Weinen und drohte, jede, die nicht davon laſſen wollte, ins Meer hinabzuſtoßen.

Durch ſolche Liſt kamen die Normannen auf die See und entflohen, während die Hegelinge im Schlafe lagen. Ehe dieſe der Tag weckte, waren ihre Feinde ſchon weit. Sie erhoben ſich: zu Fuß und zu Roß drängten die zuſammengeſchmolzenen Häuflein über den Uferſand gegen das verlaſſene Lager, den Normannen neuen Streit zu entbieten. Laut ließ Wate ſein Heerhorn gellen: da gewahrten ſie, daß der Feind entflohen war. Wate wollte ihnen nach, aber Frute ſprach, den Wind prüfend: „Was hülfe unſer Eilen? Wohl dreißig Meilen ſind ſie ſchon fern, wir erreichen ſie nimmer. Auch haben wir nicht mehr genug Leute, den Heerzug zu unternehmen. Bringt die Wunden an Bord und ſchafft die Erſchlagenen von der Walſtatt: beſtattet ſie auf dem wilden Sande".

„Auch die", fragte Irold, „die uns dieſen Schaden gethan? Oder ſollen wir ſie am Ufer liegen laſſen, Wölfen und Raben zum Fraß?"

„Keiner liege unbeſtattet", rieten da weiſe[1]) Männer. So begruben ſie ihren treuen König Hettel und alle andern, welches Volkes und Landes ſie waren.

Voll Beſorgnis ritt Wate dann zum Hegelingenland: auf ſeiner Königin Huld durfte er wenig hoffen! Da die Leute ihn ſahen, verzagten ſie: wenn er ſonſt aus dem Streite heim-

1) Siehe den Grund oben S. 249.

kehrte, fuhr er mit lautem Schall: — nun ritt er ſchweigend mit ſeinen Heerleuten.

„Weh mir“, rief Frau Hilde, „was iſt geſchehen? Zerbrochne Schilde tragen Watens Mannen, langſam gehen ihre Roſſe, von herrenloſen Waffen ſchwer beladen: ſagt an, wo iſt König Hettel?“

Da ritt Wate in die Burg: das Ingeſinde eilte ihm entgegen, nach Herren und Freunden zu fragen.

„Euer König und eure Freunde liegen tot“, ſprach Wate. Alt und Jung erſchrack darob.

„Weh, meines Leides!“ klagte die Königin. „Mit König Hettel iſt meine Ehre von mir geſchieden! Und Kudrun, mein Kind, ſeh' ich nimmer mehr.“

„Frau“, ſprach Wate, „laß das wilde Klagen: du rufſt damit die Toten nicht wieder ins Leben zurück. Sind uns erſt neue Männer hier erwachſen, dann rächen wir's an Hartmut und Ludwig“.

„Dürft' ich das erleben!“ antwortete die Trauernde, „alles, was mein iſt, gäb' ich darum, daß ich Rache erlangte und meine Tochter wiederſähe“.

„Das kann erſt geſchehn, wenn unſre Kinder ſchwertreif geworden: denn wir ſind zu wenige zum Heerzug: die meiſten unſrer Kriegsleute blieben tot auf dem Wülpenſand oder liegen ſiech an ſchweren Wunden. Gedulde dich, bis der Sohn des Vaters gedenkt und mit uns auszieht zur Rache“.

4. Kudruns Gefangenſchaft.

Günſtiger Wind trieb die Normannen über die See der Heimat zu. Als Ludwig ſeine Burg liegen ſah, ſprach er zu Kudrun: „Siehſt du die Burg, Frau? Dort ſollſt du Freude

genießen. Willſt du uns hold werden, ſo dienen dir reiche Lande".

Vieltraurig antwortete die edle Jungfrau: „Wem könnt' ich hold ſein? Bin ich doch ſelber von aller Huld geſchieden. Deß gedenk' ich immerdar".

„Laß ab von deinem Leid: wähle Hartmut, den ſtolzen Recken; alles, was wir haben, biet' ich dir".

„Eh' ich Hartmut nehme, lieber lieg' ich tot: und nicht geziemt's deinem Sohn, um Hettels Tochter zu werben".

Hartmut hatte Boten vorausgeſchickt zu Gerlind, mit der frohen Kunde: ſie ſolle ſich zum Empfang rüſten. Lieberes hatte Gerlind nie gehört. Sie zog mit dem Hofgeſind aus dem Schloſſe den Heimkehrenden entgegen. Die Schiffe legten im Hafen an, freudigen Mutes ſahen die Normannen die Heimat wieder. Nur Kudrun mit ihren Frauen ging in ſchwerer Trauer. Hartmut führte ſie an der Hand: ſie hätt' es abgewieſen, wär's bei ihr geſtanden: gezwungen nahm ſie den Dienſt an, den er gerne bot. Ihrer Herrin folgten die Frauen.

Hartmuts Schweſter Ortrun empfing ſie mit holdem Gruß: ſie küßte mit weinenden Augen die „elende", (d. h. in der Fremde lebende, unglückliche) Maid, und faßte ihre weiße Hand. Auch Gerlind wollte ſie küſſen: aber unmutig verſagte ihr das die Stolze: „Was gehſt du mir ſo nah? Ich will dich nicht küſſen und du ſollſt mich nicht empfangen". Gegen niemand als Ortrun war Kudrun freundlich.

Ortrun war gütevoll: was immer andre thaten, ſie ſtand der Leidvollen bei, damit ſie, die nur nach ihren Freunden Sehnen trug, die neue Heimat lieb gewinne.

„Wann ſoll denn die Fremde", ſprach Gerlind, „Hartmuts Weib werden? Es darf ſie nicht verdrießen: er kann ſich ihr wohl vergleichen".

Kudrun vernahm die Rede und antwortete: „Frau Gerlind,

Euch ſelber wär's ſicher leid, wenn man Euch zwingen würde, dem zu dienen, der Euch Eure Freunde erſchlagen hätte!"

Aber Gerlind ſprach zu Hartmut: „Unerfahrnes Kind ſollen Weiſe ziehen: willſt du ſie mir in Zucht geben, ſo vertrau' ich wohl, daß ſich ihre Hoffart etwas lege".

„Thu' nach deinen Willen", ſprach er. „Sie muß mein werden: doch halte ſie mir gut bei all deiner Zucht, um ihrer und deiner Ehre willen: gramvoll iſt die Maid, darum ſollſt du ſie in Güte lehren".

So überwies Hartmut die ſchöne Kudrun ſeiner Mutter: hart kam das die Arme an. Was immer Gerlind lehrte, ſie hörte nicht darauf. Da ſprach die ſchlimme „Valandine" (Teufelin): „Willſt du nicht Freude genießen, ſo mußt du Leid tragen: mein Frauengemach ſollſt du heizen und die Brände ſchüren am Herde".

„Was Ihr mir gebietet, kann ich thun: doch gar ſelten hat meiner Mutter Tochter Brände geſchürt".

„So thu' nun, was Königinnen nicht geziemend iſt; ich denke, dir die Hoffart zu verleiden: ehe morgen der Abend ſinkt, wirſt du von deinen Frauen geſchieden".

Zürnend ging die üble Gerlind zur Königshalle: „Das Hettelskind hat dich, Hartmut, ſo ſtolz verſchmäht: ehe ich das hören muß, wollt' ich es lieber nie mehr ſehn".

„Wie das Kind ſich auch gebährdet, Frau Mutter, halte ſie in liebreicher Hut, ich will dir's danken. Ich hab' ihr ſolches Leid angethan, daß ſie nach meinem Minnedienſt wohl nicht begehren mag".

„Sie folgt niemanden, ſie iſt hartgemutet. Zieht man ſie nicht mit Strenge, wird ſie dir nie ein gutes Weib".

Die Frauen wurden nun von einander getrennt: die in der Heimat Herzoginnen waren, mußten Garn winden. Eines Fürſten Tochter mußte jetzt den Ofen heizen mit ihrer weißen

Hand, wann Gerlinds Frauen ins Gemach gingen, und empfing nicht einmal Dank dafür.

Schmachvolle Arbeit thaten Kudrun und ihre Frauen viertehalb Jahr, bis Herr Hartmut aus drei Heerreisen heimkehrte. Er ließ die Hegelingentochter vor sich bringen und sprach: „Vielschöne Jungfrau, wie erging es dir, während ich fern war?“

„Ich mußte dienen, daß es dir zu Schmach und Schande gereicht“.

„Wie, Gerlind? Befahl ich sie doch deiner Huld und Güte, damit ihres Kummers Last ihr erleichtert würde“.

„Wie konnt' ich anders Hettels Tochter ziehen?“ antwortete die Wölfin. „Du sollst wissen: ich mochte befehlen oder verbieten, — dich und deine Freunde, dazu deinen Vater hat sie stets gescholten“.

„Und sie hat Recht: wir machten Kudrun zur Waise: mein Vater erschlug den ihrigen: darum kränkt sie schon ein leichtes Wort“.

„Immer besser soll sie's nun haben“, antwortete Gerlind. Und Hartmut ahnte nicht, daß es den Armen schlechter als zuvor erging.

Kudrun that mit gutem Willen, was man sie hieß: sieben Jahre diente sie im fernen Land wie eine Magd und wurde wahrlich nicht wie ein Königskind gehalten.

Als ein neues Jahr anbrach, gedachte Hartmut, daß er noch nicht die Krone trug und doch Herr über Königsländer hieß. Seine Freunde rieten ihm, Kudrun in Güte zu überreden, daß sie sein Weib werde, und sich dann mit ihr — ob's Gerlind lieb oder leid sei — krönen zu lassen.

Er ging hin, wo er Kudrun in einer Kemenate fand und begann, ihre Hand fassend: „Vieledle Königstochter, gönne mir deine Liebe: werde meine Königin und alle meine Recken dienen dir!“

„So ist mir nicht zu Mute! Die schlimme Gerlind thut mir soviel Leid an, daß mich nach deiner Minne nicht gelüsten mag: ihr und ihren Gesippen bin ich feind mit allen meinen Sinnen".

„Das ist mir leid! — Was meine Mutter dir Böses that, will ich dich durch Freude vergessen lehren: — zu unser beider Ehre".

„Nicht auf dich hoff' ich als meinen Retter".

„Du weißt, Kudrun: Land und Burgen und alles Volk ist mein eigen: ich kann hier thun, wie ich will: — wer wollte mir's wehren, wenn ich dich, als meine Magd, mir zu Willen zwänge?"

„Wahrlich, keine Sorge ficht mich an, daß König Hagens Enkelkind Hartmuts Buhle werde", antwortete sie stolz.

„Jungfrau", begann Hartmut wieder, „wenn es dir nur gefällt, so wirst du meine Königin".

„Nie kann ich dich lieb gewinnen! Du weißt es gut, Hartmut, wie's darum steht, welch Leid du mir schufest, als du mich fingst und fortführtest, und wie dein Vater Ludwig meinen Vater erschlug. Wär' ich ein Mann, — er dürfte ohne Waffen nicht vor mich kommen! Wie sollt' ich dich da minnen!"

Da ließ Hartmut Ortrun zu ihr gehen: die sollte mit ihrer Güte die stolze Hegelingentochter von ihrem treuen Willen abbringen.

„Ich will dir immer dienen", sprach Ortrun, das Kind, „damit du allen Kummer vergissest; mein Haupt will ich vor dir neigen, ich und meine Frauen".

„Hab Dank, Ortrun! Daß du mich gern als Hartmuts Gemahl gekrönt sähest und mir hohe Ehre gönnst, das lohn' ich dir mit Treue: — doch mein Gram ist allzugroß. Hartmut, du weißt es wohl": — so wandte sie sich an den harrenden Recken: — „Herwig von Seeland bin ich mit festen Eiden zum ehelichen Weibe anverlobt".

Sie ſprach's ſo oft, bis es Hartmut verdroß: „Bin ich denn nicht eben ſo viel werth, als Herwig, deſſen Weib zu heißen dir ſolche Ehre dünkt? Du ſtrafſt mich wahrlich allzuſehr".

Da befahl Gerlind: „Iſt ſie ſo ſtarrſinnig, muß ſie mir weiter dienen und ſoll nicht von der Arbeit kommen".

„Was ich mit Willen und Händen dir dienen kann, will ich fleißig thun. Mein Unglück hat mich hier ja nicht bei Freunden geborgen", antwortete die edle Maid.

„Gewand ſollſt du täglich an den Strand tragen und waſchen für mich und mein Geſinde; und hüte dich, daß man dich zu keiner Stunde müßig treffe!"

„Vielreiches Königsweib", entgegnete ſtolzen Herzens Kudrun, „ſo ſchafft, daß man mich lehre, wie ich meine königlichen Hände dazu zwinge, Gewand zu waſchen. Wonne ſuch' ich nicht hier: darum mehret nur ſtets mein Leid".

Gerlind befahl einer Frau, die Gewande auf den Strand hinunter zu tragen und Kudrun das Waſchen zu lehren.

Als ſie ihre edle Herrin am Waſſer ſtehen ſahen, — die Schmach ging allen Hegelingenfrauen tief ins Herz. Und eine von ihnen, Hildburg aus Irland, ſprach: „Es thut uns allen weh: man gönnt ihr keine Ruh'! Um den reichen Gott, Frau Gerlind, ihr dürft ſie nicht ſo unbegleitet laſſen: ſie iſt ein Königskind! Mein Vater trug auch Krone — doch ich thu' es gern — laßt mich mit ihr waſchen".

„Das wird dir viel Weh bringen!" antwortete Gerlind. „Wie hart der Winter ſei: du mußt in den Schnee und waſchen in kaltem Wind, wenn du oft lieber in der warmen Kemenate ſäßeſt".

Aber Hildburg konnte kaum den Abend erwarten, der der heimkehrenden Kudrun dieſen Troſt bringen ſollte. Sie ging mit ihr in das ſchlechte Gemach und da klagten ſie einander ihr Elend.

5. Königin Hildes Heerfahrt.

Frau Hilde in Hegelingen trug ſtets nur in Gedanken, wie ſie ihre Tochter wieder gewinnen möge. Sieben große langkielige Schiffe hatte ſie zimmern heißen, feſt und gut, und zweiundzwanzig kleinere mit rundem Bug und reichlich verſehn mit allem Seezeug.

Das war zu Julzeit: da eilten ihre Boten durch die Lande, die Rächer zu werben. Freudig begrüßte ſie Herwig von Seeland: „Du Bote vielwillkommen! Niemand kann mehr nach dieſer Heerfahrt verlangen als ich“.

Herr Horand ſprach: „Ich bin ſchon bereit mit all den Meinen“.

In Ortland trafen die Boten den jungen König Ortwein mit ſeinen Freunden an einem breiten Strom auf der Falkenbeize. „Hei!“ rief er, „da kommen Boten von Hilde, meiner Mutter: wir haben ihrer Heerfahrt nicht vergeſſen“. Er ließ die Falken fliegen und ſprach zu den Abgeſandten: „Ein Heer von zwanzigtauſend Recken führ ich ins Normannenland, die Schweſter zu befrein, ob auch von allen nicht Einer wiederkehre“. In allem waren es mehr als ſechzigtauſend, die ſich zum Rachezug zuſammenſcharten in der Königsſtadt. Die freudeloſe Hilde ging allen entgegen und grüßte ſie: den Auserleſenen ſchenkte ſie reiche Gewand- und Wehrſtücke. Die Kiele lagen bereit, die Herzoge drängten zur Abfahrt: doch nicht bevor das ganze Heer reichlich mit allem Nötigen ausgerüſtet war, entſandte es die Königin. Viele goldne Ringe bot ſie Wate und ſeinem Ingeſinde; zu den Dänen ſprach ſie: „Ich lohne euch jeden Streich, den ihr im Sturme ſchlagt! Folgt meinem Bannerträger: der iſt Horand, Hettels Schweſterkind, weichet nicht von ihm“. Da zogen manche Waiſen in

dem Heer, die ihre auf dem Wülpenſand erſchlagenen Väter zu rächen gedachten.

Auf der Fahrt ſah Wate bewaldetes Gebirg aus dem Meer auftauchen: da ließ er die Schiffe dorthin lenken und vor Anker gehn. Die Recken ſtiegen an das wilde, einſame Ufer und lagerten ſich im Walde. Irold ſtieg auf einen hohen Baum und hielt Landſchau. „Freut euch, Geſellen", rief er, „ich ſehe ſieben hohe Hallen und inmitten ein ſtolzes Königshaus: wir ſtehen auf Normannenerde".

Da befahl Wate: „Nun tragt Schilde, Waffen und all' euer Heerzeug aus den Schiffen heraus: laßt von den Knechten die Riemen an Helmen und Halsbergen knüpfen und macht die Roſſe munter".

Am Ufer ſprengten bald die Mähren hin und her: viele der Hengſte waren von der Seefahrt ſteif und träge in den Gliedern, die wurden mit kühlem Waſſer gelabt.

Ortwein und Herwig wollten als Späher vorausziehen und erforſchen, ob die Frauen noch am Leben wären. Bevor ſie gingen, beſchieden ſie ihre Leute vor ſich: „Ihr guten Mannen", ſprachen die Fürſten, „werden wir gefangen, oder erſchlagen, ſo rächet uns an den Normannen und haltet feſt an den Eiden, die ihr uns geſchworen habt".

Da gelobten die Tapferſten in die Hand ihrer Fürſten, daß ſie die Heimat nicht eher wiederſchauen wollten, bis daß ſie die geraubten Frauen befreit hätten.

6. Kudrun am Seeſtrande.

Einmal, nach der Winterſonnenwende, als die Tage ſich wieder längten, ſtanden Kudrun und Hildburg am Meeresſtrand und wuſchen, wie ſie es täglich mußten.

Es war um eine Mittagszeit: da kam ein wilder Schwan über die Flut geſchwommen. „Weh dir, ſchöner Vogel“, ſprach Kudrun, „du erbarmſt mich, daß du im Meere treibſt, von den kalten Wellen geſchlagen“. Da antwortete der Schwan: „Du magſt dich Glückes verſehn, elende (S. 337) Maid: große Freude wird dir werden. Willſt du, ſo frage mich nach deinen Geſippen: ein Bote bin ich dir geſandt“.

„So ſag' mir, iſt Frau Hilde, der armen Kudrun Mutter, noch am Leben?“

„Hilde, deine Mutter, hab' ich geſund geſehn, da ſie ein Heer für dich warb“.

„Lebt Ortwein noch, mein Bruder? Und lebt Herwig, mein Verlobter? das wüßt' ich gern“.

„Ortwein und Herwig ſind

Kudrun am Seeſtrande.

beide heil: ich ſah ſie heute auf den Meereswellen fahren, die beiden Geſellen zogen an einem Ruder".

„Sage mir noch: haſt du das vernommen, ob auch Horand von Dänemark mit ſeinen Helden kommt?"

„Dir kommt aus Dänenland Horand mit all ſeinen Mannen. Hildens Heerbanner trägt er in Händen, wann die Hegelinge vor Hartmuts Burg ſtehn".

„Und kannſt du mir ſagen, daß noch Wate von Stürmen lebt, ſo will ich nimmer klagen. Wäre auch Frute bei unſern Fahnen, deß freuten wir Frauen uns alle".

„Dir kommt in dieſes Land von Stürmen Wate: ich ſah ihn in einem Schiffe, neben Frute ein ſtarkes Steuer haltend. Beſſern Freund findeſt du nicht im Urlog (Krieg)".

Da rauſchten des Schwanes Schwingen: er mußte ſcheiden, die Frauen fragten nicht mehr. In ihre Freude drängte ſich ſorgende Frage, wo ihre Erretter weilten. Läſſig wuſchen ſie die Gewande: von den Hegelingenhelden redeten ſie und ſpähten harrend nach ihnen aus. So ſank der Tag und die Frauen mußten in die Normannenburg zurückkehren. Da wurden ſie mit Scheltreden von der üblen Gerlind geſtraft: „Was fiel euch ein, ſo nachläſſig zu waſchen? Die weißen Seidengewande müßt ihr ſchneller bleichen. Habt ihr nicht beſſer acht, ſo wird es euch noch zu Thränen gereichen".

Hildburg antwortete: „Wir ſchaffen, was wir können. Eure Zucht, Frau, iſt hart genug: uns Arme friert gar ſehr. Wehten draußen warme Winde, wüſchen wir wohl fleißiger".

Zürnend ſprach Gerlind: „Wie auch das Wetter wüte, ihr waſcht früh und ſpät! Mit Tagesanbruch zieht ihr morgen hinaus. Die Feſttage nahen: da kommen wohl Gäſte: und ſchafft ihr meinem Geſinde nicht ſaubre Kleider, ſo erging's noch keiner Wäſcherin im Königshaus ſo ſchlimm, als euch geſchehen wird".

Die Jungfrauen gingen in ihr Gelaß und legten die naſſen Kleider von ſich: zwei Hemde waren all ihr Gewand. Auf harten Bänken, ohne Kiſſen, hatten ſie ihr Nachtlager.

Wenig ſchliefen ſie, und konnten kaum erwarten, bis es Tag wurde. Im Morgengrauen trat Hildburg ans Fenſter: da war ein Schnee gefallen, das ſchuf ihnen Sorge.

„Geſpiel", ſprach Kudrun, „du ſollſt der üblen Gerlind ſagen, daß ſie uns erlaube, Schuhe zu tragen: ſie muß ja ſelber einſehn, gehn wir heute barfuß, ſo müſſen wir auf den Tod erfrieren". Sie gingen in des Königs Schlafſal, wo Gerlind an ihres Gemals Seite ſchlafend lag. Die Jungfrauen wagten nicht die Gebieterin zu wecken, aber ſie erwachte von Kudruns leiſer Klage: „Was zögert ihr hier?" fragte ſie. „Warum geht ihr nicht ſogleich an eure Arbeit?"

„Ich weiß nicht, wie wir gehen ſollen", antwortete Kudrun. „Ein kräftiger Schnee iſt über Nacht gefallen und giebſt du uns nicht Schuh' an die Füße, ſo müſſen wir heut erfrieren".

Grimmig ſprach Gerlind: „Daraus wird nichts! Ihr geht barfuß, thu's euch ſanft oder weh: und waſcht ihr nicht fleißig, geſchieht euch noch weher. Was kümmert mich euer Tod!"

Weinend gingen die Armen an den Strand und ſtanden und wuſchen Gewande. Oft blickten ſie ſehnlich hinaus auf die Flut nach Frau Hildens Heldenboten. Da ſahen ſie endlich in einem Kahn zwei Männer nahen.

„Dort kommen zwei", ſprach Hildburg, „die mögen dir Boten ſein".

„Traut Geſpiel, Hildburg, nun rate: ſollen wir forteilen oder von unſern Freunden uns hier finden laſſen in unſerer Schmach? Lieber wollt' ich für immer Dienerin heißen".

Und ſie wandten ſich beide und liefen davon. Doch die Männer im Schiff — Ortwein und Herwig waren es — hatten die Frauen ſchon erſchaut und gewahrten, wie ſie davon-

eilen wollten. Sie ſprangen auf den Sand und riefen: „Ihr ſchönen Wäſcherinnen, was fliehet ihr? Wir ſind fremde Leute: ſchaut uns nur an: lauft ihr davon, nehmen wir die reichen Gewande hier fort“.

Daraufhin kehrten die Frauen um: im naſſen Gewand, die Haare vom Märzwind durchwühlt.

Einen guten Morgen bot ihnen Herwig: das that den Heimatloſen wohl: ſie hörten's ſelten in Frau Gerlinds Haus.

„Sagt an“, fragte Ortwein, „wem gehören dieſe reichen Gewande? Für wen waſcht ihr ſie? Ihr ſeid ſo ſchön: wie kann einer euch das zumuten? Daß der reiche Gott vom Himmel ihm das mit Schanden vergelte!“

Traurig antwortete das ſchöne Königskind: „Der Herr der Gewande hat noch ſchönere Mägde, als wir ſein mögen. Fragt, was ihr wollt; doch ſieht man uns von der Zinne her mit euch ſprechen, wird's uns ſchlimm ergehn“.

„Laßt es euch nicht verdrießen: wir geben euch vier goldne Ringe zum Lohn für eueren Beſcheid“.

„Behaltet die Ringe! Wir nehmen von euch keinen Lohn“, antwortete Kudrun, „fragt nur, was ihr wollt“.

„Weſſen iſt dies Land hier und die Burg? Wie heißt der Herr, der euch ohne ordentlich Gewand dienen läßt? Hält er auf Ehre, ſo ſoll ihm das niemand zu Lob anrechnen“.

„Hartmut heißt der eine, dem dienen Land und Burgen, der andre iſt Ludwig, ihm dienen viele Helden: hochgeehrt wohnen ſie in ihren Reichen“.

„Wir möchten ſie gern ſehen“, ſprach Ortwein wieder. „Sagt uns doch, vielholde Mägdlein, wo wir ſie finden mögen? Wir ſind an ſie geſandt und ſelber eines Königs Geſinde“.

„Dort in jenem Schloß! Da wir's bei Tagesanbruch verließen, lagen ſie noch ſchlafend mit vierzighundert Mannen; ob ſie ſeitdem ausritten, weiß ich nicht zu ſagen“.

Herwig ſchaute die Sprecherin prüfend an: — ſie deuchte ihm ſo ſchön und wohlgeartet, daß er im Herzen aufſeufzte: denn ſie gemahnte ihn einer, der er ſtets gedenken mußte. Ortwein begann wieder zu fragen: „Und habt ihr nichts vernommen von fremden Frauen, die man herführte mit ſtarker Heeresmacht? Wir haben gehört, die Entführten ſeien in großem Jammer hergekommen".

„Die ihr ſucht, ihr Herrn, hab' ich in ſchwerem Leid geſehen".

„Sieh' hin, Ortwein", ſprach da Herwig: — „lebt Kudrun deine Schweſter noch, ſo iſt es dieſe. Keine andre kann ihr ſo ſehr gleichen".

„Auch ich kannte einen", antwortete Kudrun, „dem ihr gleichet: Herwig von Seeland war er geheißen. Wenn der noch lebte, er erlöſte uns aus dieſen Banden".

„Schau meine Hand, ob du das Gold erkennſt? Mit dem Ring ward ich Kudrun vermählt: biſt du Herwigs Braut? Wohlan, ich führe dich von hier".

Sie lachte in ihrer Freude: „Das Ringlein kenn' ich gut, denn früher war es mein. Nun ſchau dies hier: das gab mir mein Geliebter, als ich voll Wonne ſaß in meines Vaters Sale".

Er ſah nach ihrem Finger und erkannte den Goldring.

„Dich, Ringlein, trug keine andere als eine Königin! Heil mir! Nun ſchau' ich wieder nach langem Leid meines Herzens Wonne." Er umſchloß ſie mit Armen und küßte ſie — wer weiß wie oft — und küßte auch die heimatloſe Hildburg. „Wahrlich", ſprach er dann, „beſſer konnt' uns die Fahrt nicht gelingen. Nun laß uns eilen, Ortwein, daß wir die Jungfrauen fortführen."

„Das ſei mir fern", antwortete Ortwein, nachdem er Kudrun umarmt hatte, „und hätt' ich hundert Schweſtern:

ich ließ' ſie hier ſterben, ehe ich alſo im fremden Land mein Thun hehlte. Die mir mit Sturm genommenen will ich meinen Feinden nicht wegſtehlen".

„Ich ſorge nur, wird man unſer inne, ſo führt man die Frauen ſo weit davon, daß keine wieder vor unſre Augen kommt".

Aber Ortwein entgegnete: „Sollten wir der Frauen edles Ingeſind hier in der Knechtſchaft zurücklaſſen? Daß Kudrun Ortweins Schweſter iſt, das ſoll allen ihren Dienerinnen zu Gute kommen".

Da ſprangen die Degen in ihr Boot zurück. Kudrun rief Herwig nach: „Die ich einſt die Erſte war, nun bin die Allerärmſte; was läßt du mir zum Troſt?"

„Nicht elend biſt du, die Erſte ſollſt du, vieledle Königin, ſein. Schweige von uns: eh morgen die Sonne ſcheint, bei meiner Treu', ſteh' ich vor dieſer Burg mit ſechzigtauſend Recken".

Raſch ſtießen ſie ab und ruderten über die Wellenbahn. Härteres Scheiden geſchah ſelten: ſo weit ſie konnten, ſchauten ihnen die Frauen nach.

7. Kudruns Liſt.

„Kudrun", ſprach Hildburg, „müßig ruhen deine Hände: des unſauberen Gewandes iſt noch viel: gewahrt das Gerlind, ſtraft ſie uns mit Schlägen".

„Nimmer waſch' ich Gerlinds Kleider! Zu ſolchem Dienſt iſt mir die Luſt vergangen, ſeit mich zwei Könige geküßt haben. All die Gewande werf' ich ins Meer, luſtig mögen ſie auf den Wellen fließen: einer Königin kann ich mich wieder vergleichen".

Was auch Hildburg mahnte, alle Kleider Gerlinds trug Kudrun zum Meer und ſchwang ſie, erzürnend, mit den Händen

weit hinaus: — ſie ſchwammen eine Weile und niemand mag ſie wiedergefunden haben. Da war auch der Abend gekommen. Mit ſorgenvollem Herzen ging Hildburg heim, gebeugt unter der Laſt der Kleider und Schleier, die ſie gewaſchen hatte: mit leeren Händen ſchritt Kudrun neben ihr. Die üble Gerlind wartete ihrer ſchon: „Wo haſt du meine Schleier?“ fragte ſie das Hegelingenkind, „daß du deine Hände leer und müßig hältſt?“

„Unten am Meer hab' ich ſie gelaſſen. Sie waren mir zu ſchwer. Ich frage nichts darnach, ob ihr ſie je wiederſeht“.

„Das kommt dir ſchlimm zu ſtehn, noch bevor ich ſchlafen geh'!“ Sie befahl aus Dornen Ruten zu binden: ungefüge Zucht gedachte ſie der Stolzen zu. Aber die ſprach voller Liſt: „Wiſſet, Frau Gerlind, wenn ihr mich mit dieſen Ruten ſchlagt, ſo wird es vergolten werden, wenn mich je ein Auge an Königs Seite erſchaut. Darum laßt ihr's doch wohl lieber bleiben: denn ich will nun Hartmut minnen und hier ſoll bald mein Königsſtuhl ſtehn“.

„Dann laſſ' ich meinen Zorn! Und hätteſt du mir tauſend Schleier verloren, ich wollte ſie gern verſchmerzen“.

Eilig liefen von den Umſtehenden Einige zu Hartmut, wo der mit Ludwigs Mannen ſaß: „Gebt mir Botenlohn“, ſprach der erſte, „Hildes ſchöne Tochter entbietet Euch ihren Dienſt: Ihr ſollt, wenn's Euch beliebt, in Ihre Kemenate gehen“.

„Du lügſt“, ſprach Hartmut, — „wäre dein Wort wahr, drei Burgen, reiches Land und ſechzig Goldringe wollt' ich dir geben“.

Da rief ein zweiter: „Gieb mir die Hälfte, Herr, ich hört' es auch: die Jungfrau ſagte, daß ſie Euch minnen und Königin Eurer Lande ſein wolle“.

Aufſprang vom Seſſel Hartmut: ihm war, der Wunſchgott habe ihn beraten. Mit ſeinen Gefolgen ging er zu Kudrun. Schön und bleich ſtand ſie im ſchneedurchnäßten

Hemd; mit thränenfeuchten Augen begrüßte ſie ihn. Er wollte ſie mit den Armen umfaſſen.

„Nein, Hartmut, das kann noch nicht geſchehen", ſprach ſie. „Die Leute würden's dir verdenken: ich ſteh' hier, eine arme Wäſcherin, du ein reicher König: nimmer darfſt du mich da umfaſſen. Steh' ich vor dir in königlichen Kleidern, die Krone auf dem Haupt, dann iſt's uns beiden geziemend".

Sittevoll trat er zurück von ihr.

„Edle Jungfrau, beliebt es dir, mich zu minnen, ſo will ich dich auch herrlich halten: über mich und meine Freunde magſt du nun gebieten".

„So iſt mein erſt Gebot, nach meiner harten Schmach, daß man mir ein Bad bereite, bevor ich heute ſchlafen gehe. Zum zweiten befehl' ich: ſuche all meine armen Frauen unter Gerlinds Geſinde und bringe ſie mir her. Keine bleibe zurück in der Arbeitsſtube".

„Das thu' ich gern", ſprach Hartmut und ließ die Jungfrauen ſuchen und zu ihrer Herrin führen. In ſchlechten Kleidern, mit verwirrten Haaren kamen ſie: die üble Gerlind war ein maßlos Weib.

„Nun ſiehe, Hartmut, wie meine Mägde gehn", ſprach Kudrun: „Kann dir das Ehre bringen?"

„Ich laſſe ihnen alſogleich gute Kleider reichen", antwortete der König.

Da wurden Bäder zugerüſtet für die Frauen: viele von Hartmuts Geſippen drängten ſich dazu, Kudrun als Kämmerlinge zu dienen.

Als die Frauen vom Bade zurückkehrten, wurde ihnen vom allerbeſten Wein geſchenkt. Hartmut verließ ihren Sal und ſandte ihnen Truchſeſſe. Die trugen köſtliche Speiſen auf, und in würdiger Stille ſaß die junge Königin mit ihren Dienerinnen beim Mahle.

Da begann eine aus Hegelingen mit feuchten Augen: „Wenn ich deſſen gedenke, daß wir bei denen bleiben ſollen, die uns gewaltſam hierher führten, ſo wird's mir weh zu Mute".

Die das hörten, fingen auch zu weinen an: da lachte Kudrun hell auf. Eilig raunten die Kämmerlinge Frau Gerlind, daß Kudrun lache, während ihre Frauen weinten. Gerlind ſuchte Hartmut: „Mein Sohn, über euch alle kommt große Mühſal: ich weiß nicht, worüber Kudrun, die junge Königin, lacht? Wie es immer zugegangen ſei, — ſicher iſt ihr von ihren Freunden eine heimliche Botſchaft gekommen. Darum hüte dich wohl, daß du nicht Leben und Ehre verlierſt".

„Laß gut ſein, Mutter", antwortete er, „ich gönn's ihr gerne, wenn ſie ſich mit ihren Mägden freut. Weite Ferne trennt uns von ihren Geſippen. Wie ſollten die mir ſchaden!"

Kudrun befahl ihren Frauen, im Sal nachzuſehen, ob ihr geziemend gebettet ſei: ſie wolle ſchlafen gehen. Das war ihre erſte kummerloſe Nacht im fremden Land. Normannenknaben trugen ihr Fackeln voraus: da waren weiche Polſter für alle Frauen gerichtet.

„Edle Herrn", ſprach Kudrun, „ihr mögt nun auch ſchlafen gehn: ich will mit meinen Frau'n eine lange Ruhe haben".

Da gingen alle Normannen, die alten mit den jungen, aus dem Frauengemach. „Schließt mir die Thür", befahl Kudrun ihren Mägden. Raſch flogen vier ſtarke Riegel vor. Dick waren des Sales Wände: kein Lauſcher konnte draußen erhorchen, was innen geſchah. Und nun ſaßen ſie erſt recht fröhlich beiſammen und tranken guten Wein: der ſtand noch reichlich auf den Tiſchen.

„Ihr treuen Frauen", ſprach die Königin, „nun freut euch nach dem langen Leid! Morgen laſſ' ich euch liebe Augenweide ſchau'n: ich habe heut geküßt Herwig, meinen Bräutigam, und Ortwein, meinen Bruder! Die unter euch gern reich

werden will, die ſorge, daß ſie uns morgen den Tag zuerſt verkünde".

8. Der Hegelinge Ankunft.

Als Ortwein und Herwig gegen Abend wieder zu ihrem Heer auf dem wilden Sand kamen und ihre Begegnung mit den Frauen erzählt hatten, ſprach der alte Wate: „Brecht auf! Zögern kann uns nicht nutzen. Die Luft iſt heiter, der Mond ſcheint breit und klar: morgen, eh' es tagt, müſſen wir vor Ludwigs Burg ſtehn".

Sie ſprangen auf die Roſſe und ritten die ganze Nacht.

Als der Morgenſtern hoch am Himmel ſtand, trat in Kudruns Sal eine Jungfrau ans Fenſter: da ſah ſie lichte Helme und Schilde erglänzen: die Burg war von Kriegerſcharen umſchloſſen. Geſchwind ging ſie zu Kudruns Lager: „Erwachet, edle Frau, ein Heer belagert dieſe Feſte: unſre Freunde ſind gekommen".

Die meiſten in Ludwigs Schloß ſchliefen noch; der Burgwart aber rief mit ſtarker Stimme: „Wafena, Herr König, Wafena! Wacht auf, ihr Kämpen, ihr habt ſchon zu lang geſchlafen".

Das hörte Gerlind in ihrem Gemach, ſie ließ den alten König ſchlafend liegen, eilte ſelber auf die Zinne und ſah die grimmen Gäſte vor den Thoren. Schnell ging ſie zurück: „Erwache, Ludwig, dein Schloß umſtehn behelmte Gäſte. Kudruns Lachen bezahlen deine Mannen heute mit dem Leben".

Ludwig ging mit Hartmut zu einem Fenſter: von dort aus konnten ſie die Heere überſehn. „Ich ſeh' ein weißes Banner mit goldenen Gebilden darin", — ſprach Hartmut, „das ſind Frau Hildes Zeichen. Daneben flattert eines von wolken-

blauer Seide, Seeblätter[1]) ſchwimmen darin: das brachte Herwig von Seeland her: er will ſeine Schande rächen. Das dritte dort mit lichtroten Sparren, darein Örter[2]) ſtehn, führt der junge Ortwein, dem wir den Vater erſchlugen: der kommt nicht, uns Freundſchaft zu bieten! Wohlauf denn, meine Mannen: haben die grimmen Gäſte uns ſolche Ehre zugedacht, daß ſie bis an unſere Burg geritten ſind, ſo wollen wir ſie — vor dem Thor! — mit Schwerthieben empfangen".

Die Burgleute ſprangen aus ihren Betten und griffen nach ihren Streitgewanden: viertauſend eilten zum Kampf. „Was willſt du thun, Hartmut?" fragte Gerlind, „willſt du Leib und Leben verlieren? Geht ihr hinaus, ſo erſchlagen euch leicht die übermächtigen Feinde".

„Mutter, geh' zurück! Männer kannſt du nicht beraten: lehre deine Frauen, wie ſie Edelſteine und Gold in Seide legen ſollen".

„Ich rate euch gut: ſchießt mit Bogen aus den Fenſtern auf die Feinde. Die Wurfmaſchinen laſſ' ich beſeilen: ich ſelbſt trag' euch mit meinen Mägden die Steine zu".

„Frau", zürnte nun Hartmut, „geht zurück! eh' ich in der Burg mich einſchließen laſſe, will ich lieber draußen auf dem Felde fallen".

9. Die Erſtürmung der Feſte.

Die Schlacht begann. Wate ſtieß in ſein Horn, daß man es wohl dreißig Meilen weit gellen hörte: da ſcharten ſich alle Hegelingen um Frau Hildes Banner. Er blies zum andern Male: die Recken ſprangen in den Sattel und ordneten ihre

1) Blätter der Waſſerlilie.
2) Ort = Spitze.

Scharen zum Angriff. Und zum dritten Male blies Wate mit Rieſenkraft, daß die Flut aufwallte und das Ufer erdoſte; und er hieß Horand Hildes Banner aufſchwingen. Wate hielt gute Zucht: niemand ward laut: ein Roß hörte man wiehern, ſo ſtille war's.

Kudrun ſtand oben in der Zinne und ſah, wie ſtattlich ihre Befreier gegen Hartmut anritten. Wohlgerüſtet kam der mit ſeinen Mannen aus dem Burgthor geſtürmt, von den Zinnen her ſah man die Helme der Burghüter erglänzen. Kühn ritt der Normanne vor ſeinem Zug: hell leuchtete ſein Streitgewand in der Sonne, ſein freudiger Mut war noch ungebrochen. Ortwein erkor er ſich aus und trieb ſein Roß mit großen Sprüngen gegen ihn. Sie ſenkten die Speere: krachend ſtießen ſie zuſammen, Funken ſtoben von den Brünnen: jeder traf den andern. Ortweins Hengſt ſank auf die Hinterbeine, doch auch Hartmuts Roß hätte ſich ſchier überſchlagen. Die Mähren waren viel zu ſchwach für der Könige Zorn: ſie richteten ſich wieder auf, die Recken zogen ihre Schwerter und ſtritten mit ritterlichen Streichen. Sie waren beide kühn: keiner wich dem andern.

Da ward großes Schlachtgedräng, wild durcheinander mengten ſich die Scharen und ſchlugen ſich breite Wunden: „der Tod that ſeines Amtes". Horand ſah Ortwein verwundet: „Wer hat mir meinen lieben Herrn getroffen?" rief er. Hartmut lachte. „Das that Herr Hartmut", antwortete Ortwein ſelbſt. Horand gab das Banner einem andern und ſchlug ſich Bahn zu Hartmut. Der wandte ſich, den Sänger zu beſtehn. Unter ihrer Hiebe Wucht bogen ſich die Schwertſchneiden. Wie er Ortwein gethan, ſchlug Hartmut auch Horand eine tiefe Wunde, daß das Blut wie ein roter Bach an dem Dänen niederfloß: wacker erwehrte ſich der Normann ſeiner Angreifer. Wie viele da gefochten, wie viele gefallen — wer

weiß das! An allen vier Enden klangen Schwertſchläge: man unterſchied im Gewühl die Trägen nicht mehr von den Schnellen. Herr Wate ſtand nicht müßig! Herwig ging mit breiter Schar gegen Ludwig an. „Wer iſt jener Alte“, fragte er laut, „der ſo viele unſerer Recken niederwirft?“

Das hörte der König und antwortete: „Wer begehrt mit mir zu ſtreiten? Ich bin Ludwig von Normandie und kämpfe gern mit allen, die vor mich kommen“.

„Herwig von Seeland bin ich, du raubteſt mir die Braut! Die ſollſt du wiedergeben, oder einer von uns muß nun das Leben laſſen“.

Da liefen ſie einander an; von beiden Seiten ſprangen die Gefolgen neben ihre Herren. Herwig war tapfer: aber der alte Ludwig ſchlug ihn, daß er ſtrauchelte, und hätte ihn vom Leben geſchieden, wenn nicht Herwigs Getreue die Schilde vorgehalten und ihrem Herrn aus der Todesgefahr geholfen hätten. Der ſprang auf und blickte nach den Zinnen empor, ob Kudrun ihn wohl habe fallen ſehn. „Daß mich der Alte vor ihr niederſchlug“, dacht' er, „deſſen ſchäm' ich mich gar ſehr“. Er hieß ſein Banner wieder gegen Ludwig tragen und ſtürmte mit ſeinen Mannen auf ihn ein. Zornig wandte ſich der alte König gegen ſeinen hartnäckigen Feind: der Streit ward grimmer als zuvor. Mit ſtarker Hand traf Herwig den Normannen zwiſchen Helm und Schildrand: eine tiefe Wunde klaffte an Ludwigs Hals, er mußte vom Kampf ablaſſen. Da ſchlug ihm der heißmutige Herwig das Haupt von der Achſel: ſo vergalt er ihm das Straucheln.

Ludwigs führerloſe Scharen trugen ihr Feldzeichen nun zur Burg zurück: aber ſie hatten weit bis dahin: viele ſanken tot nieder, ihr Banner nahmen die Hegelingen.

Die Burghüter hatten alles mit angeſehn: und Männer wie Weiber hoben laute Klage an, die bis auf die Walſtatt

hallte. Doch Hartmut wußte noch nicht, daß auch ſein Vater erſchlagen lag.

„Laſſen wir vom Streit", rief er ſeinen Kriegern zu. „Zurück in die Burg, dort warten wir auf beſſeres Kriegsglück!"

Mit ſcharfen Schlägen erkämpften ſie den Rückzug. Aber der alte Wate ſcharte tauſend ſeiner beſten Gefolgen um ſich und drang ungeſtüm bis ans Burgthor, Hartmut den Eingang ſperrend. Steine flogen nieder von den Mauern auf des Alten Haupt: er wich und wankte nicht. Da ſprach Hartmut: „Alles einſtige Unrecht ſoll uns heute vergolten werden. Doch fliegen kann ich nicht, und kann nicht in der Erde Schoß: auch aufs Meer können wir nicht entrinnen vor unſern Feinden. Es geht nicht anders, Genoſſen! Sitzt ab und hauet ein".

Sie ſprangen aus den Sätteln und ſtießen die Roſſe zurück. „Vorwärts", rief Hartmut, „näher heran! Geh's übel oder gut: ich muß zu dem alten Wate! Laß ſehn, ob ich ihn nicht vom Thor wegbringe".

Mit aufgeſchwungenen Schwertern ſchritten ſie vor; Hartmut beſtand Wate: das erwarb ihm Ehre. Oben in der Burg ſah's Ortrun: ſie eilte in Kudruns Sal, die Hände ringend fiel ſie der Stolzen zu Füßen und flehte: „Laß dich erbarmen, edles Fürſtenkind! Gedenke, wie dir war, als man deinen Vater erſchlug. Nun liegt auch mein Vater tot mit vielen meiner Freunde und Hartmut ſteht in großer Not vor der Warte. Erinn're dich meiner Treue: niemand hier im Schloß beklagte dich als ich: du hatteſt keinen Freund außer mich: geſchah dir Leid, ſo weinte ich!"

„Das haſt du wahrlich oft gethan", ſprach Kudrun, „doch weiß ich nicht, wie den Streit beenden. Ja wär' ich ein Mann in Waffen, dann wollt' ich ſie ſcheiden und niemand ſollte dir den Bruder erſchlagen". Aber Ortrun weinte und bat, bis

Kudrun an das Fenſter ging und mit ihrer weißen Hand winkte. Ob keiner aus Hegelingen in der Nähe wäre? fragte ſie. Herwig antwortete: „Von Hegelingen iſt hier keiner, wir ſind von Seeland; was heiſcht ihr, Frauen?“ und näher an die Mauer kommend, erkannte er die Ruferin: „Biſt du's, Kudrun, liebe Braut? Gern will ich dir dienen: ſage, was iſt's?“

„Willſt du mir dienen, ſo zürne nicht über meinen Wunſch: mich bitten hier ſchöne Mägdlein, Hartmut und Wate zu ſcheiden“.

„Das will ich thun, Vielholde“, antwortete er und befahl, ſeinen Genoſſen voraufſchreitend: „Tragt mein Banner gegen das Hartmuts“.

„Wate, lieber Freund“, rief er den Alten an, „vergönne, daß ich euren Kampf ſcheide: holde Mägdlein bitten darum“.

Im Zorn antwortete Wate: „Herr Herwig, wollt' ich auf Frauen hören, wo hätt' ich da meinen Sinn? Wie ſollt' ich meinen Feind ſchonen? Das that ich ſelten: Hartmut ſoll mir ſeine Frevel büßen.“

Da ſprang Herwig zwiſchen die beiden und endete ihren Zweikampf. Erzürnt ſchlug Wate einen tüchtigen Hieb nach Herwig, daß der vor ihm lag. Die von Seeland ſprangen ein und halfen ihrem Herrn davon: nun wurde Hartmut von Herwig und den Seinen gefangen.

Wate tobte ſehr: er brach ſich mit dem Schwerte Bahn zum Burgthor. Von den Mauerzinnen flogen Steine und Pfeile auf die Stürmenden nieder: dicht und dichter, aber Wate gewann das Schloß. Die Riegel wurden aus den Mauern gehauen. Horand trug Frau Hildes Banner und pflanzte es auf die Zinne des ſtolzeſten Turmes. Die von Stürmen drangen durch die ganze Burg: ſchon ſuchten die Sieger nach Beute. „Wo ſind die Knechte mit den Beute-Säcken?“ fragte Wate. Und manch reiches Gelaß wurde erbrochen, Lärm und ungefüges Krachen war überall. Die einen plünderten, die andern erſchlugen, wer

ihnen in den Weg kam. Irold rief Wate an: „Was haben dir die Jungen gethan? Die haben doch wahrlich keine Schuld an ihrer Eltern Frevel! Laß sie leben".

„Du haſt Kindesart", antwortete der greiſe Kämpe, „ſoll ich die leben laſſen, die in der Wiege weinen? Wüchſen ſie auf, ſo möcht' ich ihnen nicht mehr als einem wilden Sachſen trau'n".

Blut floß faſt aus allen Kammern: und wieder eilte Ortrun zu Kudrun, neigte das Haupt und ſprach: „Habe Mitleid mit mir. Hilfſt nicht du mir, ſo muß ich ſterben".

„Ich ſchütze dich, ſteht es bei mir", antwortete ſie, „ich will dir Frieden erbitten: tritt zu mir mit deinen Frauen".

Mit dreiunddreißig Mägden und zweiundſechzig Degen flüchtete Ortrun zu Kudrun.

Auch Gerlind kam, ſie bot ſich der Siegerin ganz zu eigen: „Rette mich nur vor dem grimmen Wate! Du kannſt das allein, ſonſt iſt's um mich geſchehn".

„Dir ſollt' ich gnädig ſein?" antwortete Kudrun. „Wie könnt' ich das! Niemals haben dich meine Bitten erweicht: ungnädig warſt du mir ſtets, darum muß ich dich haſſen".

Da ward der alte Wate Gerlindens gewahr: mit knirſchenden Zähnen, mit blitzenden Augen und ellenbreitem Bart ſchritt er heran: alle, die um Kudrun ſtanden, fürchteten ſich. Er ergriff Gerlind bei der Hand und zog ſie fort: „Hehre Königin", ſprach er grimm, „nun ſoll Euch meine Jungfrau Kudrun nie mehr Kleider waſchen". Die Frauen ſchrieen auf vor Schrecken, — da kam er ſchon zurück, Gerlind lag tot.

„Wo ſind nun mehr noch von Gerlinds Sippſchaft? Zeige ſie mir, Kudrun: zu hoch iſt mir keine, ich beuge jeder jetzt das Haupt". Aber in Thränen ſprach die junge Königin: „Laß mich von dem Tod erretten, die mich um Frieden baten und hier um mich ſtehn: Ortrun und ihrem Ingeſinde ſoll kein Leid widerfahren".

Da fügte ſich Wate: dem Streiten gebot er Einhalt. Blutbedeckt kam Herwig mit ſeinen Walgenoſſen in König Ludwigs Sal geſchritten: Kudrun empfing ihn voller Liebe. Er band ſein Schwert von der Seite, und ſchüttete ſeine blutigen Panzerringe in den Schild: eiſenfarben ſtand er neben ſeiner ſchönen Braut, um die er die Walſtatt oft auf und nieder geſchritten war.

10. Heimfahrt und Hochzeit.

Die Sieger hielten Rat: ſeit ſie die gute Burg Kaſſiane gebrochen, war auch das Land ringsum bezwungen: „Türme und Palas ſtecken wir in Brand“, ſprach Wate. Frute widerriet: „Die Toten ſchafft hinaus und waſcht das Blut von den Wänden. Die Burg iſt feſt und geräumig: die Frauen und die Gefangenen müſſen hier bleiben, dieweil wir Hartmuts Lande mit Heerfahrt durchziehen wollen“.

Da befahlen ſie Horand, Kudruns nächſtem Schwertmagen, die Feſte mit allen, die darin waren, und trugen Frau Hildes Banner durch Hartmuts Reich und wieder zurück ans Meer, wo die Schiffe ihrer zur Heimfahrt harrten. Hartmut wurde mit fünfhundert Gefangenen an Bord der Schiffe geführt: da erfuhr er's, wie einſt Kudrun und ihren Frauen zu Mute war. Gold, Geſtein, Gewand und Roſſe, eine reiche Kriegsbeute, brachten die Hegelingen auf die Schiffe. Dreitauſend Mannen hatten ſie verloren.

Der Wind war günſtig, die Schiffe ſegelten ruhig durch die Wellen. An Frau Hilde waren Boten mit der Siegeskunde vorausgeſendet: „Lebt mein liebes Kind? Und leben ihre Frauen?“ war ihre erſte Frage.

„König Herwig bringt ſie Euch; Ortrun und Hartmut führt Wate gefangen mit“.

Die landenden Schiffe wurden mit hellem Jubel begrüßt: mit Hörnerſchall und Flötenklang. Frau Hilde kam mit ihrem Ingeſind an den Strand geritten. Irold führte Kudrun ihr entgegen: Kudrun erkannte die Mutter ſchon von fern. Aber gramvoll ſprach Hilde, ſie ſah an hundert Frauen kommen: „Nun weiß ich nicht mehr, wen ich als meine liebe Tochter empfangen ſoll! Sie iſt mir fremd geworden. Darum ſeid mir alle willkommen".

„Dieſe hier iſt Eure Tochter", antwortete Irold, und Kudrun trat dicht zur Mutter hin: ſie küßten einander, und vergeſſen war da all ihr langes Leid. Dann begrüßte Frau Hilde all ihre getreuen Recken. „Willkommen, Wate von Stürmen", ſprach ſie, „wer könnte dir würdige Gabe zum Lohn bieten: es wäre denn ein Reich und eine Krone!"

„Was ich dir dienend leiſten mag, Frau Königin, das thu' ich dir bis an mein Ende".

Sie küßte ihn vor lauter Lieb' und Freude, und küßte Ortwein und Herwig.

„Nun grüße auch, vielliebe Mutter", ſprach Kudrun, „dieſe Jungfrau hier: in meinem Elend hat ſie mir manchmal Ehre angethan".

„Ich will hier niemand, den ich nicht kenne, küſſen, wie's nur Freunden gebührt. Wer iſt ſie?"

„Ortrun von Normannenland!"

„Nie küſſ' ich die! — Beſſer geziemte ſich's, ich ließe ſie töten: ihre Geſippen ſchufen mir grimmes Leid und bitt're Thränen".

„Mutter, dieſes Kind riet wahrlich nichts, was dir Herzleid brachte. Du ſollſt ſie nicht haſſen".

Da küßte die Königin auch Ortrun und hieß ihr Geſinde willkommen. Frute führte Hildburg an der Hand und wieder ſprach Kudrun: „Vielliebe Mutter, begrüße Hildburg: kein Dank iſt zu reich für ihre große Treue!"

„Davon hab' ich vernommen: wie ſie mit dir Leid und Schmach duldete: und nicht eher will ich fröhlich unter Krone gehen, bis ich ihr das herrlich gelohnt habe".

In der Königsſtadt ruhten die Heer- und Reiſe-Müden fünf Tage: aller ward ſorglich gepflegt, nur Hartmut lag in Banden. Aber auch für ihn baten die Frauen um Frieden bei ihrer Königin.

„Liebe Tochter, laß ab", antwortete Hilde. „Durch Hartmut geſchah mir viel Leid und große Schmach: in meinem Kerker büßt er ſeinen Frevel".

Mit ſechzig edlen Mägden fiel ihr Kudrun zu Füßen und alle weinten, bis Frau Hilde nachgab: „Hört auf zu weinen! Ich laſſe Hartmut und ſeine Genoſſen ungebunden zu Hofe kommen, wenn ſie eiden, daß ſie nicht entfliehen wollen.

Heimlich ließ Kudrun den Befreiten Bäder bereiten und gute Kleider reichen, ehe ſie in die Königshalle gingen. Herrlich anzuſchaun in allen ſeinen Sorgen ſtand Hartmut vor den Frauen; ſie ſahen ihn gern: nicht lange, ſo vergaßen ſie ihres Haſſes und wurden ihm hold.

Herwig drängte zur Heimkehr in ſein Reich: aber Frau Hilde mochte das kaum wiedergewonnene Kind nicht ſogleich wieder hergeben: „Nein, Herr Herwig, das geht nicht an", ſprach ſie. „Ihr thatet mir ſchon ſo viel zulieb', thut auch dies und eilt nicht ſo. Erſt ſoll feierliche Hochzeit ſein, ſo lang noch alle Gäſte hier beiſammen ſind".

„Frau, die uns daheim blieben, ſehnen ſich ſehr, die Ihrigen wieder zu ſehen".

„Gönnt mir die Ehre und Freude, edler Herwig, daß meine Tochter hier gekrönt werde".

Er gab ihr ungern nach: doch bat ſie ſo lang, bis er's thun mußte. Davon kam Frau Hilde in große Freude: früh und ſpät hatte ſie zu ſchaffen und anzuordnen. Hundert Frauen erhielten

reiche Gewande, auch den Normannenfrauen reichte sie Festkleider; sie teilte allen Gaben aus. Und da ward Kudrun als Herwigs Königin gekrönt. Als sie beim Mahl in einer offenen Seitenkemenate des großen Sales inmitten ihrer Frauen saß, ließ sie Ortwein zu sich rufen. Sie faßte seine Hand und führte ihn zur Seite: „Lieber Bruder", sprach sie, „hör' und befolge meinen Rat: willst du Freuden und Wonnen genießen, so sieh zu, Ortruns Liebe zu gewinnen".

„Wie, Schwester? Hartmut und mich bindet keine Freundschaft, wir Hegelinge erschlugen ja Ludwig. Gedächte Ortrun dessen an meiner Seite, mir deucht, dann müßte sie oft schmerzlich seufzen".

„Verdien's um sie, daß sie das nicht thue. Aus Treue rat' ich dir's: du wirst mit ihr keinen bösen Tag verleben".

„Sie ist schön, und ich möchte sie gern gewinnen", antwortete Ortwein und sagte das seinen Gesippen. Die Mutter widersprach, bis Herwig dazu kam: dem gab sie nach, da er zuriet. Frute sprach: „Nimm sie: sie bringt dir viele und gute Recken. Und den gegenseitigen Haß wollen wir so versöhnen, daß wir Hartmut der edlen Hildburg vermählen".

„Dann kann sie sich als Hartmuts Frau einer jeden vergleichen", fügte Herwig bei: „an tausend reiche Burgen hat er in seinem Land". Kudrun sprach insgeheim zu Hildburg: „Du Vieltreue, willst du, daß ich dir deine Treue lohne, so wirst du Krone tragen in Normandie".

„Das kommt mich schwer an", sprach Hildburg. „Soll ich einen kiesen, der noch niemals Herz und Mut mir zuwandte? Wir würden wohl oft miteinander in Zorn gefunden".

„Das wirst du nicht! Ich will Hartmut fragen, was ihm besser gefalle: hier gefangen zu sein oder heimzukehren als König mit dir als seiner Königin?"

Alsbald führte Frute Hartmut zu Kudrun, wo sie in der

Kemenate ſaß. Wie er durch die Mägdlein ſchritt, ſtand eine jede auf, keiner dünkte das zu gering. „Setze dich, Hartmut, zu meiner lieben Freundin, die mit mir für dich und deine Helden wuſch“, begann Kudrun. „Wir wollen dir ein Gemahl geben, deine Ehre und dein Land dir wiederſchenken: unſere Feindſchaft ſoll vergeſſen ſein“.

„Wen wollt ihr mir geben? Ehe ich mich einem Weib vermähle, das mir und den Normannen daheim eine Schmach wäre, lieber will ich hier ſterben“.

„Ortrun ſoll meines Bruders Frau werden, ſo nimm du die edle Königstochter Hildburg. Beſſeres Gemahl kannſt du nicht gewinnen“.

„Erwählt Ortwein, wie du ſagteſt, Ortrun zum Weib, — dann nehm' ich Hildburg und der Haß ſei vergeſſen“.

„Er hat's gelobt: dein ganzes Reich läßt er dir“.

Da kam der alte Wate und ſprach: „Wer könnte ſühnen, ehe Ortrun und Hartmut Frau Hilde zu Füßen fallen und um Gnade bitten? Willigt ſie ein, ſo mag alles ein gutes Ende haben“.

„Sie zürnt nicht mehr, glaube mir, Wate“, ſprach Kudrun. „Sie willigt gern ein: vertrau' auf mich“.

Da wurden Ortrun und Hildburg Herrn Ortwein und Herrn Hartmut vermählt.

„Nun will ich“, ſprach Frau Hilde, „daß Friede bleibe“.

Viertes Buch.

Aus verſchiedenen Sagenkreiſen.

Erſtes Kapitel.

Von den Wilkinen und ihrem Reich.

1. König Wilkinus.

Wilkinus[1]) hieß ein König: durch Tapferkeit und Siegesglück gewann er Macht und Herrſchaft über Wilkinenland, (d. i. Skandinavien). Niemals ruhte ſein Schwert lange. So rüſtete er wiederum ein Heer und fuhr ins Oſtreich, wo König Hertnit über Ruſſenland und viele andere Reiche und bis oſtwärts ans Meer hin herrſchte: ſchier das ganze Oſtreich war ihm und ſeinem Bruder Hirdir unterworfen.

Hertnit zog Wilkinus entgegen: ſie bekämpften einander in vielen Schlachten und Wilkinus blieb ſtets Sieger. Er nahm eine Burg nach der anderen und zog auf Holmgard, Hertnits Königs Burg. Gewaltiger Kampf wurde da geſtritten, ehe Hirdir tot lag mit ſeinen Scharen und Hertnit in die Flucht ſtob. Wilkinus nahm Holmgard und erbeutete ſo viel des Goldes und der Schätze wie nie zuvor.

Bald darauf verglich er ſich mit Hertnit: der empfing ſein Reich zurück, mußte aber Wilkinus Schatzung zahlen von allen Landen, über die er herrſchte, ſo lange ſie beide lebten.

1) Nach Müllenhoff iſt Wilkinus aus Wilkinaland entſtanden, Wilkinaland aber aus Wikingoland.

König Wilkinus und die Meerfrau.

Wilkinus gedachte nun heimzukehren; und als er über die Oſtſee ſegelte, geſchah's, daß ſeine Drachen wegen ungünſtigen Fahrwindes vor Anker gehen mußten. Der König ſtieg ans Land und ſchritt allein in einen nahen Wald. Dort fand er eine wunderſchöne Frau. Er ſchlang ſeine Hände um ihren Hals, küßte ſie und vermählte ſich ihr. Das war aber Wachhild, eine Haſfrau. Des Königs Mannen vermißten ihren Herrn und ſuchten ihn: da kam er ihnen aus dem Wald entgegen. Der Wind war günſtig: ſie lichteten die Anker und ſegelten hinaus.

Digitized by Google

Als sie weit ins Meer gekommen, tauchte neben des Königs Schiff ein Weib empor, griff ins Steuerruder und hielt es fest: das Schiff stand. Der König sah das Meerweib und erkannte es als die Frau, die er im Wald gefunden hatte. „Laß mich meines Weges fahren", sprach er, „und willst du etwas von mir, so komm in meine Königsburg: dort werd' ich dich willkommen heißen". Und nun ließ das Weib das Steuer fahren und versank. Der König aber fuhr heim.

Nach einem Halbjahr kam eine Frau in des Königs Hof und sagte, daß sie Mutter seines Kindes sei. Wilkinus erkannte die Seefrau und ließ sie in eines seiner Häuser führen. Bald darauf gebar sie einen Knaben, den nannte der König Wadi[1]). Nun wollte die Meerminne nicht länger in der Halle bleiben (S. 169) und verschwand, und niemand weiß, wohin sie gekommen ist. Wadi wuchs auf und wurde groß wie ein Riese: er war verhaltenen, unheimlichen Wesens und allen verhaßt. Auch sein Vater liebte ihn nicht viel, gab ihm aber zwölf Höfe in Seeland zu eigen.

Wilkinus hatte noch einen Sohn, der hieß Nordian: er war groß, schön und stark, aber hart, grimm und geizig und seines Vaters stolzer Ruhm folgte ihm nicht. Als Wilkinus siech von Alter geworden, gab er Reich und Krone Nordian und mahnte ihn, des Rates seiner treuen Freunde wohl zu achten. Dann starb er und Nordian nahm die Gewalt über Wilkinenland.

2. Nordian und Hertnit.

„Wohl mir", sprach König Hertnit zu seinen Mannen, „daß ich auf meinem Hochsitz den Tag erlebe, der mir die Kunde

1) Wadi, ursprünglich ein mythisches, dem Meer angehöriges Wesen: — in Sagen verflochten als Wadi hier als Wate (S. 410 f.) in Kudrun.

von Wilkinus' Tod bringt. Nun zahl' ich keine Schatzung mehr und lebte ich noch drei Menschenalter. Das Joch ist von unserm Nacken genommen, das der starke König uns aufgelegt hatte. Höret, all meine Getreuen! Jedermann in meinem Reiche, der Roß reiten, Schild tragen, Schwert schwingen kann und zu streiten wagt, der rüste sich und komme zu mir: wir wollen unsere Schmach rächen an den Wilkinen. Unsre Eide haben wir gehalten: aber der Friede zwischen Wilkinen und Russen ist zerrissen mit Wilkinus' Tod".

Bald hatte Hertnit seine Schar gerüstet und ritt von Holmgard aus nordwärts nach Wilkinenland: unterwegs stieß ein unbezwingbares Heer zu ihm: mit diesem zog er verwüstend durch Nordians Marken: — Männer wurden erschlagen, Frauen davongeführt, die Siedelungen verbrannt, Habe und Gold geraubt — und er fuhr, bis er König Nordian mit seinem Heere traf. Eine blutige Schlacht wurde geschlagen. Nordian hatte nur geringe Scharen: viele seiner Edelinge und mächtigsten Grafen waren ihm nicht gefolgt, weil er übermäßig karg war. Er wurde geschlagen und mußte fliehen. Drei Tage verfolgte ihn Hertnit. Da erkannte Nordian, daß ihm sein gespartes Gold daheim wenig nützte: er mußte aus seinem Reich fliehen, oder sieglos fallen. Er entschloß sich aber, Frieden zu suchen und ging zu Hertnit, fiel ihm zu Füßen und ergab sich mit allen seinen Mannen, die noch übrig geblieben waren, des Königs Gnade.

Hertnit antwortete: „Dein mächtiger Vater gewährte mir Frieden, als ich in seine Gewalt kam: das will ich nun an dir vergelten: Frieden sollst du haben. Dein Reich beuge sich mir zu Gehorsam und Schatzung, du aber sollst eiden, Treu' und Frieden zu halten".

Nordian leistete den Schwur: König Hertnit unterwarf sich ganz Wilkinenland und setzte Nordian über Seeland. Und hatte

Nordian nun nicht mehr von seinem ganzen großen Reiche und all seinem gesparten Geld.

Als König Hertnit alt und lebensmüde ward, rief er seine Söhne zu sich: Oserich, dem ältesten, gab er das Königreich der Wilkinen, und Nordian blieb dort Unterkönig. Waldemar, den zweiten, machte er zum König über Russenland und die ganze Osthälfte seines Reiches. Ilias, seinen dritten Sohn, von einer anderen Frau, ernannte er zum Grafen über Grekaland[1]). Das war ein gewaltiger Kämpe und großer Kriegsmann. Kurz darauf starb Hertnit.

3. König Oserich.

Nordian auf Seeland hatte vier Söhne: Edgeir, Abentrod, Widolf mit der Stange und Aspilian. Sie waren Riesen an Kraft, Wuchs und Wesensart. Oserich setzte Aspilian nach Nordians Tode zum König in dessen Reich ein. Widolf war allein so stark wie zwei seiner Brüder, deren Haupt nur bis an seine Achsel reichte. Dazu war er so böse, sobald er in Zorn geriet, daß er nichts verschonte. Darum ging er auf Oserichs Befehl in Eisenketten: Edgeir und Abentrod mußten die Ketten tragen: nur wenn er zum Streit ging, sollten sie ihn frei lassen. Dann führte er eine lange Eisenstange: daher hieß er Widolf mit der Stange. Edgeir trug eine eiserne Barte als Waffe, die konnten zwölf Männer nicht aufheben. Und diese drei Riesen waren König Oserich unterthan und gingen in seinem Gefolge.

In reichem Lande herrschte damals der hochmütige Milias, seine Tochter Oda war die schönste aller Frauen. Könige,

1) Graecus bei Adam von Bremen Gesamtname für Slaven: also ein Slavenland: an Griechenland ist dabei ursprünglich nicht gedacht, s. Müllenhoff, Haupts Zeitschrift 10, 166.

Heerführer und Grafen hatten um sie geworben: Milias aber liebte Oda so sehr, daß er sie keinem Manne geben wollte. Da hörte Oserich von dem Königskind und sandte sechs seiner Gefolgen wohl ausgerüstet zu König Milias mit einem Brief: „Oserich, König der Wilkinen, sendet Gruß Milias, König der Hunen, dem mächtigen, langbärtigen. Ich hörte deiner Tochter Schönheit rühmen und werbe um sie, mir zur Ehefrau. Sende mir Oda und reiches Gut und Gefolge, wie deiner Tochter und meiner Ehefrau geziemend ist. Dagegen gelobe ich dir meine Freundschaft. Weisest du aber meine Werbung ab, oder thust du Unehre meiner Botschaft an, so werden unsere Heere die Sache ausfechten". Als Milias den Brief aus der Sendeboten Hand empfing und vorlesen hörte, antwortete er: „Mächtigere Könige, als der eure, haben um die Hand meiner Tochter geworben mit Höflichkeit und Anstand: und dennoch hab' ich ihnen die Schwägerschaft versagt. Der Wilkinenkönig ist übermütig! Durch Kriegsdrohung will er meine Schwägerschaft erzwingen; das mag er erproben".

Die sechs Edelinge ließ er in den Kerker werfen, dort sollten sie ihren Herrn erwarten. Bald erfuhr davon Oserich: er berief seine Treuen und befragte sie um ihren Rat. Ein weiser Mann riet: noch einmal zu werben mit höflichen Worten und reichen Gaben und die edelsten Männer mit dieser Botschaft zu betrauen: „Will König Milias auf deine Bitten nicht hören, weist er deine Geschenke zurück, dann erst drohe — und trotziger als zuvor — mit Krieg und Feindschaft".

Nun waren in jener Zeit Ilias' Söhne, Hertnit und Hirdir, an Oserichs Hof gekommen. Hirdir zählte zehn, Hertnit zwölf Winter, und er war der kühnste und schönste unter allen Edelingen. Der König machte ihn zum Grafen, setzte ihn zum Führer seines Gefolges, und gab ihm Lehn im

Wilkinenland. Ihn erlas Oſerich zum Boten ins Hunenreich und befahl ihm, zuerſt mit Schmeichelworten und reichen Geſchenken um Oda zu werben. Helfe das nicht, dann ſolle er des Königs Fehdebrief überreichen. Hertnit war dazu gerne bereit. Seine Fahrt ward aufs prächtigſte ausgerüſtet: elf der vornehmſten Degen begleiteten ihn, beladen mit Gold und Kleinoden. Bald ſtand er vor König Milias und brachte in langer, höflicher Rede die Werbung vor; der König nahm ſie verdrießlich auf. Und als Hertnit ſeines Herrn Geſchenke darbieten ließ — Purpur, feine Leinwand, zwei goldne Tiſchbecher, ein Zelt aus goldumſäumter Seide —, antwortete er: „Um Geld und Gaben erkauft ihr meine Tochter nicht: eine Dienſtmagd will ich euch dafür geben". — Nun überreichte Hertnit Oſerichs Brief. Als aber der König den geleſen hatte, ſprach er zornig: „Hochmütig iſt Oſerich, da er wähnt, meine Tochter und meine Freundſchaft durch übermütige Reden oder Drohungen zu erlangen. Sechs ſeiner Boten ſchmachten deshalb ſchon im Kerker: werft nun auch ſein Bruderskind ſamt deſſen Gefährten hinein".

Und ſo geſchah's.

Weit durchs Land flog bald die Kunde, daß Hertnit im Kerker liege, flog bis zu König Oſerich. Da ſchickte er den in Blut getauchten Pfeil durch ſein ganzes Reich und entbot jeden Mann, der Schwert ſchwingen, Schild tragen oder Bogen ſpannen konnte. Zehntauſend Reiter und dreitauſend Fußmannen ſcharten ſich zuſammen, unter ihnen auch Aſpilian und ſeine Brüder.

Als der König mit dieſem Heer in Milias Land kam, nannte er ſich Dietrich. Friedlich fuhr er, that niemandem ein Leides an; überall bot man den Heerleuten zum Kaufe, was ſie bedurften. So kamen ſie vor die Hauptburg und trafen König Milias von großer Volksmenge

umgeben. Oſerich bat um Einlaß in die Königsſtadt, der wurde ihm gewährt. „Heil dir und deinen Mannen!“ grüßte er König Milias auf dem Hochſitz: Oda ſaß ihm zur Seite. „Heil dir, wer biſt du und was willſt du von mir?“

„Dietrich heiß' ich und war Herzog in Wilkinenland: aber Oſerich hat mich vertrieben: nun will ich dir meine Dienſte anbieten“.

„Guter Held, du ſcheinſt mir ein tüchtiger Mann: fahre heim, verſöhne dich mit deinem Herrn: ihm haſt du zu dienen“.

Bittend umfaßte Oſerich des Königs Kniee, der aber fuhr fort: „Ein großes Heer haſt du in mein Land geführt; würdeſt du nun mein Mann und wir gerieten einmal in Streit, fielen eher all meine Mannen, bevor ich euch bezwänge“. Darauf ſprach Oda: „Warum willſt du mich nicht dem König Oſerich zum Weibe geben, der ſo mächtig iſt, daß er ſolchen Häuptling vertreiben konnte? Und mich dünkt: ſchon dieſer hier gewänn' all dein Land mit dem Schwert, wollte er Kampf anheben“. Doch Milias mochte weder den immer noch vor ihm Knieenden aufheben, noch ihn zum Mann annehmen. Das hörten draußen vor der Halle die Rieſen: Widolf ward zornig und wollte Milias erſchlagen: mit Gewalt hielten ihn ſeine Brüder zurück: da ſtampfte er mit den Füßen bis an die Knöchel in die Erde und rief: „Herr, weshalb liegſt du zu Füßen dem König Milias? Viel edler biſt du als er: brechen wir ſeine Burg nieder, fahren wir mit Feuer und Schwert über ſein Reich, nimm du ſeine Tochter und habe ſie als Magd“. Oſerich merkte, daß Widolf in Zorn geriet und ſandte einen Diener zu ſeinen Brüdern: ſie ſollten ihn mit Ketten an die Burgmauer binden. Und noch einmal umfaßte er des Königs Kniee und bat: „Gewähre Frieden mir und meinen Mannen hier im Land um deiner Ehre und Königswürde

willen: heim kann ich nicht ziehen; denn Oſerich bedroht mich mit dem Galgen".

„Steh' auf, Mann! geh' hinweg und fahre friedlich aus meinem Reich. Dieſe Stadt iſt voll von deinen Kriegern: ich will kein ausländiſch Heer in meinem Land haben. Thuſt du das aber nicht, dann laſſ' ich meine Hörner gellen: meine Helden werden ſich wappnen und mit Gewalt treib' ich euch aus der Burg".

Dies Wort hatte der Rieſe Aſpilian vernommen: nun ward auch er zornig: er ging hinein in die Halle: hub die Fauſt und ſchlug König Milias wider das Haupt, ohnmächtig ſtürzte der nieder. Auf ſprang da Oſerich und ſchwang ſein Schwert und mit ihm alle Wilkinen, die in der Halle waren. Die draußen ſtanden, hörten den Waffenlärm und hieben ſich zu ihnen hinein. Widolf aber brach alle Bande, die ihn gebunden hielten, ergriff ſeine Eiſenſtange und lief in der Burg umher und erſchlug Männer, Frauen, Kinder, Vieh und alles, was ihm Lebendiges vorkam; laut rief er dazu: „Wo biſt du, jung Hertnit? Sei heiter und fröhlich, ich komme und befreie dich". Jung Hertnit hörte auch bald im Kerker des Rieſen Rufen: da wurden die Gefangenen frohgemut und fingen an, ſich zu befreien. Dem Stärkſten unter ihnen gelang es, das Gefängnis aufzubrechen: ſie liefen heraus, dem Rufe Widolfs nach, und kamen zu ihren Landsmännern. Die Wilkinen erſchlugen oder überwältigten alle Burgmänner, König Milias rettete ſich durch die Flucht. Oda ward ergriffen und vor König Oſerich geführt.

„Ich will dich", ſprach er, „zu meinem Herrn führen und mir Frieden und Freundſchaft durch dich erkaufen". „Herr", antwortete Oda, „nun iſt es dahin gekommen, daß du über mich ſchalten kannſt, wie dir's beliebt".

Oſerich nahm einen zierlichen Schuh, aus Silber geſchlagen,

kniete nieder vor dem Königskind, ſetzte ihren Fuß auf ſein Knie und zog ihr den Schuh an: er paßte, als wär' er für

Oſerich und Oda.

ſie gemacht. Nun zog er ihn wieder ab und paßte einen goldnen Schuh an denſelben Fuß und der ſaß noch beſſer. „Ihr guten Götter", ſeufzte Oda, „könnt' ich den Tag erleben,

daß ich so meinen Fuß auf König Oserichs Hochsitz ruhen dürfte!“ Da lachte der König: „Der Tag ist heut! Dein Fuß steht in König Oserichs Schoß“. Nun erkannte Oda, daß der König selber vor ihr kniete: froh und freundlich begrüßte sie ihn. Er nahm das Königskind und zog heim mit seinem Heer. Dann sandte er Boten aus, König Milias zu versöhnen: ihm blieb sein Reich und Oda ward des Oserich Ehefrau: und ihre Ehe ward überglücklich.

4. Etzel (Attila) und Helche (Erka).

Als König Milias alt wurde, brach der kriegerische Fürst der Heunen, Etzel, unabläſſig in sein Land: darüber starb König Milias; nach blutigen Kämpfen unterwarf nun Etzel sich auch dieses Reich. Seinen Sitz schlug er in Susa auf. Von dort entsandte er den Markgrafen Rüdiger von Bechelaren ins Wilkinenland, für ihn um Helche zu werben. Sie war die Tochter von Oserich und Oda, wegen ihrer Schönheit und edlen Sitten hochgepriesen: nicht geringeres rühmte man von Bertha, ihrer jüngern Schwester. König Oserich nahm den Markgrafen wohl auf, nicht so seine Botschaft. „Allzu kühn, dünkt mich, ist Etzel“, antwortete er: „um meine Tochter wagt er zu werben, nachdem er mit Heerfahrt das Land in Besitz nahm, das mir zukommt. Und das allein noch brachte ihm Ruhm; denn geringem Geschlecht entstammt er. Zieh' heim, Etzel hat keine Hoffnung, daß ich ihm Helche gebe“.

„Herr“, warnte der Markgraf, „Etzel ist ein gewaltiger Kriegsmann: giebst du ihm deine Tochter nicht, so wird er dein Land verheeren“.

Laut lachte Oserich: „Du bist ein guter Mann, Rüdiger! Dein König Etzel komme so schnell als möglich mit seinem Heer! Wir Wilkinen haben scharfe Schwerter, harte Brünnen

und gute Roſſe: auch ſind wir nicht träge uns zu ſchlagen". — Mit dieſer Antwort mußte der Markgraf zurückreiten nach Suſa. König Etzel ſammelte ſeine Kriegsmannen und griff die Wilkinen an. Oſerich war ihm entgegengezogen mit großer Übermacht, und nach kleinen Scharmützeln, in welchen die Wilkinen durch des Markgrafen kühne Tapferkeit fünfhundert Ritter verloren, kehrten beide Könige wieder in ihre Burgen zurück. Da trat einmal Rüdiger vor König Etzel und ſprach: „Herr, gieb mir dreihundert Ritter zu einer Fahrt und des Geldes, ſoviel ich dazu bedarf. Frage nicht, wohin und warum ich reiten will: kehr' ich aber nach drei Wintern nicht zurück, dann bin ich tot." Rüdiger war ein ſo getreuer Mann, daß der König ſeine Bitte gewährte, ohne weiter zu forſchen. Und der Markgraf ritt mit ſeinem Geleit aus Suſa und wandte ſich auf die Straße nach Wilkinenland. Bald kamen ſie an einen unbebauten Wald. „Keines Menſchen Fährte iſt hier in der Nähe" — ſprach Rüdiger zu ſeinen Gefährten — „hier bleibt, bis ich zurückkomme. Nehmt dieſes Gold und ſendet Leute in die nächſten Siedelungen, euch alles zu kaufen, deſſen ihr zum Leben bedürft. Kehr' ich nach drei Wintern nicht wieder, dann reitet heim zu König Etzel und ſagt ihm, daß ich tot bin". —

Er ritt allein weiter ins Wilkinenland, bis er an die Königsburg kam. Durch Verkleidung hatte er ſein Ausſehen völlig verändert: als ein alter, blöder Mann, mit langem Bart und breitem Hut trat er vor Oſerich, umfaßte ſeine Füße und bat um Schutz. „Siegfried heiß' ich und war ein Mann des König Milias: als aber Etzel ſein Reich brach, wollten weder ich noch meine vier Brüder ihm dienen. Drei meiner Brüder erſchlug er, und mich machte er friedlos. Kleine Rache war's, daß ich hundert ſeiner Krieger vor ſeinen Augen erſchlug: — nun gieb du mir Frieden und nimm meinen Dienſt". So gelang es ihm,

Oſerich zu täuſchen, der hieß ihn willkommen und behielt ihn an ſeinem Hof. Da geſchah es, daß ein König Nordung kam und um Helche warb. Oſerich wollte den Antrag annehmen, wenn es ſeiner Tochter Wille wäre. Er rief den Markgrafen und ſagte: „Nun biſt du zwei Winter hier: ich habe dich als einen weiſen, treuen Mann erprobt: gehe zu meiner Tochter, trage ihr Nordungs Werbung vor und erforſche, ob ſie gern einwilligt“. Helche wohnte in einem beſondern Teil der Burg mit Bertha, ihrer Schweſter, und dreißig Jungfrauen, und nie durfte dorthin zu ihnen ein Mann kommen. Rüdiger ging nun an das Thor und bat, daß man ihm aufſchließe. König Oſerich und Nordung ſtanden aber auf der Burgmauer und ſahen alles. Als Helche hörte, daß ein Sendbote ihres Vaters gekommen war, ließ ſie ihn hereinführen und hieß ihn willkommen.

„Du mußt ein weiſer Mann ſein“, ſagte ſie dann: — „zweimal zwölf Monate biſt du hier und forſchteſt nur nach Nützlichem: auch kamſt du niemals hieher zu müßigem Geſpräch“.

„Frau, das geſchieht nicht oft in unſerm Land, daß ein Mann zu ſeiner Königin geht zum Geſpräch, außer der König erlaubt es: weil aber dein Vater mich zu dir ſendet, ſo dürfen wir jetzt heimlich mit einander reden“.

„Geh' hinaus“, ſagte Helche zu ihrer Schweſter, „und ihr Mädchen alle: wir wollen allein bleiben“.

„Gehen wir lieber in den Garten“, riet der Markgraf. „Dein Vater ſteht auf der Burgmauer: und kann uns von dort ſehen und dennoch wird niemand unſer Geſpräch hören“.

„Fürwahr, du biſt ein Mann von feinen Sitten und geſchickten Gedanken“, antwortete ſie und bat ihre Schweſter, zwei Polſter unter den Lindenbaum in den Garten tragen zu laſſen. Dort ſetzten ſich die zwei unter den Baum und die Könige Oſerich und Nordung ſahen ſie von der Mauer her.

Als die Mädchen sich entfernt hatten, hub der Markgraf an: „Jungfrau, nun sieh auf mich, wenn ich meinen Hut abnehme. Ich betrog Männer und Frauen, betrog Nordung und Oserich und habe dich betrogen, Königskind: ich bin nicht Siegfried, ich bin Rüdiger, König Etzels Markgraf. Für ihn werb' ich um dich, nimm ihn zum Mann! Burgen und Kleinodien wird er dir geben, die edelsten Frauen werden dir dienen, mächtige Herzoge deine Schleppe tragen, du selbst aber sollst Königin sein zuhöchst über die Welt". Voll mutigen Zorns rief Helche Bertha herbei: „Höre, süße Schwester, dieser ist nicht Siegfried, sondern Rüdiger und er betrog uns alle! Markgraf, nun soll mein Vater an dir Rache nehmen, weil du ihm fünfhundert Ritter auf der Walstatt erschlugst".

„Thu' lieber, was ich dir sage", entgegnete ruhig der Markgraf, „und werde Königin von Heunenland, jung Bertha aber werde meine Frau".

Bertha war herangetreten: „Du bist ein Königskind", sprach sie stolz zu ihrer Schwester, „und sollst den Mann nicht verderben, der vertrauend sich in deine Gewalt gab. Denke nun deines Wunsches, ‚daß ich doch Etzels Königin würde!' Siehe! die Götter haben deinen Wunsch erhört: folge dem Markgrafen und ich ziehe mit dir".

„Wohlan", sprach Helche, „du kühner Mann, ich will Etzels Königin werden und Bertha werde deine Frau: nimm diesen Goldring zum Pfande".

König Oserich und Nordung sahen, wie der Markgraf den Ring empfing und dachten, daß Helche Nordungs Werbung annehme. Der Markgraf aber ging zu ihnen und sagte: „Herr, deine Tochter will keinen Mann in den nächsten zwölf Monden: zum Pfand dafür gab sie mir diesen Ring". König Nordung war gern bereit, die Frist abzuwarten und ritt zurück in sein Reich. Oserich wollte dem Markgrafen nun Ritter

und Burgen verleihen, wenn er ſein Dienſtmann würde. Doch Rüdiger bat um Urlaub, ſeinen Bruder zuvor zu holen: „Der ſoll dir dienen, er iſt ein weit tapferer Mann als ich“. Und weil Oſerich beide Degen zu gewinnen hoffte, ließ er Rüdiger ziehen. Der ritt aber zu jenem Wald zurück, wo ſeine Gefährten verweilten, holte Oſid, den jungen Bruderſohn Etzels, und ſtellte ihn Oſerich als ſeinen Bruder vor.

Rüdiger entführt Helche und Bertha.

Nach einigen Tagen war es ihnen gelungen, des Königs Töchter mit ihrem Plan vertraut zu machen. Am Abende, als alle in der Burg ſchliefen, gingen die kühnen Recken zu ihren Roſſen und ritten an den Turm der Frauen: Helche und Bertha kamen ihnen unter dem Thor entgegen. Raſch ſchwangen die Männer die Jungfrauen auf ihre Roſſe und

ritten fort, ſo ſchnell ihre Renner nur liefen, Tag und Nacht. Als Oſerich des Verrates gewahrte, ließ er eine Schar rüſten und fuhr ihnen nach. Die Fliehenden erreichten bald die im Walde Verborgenen und zogen gemeinſam mit ihnen ins Hennenland. Aber ſo eilig folgten ihnen die Wilkinen, daß die Verfolgten nicht mehr entrinnen konnten: ſie erreichten noch eine Burg im Falſtrwald, ritten hinein und ſperrten die Thore hinter ſich zu. König Oſerich lagerte ſein Heer rings um die Burg und hielt alle darin eingeſchloſſen. Nur zwei Männer hatte der Markgraf gleich entſendet zu Etzel um Hilfe. Als dieſe nach Suſa kamen und alles berichteten, ließ Etzel ſofort ſeine Hörner blaſen, ſammelte ein großes Heer und zog mit ihm Tag und Nacht, bis er die Burg erreichte. Inzwiſchen hatten die Belagerten tapfer gekämpft und viele Wilkinen erſchlagen: bald brachen ſie aus, bald ſtritten ſie von den Mauern herab. Oſerich konnte die Burg nicht bezwingen und ſobald er Etzels gewaltige Heerſcharen kommen ſah, brach er ſeine Zelte ab und kehrte, der Übermacht weichend, mit ſeinen Kriegern zurück nach Wilkinenland. Die Befreiten eilten nun aus der Burg ihrem König entgegen: der Markgraf Rüdiger übergab da ſeinem König Helche, das Königskind. Fröhlich zogen alle nach Suſa: bald darauf ließ Etzel ein prachtvolles Gaſtmahl veranſtalten und vermählte ſich Helche. Bertha gab er dem getreuen Markgrafen zur Frau[1]) und ſchenkte ihm Land und Burgen.

1) In anderen Sagen heißt Rüdigers Frau Gotelind und iſt mit Dietrich von Bern verwandt.

Zweites Kapitel.

Wieland der Schmied.

1. Wielands Jugend.

Rieſe Wadi (S. 469), wohnte auf ſeinen Höfen in Seeland: er war kein Kriegsheld, ſondern begnügte ſich mit dem, was ihm ſein Vater Wilkinus gegeben. Rieſe Wadi hatte einen Sohn, der hieß Wieland. Als der neun Winter alt war, wollte Wadi, daß er eine Kunſt erlerne und führte ihn zu Mime[1]), einem Schmied, damit er ſeinen Sohn Eiſen ſchmieden lehre. Wadi kehrte auf ſeine Höfe zurück. Wieland hatte aber viel zu leiden von jung Siegfried (ſ. unten V. Buch, 6. Kapitel), der auch bei dem Schmiede war. Das hörte der Rieſe in Seeland und nahm den Knaben nach drei Jahren wieder fort. Wieland blieb ein Jahr daheim: er gefiel jedermann und war überaus geſchickt.

Rieſe Wadi hörte nun von zwei Zwergen, die in einem Berge hauſten, der Kallova hieß. Sie verſtanden Waffen zu ſchmieden und koſtbare Kleinodien aus Gold und Silber, ſo kunſtvoll, wie gar niemand.

Rieſe Wadi nahm nun ſeinen Sohn und reiſte zu den Zwergen. Als er an den Grönſund kam, fand er kein

1) Der Regin der Wölſungenſage (S. 306).

Schiff, übers Waſſer zu fahren. Da ſetzte er Wieland auf ſeine Schultern und watete durch den Sund: und der war neun Ellen tief. Wadi traf die Zwerge und ſagte: ſie ſollten Wieland zwölf Monde zu ſich nehmen und ihn allerlei Schmiedearbeit lehren. Dafür wolle er ihnen ſo viel geben, als ſie verlangten. Die Zwerge waren dazu bereit und forderten eine Mark Goldes. Und ſie ſetzten einen Tag feſt, nach der Friſt von zwölf Monden, wann der Rieſe ſeinen Sohn wieder holen ſollte. Darauf fuhr Wadi heim.

Wieland aber war ſo gelehrig, daß die Zwerge ihn nicht ziehen laſſen wollten und ſie baten den Vater, als er kam, den Knaben abzuholen, daß er ihn nochmals zwölf Monde da laſſen ſolle. Und lieber wollten ſie die Mark Goldes zurückgeben, als Wieland ziehen laſſen: auch wollten ſie ihm noch halbmal mehr Kunſtfertigkeiten lehren. Aber es gereute ſie ſofort wieder, daß ſie Wielands Dienſte ſo theuer erkaufen ſollten: und ſie machten die Bedingung, falls Wadi nicht an dem beſtimmten Tag käme, ſollten ſie Wieland das Haupt abſchlagen dürfen. Der Rieſe war's zufrieden: er rief Wieland aus dem Berg heraus und ſtieß ein Schwert in einen Sumpfbuſch: „Wenn ich nicht zur beſtimmten Friſt komme, und die Zwerge wollen dir das Leben nehmen, ſo hole dies Schwert und wehre dich männlich: das iſt beſſer als von Zwergen ermordet werden. Und ich will nicht ſagen hören: Wadi hat eine Tochter ſtatt eines Sohnes aufgezogen". Dann ſchieden ſie und Wadi kehrte wieder in ſeine Höfe zurück.

Wieland lernte bald alles, was die Zwerge konnten und diente ihnen treu. Und doch mißgönnten ſie ihm ſeine Geſchicklichkeit und hofften, daß er derſelben nicht lange genießen werde, da ſie ſein Haupt zum Pfande hatten. Als die zwölf Monde zu Ende gingen, machte ſich Wadi auf die Fahrt und fuhr ſo eilig bei Tag und Nacht, daß er drei Tage zu früh an

den Berg kam. Der war verſchloſſen. Wadi legte ſich nieder, um die Friſt zu erwarten, ſchlief aber vor Müdigkeit ein und während er ſchlief, kam ein ſtarker Regen und ein Erdbeben, und ein großes Felsſtück löſte ſich von dem Berg ab. Das ſtürzte mit Geſtein, Erde und Holz auf den Rieſen und erſchlug ihn. Die Zwerge thaten den Berg auf und ſahen ſich nach Wadi um. Auch Wieland ging heraus. Da er den Bergrutſch ſah, kam es ihm in den Sinn: der Stein könnte ſeinen Vater erſchlagen haben, und er gedachte deſſen, was ihm ſein Vater geraten. Er ſah ſich nach dem Sumpfbuſch um: aber den hatte der fallende Fels mit fortgeriſſen, nur der Schwertknauf ſtak aus der Erdmaſſe hervor. Er faßte ihn und zog das Schwert heraus und ſprach bei ſich: „Nun iſt mein Vater tot und ich bin dem Tod beſtimmt — aber ich fürchte mich wenig“. Er lief zu den Zwergen, die ſich ſeines Vorhabens nicht gewärtigten und hieb einem nach dem andern den Kopf ab. Dann ging er in den Berg, nahm all ihr Werkzeug, Gold und Silber, ſoviel er mitführen konnte. Er belud damit ein Roß, welches die Zwerge beſaßen, und nahm ſelbſt noch eine Bürde, ſo ſchwer er zu tragen vermochte. So zog er, bis er an die Weſer kam, und konnte nicht über den Strom. Er fällte einen ſtarken Baum und höhlte ihn aus. In dem dünnen Ende barg er ſein Werkzeug und ſein Gold, in dem dickeren Speiſe und Trank. Dann legte er ſich hinein und verſchloß den Baum auf geſchickte Art: vor die Löcher ſetzte er Glas, welches er wegziehen konnte, ſobald er wollte: waren die Löcher aber geſchloſſen, ſo drang kein Waſſer ein. Er bewegte ſich in dem Stamm hin und her, bis er ihn ſo hinauswälzte in den Strom. Der Stamm trieb den Strom hinab in die See und fuhr achtzehn Tage und Nächte lang in den Wellen, dann kam er in Jütland ans Land. Dort herrſchte König Nidung. Seine Leute fuhren

eines Tages in die See hinaus, Fiſche zu fangen. Sie warfen ihr Netz aus und zogen es ans Land. Es war ſo ſchwer, daß ſie es kaum emporziehen konnten und ſie ſahen, daß ein großer Baum hineingeraten war. Als ſie ihn genau betrachteten und wunderbar behauen fanden, hielten ſie ihn für einen Schatzbehälter und riefen den König herbei. Der befahl, ſie ſollten den Baum unterſuchen, was darinnen ſei. Wie aber Wieland in dem Stamme merkte, daß ſie denſelben zerhauen wollten, rief er ihnen zu, einzuhalten. Die Leute dachten, ein böſer Wicht (S. 200) ſtecke darin, und liefen entſetzt davon. Wieland machte nun den Baum auf, trat vor den König und ſprach: „Ein Menſch bin ich, kein Unhold, Herr, und bitte dich, gieb mir Frieden für Leben und Habe“. Der König ſah, daß Wieland ein ſchöner Mann war und obwohl er auf unheimlich wunderbare Weiſe an ſein Land gekommen, gewährte er ihm doch Frieden. Wieland nahm ſeine Werkzeuge und Habe und verbarg alles heimlich unter der Erde, ſamt dem Stamm. Dies ſah ein Mann des Königs.

Nun lebte Wieland bei Nidung als deſſen Gefolgsmann und der König behandelte ihn gut und ehrenvoll. Einſt ließ Wieland des Königs beſtes Meſſer, als er es reinigen wollte, in die See fallen. Er fürchtete, für ungeſchickt zu gelten und ging zu des Königs Schmied Amilias, ein anderes zu bekommen. Er fand niemanden in der Schmiede, ſetzte ſich hin und ſchmiedete ein Meſſer, das dem verlornen gleich ſah. Darauf ſchlug er einen Nagel mit drei Köpfen, den ließ er auf dem Amboß und ging fort. Als Amilias zurückkam, fand er den Nagel und fragte, wer von ſeinen Geſellen den geſchmiedet hätte? Aber keiner bekannte ſich dazu.

Wieland ſtand vor des Königs Tiſch: der König nahm das Meſſer, ein Brot zu zerſchneiden, und ſchnitt das Brot entzwei und noch ein Stück von dem Tiſch, ſoweit das Meſſer

faßte. Den König deuchte es wunderlich, wie das Eisen so scharf sei und sprach zu Wieland: „Wer mag dieses Messer gemacht haben?“ „Wer anders als Amilias, Herr?“ Amilias hörte ihr Gespräch und sagte: „Herr, sicherlich habe ich es gemacht, du hast keinen andern Schmied“. „Nimmer sah ich so gutes Eisen aus deinen Händen kommen“, entgegnete Nidung, „wer auch dies Messer gemacht habe, du thatest es nicht“; er blickte auf Wieland: „Hast du dies Messer gemacht? Sage die Wahrheit, bei meinem Zorn“. Da sprach Wieland: „Deinen Zorn will ich nicht haben“, und er erzählte, wie es damit geschehen war. „Das wußte ich“, sagte Nidung, „daß Amilias solches nicht vermöge“. Doch Amilias entgegnete: „Herr, es mag sein, daß Wieland dieses Messer geschmiedet hat: aber ich vermag dasselbe: und ehe ich ungeschickter heiße als er, eher wollen wir beide unsere Geschicklichkeit versuchen“. „Nur Geringes versteh' ich“, antwortete Wieland, „aber das Wenige spar' ich nicht: mache du ein Stück, ich will ein anderes machen: man mag dann urteilen, welches das bessere ist“. „Darauf will ich wetten“, sprach Amilias. „Ich habe nicht viel eigen“, entgegnete Wieland.

„Hast du kein Gold dazu, so setze dein Haupt daran und ich setze meines dagegen. Schmiede du ein Schwert, ich will Helm, Brünne und Brünnenhosen machen. Und wenn dein Schwert diese Waffen durchschneidet, so daß du mich verwundest, dann magst du mir das Haupt abschlagen. Vermag aber dein Schwert dies nicht, so gehört dein Haupt mir“. „Wohl“, sprach Wieland, „halte, was du sagst“. „Dafür will ich einen Bürgen schaffen“, rief Amilias. Zwei vornehme Gefolgen des Königs waren dazu bereit. Aber Wieland hatte keine Bürgen, weil er fremd im Lande war und niemand seine Geschicklichkeit kannte. Da kam dem König der wunderbare Baumstamm in den Sinn und er bürgte selbst für Wieland. Der bat den König, ihm ein Schmiedehaus bauen zu lassen. Als das fertig war, ging er

hin, aus dem verborgenen Baumſtamm ſeine Werkzeuge und Habe zu holen. Da war der Stamm aufgebrochen und alles geſtohlen. Wieland fiel ein, daß ein Mann des Königs ihn bei dem Verbergen geſehen hatte und ſchloß daraus, daß dieſer der Dieb war; aber den Namen des Mannes kannte er nicht. Er ging zum König und ſagte ihm alles. Nidung fragte, ob er den Mann erkennen würde, wenn er ihn ſähe? Als dies Wieland bejahte, ließ er ein Ting berufen und gebot, daß jeder Mann in ſeinem Reiche dazu kommen ſollte. Und da das Ting eröffnet war, trat Wieland vor jeden Mann hin und ſuchte nach dem Dieb — und fand ihn nicht darunter. Der König ward zornig und ſchalt Wieland einen Thoren. Aber Wieland ſchmiedete heimlich ein Mannesbild und ſetzte dieſes eines Abends in eine Ecke der Halle, an welcher der König vorüber mußte, wenn er in ſeine Kammer ſchritt. Als der König nun ſchlafen ging, trug ihm Wieland die Fackel vor. Der König erblickte das Bildnis in der Ecke und ſprach: „Heil dir, guter Freund Regin! Warum ſtehſt du ſo einſam hier? Und wann kamſt du zurück? Und wie erging es dir mit meinen Aufträgen?“

Wieland ſprach: „Herr, dieſer Mann kann dir nicht antworten: ich machte dieſes Bildnis nach meiner Erinnerung: ſo ſieht der Dieb aus, der meine Habe ſtahl“. Da antwortete König Nidung: „Den Mann konnteſt du nicht auf dem Ting finden, denn ich habe ihn mit einer Botſchaft entſendet. Fürwahr, du biſt geſchickt und gut: ich ſchaffe dir alles wieder, was er dir genommen hat und werde gut machen, was ich Böſes wider dich ſprach“. Als Regin zurückkehrte, geſtand er ein, Wielands Habe des Scherzes wegen fortgenommen zu haben und gab dem Schmied alles zurück.

Nach einiger Zeit ſprach der König zu Wieland: „Geh' nun zur Schmiede und ſetze dich an die Arbeit: du haſt es

mit einem geſchickten und böſen Mann zu thun". Wieland machte in ſieben Tagen ein Schwert; der König kam ſelbſt in die Schmiede, es anzuſehn. Sie gingen an einen Fluß: Wieland warf eine Wollflocke hinein, einen Fuß dick, und tauchte das Schwert ein, mit der Schneide gegen den Strom gewendet: die Flocke trieb an und das Schwert zerſchnitt ſie. Der König nannte es ein gutes Schwert, Wieland aber ſagte: „Es ſoll noch viel beſſer werden". Und ging zur Schmiede, zerfeilte das Schwert, ſchmolz die Feilſpäne zuſammen, ſchied alles Ungehärtete daraus und ſchmiedete es neu. Mit dieſem zerſchnitt er eine zwei Fuß dicke Wollflocke im Strom: aber er zerfeilte es abermals und wie er es zum dritten Mal geſchmiedet hatte, waren drei Wochen verſtrichen. Das Schwert war nun mit Gold eingelegt und hatte einen ſchönen Griff und war um vieles kleiner als die erſten. Im Strom zerſchnitt es eine drei Fuß dicke Wollflocke ebenſo leicht wie das Waſſer ſelbſt. König Nidung war ſehr froh und ſprach: „Das iſt das beſte Schwert in der Welt. Das ſoll mir gehören und ich will es immer tragen, wann ich in den Kampf reite".

Wieland antwortete: „Niemanden als dir gönne ich dieſes Schwert: aber ich will es noch mit Scheide und Gehäng ausrüſten, ehe ich es dir gebe". Damit war der König zufrieden und ging. Wieland machte ein anderes, dem erſteren ſo ähnliches Schwert, daß niemand ſie unterſcheiden konnte. Das gute aber verſteckte er unter ſeine Schmiedebälge: „Liege du dort, Mimung, vielleicht bedarf ich deiner".

Am feſtgeſetzten Tag zeigte ſich Amilias prahlend allen Leuten in ſeiner Rüſtung und ſetzte ſich im Hofe des Königs auf einen Stuhl und war bereit, die Wette auszumachen. Wieland holte ſein Schwert Mimung, ſtellte ſich hinter Amilias und ſetzte ihm die Schwertſchneide auf den Helm und fragte, ob er etwas ſpüre? „Hau' zu oder ſtich aus aller

Kraft, du wirst es nötig haben", antwortete Amilias. Nun drückte Wieland mit dem Schwerte und zog daran, daß es durch Helm und Haupt und Brünne und Rumpf fuhr bis auf den Gürtel. Und so starb Amilias. Da sagte mancher: „Wen der Hochmut am höchsten hebt, den läßt er am schnellsten fallen". Und der König verlangte das Schwert, denn er wollte es gleich mit forttragen. „Herr, ich muß doch zuvor die Scheide holen, und will dir alles zusammen geben", sprach Wieland und eilte in die Schmiede. Mimung warf er wieder unter seine Schmiedebälge, nahm das andere Schwert, stieß es in die Scheide und überbrachte es dem König.

Wieland ward nun des Königs Schmied und arbeitete ihm köstliche Kleinode. Er wurde weithin so berühmt, daß man von einem vorzüglichen Geschmeide sagte, „der es gemacht habe, wäre ein Wieland an Geschicklichkeit".

Einst, als König Nidung in den Krieg fuhr und schon fünf Tage mit seinem Heer ausgezogen war, gewahrte er, daß er seinen Talisman, einen Siegesstein, zu Hause gelassen hatte. Er versprach dem, der ihm den Siegesstein bis zum andern Tage bringen würde, seine Tochter und ein drittel seines Reiches zu geben. Am andern Tage sollte die Schlacht sein. Wieland war dazu bereit und sprengte auf seinem Hengst Schimming zurück. Um Mitternacht langte er vor des Königs Burg an, und noch bevor die Sonne aufging, traf er wieder bei dem Heer ein. Des Königs Truchseß ritt ihm mit sechs Kriegern entgegen und wollte den Siegesstein von Wieland erhandeln: als dieser sich weigerte, griff der Truchseß ihn an: aber Wieland erschlug ihn; die sechs Krieger flohen davon. Wie König Nidung die That erfuhr, ward er zornig und bannte Wieland aus seinem Reich bei Todesstrafe. Wieland sprach: „Das thust du mir, weil du dein Versprechen nicht halten willst". Er zog fort und niemand wußte, wohin.

2. Wieland in Wolfsthal.

Wieland ſuchte ſeine beiden Brüder Egil (Eigel) und Slagfidr auf: mit ihnen zog er in einen von Menſchen unbewohnten Wald: „ein Wolfsthal“. Dort bauten ſie ſich Häuſer. Am Wolfsſee fanden ſie einſt in der Morgenfrühe drei Frauen, die waren Walküren, neben ihnen lagen ihre Schwanenhemden: ſie ſaßen und ſpannen Flachs. Die Brüder ergriffen die Hemden und zwangen die Mädchen, ihnen als ihre Frauen zu folgen. Egil nahm Ölrun, Slagfidr Svanhvit, Alvit wurde Wielands Gemahlin. Sieben Winter lebten ſie ſo, den achten grämten ſich die Frauen und im neunten brachen ſie ihre Bande und zogen wieder auf Urlog (Kriegsfahrt). Die drei Brüder kamen aus dem Forſte von der Jagd und fanden ihren Herd verlaſſen. Zwei zogen aus, ihre Frauen zu ſuchen: Wieland blieb zurück und harrte, ob Alvit wiederkommen würde. Er ſaß im Waldhaus und ſchlug funkelnd Gold und ſchnürte rote Ringe auf Lindenbaſt.

Da hörte Nidung, daß Wieland einſam in Wolfsthal in der Waldſchmiede ſitze. Er fuhr in mondheller Nacht mit einer Schar Gewappneter dorthin. Ihre Helme blinkten wider den geſchnittenen Mond. An der Thüre des Hauſes ſtiegen ſie ab und gingen in den Sal. Wieland fanden ſie nicht: aber ſie ſahen die Ringe am Lindenbaſte ſchweben, ſie banden ſie ab, ſiebenhundert waren's, und banden ſie wieder an: nur einen nahm Nidung davon, den Ring Alvits. Dann verbargen ſie ſich und erwarteten den Schmied. Der kam, vom Weidwerk wegmüde: er ging zur Feuerſtelle und briet der Bärin Fleiſch, die er erjagt hatte. Auf der Bärenſchur ſitzend, zählte er die Ringe und vermißte den einen. Da dachte er, Alvit, die junge, ſei zurückgekehrt und hätte ihn ſich

genommen[1]). So saß er lange, bis er einschlief; er erwachte traurig: Fesseln fühlte er an Händen und Füßen. „Wer sind die Leute, die mich in Bande legten?“ fragte er. König Nidung trat aus seinem Versteck und rief: „Woher nimmst du, Wieland, weiser Elbe, das Gold hier in Wolfsthal?“

„Hier war kein Gold,“ antwortete Wieland trotzig. — „Als ich daheim war, hatt' ich wohl mehr“ — und weigerte die Auskunft. Der König führte ihn nun mit sich auf seine Burg; das Schwert Mimung hatte er ihm genommen und trug es selbst, den Goldring gab er seiner Tochter Badhild. Wieland sann heimlich auf Rache: er machte sich unkenntlich, schlich sich unter des Königs Köche, briet und kochte mit ihnen und mischte einen Liebeszauber in Badhilds Speise. Als die Schüssel vor die Jungfrau gesetzt ward, stach sie mit einem Messer hinein. Das Messer, von Zwergen geschmiedet, hatte aber die Eigenschaft, daß es erklang, sobald es eine Speise berührte, in welcher Unreines war. Das Messer erklang und die Jungfrau erkannte, daß ein Trug in der Speise war, und sagte es ihrem Vater. Zornig befahl der, den Koch auszuforschen: da wurde Wieland entdeckt und vor Nidung geführt: „Übles hast du gethan, aber du sollst deines Lebens nicht beraubt werden,“ sprach der König und auf den Rat der Königin ließ er dem kunstfertigen Schmied die Sehnen an den Kniekehlen durchschneiden, so daß er gelähmt war und nicht entlaufen konnte. Dann ward er wieder in seine Schmiede gebracht, dort sollte er sitzen und für den König Waffen und Kleinode schmieden. Niemand getraute sich zu ihm zu gehen als allein der König: „Deine Kunstfertigkeit mag ich nicht missen, Wieland: darum ließ ich dich lähmen, aber ließ dir

1) Denn es war wohl der Schwanenring, durch dessen Anlegen sie sich in Menschengestalt wandeln konnte (S. 168).

doch das Leben: ich will dir die Schmach büßen mit Gold und Geſtein, ſoviel du verlangſt: ſchmiede nun wieder für mich wie ehedem.“ Und nun glaubte der König recht weiſe gethan zu haben; aber ſchlaflos ſaß Wieland und ſchlug mit dem Hammer funkelnd Geſchmeid und ſann auf Rache.

8. Wielands Rache.

Einſt liefen zwei Söhnlein des Königs in die Schmiede und kamen an eine Truhe, darinnen ſahen ſie Gold und Geſtein und wollten alles anſchaun.

Wieland ſprach zu ihnen: „Geht und kommt wieder, wenn friſcher Schnee gefallen iſt: kommt rückwärts gegangen: kommt allein und ſagt niemandem davon: dann will ich euch alles zeigen und von dem Golde geben.“ Es war aber Winter und in derſelben Nacht fiel ein friſcher Schnee: da liefen die Knaben in der Frühe rückwärts zur Schmiede und ließen ſich die Kiſte öffnen. Eifrig beugten ſie ihre Köpfe über, um zu ſchauen: da warf Wieland den ſchweren Deckel zu, der ſchnitt ihnen die Köpfe ab. Unter dem Sumpf ſeines Feſſeltroges verbarg er die Rümpfe.

Die Königsſöhne wurden bald vermißt: niemand wußte, wohin ſie verſchwunden waren; man begann, ſie zu ſuchen und kam auch zu Wieland in die Schmiede. Er ſagte, ſie ſeien dort geweſen und wieder fortgegangen, er habe ſie gehen ſehen auf dem Weg zur Königshalle. Da gingen die Boten heim und ſahen, daß die Fußſpuren der Kinder ſich heimwärts wandten und ſo hatte niemand Verdacht auf Wieland. Man ſuchte ſie viele Tage vergeblich und der König dachte nun, daß ihnen im Wald ein Verderben begegnet ſei von wilden Thieren, oder daß die See ſie verſchlungen hätte.

Aber Wieland fertigte aus den Schädeln Trinkgeſchirre, und ſandte die dem König, aus den Augen Edelſteine für die Königin, und aus den Zähnen Halsgeſchmeide für Badhild. Bald darauf zerbrach Badhild jenen Ring, den ihr der König gegeben hatte, ging zur Schmiede und bat Wieland, ihn ihr wieder auszubeſſern: „Keinem wag' ich's zu ſagen außer dir allein." „Ich beſſ're ihn dir ſo," ſprach Wieland, „daß er deinen Vater ſchöner, deine Mutter beſſer und dich ebenſogut dünkt".

Badhild in Wielands Schmiede.

Digitized by Google

Aber er verſchloß die Schmiede und zwang ſie, ſich ihm zu vermählen. Dann beſſerte er ihr den Ring, ehe ſie ſchieden. —

In dieſer Zeit kam Egil, Wielands Bruder, an des Königs Hof, weil Wieland ihm Botſchaft geſendet hatte. Er ſchoß mit dem Handbogen beſſer als alle anderen Männer. Der König nahm ihn wohl auf und wollte erproben, ob er ſo gut ſchieße, als die Sage ging. Er ließ den drei Jahr alten Sohn Egils nehmen und ihm einen Apfel auf den Kopf legen und Egil ſollte den Apfel treffen; und nur Einen Pfeil durfte er verſchießen. Egil nahm drei Pfeile, legte einen auf die Sehne und ſchoß den Apfel mitten entzwei. Da lobte der König den Schuß und fragte, weshalb er drei Pfeile genommen habe, da er doch nur einen Schuß thun durfte? „Herr," antwortete Egil, „ich will dich nicht belügen: hätt' ich den Knaben getroffen, ſo hatte ich dir dieſe zwei Pfeile zugedacht."

Wieland ließ durch Egil Badhild zu einem geheimen Zwiegeſpräch bitten: da wuchs ihre Liebe zu einander. Sie berieten manches, ſie gelobten ſich da, einander treu zu bleiben; und Wieland ſprach: „Wenn du einen Sohn gebären wirſt und ich ihn nicht ſehe, ſo ſage ihm einſt, daß ich ihm Waffen geſchmiedet und dort verborgen habe, wo das Waſſer hinein und der Wind hinaus geht."[1])

Egil mußte ſeinem Bruder Federn zuſammentragen, große und kleine: er erjagte darum allerhand Vögel, und Wieland machte ſich ein Flügelhemd, das ſah dem Federhemd eines Geiers ähnlich. Er bat Egil, hineinzufahren und es zu verſuchen. „Hebe dich gegen den Wind empor und ſetze dich mit dem Wind." Egil flog in dem Hemd empor in die Luft, leicht wie der ſchnellſte Vogel: — als er ſich aber ſetzen wollte, ſtürzte er heftig zur Erde. Da ſprach er: „Wäre ſo gut ſich

1) Dort, wo er ſeine Eſſe kühlte.

ſetzen in dem Hemd, wie damit fliegen war, ſo wäre ich jetzt weit weg und nimmer bekämſt du es wieder.“ „Ich will daran beſſern, was fehlt,“ ſprach Wieland. Mit Egils Hilfe fuhr er ſelbſt hinein und hub ſich dann lachend in die Luft: „Falſch wies ich dir, wie du es gebrauchen ſollteſt: wiſſe, alle Vögel ſetzen ſich gegen den Wind und heben ſich ebenſo empor. Nun will ich heimfahren: zuvor aber mit dem König eine Unterredung haben. Wenn er dich dann zwingt, nach mir zu ſchießen, ſo ziele unter meinen linken Arm: darunter hab' ich eine Blaſe voll Blutes gebunden: du ziele ſo, daß dein Schuß mich nicht verwundet. Thue das um unſrer Brüderſchaft willen.“

Wieland flog auf den höchſten Turm in des Königs Hof und rief laut, daß er mit dem König zu ſprechen habe. Nidung ſaß ſeit dem Verluſt ſeiner Knaben traurig in ſeiner Halle; er ſah den Schmied und ſprach zu ſeiner Königin: „Immer gemahnt's mich deiner falſchen Ratſchläge und des Todes meiner Söhne; ich will nun Wieland darum befragen“. Er ging hinaus und fragte: „Sage mir, Wieland, was ward aus meinen Söhnen?“ Wieland antwortete: „Erſt ſollſt du mir alle Eide leiſten, bei Schwertes Spitze und Schiffes Bord, bei Schildes Rand und Roſſes Bug, daß du Wielands Weib nicht töteſt, hätt' ich auch ein Weib, dir nah verwandt, oder auch ein Kind hier im Hauſe“.

Nachdem er ſo Weib und Kind vor des Königs Zorn geſichert hatte, antwortete er auf des Königs Frage: „Stets war ich eingedenk des Verrats, den du an mir verübt haſt: — nun flieg' ich von hinnen und nie bekommſt du mich wieder in deine Gewalt, ſo lange du lebſt. Geh zur Schmiede: dort findeſt du deiner Knaben Rümpfe: aus ihren Schädeln macht' ich dir Trinkbecher, und Geſchmeide für die Königin und eure Tochter. Badhild aber iſt mein Weib.“

Zornig befahl der König Egil, bei Verluſt ſeines Lebens,

auf Wieland zu ſchießen. Egil legte einen Pfeil auf die Sehne und ſchoß, ſo wie ſie es verabredet hatten. Als das Blut niederfloß, glaubte der König, Wieland ſterben zu ſehen. Aber lachend hob ſich der Schmied in die Luft; traurig ſchaute ihm Nidung nach. Dann ging er zu Badhild und fragte ſie, ob Wieland wahr geredet habe? „Wahr iſt es," ſprach ſie, „in der Schmiede ward ich Wielands Weib."

Sie gebar einen Knaben, ſchön von Wuchs und Anſehn, der wurde Wittig genannt. Der König erkrankte bald darnach und ſtarb. Das Reich nahm ſein Bruder: der war bei allen Leuten beliebt und freundlich gegen ſeine Niftel.

Als Wieland auf ſeinen Höfen in Seeland das hörte, ſandte er eine Botſchaft nach Jütland und bat um Frieden und Verſöhnung. Der junge König war gern dazu bereit.

Wieland fuhr nach Jütland und empfing aus des Königs Händen Badhild und ſeinen drei Winter alten Sohn Wittig. Er zog mit ihnen zurück in ſeine Heimat. Die Waffen, die er für Wittig geſchmiedet hatte, holte er erſt unter dem Eſſenſtein hervor. Auch Mimung erhielt er zurück; der König gab ihm Gold und Schätze und ſie ſchieden als gute Freunde. Wieland lebte lange auf Seeland, und ward berühmt weit durch die Welt wegen ſeiner Geſchicklichkeit.

Drittes Kapitel.

Walther und Hildgund.

1. Die Flucht.

König Etzel ließ das Heerhorn blasen: an den Rhein gegen die Franken und weiter nach Burgund und Aquitanien ging sein Heerzug. Gibich, der Frankenkönig, erkaufte sich Frieden: er zahlte Zins und stellte seinen jungen Vetter Hagen als Geisel, weil sein Sohn Gunther noch allzu jung war[1]). Herrich von Burgund vergeiselte seine Tochter Hildgund und Alphart von Aquitanien seinen Sohn Walther. Hildgund war sieben und Walther zwölf Winter alt. Zufrieden mit seiner Beute kehrte Etzel wieder um. Die Geiseln wurden gehalten wie eigne Kinder. Die Jünglinge wuchsen zu tapfern Recken heran und gewannen Etzels Gunst. Die Jungfrau ward der Königin lieb: sie erteilte ihr das Amt einer Schatzmeisterin. Als aber Gibich starb und Gunther König in Worms war, brach er das heunische Bündnis und verweigerte den Zins. Sobald Hagen das erfuhr, entfloh er heimlich

1) Nach dieser Sage heißt Gunther ein Frankenkönig zu Worms, während er im Nibelungenlied (s. unten Buch V. Kapitel 6) als Burgundenkönig zu Worms herrscht; hier gilt Herrich zu Chalons als Burgundenkönig.

nach Worms. Nun wurde die Heunenkönigin beſorgt, daß Walther auch ſo thun werde, und riet dem König, Walther ſeßhaft zu machen durch Vermählung mit einer Heunenfürſtin. Allein Walthers Sinn ſtand auf andere Dinge; er merkte, daß ihm der König die Wege verlegen wollte und geſchickt wußte er das Anerbieten abzulehnen. In einem bald darauf ausbrechenden Krieg erſtritt Walthers Tapferkeit den Sieg für Etzel. Als er aus der Schlacht zurückkehrte und kampfmüde in die Königshalle trat, traf er Hildgund dort allein und ließ ſich von ihr einen Becher Firneweins reichen. Sie wußten, daß ihre Väter ſie dereinſt mit einander verlobt hatten; traulicher Zwieſprach pflagen ſie da: er faßte der Jungfrau Hand und ſprach: „Wie lange noch ſollen wir der Fremde Leid tragen und ſind doch für einander beſtimmt?“

Aufflammte Hildgunds blaues Auge: „Was redet deine Zunge, wonach dein Herz nicht begehrt!“

„Hör' mich, Hildgund! Ich wüßt' ein ſüß Geheimnis, wollteſt du verſchwiegen ſein“. Da ſtürzte das Kind ihm zu Füßen: „Wohin du willſt, ich folge dir nach“.

Er hob ſie auf, tröſtete ſie und ſprach: „Heimweh verzehrt meine Seele! Doch bliebeſt du zurück, wäre Flucht mir kein Gewinn. Höre nun“, fuhr er flüſternd fort, „nimm aus dem Königsſchatz des Königs Helm und Waffenhemd und Riemenpanzer; die ſtelle mir zurecht; dann fülle zwei Schreine mit Gold und Spangen, ſo hoch, daß du ſie kaum vom Boden zur Bruſt heben kannſt. Auch beſchaffe vier Par ſtarker Schuhe für mich, desgleichen vier für dich: — der Weg wird lang ſein. Beim Schmied heiſche krumme Angeln, weil wir auf der Reiſe von Fiſchen und Vögeln leben müſſen. Das alles halte bereit heut über ſieben Tage; dann ſitzt der König mit den Seinen beim Gelag und wenn ſie dann alle weintrunken ſchlafen, — dann reiten wir der Heimat zu“.

So geſchah es. Als nun um Mitternacht Etzel und alle Heunen wein- und ſchlaftrunken da lagen, rief Walther Hildgund in den Burghof. Er führte ſein Roß aus dem Stall, hing ihm beide Schreine und ein Körbchen mit Speiſe über den Rücken. Dann hob er die Jungfrau in den Bügel und ſchwang ſich in den Sattel, gepanzert und geſchient. Es hing ihm zur Linken ſein eignes Schwert, zur Rechten Etzels krummer Säbel, dazu trug er Schild und Speer. Hildgund

Joh. Gehrts. 83

Walther und Hildgund auf der Flucht.

Digitized by Google

führte die Zügel und hielt die Angelruten in der Hand. So entflohen ſie im Schutz der Nacht.

Hoch ſtand ſchon die Sonne, als die trunkenen Heunen erwachten. Vergebens rief Etzel nach Walther, die Königin nach Hildgund: ſie gewahrten bald, daß die beiden entflohen waren. Die Königin war untröſtlich, der König entbrannte in böſen Zorn: er zerriß den Purpur und ſchleuderte ihn von ſich: einen Haufen Goldes verhieß er dem, der ihm Walther gebunden zurückführe, aber keiner hatte Luſt dazu. Die Fliehenden ritten unterdeſſen haſtig weiter in der Nacht, bei Tag bargen ſie ſich im Waldesdunkel und hielten Raſt. Sie mieden der Menſchen Behauſungen und ſuchten ihren Weg im bahnloſen Gebirge. Walther fing Vögel und Fiſche, dem Hunger zu wehren. Am Abend des vierzehnten Tages erreichten ſie den Rhein bei Worms: dem Fährmann gab Walther als Fahrgeld die letzten Fiſche, die er in der Donau gefangen hatte. Der Ferge trug ſie andern Tages zu des Königs Küchenmeiſter; der briet und würzte die Fiſche und ſetzte ſie dem König vor. Erſtaunt rief Gunther, daß er nie ſolche Fiſche gegeſſen habe. Der Koch verwies an den Fergen und der erzählte von dem gepanzerten Helden auf ſtarkem Roß und der leuchtenden Jungfrau vor ihm im Sattel, von den zwei Schreinen, die am Bug des Roſſes niederhingen, und daß es darin erklungen ſei wie von Gold und Edelſteinen, wann das Tier den Nacken ſchüttelte, die Fiſche aber habe ihm der Held als Fahrlohn gegeben.

Da rief Hagen: „Freut euch mit mir! Walther, mein Geſell, kehrt heim von den Heunen".

„Freut euch vielmehr mit mir", entgegnete Gunther übermütig. „Der Schatz, den mein Vater den Heunen zahlen mußte, kehrt heim".

Den Zechtiſch ſtieß er um mit dem Fuß und hieß die

Roſſe ſatteln. Zwölf ſeiner ſtärkſten Recken wählte er aus, auch Hagen, der ihn vergebens bat, davon abzuſtehn, wegen ſeiner Freundſchaft mit Walther.

„Hüllt eure Heldenknochen in Eiſen“, befahl der König, „und folgt mir, dem Räuber den Schatz abzujagen“.

Walther eilte unterdeſſen unabläſſig fort und kam in den Waſichenwald[1]), wo er zwiſchen zwei Bergen eine zackige Schlucht fand, in welcher er raſten wollte. Seit ihrer Flucht hatte er nur auf des Roſſes Rücken, über den Schildrand nickend, geſchlafen. Nun legte er die Waffen ab und ſtreckte ſich zur Ruhe, das Haupt in Hildgunds Schoß. Die Jungfrau hielt Wache, während Walther ſchlief.

2. Der Kampf.

Gunther fand bald im Sande die Spur von Huftritten: die Roſſe ſpornend gelangten er und ſeine Recken an den Fuß der Felsſchlucht.

„Das geht ſo glatt nicht ab“, warnte ihn Hagen. Hildgund aber ſchaute zu Thal und ſah Lanzen blinken: leiſe weckte ſie Walther.

„Die Heunen ſind da! Hau' ab mein Haupt, daß ich keines andern Mannes werden muß“. Walther waffnete ſich, hinabſchauend, und tröſtete Hildgund: „Nicht Heunen, — Franken ſind es und fürwahr“, — er deutete auf einen Helm, — „das iſt Hagen, mein alter Geſell“. Er trat nun an das ſchmale Felſenthor: Hagen erkannte ihn und bat den König nochmals, friedlich wegen des Schatzes zu verhandeln. Da entſandte der König Gamelo von Metz. Der ritt hinauf und fragte nach Walthers Namen und Vorhaben.

---

1) Auch Wasgen-wald, Wasgen-ſtein, d. h. Vogeſen.

„Fürwahr, was ficht euch an, mich auszuforſchen?“ antwortete Walther. „Doch weil dich König Gunther ſendet, — Walther von Aquitanien bin ich und der Geiſelſchaft müde wandt' ich mich und ziehe nun in die Heimat“.

„Roß und Schreine und die Jungfrau lief're aus — dann ſei dir dein Leben geſchenkt“.

„Wie kann dein König ſchenken, was mein eigen? Doch hundert Spangen will ich geben, des Königs Namen zu ehren“.

Hagen riet zur Annahme, aber der König ſchalt ihn:

„Du arteſt deinem Vater nach: auch er focht lieber mit Worten als mit Waffen“.

Da ritt Hagen abſeits auf einen Hügel, ſtieg vom Roß und ſchaute zu. Gunther winkte Gamelo, der flog zurück mit der Antwort.

„Den ganzen Schatz lief're aus“.

„Zweihundert Spangen will ich geben ums Wegrecht — zeig's deinem König an“.

„Des Redens bin ich ſatt: jetzt gilt's dein Blut“, rief Gamelo, hob den Speer, zielte und warf. Walther bog ihm aus, der Speer flog in den Raſen. Nun ſauſte Walthers Schaft: der fuhr durch Gamelos Schildrand, ſeine Rechte durchbohrend und drang mit der Spitze tief in des Roſſes Rücken: raſch ſprang Walther hinzu und mit einem Schwertſtoß ſanken Roß und Reiter nieder.

„Jetzt ſterb' ich, oder räche des Oheims Fall“, rief der goldlockige Skaramund und ſprengte hinauf: er warf zwei Lanzen zugleich: die eine flog ins Gras, die andere traf nur den Schildrand: nun drang er mit gezücktem Schwert ein — aber Walthers Speer durchſtach ihm den Hals, tot fiel er vom Roß neben den Oheim.

Werinhard ritt als dritter hinauf: er führte Pfeil und Bogen. Von weitem richtete er ſeine Geſchoſſe auf Walther:

der deckte ſich mit ſeinem großen Schild, und als der Schütze nahe kam, war der Köcher ſchon leer, und bevor er das Schwert geſchwungen, warf Walther den Speer: der traf das Roß, das bäumte ſich und warf den Reiter ab. Dem Fallenden entriß Walther das Schwert und hieb ihm das blonde Haupt ab. Nun entſandte der König Ekkefried, den Sachſen, der am Frankenhof in Verbannung lebte, weil er ſeinen Herzog erſchlagen hatte. Auf rotbraunem Schecken trabte er den Felsweg hinauf. Sein Eiſenſpeer prallte ab an Walthers Schild und Walther warf ihn ſo grimmig zurück, daß das Eiſen Ekkefrieds tierhautbeſpannten Schild zerſpaltete, ihm den Rock zerriß und tief in die Lunge fuhr. Todwund ſank Ekkefried vom Roß: das führte Walther als Beute mit ſich.

Hadwart folgte als fünfter Kämpe: der ließ den Schaft zurück und vertraute ſeinem ſcharfen Schwert. „Des Feindes Schild laß mir, König Gunther, wenn ich den Sieg gewinne“, bat er. Die Leichen ſperrten ſeinem Roß den Weg, darum ſtieg er ab. Lang kämpften die zwei, Hadwart mit dem Schwert, Walther mit dem Speer: da wollte der Franke mit einem gewaltigen Hieb den Streit beenden, doch Walther fing den Streich und zwang ihm das Schwert aus der Fauſt, daß es ſauſend ſeitab flog. Hadwart ſprang der Waffe nach, Walther folgte, hob mit beiden Händen den Speer und durchſtach Hadwart mit tödlichem Stoß den Nacken: mit dumpfem Krach fiel er.

Patafried, Hagens Schweſterſohn, eilte jetzt zum Kampf: vergebens bat ihn der Ohm, davon abzulaſſen: der Jüngling begehrte allzuſehr nach Heldenehren. „Schlänge doch Hel das gold'ne Erz hinab!“ grollte da Hagen, „in den Tod reiteſt du, Patafried! — was ſoll ich deiner Mutter, was deinem jungen Weibe ſagen!“ Walther hörte von fern des Freundes Klage und ſprach gerührt zu dem Anſtürmenden: „Steh' ab: hier

liegen ſchon manche Recken: es wäre mir leid, dich ihnen beizugeſellen".

„Was kümmert das dich! Steh' und ficht!" rief der Jüngling entgegen und ſchon flog ſauſend ſein knorriger Speer: mit dem eignen ſchlug ihn Walther zur Seite, zu Hildgunds Füßen fiel er nieder. Aufſchreiend lugte ſie aus der Felsſpalte hervor, ob ihr Freund ſich noch halte. Noch einmal warnte Walther, doch wütend ſtürmte Patafried mit gezücktem Schwert an. Schweigend deckte ſich Walther, und als ſein Gegner nun zu mächtigem Hieb ausholte, ſenkte er ſich ins Knie und bog ihm aus, daß die Wucht des leeren Streiches Patafried zu Boden riß; blitzſchnell ſprang nun Walther auf und durchbohrte dem Jüngling den Leib. Seinen Fall zu rächen, kam Gerwig geſprengt: die doppelſchneidige Streitaxt warf er nach dem Gegner: ſchnell hob der den Schild, ſtieß die blutige Klinge ins Gras, griff nach dem Speer und ſtellte ſich dem Angriff. Wortlos kämpften ſie: der den Freund zu rächen, der für ſein Leben. Gerwig tummelte ſein Roß im Kreis, Walther zu ermüden: da erſah dieſer den Augenblick, als der Franke den Schild hob: ſchnell flog ſein Speer und durchſtach dem Feinde die Weiche. Mit lautem Schrei fiel er auf den Grund — er war ein ſtolzer Graf im Wormſer Gau geweſen.

Nun ſtutzten die Franken und baten Gunther, vom Streit zu laſſen. „Hei, ihr Tapfern! Schafft Unglück euch Furcht, ſtatt Zornes? Soll ich als geſchlagener Mann zu Worms durch die Gaſſen ziehn? Zuvor reizte mich des Fremden Gold, nun dürſtet mich ſeines Blutes. Blut heiſcht Blut: Auf!" — Da entbrannten alle zu neuem Kampf: jeder wollte der erſte ſein: hintereinander trabten ſie den Felſenpfad hinan. Indeß hatte Walther den Helm abgenommen und hing ihn an einen Baum, ſich ein wenig zu kühlen. Da rannte Randolf mit ſchwerer

Eiſenſtange heran und hätte den Unbehelmten ſchier durchbohrt. Doch der trug auf der Bruſt ein Geſchmeide, von Wielands Hand verfertigt (S. 497), das wehrte den Stoß: die Stange ſplitterte. Raſch hielt Walther den Schild vor, den Helm konnte er nicht mehr aufſetzen: denn ſchon ſauſte ihm Randolfs Schwert um die Ohren: zwei Locken ſchor es ihm ab; der zweite Hieb blieb in Walthers Schilde ſtecken. Blitzſchnell ſprang der zurück und wieder vor, und riß Randolf von dem Gaul herunter, daß er das Schwert verlor, und, den gepanzerten Fuß ihm auf die Bruſt ſetzend, hieb Walther ihm das Haupt ab.

Eilig ſprang Helmnot zu Fuß vor: er ſchleppte einen ſchweren Dreizack an einem Seile, das hielten hinter ihm ſeine Genoſſen gefaßt. Hoch ſchwang er den Dreizack: ſauſend kam das Geſchoß gegen Walther geflogen, ſpaltete den Stachel am Schild und haftete darin. Scharf zogen und zerrten die Franken an dem Seil, Walther zu Fall zu bringen, ſelbſt der König faßte mit an. Aber feſtgewurzelt wie die Eſche ſtand Walther und wankte nicht: wenigſtens den Schild wollten die Franken ihm vom Arm reißen. Viere waren ſie noch außer Hagen. Walther ward wild über ſolches Streiten: den Schild ließ er fahren, barhäuptig ſprang er in die Feinde. Eleuther ſpaltete er Helm und Haupt und Nacken bis in die Bruſt mit einem Schlag; Trogus hing verwickelt im Seil: — bei dem Ziehen hatten die Franken die Waffen abgelegt: die wieder zu nehmen, ſprang Trogus vergebens auf: Walther durchhieb ihm die Waden und nahm ihm den Schild, bevor Trogus dieſen am Boden ergreifen konnte. Der Wunde griff nach einem Feldſtein und warf ihn mit ſolcher Gewalt, daß der kaum gewonnene ſtierhautbeſpannte Schild an Walthers Arm zerbarſt. Im Graſe kriechend ſchwang nun Trogus das Schwert: — da ſchlug ihm Walther die Schwerthand ab und ſchon wollte er ihm den Tod geben, als Tannaſt, der nun, gleich dem König, die Waffen

wieder gewonnen hatte, heraneilte, den Wunden mit seinem Schild zu decken. Unwillig wandte sich Walther gegen ihn: mit durchhauener Schulter und durchstochner Seite sank Tannast ins Gras. Trogus stieß bittre Schmähungen gegen Walther aus. „So stirb denn!“ rief der Held und erdrosselte den Schmäher mit seiner eignen güldnen Kette.

Entsetzt floh Gunther thalab, schwang sich auf sein Roß und ritt zu Hagen; mit Bitten suchte er ihn zum Kampf zu bewegen. Doch kalt antwortete Hagen: „Mir lähmt ja das feige Blut den Arm: mein Vater focht ja schon lieber mit Worten als mit Waffen: für immer hast du mit jenem Wort mein Schwert in die Scheide gestoßen“. — Der König ließ aber nicht ab: er mahnte ihn, der Franken Ehre zu gedenken und diesen Schimpf von ihr zu wenden: kniefällig mit aufgehobenen Händen bat er. Da faßte Hagen Erbarmen: „Ich werde gehn, König Gunther! Die Treue heischt es: für den König gegen den Freund“.

Und nun riet Hagen: zum Schein wollten sie abziehn, dann werde Walther den Engpaß verlassen und sie könnten ihn im offnen Feld angreifen. Vor Freuden umarmte und küßte der König Hagen; dann ritten sie fort, legten sich in einen Hinterhalt und ließen die Rosse im Walde grasen.

Walther hatte ihre Umarmung gesehen und fürchtete böse List: er beschloß, die Nacht im Engpaß zu verbleiben. Dorngestrüpp und Strauchwerk hieb er sich vom Hag ab und verschloß die Schlucht mit stacheligem Verhack. Dann fing er zuerst die Rosse der Toten ein und band sie zusammen: sechs waren's noch: zwei waren getötet, drei hatte der König mitgenommen. Darauf legte er die Rüstung ab, labte sich an Speis und Trank und streckte sich auf den Schild zur Ruh'. Die ersten Stunden wachte Hildgund: zu seinen Häupten sitzend scheuchte sie den Schlaf mit Gesang. Nach Mitternacht löste

Walther ſie ab und wandelte auf und ab, den Speer in der Hand.

Als der Morgen dämmerte, ſchritt er zu den Erſchlagenen und nahm ihnen die Waffen, — doch ließ er ihnen die Gewande — damit belud er vier Roſſe, aufs fünfte hob er die Jungfrau, das ſechſte beſtieg er ſelber. Vorſichtig, ringsum ausſchauend, trat er vor den Engpaß: alles war ſtill. Nun trieb er die vier Roſſe voran, dahinter folgte Hildgund: er ſelber führte das Roß mit den Schreinen am Zügel und beſchloß den Zug als Hüter. Kaum waren ſie tauſend Schritt gekommen, da gewahrte Hildgund umblickend zwei Männer, die ihnen ſcharf nachritten. Walther wandte ſich und erkannte die Feinde. Die Zügel des Goldroſſes gab er Hildgund: „Der dichte Buſch dort bietet dir ſichren Zufluchtsort: ich will hier am Bergrand die Feinde erwarten".

Während Hildgund ihm gehorchte, rückte er ruhig Schild und Speer zurecht, da ſchrie ihn Gunther ſchon von weitem an. Verächtlich entgegnete Walther kein Wort: an Hagen wandte er ſich: „Hagen, alter Genoß! Was iſt geſchehn, daß du mir die Wege verlegſt? Gedenkſt du nicht mehr unſrer Freundſchaft? Steh' ab und ich will dir den Schild mit rotem Golde füllen".

Aber Hagen wies das Gold zurück und forderte Rache für ſeines Neffen Tod. Er ſprang vom Roß: der König und Walther thaten desgleichen und nun ſtanden zwei gegen einen. Hagen brach zuerſt den Frieden. Ziſchend flog ſein Speer: Walther hielt den Schild ſchräg entgegen: — das Geſchoß prallte zurück und wühlte ſich tief in den Raſen ein. Gunther warf den ſchweren Eſchenſchaft kecken Mutes, doch mit ſchwacher Kraft: er traf nur den Schildrand, Walther ſchüttelte das Eiſen ab. Nun griffen die Franken zum Schwert.

Walther wehrte ſich mit dem Speere, daß die kurzen Klin-

gen ihn nicht erreichen konnten. Da winkte der König Hagen, vorzudringen, ſtieß die Klinge in die Scheide und faßte den Speer, der dicht vor Walthers Füßen lag: doch der ſprang an gegen Hagen und trat auf den Schaft, daß der König wankte und ſchier erlegen wäre, hätte nicht Hagen ihn beſchirmt.

Walther ſtand ſich verteidigend, wie der Bär vor der Meute. Gewaltig warf er nun ſeinen Speer auf Hagen, ihn leicht verwundend, dann ſprang er mit dem Schwerte gegen Gunther, ſchlug ihm den Schild zur Seite und hieb ihm Bein und Schenkel bis zur Hüfte weg. Von neuem holte er aus zum Todesſtreich: da warf Hagen das eigene Haupt dem Hieb entgegen: ſein Helm war ſtark, Funken ſprühten und Walthers Schwert ſprang in Stücken. Zornig warf Walther den Griff von ſich: — das erſah Hagen und hieb ihm die ungedeckte Rechte ab. Doch Walther verbiß den Schmerz: er ſchob den blutigen Stummel in den Schild, riß mit der linken Fauſt das krumme Schwert von ſeiner rechten Hüfte und ſtieß damit Hagen das rechte Auge aus, durchſchnitt ihm die Schläfe, ſpaltete ſeine Lippe und riß ihm noch ſechs Backenzähne weg. So endete der Kampf: der König lag am Grund, — Hagen und Walther ſetzten ſich: mit Kräutern ſtillten ſie den Blutſtrom ihrer Wunden. Walther rief Hildgund, die kam und legte ihnen guten Verband an: „Nun gieb uns Wein, wir haben ihn verdient! Der erſte Trunk ſei Hagen gereicht: treu war er ſeinem König und tapfer im Kampfe; dann reich' ihn mir, zuletzt mag Gunther trinken: nur läſſig hat er geſtritten".

Aber Hagen ſprach zu ihr: „Walther, deinem Herrn biete den erſten Becher: er hat das meiſte geleiſtet". Sie ſchloſſen Frieden, und trieben Scherz und Kurzweil beim Becherklang.

„Nun wirſt du künftig um die rechte Hüfte dein Schlachtſchwert gürten", rief Hagen, „und Hildgund mußt du mit der

Linken umarmen, — und alles, was du thuſt, wird linkiſch ſein".

„Hör' auf, Einäugiger", lachte Walther, „ich werde mit der Linken noch manchen Hirſch niederſtrecken, derweil dir Eberfleiſch ſchwerlich munden wird: und queren Auges ſeh' ich dich blicken: doch ich ſchaffe dir Rat: laß dir Kindlbrei kochen — der behagt zahnloſem Munde".

So wurde unter Scherz und Neckreden der alte Treubund erneut.

Dann huben ſie den ſchwerwunden König aufs Roß und ritten auseinander: die Franken nach Worms, Walther nach Haus. Und bald nach ſeines Vaters Tod führte er ſein Volk noch dreißig Jahr und gewann in gar manchem ſchweren Kampf ehrenvollen Sieg. Und ſchön Hildgund thronte an ſeiner Seite.

Fünftes Buch.

Aus den Sagenkreiſen von Dietrich von Bern und von den Nibelungen.

Erſtes Kapitel.

Dietrichs Jugend.

1. Dietrich von Bern.

In Bern herrſchte König Dietmar aus der Amalungen Geſchlecht, welches bis zu den Göttern emporſtieg: ſeine Gattin Odilia war die geſchickteſte aller Frauen. Sie hatten einen Sohn, Dietrich geheißen, der wuchs heran zu ungewöhnlicher Körperkraft. Sein Angeſicht war oval und hellfarbig, ſeine ſcharfen Augen waren von der Farbe des Adlerauges, in langen Locken fiel ſein ſtarkes Haar herab, glänzend wie geſchlagenes Gold. Er hatte keinen Bart, ſo alt er auch wurde. Schmal war er in der Mitte des Leibes, aber gar breit in den Schultern, dick in den Hüften und von ſo großer Kraft, daß er ſie kaum je ſelber ganz erproben konnte. Dabei war er munter, leutſelig und freigebig: geriet er aber in Zorn, dann fuhr Feuer aus ſeinem Munde.

Damals lebte in Venedi Herzog Reginbald[1]) aus dem Geſchlecht der Wölfinge. Hildebrand hieß ſein älteſter Sohn: der war ein ſchöner, hochgewachſener Mann mit wunderguten Augen, blond waren ihm Haar und Bart und

1) Nach andern Überlieferungen aber Heribrand.

kraus wie Hobelspäne. Voll Tapferkeit, war er zugleich ein trefflicher Ratgeber und fest in der Freundschaft. Als er in den dreißigsten Winter ging, sprach er zu seinem Vater: „Wie soll ich Ruhm erlangen, wenn ich stets zu Hause sitze? Ich will zu König Dietmar fahren und ihm meinen Dienst anbieten". Der König von Bern nahm Hildebrand freundlich auf: er setzte ihn an seine Seite in der Halle und gab ihm den erst fünfjährigen Dietrich zur Erziehung. Hildebrand pflegte und lehrte den Knaben, bis er zwölf Winter alt wurde. Da empfing jung Dietrich[1]) aus seines Vaters Hand das Schwert und erhielt ein großes Gefolge. Hildebrand und Dietrich liebten einander sehr, bis an ihren Tod.

2. Von Grim und Hilde.

Einst ritten die Freunde hinaus in den Wald mit Habichten und Hunden. Dietrich verfolgte einen Hirsch und sah einen Zwerg laufen: rasch wandte er sein Roß und setzte ihm nach und ehe der Zwerg in seine Höhle gelangte, griff Dietrich ihn mit der Hand am Nacken und riß ihn zu sich in den Sattel. Das war Alfrich, der berüchtigte Dieb und geschickteste aller Zwerge. „Herr", sprach Alfrich, „wenn ich mein Leben damit aus deiner Hand lösen kann, so will ich dich dorthin führen, wo du noch einmal soviel Schätze finden wirst, als dein Vater fahrende Habe hat. Und das alles besitzen Hilde und ihr Mann Grim: der ist stark wie zwölf Männer, aber

---

1) König Dietmar hatte noch zwei Brüder: Harlung (nach W. Grimm der richtigere Name, er heißt auch Diether) auf der Fritilaburg, der Vater der Harlunge: Fritila und Imbreke (siehe unten). Der andre Bruder König Dietmars hieß Ermenrich, König in Romaburg, einer Sage nach der allein echte Sohn seines Vaters. Dieser Vater heißt in einem Gedicht Amalung.

ſie iſt noch ſtärker und beide ſind ſie bös. Auch hat er das Schwert Nagelring, das ich geſchmiedet habe. Aber du kannſt ihn nicht erſchlagen, wenn du nicht zuvor Nagelring gewinnſt. Und es ſteht dir beſſer an, darnach zu ſtreben, als nach

Dietrich fängt den Zwerg Alfrich.

meinem geringen Leben". Dietrich antwortete: „Dein Leben mußt du laſſen, ſchwörſt du nicht, daß du Nagelring noch heut' in meine Hand ſchaffſt und mich dann dorthin führſt, wo die Schätze ſind". So that der Zwerg und Dietrich ließ ihn los. Die Sonne ſtand noch hoch am Himmel, als der Zwerg mit dem Schwerte zurückkam: er wies den beiden einen

Felſen an der Berghalde, wo ſie Grims Erdhaus finden würden, und verſchwand aufs ſchnellſte. Dietrich und Hildebrand ſtiegen von den Roſſen, zogen das Schwert aus der Scheide und ſahen ſtaunend, daß ſie niemals ein ſchöneres geſchaut hatten. Dann gingen ſie an die Halde hin bis zum Erdhauſe, banden die Helme feſt und ſchwangen die Schilde vor ſich. Kühn ſchritt Dietrich über die Schwelle, Hildebrand dicht hinter ihm. Als der Berſerker Grim ſie erblickte, griff er ſogleich nach ſeiner Waffenkiſte, vermißte aber ſein Schwert.

Da nahm er einen brennenden Baum von dem Herdfeuer und ging ihnen damit entgegen. Sie kämpften aufs tapferſte. Hilde umſchlang ſo feſt Hildebrands Hals, daß er keinen Stoß gegen ſie führen konnte. Sie rangen mit einander: Hildebrand fiel und Hilde oben auf ihn und ſie wollte ihn binden. „Herr Dietrich“, rief Hildebrand, „hilf mir, nie zuvor kam ich in ſolche Lebensgefahr. Da hieb Dietrich Grim das Haupt ab, ſprang an die Seite ſeines Pflegers und ſchlug Hilde in zwei Stücke. Aber ſie war zauberkundig und ihre zwei Leibeshälften liefen wieder zuſammen, und ſie war heil. Dietrich hieb nochmals auf ſie, und es erging ebenſo: da riet Hildebrand: „Tritt mit deinen Füßen zwiſchen Haupt und Fußſtück, nur dann wirſt du dies Ungetüm beſiegen“. Nun hieb er ſie zum dritten Mal in zwei Stücke und trat mit ſeinen Füßen dazwiſchen: da war das Weib tot. Hildebrand ſprang auf und ſie nahmen von den Schätzen, ſo viel ihre Roſſe tragen konnten. Sie fanden auch den Helm, von welchem Alfrich ihnen geſagt hatte, daß er Hilde und Grim ſo wert war, daß ſie ihn nach ihren Namen Hildegrim nannten. Den Helm trug Dietrich ſeitdem in manchem Kampfe.

3. Von Heime.

Ein Gehöft lag im Walde, darauf waltete Studas. Er züchtete dort edle Roſſe; die waren alle von grauer, hellgelber oder ſchwarzer Farbe. Studas hatte einen Sohn, der hieß wie er, aber er wurde Heime genannt nach einem Wurm, der grimmiger war als andere, und alle Schlangen waren vor ihm in Furcht. Wie dieſer Wurm war Heime hartgemut, ehrſüchtig und wollte niemandem dienen. Kurz gewachſen, trug er auf breiten Schultern ein ſtarkes Haupt mit großen ſchwarzen Augen. In ſeiner gewaltigen Stärke fand er allein Luſt daran, das Roß zu tummeln und zu fechten. Blutgang hieß ſein Schwert, Riſpa ſein Hengſt, und der war grau und groß.

Heime verachtete ſeines Vaters Beſchäftigung und verließ ihn, um Dietrich von Bern aufzuſuchen: „Des Todes will ich ſein, oder berühmter als Dietrich!“ ſprach er und ſprang auf ſeinen Hengſt. Und als er an die Königsburg zu Bern gelangte, bat er einen Diener, Roß und Speer zu bewachen, bis er aus der Königshalle zurückkehre. Dann ſchritt er hinein vor des Königs Hochſitz, grüßte ihn und wandte ſich zu Dietrich: „Weit bin ich hergeritten um dich zu finden: willſt du nun dich und deine Stärke verſuchen, ſo fordr' ich dich zum Zweikampf draußen vor Bern: und wer der Sieger iſt, der ſoll des andern Waffen davontragen“. Dietrich ward zornig: noch keiner hatte gewagt ihn zum Zweikampf herauszufordern. Schnell ſprang er auf und ging hinaus, ſich zu wappnen. Ihm folgten Hildebrand und viele ſeiner Ritter und alle halfen, ihn rüſten: dann ſprang er auf ſein Roß und ſie ritten hinaus.

Dietrichs Schild war rot wie Blut und ein goldner Löwe darauf gemalt; ſein Schwert Nagelring trug er an der Seite, in der Hand einen ſtarken Speer. Heime wartete ſchon des

Kampfes: mit geſenkten Speeren ritten ſie gegen einander, zweimal unverſehrt: zum drittenmal fuhren ſie ſo gewaltig an, daß Dietrichs Roß von dem Stoß auf die Hinterbeine ſank, die Speere zerbrachen, und Heime ward leicht verwundet. Sie ſtiegen nun ab, zogen die Schwerter und ſchlugen ſich lange; und keiner wich vor dem andern zurück: endlich that Heime einen ſtarken Hieb mit Blutgang auf Dietrichs Helm Hildegrim: das Schwert ſprang aber in zwei Stücke: nun war er waffenlos und gab ſich in Dietrichs Gewalt. Der aber mochte ihn nicht töten, ſondern machte ihn zu ſeinem Genoſſen. Auf dem Heimweg ritt Heime zu Dietrich und ſprach:

„Du biſt ein gewaltiger Held und reiteſt auf einem ſo elenden Roß, daß es kaum einen Stoß aushalten kann? Ich weiß einen Hengſt in meines Vaters Gehöft: kommſt du je auf deſſen Rücken, ſo ſetz' ich mein Haupt zum Pfand: eher erlahmt dein ſtarker Arm, denn des Roſſes Rücken unter dir weicht".

„Kannſt du das Roß mir verſchaffen, will ich dir's danken mit reichem Lohn", antwortete Dietrich und gab ihm Urlaub zur Reiſe. Heime ſuchte in ſeines Vaters Gehöft den größten Hengſt von fahler Farbe und dreiwintrig und der hieß Falka. Den führte er nach Bern und gab ihn Dietrich, der Heime reich belohnte.

4. Wittigs Ausfahrt.

Als Wielands Sohn Wittig (S. 497) zwölf Winter alt war, wollte er nicht Hammerſchaft noch Zangengriff berühren, ſondern Roß und Waffen begehrte er und einem ruhmreichen Fürſten zu dienen und mit ihm in den Kampf zu reiten. Er war ſtark, groß, anſehnlich, tapfer und ohne Übermut. „Dietrich von

Bern iſt ſchon weithin berühmt und nicht älter als ich", ſprach er. „Mit ihm will ich mich meſſen im Kampfe: fall' ich zur Erde, ſo reich' ich ihm mein Schwert und werde ſein Mann: — vielleicht aber werde ich der Sieger ſein." Da ſchmiedete ihm Wieland eine Rüſtung, glänzend wie Silber, hart wie Stahl; einen Helm, mit großen Nägeln beſchlagen, dick und biegſam: eine goldfarbene Schlange war darauf abgebildet, die ſpie Gift aus dem Rachen: das bedeutete Wittigs Ritterſchaft und grimme Streitluſt. Sein Schild war weiß, und mit roter Farbe waren Hammer und Zange darauf gemalt, weil ſein Vater ein Schmied war; oben im Schilde ſtanden drei Karfunkelſteine, die bedeuteten ſeiner Mutter Königsgeſchlecht. Dazu gab Wieland ihm Mimung (S. 489), das Schwert, und den Hengſt Schimming (S. 490). Der Sattel war aus Elfenbein und eine Natter darauf gezeichnet.

Seine Mutter gab ihm drei Mark Goldes und ihren goldnen Fingerring. Dann küßte Wittig Mutter und Vater, nahm ſeinen Speer und ſprang in den Sattel, ohne den Steigbügel zu berühren. Da lachte Wieland, als er das ſah, geleitete ihn auf den Weg und bezeichnete ihm genau die Straßen, die er zu reiten hatte. Und gab ihm noch manchen weiſen Rat, und Vater und Sohn ſchieden. —

Wittig kam nach langem Ritt an einen großen Strom, aber er fand die Furt nicht, die ihm ſein Vater bezeichnet hatte: darum ſtieg er ab, legte Waffen und Kleider von ſich und verbarg ſie in einer Erdgrube, damit ſie ihm nicht genommen werden könnten, während er im Waſſer die Furt ſuchte. Er watete in das Waſſer hinaus und fuhr ſchwimmend auf und ab im Strom. Da kamen drei Männer des Weges geritten: der eine war Hildebrand, der andre Heime und der dritte Jarl Hornbogi aus Winland, den Dietrich von Bern zu ſich geladen hatte, daß er ſein Genoſſe werde mit allen

ſeinen Mannen. — Hildebrand ſah Wittig im Strome und ſprach: „Ich ſehe einen Zwerg im Waſſer, vielleicht iſt es Alfrich, den Jungherr Dietrich ſchon einmal fing. Wir wollen ihn nochmals fangen und ſein Löſegeld ſoll kein geringeres ſein als damals.“

Aber Wittig hatte alles gehört, was ſie ſprachen und rief: „Gebt mir Frieden und laßt mich ans Land ſteigen, dann könnt ihr ſehen, ob ich mein Haupt niedriger trage als ihr“. Sie gewährten ihm das und er ſprang ans Ufer, neun Fuß in einem Schwung.

Als Hildebrand nach ſeinem Namen fragte, antwortete er: „Laßt mich erſt meine Waffen nehmen, dann frage, was du fragen willſt“. Schnell legte er Kleider und Waffen wieder an, ſprang auf ſeinen Hengſt und ritt ihnen entgegen. Und nun ſagte er ſeinen Namen und ſein Geſchlecht und daß er zum Kampfe mit Dietrich reite: „und ehe ich heimfahre, muß erwieſen ſein, wer von uns der Stärkere iſt“. Als Hildebrand ſah, wie überaus groß und gewaltig Wittig war, zweifelte er, wer im Zweikampf obſiegen werde, und ſann, wie er ſeinen Herrn Dietrich vor einer Niederlage beſchirmen möge. Er lobte Wittigs Abſicht und bot ihm Blutsbrüderſchaft an. Er nannte ſich auf Wittigs Befragen Boltram und ſie gelobten einander beizuſtehen in allen Nöten. Darauf ritten ſie zum Strom: Hildebrand wußte die Furt durch denſelben. Sie zogen, bis ſie an eine Wegſcheide kamen. Da ſprach Hildebrand: „Beide Wege führen nach Bern: der eine iſt lang, der andre kurz: aber auf dem kurzen müſſen wir über einen Strom und das können wir nur auf einer Steinbrücke; bei dieſer liegt ein Kaſtell, das haben zwölf Räuber inne: der erſte heißt Gramaleif, und auf der Brücke liegt ein Zoll, dort müſſen wir Waffen und Roſſe laſſen und froh ſein, kommen wir mit dem Leben davon. Schwerlich kommen wir hinüber: Herr Dietrich hat vergebens

verſucht, dies Kaſtell zu erſtürmen. Reiten wir alſo den langen Weg". Doch Wittig rief: „Wir wollen den kürzern reiten". Und bald kamen ſie an einen Wald, vor welchem das Kaſtell lag. Wittig bat ſeine Gefährten, zu warten: er ritt voraus um zu verſuchen, ob ſie nicht ohne Schatzung über die Brücke kämen.

Oben vom Kaſtell herunter ſahen die zwölf Räuber Wittig. Gramaleif ſprach: „Dort reitet ein Mann her, der hat einen großen Schild, den will ich haben, ihr mögt ſeine übrige Rüſtung teilen". Nun teilten ſie unter ſich Wielands ganze Ausrüſtung, aber ſchon für den neunten blieb nichts mehr übrig; da verlangte er Wittigs rechte Hand, der zehnte den rechten Fuß und der elfte wollte ſein Haupt haben. Aber der zwölfte, Studfus, ſprach: „Der Mann ſoll nicht erſchlagen werden", und Gramaleif befahl: „Geht hin zu dritt: nehmt ihm alles und laßt ihn davon mit dem linken Fuß, dem linken Arm und dem Leben". Die drei ritten Wittig entgegen und forderten Waffen, Kleider und Roß und Hand und Fuß als Schatzung. Wittig fand das ſehr unbillig und hieß ſie ihren Häuptling herbeirufen. Als Gramaleif das hörte, waffnete er ſich ſamt ſeinen Geſellen und ſie ritten über die Steinbrücke. Wittig hieß ſie willkommen. „Gar nicht willkommen biſt du", antwortete Gramaleif, „deine Habe iſt unter uns ſchon geteilt und Hand und Fuß mußt du dazu laſſen. Deinen Schild will ich". Und ein jeder forderte ſein Teil. Aber Wittig wollte ihnen nicht einen Pfennig geben, ſondern verlangte in Frieden über die Brücke zu reiten.

„Fürwahr", ſprach Studfus, „wir ſind große Narren, daß wir zwölf vor einem Mann ſtehen; zieht eure Schwerter, nun ſoll er alles laſſen und ſein Leben oben drauf legen". Grimmig zog er das Schwert und hieb nach Wittigs Helm, der war aber zu hart für ſeine Waffe. Mit großem Zorn

riß auch Wittig ſein Schwert Mimung aus der Scheide und ſchnitt Studfus in zwei Teile auf den erſten Schlag: zur linken Achſel herein, zur rechten Seite heraus. Nun drangen alle auf ihn ein: Gramaleif hieb gewaltig auf Wittigs Helm, doch ſein Schwert konnte ihn nicht zerſchneiden. Wittig aber ſpaltete Gramaleif das Haupt und den Rumpf, daß er tot zur Erde fiel.

Unterdeſſen ſprach Hildebrand zu ſeinen Genoſſen: „Sie ſind aneinander gekommen: wir wollen hinreiten und ihm beiſtehen".

Doch Heime riet: „Laßt uns warten, bis wir ſicher ſind, daß er die Oberhand hat: unterliegt er aber, ſo wollen wir fortreiten und wegen eines Unbekannten uns nicht in Gefahr bringen." „Das wäre ſchändlich", ſagte Hildebrand und Hornbogi meinte: daß ſie um der Brüderſchaft willen ihm helfen müßten. Da ritten ſie hin.

Wie ſie auf die Steinbrücke kamen, hatte Wittig ſieben der Räuber erſchlagen und die fünf andern, darunter Sigſtaf, flohen davon. Die Sieger ritten nun in die Burg, nahmen Wein, Speiſen und Kleinodien, und blieben dort die Nacht. Als es Mitternacht war, ſtand Hildebrand auf, nahm Wittigs Schwert und legte ſeins dafür an die Stelle, nachdem er zuvor Knauf und Griff des Schwertes vertauſcht hatte. Am andern Morgen ſprach er zu Wittig: „Ich will mich nicht länger vor dir verleugnen: ich bin Hildebrand und wir alle ſind Dietrichs Genoſſen, aber unſere Brüderſchaft will ich dir treu halten. Nun rate ich, daß Heime und Hornbogi dieſe Burg hüten: ich reite mit dir nach Bern zu Dietrich. Scheidet ihr beiden als Freunde, ſo beſitzt gemeinſam dieſe Burg, ſcheidet ihr unverſöhnt, ſo gehört ſie dir allein". Wittig antwortete: „Ein böſer Zoll lag auf dieſer Brücke: daran war das Kaſtell ſchuld, welches die Zollherrn ſchirmte. Jedermann, will ich,

ſoll in Frieden über dieſe Brücke ziehn". Und Jarl Hornbogi ſagte: „Wer die Burg mit ſeinem Schwert eroberte, hat auch das Recht, damit nach ſeinem Gefallen zu thun". Da warf Wittig einen Feuerbrand in den Bau und ſie ritten nicht eher von dannen, bis alles verbrannt und niedergebrochen war. Ihr Weg führte ſie bald wieder an einen Strom: darüber war eine Brücke geſpannt zwiſchen zwei Felſen. Über dieſe Brücke war Sigſtaf mit ſeinen Geſellen geflohen, ſie hatten die Brücke hinter ſich abgebrochen, damit Wittig nicht über den Strom komme. Als Wittig ſah, daß die Brücke fortgeriſſen war, drückte er ſeinem Hengſt die Sporen ein, und Schimming ſprang über den Strom von dem einen Felſen bis auf den gegenüberſtehenden, wie ein abgeſchoſſener Pfeil. Als Hildebrands Roß von dem Felſen ſprang, flog es in den Strom und mußte ſchwimmen: dieſelbe Fahrt that Hornbogi, doch kam er früher als Hildebrand ans Land. Heimes Hengſt Riſpa ſetzte in einem Sprung über den Strom und gleich nach Wittig war er dort. Sigſtaf und ſeine Geſellen waren nicht weit gekommen: alsbald gewahrte ſie Wittig: er ritt auf ſie zu und begann von neuem den Kampf mit ihnen. Derweil ſaß Heime auf ſeinem Hengſt und wollte ihm nicht helfen. Doch Hornbogi gelangte nun ans Land und ritt Wittig zu Hilfe. Sie erſchlugen alle Räuber, ehe noch Hildebrand dazu kam.

Als ſie in Bern einritten, ſaß Dietrich bei Tiſch; er ſtand auf und ging hinaus, ſie zu begrüßen. Wittig zog den ſilbernen Handſchuh von ſeiner Hand und reichte ihn Dietrich hin: „Hiermit fordre ich dich zum Zweikampfe: du biſt gleich alt mit mir; nun will ich verſuchen, ob du ein ſo großer Kämpe biſt, wie von Land zu Land geſagt wird". „Den Frieden will ich einſetzen in meines Vaters Land und meinem eignen, daß nicht jeder Landſtreicher es wagt, mir hier Zweikampf zu bieten", antwortete Dietrich. Aber Hildebrand warnte ihn:

„Herr, du weißt nicht genau, mit wem du redeſt", und einem Manne Dietrichs, der Wittig ſchmähte, ſchlug er ſo ſtark mit der Fauſt gegen die Ohren, daß er in Ohnmacht fiel. „Ich ſehe", ſprach Dietrich wieder zu Hildebrand, „du bemühſt dich mit großem Eifer für deinen Fahrtgenoſſen: — des wird er wenig genießen: noch heute ſoll er vor Bern aufgehängt werden". „Kommt er durch Kampf in deine Gewalt, Herr, muß er ſich deinem Urteil fügen, ſo hart es ſei; — noch iſt er ungebunden und mir ahnt, daß er es bleiben wird".

Dietrich rief nun nach ſeinen Waffen, raſch wurden ihm die gebracht. Er rüſtete ſich und ſprang auf den Hengſt Falka, der war ein Bruder Schimmings und Riſpas. Mit großem Geleite ritt er vor Bern hinaus. Dort fand er Wittig, bei ihm Hildebrand und wenige Männer. Wittig ſaß in all ſeinen Waffen auf ſeinem Hengſt zum Kampfe bereit. Heime trat zu Dietrich mit einer Schale voll Weins: „Trink Herr! Dein ſei der Sieg heute und immer!" Dietrich nahm die Schale und trank aus. Da reichte Hildebrand auch Wittig eine Schale. „Bringe ſie zuvor Dietrich", ſprach Wittig, „und bitte ihn, mir zuzutrinken". Dietrich aber war ſo zornig, daß er die Schale nicht nehmen wollte. „Du weißt nicht, auf wen du zornig biſt", warnte wieder Hildebrand, „du wirſt einen Helden vor dir finden". Er kehrte zurück zu Wittig und reichte ihm den Wein: „Trink' und wehre dich tapfer, und möge es dir wohl ergehn!" Wittig nahm die Schale, trank ſie aus und reichte ſie zurück. Dann ſtreifte er ſeinen Goldring vom Finger und gab ihn Hildebrand: „Habe Dank für deinen Beiſtand". Und nun rief er Dietrich an, ob er bereit ſei zum Kampf?

Sie ſchlugen ihre Hengſte mit den Sporen, legten die Speere ein und ritten ſo ſchnell auf einander los, wie ein hungriger Habicht auf ſeine Beute fliegt. Dietrichs Speer glitt von Wittigs Schild ab, aber der Wittigs barſt in drei

Stücke an Dietrichs Schild: unverwundet ſchoſſen ſie an einander vorüber. „Wende dein Roß“, rief Wittig, „und reite kräftig auf mich los: du ſollſt deinen Speer nicht weniger verlieren, als ich den meinigen, oder fälle mich vom Roß zur Erde“. Dietrich wandte den Hengſt und ritt ſcharf gegen Wittig, ſein Speer ſtieß auf deſſen Bruſt und er gedachte ihn zu töten. Doch Wittig hieb mit dem Schwert den Speerſchaft entzwei und zugleich von ſeinem eignen Schild den Rand ab. Unverſehrt ſprengten ſie wieder an einander vorüber. Nun ſprangen ſie von den Roſſen und gingen mit den Schwertern auf einander los. Mit wuchtigem Hieb traf Wittig Dietrichs Helm: — Hildegrim barſt nicht, Wittigs Schwert aber zerſprang in zwei Stücke. Unmutvoll ſprach er: „Vater Wieland, des Himmels Zorn über dich, da du ein ſo ſchlechtes Schwert ſchmiedeteſt; das bringt nun Schande, dir wie mir“. Dietrich packte Nagelring mit beiden Händen, Wittig das Haupt abzuſchlagen. Da trat Hildebrand dazwiſchen und ſprach zu ſeinem Herrn: „Gieb dieſem Mann Frieden! Und nimm ihn zu deinem Genoſſen an, einen kühneren findeſt du nicht: er allein nahm den zwölf Räubern die Burg ab, die du mit deinem Heere nicht bezwungen haſt. Ehrenvoll iſt dir ſein Dienſt“.

„Es bleibt, wie ich geſagt“, antwortete Dietrich, „noch heute ſoll er vor Bern aufgehängt werden.“ „Thue das nicht, Herr, er iſt von königlichem Geſchlecht, nimm ihn ehrenvoll auf unter deine Mannen“. Grimmig entgegnete Dietrich: „Dein Dienſt frommt weder dir noch ihm: gehe hinweg von da, wo du ſtehſt, oder ich haue erſt dich in zwei Stücke und dann ihn“. Da ſprach Hildebrand: „Ich ſehe es wohl, du verſtehſt es nicht, meinen Beiſtand anzunehmen; ſo habe denn wonach du begehrſt; ich aber halte die Treue, die ich dir, Wittig, geeidet; nimm hier zurück Mimung, dein eigen Schwert. Wehre dich tapfer und helfe dir ein Gott, denn ich kann dir nicht mehr helfen“.

Freudig griff der Waffenloſe nach dem Schwerte, küßte es und rief: „Vergieb, Vater Wieland, was ich wider dich ſprach“. Und nun ſtritten ſie zum anderen Mal und Wittig that einen Hieb nach dem andern und ſchlug mit jedem Streich ein Stück von des Gegners Rüſtung ab. Dietrich wehrte ſich tapfer, vermochte aber mit nicht Einem Hieb Wittig zu verletzen und konnte nichts thun, als ſich ſchützen, und blutete ſchon aus fünf Wunden. Da rief er ſeinen Waffenmeiſter: „Komm hierher, Hildebrand, und ſcheide unſern Zweikampf: ich allein vermag es nicht“. Trotzig antwortete der: „Als ich euch ſcheiden wollte, dir zu Ruhm und Ehre, nahmſt du meinen Rat nicht an vor allzugroßer Grimmigkeit: ſcheide nun ſelbſt den Streit wie du vermagſt“.

Da nun König Dietmar ſah, daß ſein Sohn unterliegen würde, nahm er ſeinen roten Schild und trat zwiſchen die Kämpen. „Was willſt du thun, König?“ fragte Wittig. „Ich ſage dir, wenn du mir hier Gewalt anthuſt mit deinem Gefolge, ſo heißt dich niemand darum weder einen beſſeren Helden, noch einen größeren Mann“. „Guter Held, bitten will ich dich, daß du meines Sohnes ſchoneſt und den Streit beendeſt. Ich gebe dir eine Burg in meinem Lande und vermähle dich, daß es dir hohe Ehren ſchafft“. „Das will ich ſicherlich nicht: deinem Sohn ſoll werden, was er mir bot“. Der König ging zurück und ſie begannen aufs neue harten Kampf. Tapfer wehrte ſich der Berner, aber Wittig drang allzu heftig ein: er zerſchnitt zuletzt den Helm Hildegrim von der linken Seite zur rechten, daß das obere Teil abflog und Dietrichs Scheitellocken nachfolgten.

Da ſprang Hildebrand zwiſchen ſie und ſprach: „Nun ſcheidet! Guter Geſell Wittig: um unſrer Brüderſchaft willen gieb Dietrich Frieden und werde ſein Genoſſe: und reitet man durch die ganze Welt, man findet nicht euresgleichen.

Wittig antwortete: „Obwohl er's nicht an mir verdient hat, — es ſei! Um unſrer Brüderſchaft willen". Darauf legten ſie ihre Hände ineinander und ſo wurden Dietrich und Wittig Genoſſen.

5. Von Ecke und Faſold.

Als Dietrich von ſeinen Wunden geheilt war, ritt er allein aus Bern fort. Niemand außer Wittig wußte um ſein Vorhaben. Dieſem ſagte er: „Bin ich auch dir unterlegen, ſo will ich doch meinen Ruhm nicht verlieren: und nicht eher kehr' ich wieder zurück, bis ich eine Heldenthat vollbracht, die mich berühmter macht, als ich zuvor war." Er ritt ſieben Tage durch bebautes und unbebautes Land auf unbekannten Wegen, bis er an einen Wald kam. Dort herbergte er und hörte die Mär, daß auf der andern Seite des Waldes in einer Burg eines Königs Witwe lebte mit neun Töchtern: die Königin aber hatte ſich aufs neue einem Mann Ecke verlobt, mit dem konnte kein Ritter im Land ſich meſſen. Sein Bruder hieß Faſold und war ſo ſtark wie ſtolz; er hatte das Gelübde gethan, wen er im Kampf begegne, nur mit einem Schlag zu treffen: und er hatte noch keinen gefunden, der mehr als den aushielt. Ecke pflegte in dieſem Walde zu jagen in allen ſeinen Waffen und begegnete er einen Mann, ſo wollte er ihn kampflich überwinden. Dietrich dachte, Ecke diesmal zu vermeiden, da ihn die Wunden noch brannten. Er ritt zur Nacht fort, und hoffte, ſo durch den Wald zu kommen, ohne daß Ecke ſein gewahr würde. Aber er verirrte ſich und ehe er ſich deſſen verſah, kam Ecke daher, rief ihn an und fragte, wer der ſei, der ſo ſtolz einher reite? Dietrich nannte ſich Heime. „Es mag ſo ſein", fuhr Ecke fort: „aber deine Stimme klingt, als wäreſt du Dietrich und

biſt du ein ſo tüchtiger Held, wie man dich rühmt, ſo verleugne deinen Namen nicht".

„Da du ſo eifrig forſcheſt, wiſſe denn: ich bin Dietrich von Bern".

„Ich hörte ſagen, du ſeieſt unlängſt im Zweikampf unterlegen: hier kannſt du nun größere Ehre gewinnen, als damals Unehre, wenn du mit mir kämpfeſt. Du verlorſt gute Waffen, nicht ſchlechtere gewinnſt du, fällſt du mich zu Boden".

„Wie ſollten wir fechten in dunkler Nacht, da keiner den andern ſieht — ich will nicht". Aber Ecke reizte ihn immer mehr, rühmte ſeine Waffen und vor allem Eckeſax, ſein Schwert: „Alfrich, der Zwerg, hat es unten in der Erde geſchmiedet und er ſuchte durch neun Königreiche, bis er das Waſſer fand, worin er es härten konnte; ſetzeſt du die Schwertſpitze auf die Erde, ſo ſcheint es, als laufe eine goldne Schlange hinauf nach dem Griff, hältſt du das Schwert aber empor, ſo ſcheint es, als laufe ſie hinauf zur Spitze: das glänzt alles, als ob der Wurm lebendig wäre. König Rozeleif (Ruotlieb) hat einſt damit manchen Mann erſchlagen: ſeitdem trugen es viele Königsſöhne: nimmſt du es mir ab, ſo genieße ſein: zuvor aber will ich es nicht ſchonen".

„Nun ſollſt du mich nicht länger zum Zweikampf fordern", ſprach Dietrich, „wann der Tag kommt, nehme jeder des andern Hand ab, was er vermag — deine Prahlerei ſollſt du entgelten, ehe wir ſcheiden".

„Höre noch von meinem Geldgurt", fuhr Ecke fort, „zwölf Pfund Goldes ſind darin; auch die kannſt du gewinnen. Mir brennt das Herz vor Begier, gleich mit dir zu ſtreiten. Willſt du nicht kämpfen, weder um des Goldes, noch um der Waffen willen, ſo thu' es wegen der neun Königstöchter und ihrer Mutter, zu deren Ehren ich Heldenthaten vollbringe".

Da ſprang Dietrich von ſeinem Hengſt und rief: „Nicht um Gold und Waffen, aber um die Anmut der Königinnen will ich nun gern mit dir kämpfen“. Er zog Nagelring und hieb vor ſich in die Steine, daß ein ſtarkes Feuer daraus flog und er zu ſehen vermochte, wo er ſeinen Hengſt an einen Baum binden konnte. Zornigen Herzens trat er auf den Kies, alles ſtob empor, was vor ſeinen Fuß kam. Ecke hieb nun auch mit dem Schwert in die Steine und Feuer ſprühte hervor, wo Stahl und Stein ſich trafen. Im Schein der Funken fanden ſie einander und von ihrem Kampf wird geſagt, daß nie gewaltigerer zwiſchen zwei Männern getobt habe. Von ihren Hieben entſtand ein Toſen und Krachen wie Donnerſchläge, und Feuer ſprühte von ihren Waffen gleich Blitzen. Und ob ſie einander alle Schutzwaffen zerhauen hatten, blieben ſie doch unverwundet. Da führte Ecke einen Streich aus aller Kraft nach Dietrich, daß er zu Boden ſtürzte. Ecke warf ſich über ihn, umſpannte ihn mit ſeinen Armen und ſprach: „Willſt du nun dein Leben behalten, ſo liefre dich ſelbſt, Waffen und Roß mir aus; gebunden und überwunden will ich dich vor meine Königinnen führen“.

„Eher will ich hier ſterben, als den Spott ertragen“, antwortete zornig Dietrich, machte ſeine Hände los und faßte Ecke um den Hals. Und ſie begannen nun aus aller Macht mit einander zu ringen und rollten weit umher und kamen an die Stelle, wo Falka, Dietrichs Roß, ſtand; da ſprang der Hengſt wild empor und mit beiden Vorderfüßen nieder auf Eckes Rücken. Dadurch kam Dietrich empor, faßte ſein Schwert und hieb Ecke das Haupt ab. Er nahm des Beſiegten Waffen und Heerkleider und wappnete ſich damit, dann ſtieg er auf ſein Roß und ritt fort. Die Nacht war der Morgenhelle gewichen, und als er aus dem Walde kam, ſah er die Burg der Königinnen liegen. Dahin ritt er. Auf

dem Turm der Burg ſtand die Königin und ſah ihn: ſie glaubte, Ecke ſei es, der von ſeinem Sieg zurückkomme. Sie ſchmückte ſich mit ihren Töchtern und freudig eilten ſie ihm entgegen. Da erkannten ſie aber, daß es ein fremder Mann in Eckes Waffen war. Sie liefen zurück und erzählten die Kunde den Burgmannen. Die fuhren eilig in die Waffen und wollten ihren Herrn rächen. Als Dietrich ihre allzugroße Übermacht erkannte, wandte er ſeinen Hengſt und ritt ſo ſchnell er vermochte, davon.

6. Faſold.

Dietrich ritt nun durch den Wald zurück, immer des Kampfes gewärtig, da er den Häuptling des Landes erſchlagen hatte. Bald ritt ihm ein Mann entgegen, hoch von Wuchs und wohl gewappnet, das war Faſold, Eckes Bruder: und weil er deſſen Waffen erkannte, glaubte er, daß Ecke es ſelber ſei, und rief ihn an:

„Biſt du's, Bruder Ecke?“

„Ein anderer Mann“, — antwortete Dietrich — „nicht dein Bruder iſt's“.

„Du böſer Hund und Mörder! Du haſt meinen Bruder im Schlaf erſchlagen: denn wachend hätteſt du ihn nimmer beſiegt“.

„Du redeſt unwahr, daß ich ihn ſchlafend erſchlug: vielmehr gewährte ich ihm nur ungern den Zweikampf, und die Waffen nahm ich ihm, als er tot lag“.

Da zog Faſold ſein Schwert, ritt mit großem Zorn gegen Dietrich und hieb ſo ſtark auf deſſen Helm, daß er betäubt von ſeinem Hengſt fiel. Faſold gedachte ſeines Gelübdes: keinen Mann, der auf Einen Schlag von ihm nicht tot gefallen war, zu töten, noch ihm die Waffen zu nehmen: er ritt

davon. Doch Dietrich kam alsbald wieder zu ſich, ſprang auf ſein Pferd und holte ihn ein: „Reite nicht fort! Räche lieber deinen Bruder, wenn du ein ſo ſtolzer Kämpe biſt, als man dich rühmt: — willſt du aber nicht, ſo biſt du jedem Manne ein Schuft“. Als Faſold die Schmähredе hörte, hielt er an und wollte lieber mit ihm ſtreiten, als ſolches erdulden. Sie ſtiegen von den Roſſen und gingen einander zu hartem Kampf entgegen. Sie verſetzten ſich viele Hiebe: Dietrich hatte davon drei leichte Wunden, aber Faſold fünf ſchwere: der große Blutverluſt ermüdete ihn: er ſah, daß er ſein Leben nun würde laſſen müſſen, und lieber erbot er ſich, die Waffen zu ſtrecken und Dietrichs Dienſtmann zu werden. „Du biſt ein guter Held und ſollſt Frieden von mir haben“, — ſprach Dietrich — „aber deinen Dienſt will ich nicht: denn ich kann dir nicht trauen, ſo lange dein erſchlagener Bruder ungebüßt iſt. Willſt du aber Ehre für Buße annehmen, ſo wollen wir einander Brüderſchaft ſchwören“. Dieſe Buße nahm Faſold gern an und dankte ihm. Sie ſchwuren den Eid und ritten miteinander und Dietrich fuhr nun heim nach Bern, da er Ruhm und Ehre wieder gewonnen hatte.

7. Heime von Dietrich fortgewieſen.

Nun ſaß Dietrich wieder in Bern auf ſeinem Hochſitz und eines Tages, da Heime ihm diente und vor ihm ſtand mit der gefüllten Goldſchale, zog Dietrich Nagelring und ſprach: Sieh' hier, Heime, für deinen Dienſt ſchenk' ich dir dies gute Schwert und keinem gönn' ich es lieber als dir“. Heime nahm das Schwert und dankte, aber Wittig fuhr heftig auf: „Nun biſt du übel angekommen, Nagelring! Lieber wärſt du eines tugendhaften Mannes Waffe: denn gering acht' ich Heime, ſeit ich

allein kämpfte gegen Sigſtaf und ſeine vier Genoſſen, und Heime ſaß wohlgerüſtet auf ſeinem Roß und wollte mir nicht beiſtehn". „Übel iſt, wer ſeinem Gefährten nicht Hilfe leiſtet in der Not", ſprach da Dietrich. „Heime, ziehe weg aus meinem Angeſicht".

Zornig ging Heime hinaus, nahm ſeine Waffen und ſchwang ſich auf ſeinen Hengſt. Er ritt nordwärts über das Gebirge, bis er in den Falſtrwald (S. 482) kam. Dort hauſte Ingram, ein gewaltiger Räuber, mit zehn Geſellen. Zu dieſem ritt Heime und erbot ſich, ihr Genoſſe zu werden: er wurde gern aufgenommen und ſie vollführten Raubzüge weithin.

8. Dietleib.

Auf Schonen lebte Biterolf, ein vornehmer Mann und der gröſßte Kämpe im Dänenreich. Seine Gattin hieß Oda und war die Tochter eines Grafen von Sachſen. Sie hatten einen Sohn, Dietleib mit Namen, jung noch und groß gewachſen glich er gar nicht ſeinen vornehmen Eltern: er lag ſtets im Kochhauſe in der Aſche und mochte keinerlei ritterliche Kunſt erlernen. Vater und Mutter liebten ihn darum wenig und hielten ihn für einen Dummkopf; denn er ſah Roſſe reiten, Schwerter ſchwingen und manches andere, aber er ſchien darauf nicht zu achten, und pflegte weder ſeines Körpers, noch ſeiner Kleider. Da wurde Biterolf mit ſeiner Gattin und ſeinen Mannen zu einem Gaſtmahl geladen und rüſtete zu dieſer Fahrt. Als Dietleib davon erfuhr, ſtand er auf, ſchüttelte die Aſche von ſich, ging zu ſeiner Mutter und ſagte, daß er mit zu dem Gaſtmahl reiten wolle. Sie nannte ihn einen Thoren und wies ihn hart ab. Darauf ging er zu ſeinem Vater und bat: „Gieb mir Roß und Waffen, denn ich will mit euch fahren zu dem Gaſtmahl".

„Das brächte uns Schande ſtatt Ehre, liege du im Kochhauſe in der Aſche", war die Antwort. „So fahr' ich gegen Euren Willen", entgegnete Dietleib und ging in den Hof, nahm ſeines Vaters beſtes Roß und ritt vor die Burg zu einem Bauern: der mußte ihm ſeine Waffen leihen. Die waren gering: und als der Vater den Sohn ſo ſchlecht ausgerüſtet im Hof erblickte, mochte er ihm nicht länger weigern, worum er gebeten hatte. Er gab ihm gute Waffen und ſeine Mutter ſandte ihm Gewand. Nun ſchmückte ſich Dietleib mit den Kleidern, legte die Waffen an und ritt mit ſtattlichem Anſtand neben ſeinem Vater zum Gaſtgebot. Und gaben ſeine Sitten niemand Anlaß zu Tadel. Nach drei Tagen endete die Gaſterei, Oda kehrte mit allen Leuten heim, Biterolf aber und Dietleib ritten allein. Ihr Weg führte ſie durch den Falſtrwald. Hier kamen ihnen Ingram und ſeine Geſellen entgegen. Biterulf fürchtete um ſeines Sohnes willen: aber Dietleib ſprang voll Kampfesluſt vom Roß und riet dem Vater dasſelbe zu thun: Rücken gegen Rücken gekehrt wollten ſie ſich gegen die Räuber verteidigen. Vater und Sohn wehrten ſich nun tapfer und ließen nicht ab vom Kampf, bis alle Räuber tot lagen, nur Heime ſtand noch aufrecht: und als Biterolf von ſeinem Hieb beſinnungslos zur Erde fiel, führte Dietleib voll Zorn einen gewaltigen Streich auf Heimes Haupt, daß er in die Kniee ſank: doch raſch ſprang dieſer wieder auf, ſchwang ſich auf ſeinen Hengſt und ritt davon, ſo ſchnell er vermochte, und war froh, mit dem Leben davon zu kommen. Er ritt Tag und Nacht geradewegs nach Bern zu Herr Dietrich und verſöhnte ſich wieder mit ihm. Biterolf und Dietleib kehrten zurück nach Schonen.

Nachdem Dietleib ſich im erſten Waffenkampf verſucht hatte, wollte er Welt und Menſchen kennen lernen und ausziehn zu neuem Wagen und Gewinnen. Seine Eltern ſetzten nun großes

Vertrauen in ihn und rüſteten ihn aufs ſtattlichſte zu ſeiner Fahrt. Wehr und Waffen, Kleider und Gold, trefflichen Rat und treuen Wunſch gaben ſie dem Scheidenden.

Dietleib ritt ſüdwärts ſeines Weges. In einem Abenteuer, welches er ſiegreich beſtand, gewann er zehn Mark Goldes. In Sachſen ſtieß er auf einen fahrenden Mann aus Amalungenland, den fragte er nach Herrn Dietrich und wo er weilte? und erfuhr, daß Dietrich auf der Fahrt war nach Romaburg zu Ermenrichs Gaſtgebot. Weg und Straßen dahin ließ er ſich bezeichnen und mit goldnem Fingerring lohnte er dem Mann ſeine Worte.

Er ritt nun übers Gebirge in die Thäler von Hof zu Hof den gewieſenen Weg, bis er in Fritilaburg (S. 514) Dietrich, Wittig und Heime fand. Er nannte ſich mit falſchem Namen, verneigte ſich vor Dietrich und ſprach: „Heil Herr, nun will ich dir und deinen Mannen meinen Dienſt anbieten“. Der Berner nahm ihn wohl auf und er ſollte ihrer Roſſe und Waffen hüten. So ritt er in Dietrichs Gefolge zu Ermenrichs Gaſtmahl.

9. Dietleibs Gaſtmahl.

In Romaburg waren die prachtreichen Hallen König Ermenrichs für ſeine edelſten Gäſte geöffnet; Dienſtmänner, Reiſige wie Roſſe wurden in abgeſonderten Hallen untergebracht, mit ihnen auch Dietleib. Mißvergnügt, weil er nicht in des Königs Haus bewirtet ward, lud Dietleib alle Dienſtleute in ſeine Halle und richtete ihnen ein Gaſtmahl zu, wie es üppiger nicht auf des Königs Tiſch ſtand. Bald war all ſein Gold verpraßt: doch ſein Gaſtmahl wollte er aufrechthalten, ſo lange das des Königs dauere —: das waren neun Tage.

Er ging hin und ſetzte Heimes Roß und Waffen zu Pfand gegen zehn Mark, bald darauf auch Wittigs Roß und Waffen

gegen zwanzig Mark. Als am siebenten Tage all das Geld drauf gegangen war, verpfändete er auch Dietrichs Hengst, Waffen und Heerkleider gegen dreißig Mark. Und er lud Reisige, Dienstmänner, Sänger und Spielleute, soviele ihrer kommen wollten: da saßen an dreitausend Männer an seinem Tisch, zwei Tage lang, und als es zu Ende ging, gab er Isung, dem ersten Spielmann, seiner Mutter Goldreif, dazu purpurgesäumte Kleider. Der Berner wollte nun heimreiten, rief Dietleib und verlangte seine und seiner Mannen Rosse und Waffen. „Herr", antwortete Dietleib, „da mußt du zuvor die Zeche bezahlen, welche ich und meine Gesellen verzehrten".

„Gewiß, wieviel ist es denn?" „Nicht viel, Herr, zuerst meine eignen dreißig Mark: doch die magst du beruhen lassen; das andere sind sechzig Mark und die mußt du zahlen, denn dafür stehn zu Pfand dein Hengst und deine Waffen und die Heimes und Wittigs".

Dietrich ging darauf mit ihm zu König Ermenrich und sprach: „Willst du die Zeche meiner Dienstleute und Rosse bezahlen?"

„Gewißlich will ich das, wieviel Geld ist es?" „Frage nur den Mann hier", antwortete Dietrich, und König Ermenrich wendete sich an Dietleib: „Du junger Mann, wieviel Geld habt ihr und eure Rosse verzehrt?"

„Herr, das ist wenig. Von meinem Eignen dreißig Mark, die magst du beruhen lassen, wenn du willst: aber außerdem verzehrt' ich sechzig Mark und die mußt du bezahlen, weil ich dafür Waffen und Roß meines Herrn Dietrich und die von zweien seiner Gesellen zum Pfande setzte".

„Was für ein Mann bist du", rief der König zornig, „daß du in neun Tagen so viel Geld verthun darfst! Bist du ein Kämpe oder ein Narr?" Aber Dietleib sagte: „Wo immer ich zu edlen Männern kam, bot man mir Speise und Trank, bevor man mich reden hieß".

Da befahl der König, daß man Speiſe bringe und Dietleib aß wie drei Männer. Eine Goldſchale voll Weines, ſo groß ſie der Schenkdiener nur tragen konnte, trank er auf einen Zug leer. Der König und Dietrich und alle Mannen ſchauten ihm ſtaunend zu.

Walther von Wasgenſtein (S. 498), König Ermenrichs Schweſterſohn, aber ſprach: „Was kann dieſer Mann ſonſt noch vollbringen außer Geld verthun und eſſen und trinken? Verſtehſt du dich aufs Steinwerfen oder Schaftſchießen?“ „Das will ich beides unternehmen mit jedem von euch“, antwortete Dietleib.

„Dann ſollſt du dieſe Spiele mit mir begehen“, rief Walther hitzig. „Obſiegſt du, ſo magſt du über mein Haupt ſchalten, verſtehſt du aber nichts, ſo wirſt du hier mit Schimpf dein Leben laſſen und mit dem Geldverthun iſt's aus“.

Sie gingen, mit ihnen viele Mannen, auf einen freien Platz. Walther nahm einen ſchweren Stein und warf zuerſt; weit flog der Stein, aber Dietleib warf ihn einen Fuß weiter.

Wiederum und weiter noch ſchleuderte Walther den Stein, aber Dietleib warf fünf Fuß darüber hinaus. Da wollte Walther nicht mehr daran gehen und Dietleib hatte das Spiel gewonnen. Laut lobten ihn die Umſtehenden. Darauf nahmen ſie eine große ſchwere Bannerſtange. Walther ſchoß den Schaft über die Königshalle, daß er am andern Ende der Hallenwand niederfiel; alle ſprachen, daß das wunderſtark geſchoſſen wäre. Nun faßte Dietleib den Schaft, ſchoß ihn zurück über die Halle und rannte, nachdem er geſchoſſen hatte, durch die Halle, zur einen Thür herein, zur andern hinaus, und fing den Schaft in der Luft auf; da hatte Dietleib auch dies Spiel und Walthers Haupt gewonnen. König Ermenrich aber ſprach: „Du guter Degen, ich will das Haupt meines Blutsfreundes löſen, ſo teuer du willſt“.

„Was ſoll mir das Haupt deines Blutsfreundes? Ich ſchenk' es dir, Herr, aber auslöſen mußt du die Waffen meines Herrn Dietrich und ſeiner Genoſſen". Der König dankte ihm und war nun gern dazu bereit. Auch gab er Dietleib eine koſtbare Ausrüſtung, dazu ſoviel des Goldes, als er von ſeinem Eigen aufgewendet hatte. Jetzt nannte Dietleib ſeinen wahren Namen und ſein Geſchlecht. Der Berner aber machte ihn zu ſeinem Genoſſen und ſie gelobten einander Treue. Dann ſchieden ſie von König Ermenrich und Dietrich ritt heim mit allen ſeinen Mannen, auch Iſung der Spielmann zog mit.

10. Laurin.

Einſt ſaßen Dietrichs Speerbrüder zu Bern und prieſen ſeine Thaten und nannten ihn den erſten vor allen Helden. „Ich weiß in Bergen wilde Zwerge wohnen", ſprach Meiſter Hildebrand, „mit ihnen hatte Dietrich nie zu ſtreiten: hätte er die beſiegt, dann wollt' auch ich ihn den Erſten über alle loben, aber . . . ."

„Du fabelſt von ſolchem Gezwerg, Meiſter Hildebrand", fiel Dietrich ein: er war unbemerkt eingetreten und hatte die letzte Rede gehört. Zornig fuhr Hildebrand auf: „Weil ich dich vor Unſieg bewahren wollte, verſchwieg ich's. Laurin heißt der Zwerg: kaum drei Spannen hoch, hat er ſchon manchen Helden in den Raſen geworfen: ihm dienen viele tauſend Zwerge als ihrem König. In den tiroler Bergen hat er ſich einen Roſengarten erzogen: von rotſeidnem Faden iſt der umhegt: wer den Faden zerreißt, muß es ihm büßen mit der rechten Hand und dem linken Fuß".

„Die Roſen will ich ſehen und komm' ich auch in große Not! Wer reitet mit?" fragte Dietrich.

„Ich reite mit dir, und die Roſen tret' ich nieder", rief

Wittig und ſofort machten ſie ſich auf die Fahrt. Bald erreichten ſie das Gebirg und ritten lange durch dichten Wald: dann kamen ſie auf einen grünen Anger vor einen Roſengarten, der war umhegt mit rotſeidnem Faden. Mit Goldborten und rotem Geſtein waren die Roſen geſchmückt und ſüßer Duft ging von ihnen aus.

„Das mag wohl der Garten ſein, von dem uns Hildebrand ſagte", ſprach Dietrich. „Tag und Nacht würd' ich der Roſen nicht überdrüſſig, ließe mich Laurin hier".

„Ich muß ihm ſeinen Hochmut austreiben", zürnte Wittig und ſchlug die Roſen ab: den Goldſchmuck trat er nieder, der Faden ward zerriſſen. Sie ſetzten ſich ins Gras und warteten, was nun geſchähe. Alsbald kam ein Zwerg dahergeritten auf ſcheckigem Pferd, nicht größer als ein Reh. Das war Laurin: er trug einen goldumwundenen Speer in der Hand: ſeine goldne Brünne war in Drachenblut gehärtet, darüber trug er einen Zaubergürtel, der gab ihm zwölf Männer Kraft. An der Seite hing ihm ein ſpannenlanges Schwert mit goldnem Griff, das ſchnitt Eiſen und Stein. Sein Beingewand war rot wie Blut, ſein Wappenrock aus farbiger Seide gewirkt und Edelſteine waren darauf genäht. Golden war ſein Helm, rote Rubine und ein leuchtender Karfunkel ſtaken darin und oben drauf prangte eine Goldkrone, auf der waren mit allerlei Zauber Vöglein angebracht, die ſangen, als ſeien ſie lebend. In ſeinem goldfarbnen Schild ſtand ein goldner Leopard, ſpringend als wäre er lebend. Von Elfenbein war ſein Sattel, die Decke golden, von Golde der Zügel und alles mit Edelſteinen geziert.

„Hilf Herr!" rief Wittig — „das mag ein Lichtelbe ſein."

„Ich fürchte, er trägt uns großen Haß und das mit Recht," antwortete Dietrich und beide grüßten den Zwerg, als er ihnen nahte, aber zornig fuhr er ſie an:

„Wer hat euch Narren heißen hier niederſitzen und eure

Roſſe auf meinem Anger graſen laſſen? Wer hat euch hergebeten, daß ihr meine lieben Roſen niedertratet? Den rechten Fuß, die linke Hand büße mir jeder von euch".

„Kleiner, laß deinen Zorn," antwortete Dietrich, „um Hand und Fuß pfändet man nicht edle Fürſten, die reiche Buße in Gold und Silber bieten. Zur nächſten Maienzeit wachſen andre Roſen wieder".

„Ich habe mehr Goldes als eurer drei", ſprach Laurin, „und ſchöne Fürſten mögt ihr ſein! Hab ich' euch doch nichts zu leid gethan, ihr aber verwüſtet meinen Garten. Begehrtet ihr Kampf, ſo hättet ihr mir ihn anſagen müſſen: — das wäre fürſtlich gethan".

„Höre, wie uns der Zwerg verhöhnt!" brauſte Wittig auf, „am liebſten nähm' ich ihn bei den Füßen und ſchmiſſe ihn an die Felſenwand".

„Kluger Mann", mahnte Dietrich, „thut oft, als hör' er nicht, und ſpart ſeinen Zorn bis zur Not".

„So darfſt du fürder keine Maus mehr erſchrecken, wenn du das Gezwerg dort fürchteſt! Er reitet ja ein Roß wie eine Geiß: tauſend ſeinesgleichen will ich beſtehen".

„Biſt du gar ſo kühn", rief Laurin, „ſo komm und kämpfe mit mir".

Wittig gürtete ſein Roß feſter, ſprang auf und ritt Laurin an: der ſtach ihn mit dem erſten Speerſtoß nieder in den Klee; dann ſtieg er hurtig ab und wollte dem Beſiegten Hand und Fuß nehmen. Das verdroß Dietrich, er ſprang hinzu und hielt ſein Schwert über Wittig:

„Nichts da, kleines Wunder! Der Held iſt mein Speerbruder: thäteſt du ihm ſolch Leid an, hätte deß der Berner ewig Schande."

„Biſt du der Berner? Willkommen! Gieb nur gleich auch Hand und Fuß her".

Nun erzürnte Dietrich, ſprang auf ſeinen Hengſt Falka und wollte den Zwergenkönig anrennen. Da kam Meiſter Hildebrand auf den Anger geritten: er war aus Beſorgnis ſeinem Herrn gefolgt, Wolfhart, ſeinen Neffen, und Dietleib hatte er mitgenommen.

„Höre mich, Dietrich", rief der Waffenmeiſter, „ſo bezwingſt du den Zwerg nicht: ſteig ab, beſteh' ihn zu Fuß, nimm dein Schwert und ſchlag' ihn mit dem Knauf um die Ohren".

Dietrich folgte der Lehre: „Nun räche an mir deinen Roſenverdruß (S. 538), Kleiner", rief er. Laurin lief Dietrich zu Fuß an und ſchlug ihm mit einem Schlag den Schild vom Arm. Zornig that Dietrich einen Hieb auf den goldnen Leopardenſchild, daß er Laurin aus der Hand fiel, und nun faßte er ſein Schwert an der Spitze und ſchlug mit dem Knauf ſo gewaltig auf den kunſtvollen Helm, daß Laurin Hören und Sehen verging: er wußte nicht mehr, wo er war: aber hurtig zog er aus ſeiner Taſche eine Helkappe, ſtreifte ſie über ſein Haupt, machte ſich damit unſichtbar: und nun fiel er Dietrich von allen Seiten an. Der vermochte nicht, ſich des Unſichtbaren zu erwehren; mit großem Zorn ſchlug er nach ihm in die Steinwand: das Geſtein ſpaltete, der Zwerg war zur Seite gewichen.

„Suche mit ihm zu ringen", riet ihm Hildebrand, „dann wirſt du ſeiner Herr werden".

Kaum hörte Laurin das, da zeigte er ſich wieder: das Schwert warf er weg, unterlief Dietrich, umſpannte ihn bei den Knieen und beide fielen in den Klee.

„Zerbrich ihm den Gürtel!" rief Hildebrand wieder. Dietrich wurde nun zornig: Feueratem glutete aus ſeinem Mund, er griff dem Zwerg in den Gürtel, hob ihn auf und ſtieß ihn ſo heftig auf die Erde, daß der Gürtel barſt und in das Gras fiel. Schnell nahm Hildebrand den Gürtel an ſich. Nun hatte Laurin ſeine Kraft verloren und Dietrich warf ihn nieder auf

den Boden. Da heulte der Kleine, daß es über Thal und Hügel ſchallte: „Laß mir mein Leben! Ich will dein eigen ſein mit allem, was ich habe“.

Aber der Berner zürnte und wollte ihn töten.

„Hilf mir! Dietleib“, bat Laurin, „wegen deiner Schweſter[1]), die mein iſt“.

Dietleib bat allſogleich: — aber vergebens: — da ſprang er aufs Roß, ergriff den Zwerg, riß ihn zu ſich in den Sattel, entführte ihn über die Heide und verſteckte ihn in einem hohlen Baum.

„Mein Roß, Meiſter Hildebrand!“ befahl Dietrich, ſprang auf und jagte den Entfliehenden nach. Hildebrand, Wolfhart und Wittig folgten ihm.

Nachdem Dietleib Laurin verborgen hatte, ritt er Dietrich entgegen und bat noch einmal: „Überlaß mir den Zwerg!“ Das machte den Berner gar zornig: er ſenkte den Speer, Dietleib wollte nicht weichen: ſie ritten einander an und ſtachen einer den andern aus dem Sattel. Sie ſchwangen die Schilde empor und zogen die Schwerter: Dietleib ſchlug Dietrich den Schild aus der Hand, daß ihm das Schwert zugleich Wehr und Waffe ſein mußte.

„Wolfhart und Wittig“, ſprach Hildebrand nun, „laufet ihr Dietleib an und ſteckt ihm das Schwert in die Scheide: ich zwinge meinen Herrn“.

Während Dietleib von jenen bezwungen wurde, zog Hildebrand den Berner zur Seite und ließ nicht ab von ihm, bis auch er ſein Schwert einſtieß. Sie mußten Frieden ſchließen und Laurin wurde darin aufgenommen.

Dietleib holte ihn aus ſeinem Verſteck und befragte ihn über ſeine Schweſter. „Kunhild iſt aller Zwerge Königin.

---

1) Von dieſer Schweſter wiſſen andere Sagen nichts.

Ich ſah ſie einſt unter der Linde mit ihren Genoſſinnen: ungeſehen kam ich dahin geritten: ſchnell fing ich ſie bei der Hand, warf ihr die Helkappe über, ſchwang ſie vor mich aufs Roß und ritt mit ihr in den Berg und niemand konnte uns ſehen. Nun fehlt es ihr an nichts: ich bin kein armer Mann und bald ſoll unſre Hochzeit ſein".

„Laß mich meine Schweſter ſehen", ſprach Dietleib, „und iſt alles ſo, dann will ich ſie dir zur Frau geben".

Hildebrand nahm Dietrich beiſeite und brachte es zu wege, daß Laurin als Geſelle aufgenommen wurde; Wittig hatte keine Freude an dem neuen Speergenoſſen.

„Kommt nun mit mir in den Berg", ſprach Laurin, „ich will euch meine Schätze und Wunder zeigen, und was ich habe, mach' ich euch unterthan.

Die Berner berieten mit Hildebrand: „Ich weiß nicht wozu raten", antwortete er: „aber gingen wir aus Furcht nicht mit, das ſtünd' uns übel an".

„Laßt uns die Berges-Wunder anſehn", ſprach Dietrich.

„Mit Lügen und Liſten wird er uns alle verderben", grollte Wittig. Aber Hildebrand rief Laurin herbei.

„Nun höre, Kleiner: wir wollen auf deine Treue bauen und mit dir gehen".

„Verlaßt euch auf mich", antwortete Laurin und er führte ſie an einen hohen Berg. Auf einem grünen Plan, unter einer Linde ſtiegen ſie ab und banden ihre Roſſe an. Sträucher und Blumen blühten da, Vögel ſangen und allerlei gezähmte Thiere ſprangen auf der Wieſe.

„So Schönes hab' ich nie geſehen: die Wieſe iſt aller Freuden voll", ſprachen Dietrich und Wolfhart.

„Lobt den Tag nicht vor dem Abend", mahnte Hildebrand; und Wittig ſagte: „Wolltet ihr mir folgen, ſo kehrten wir um: Zwerge ſind aller Liſten voll".

Das hörte Laurin und antwortete: „Seid unbesorgt und erfreut euch. Hier gehen wir Elben hin, wollen wir Luft genießen: dann schmücken wir uns mit Kränzen und tanzen; künftig sollt ihr diese Wiese mit uns teilen. Aber das ist nichts gegen die Wunder meines Berges". Sie gingen nun in den Berg: sie traten durch eine goldne Thür: da standen zwölf Zwergjungfräulein, die verneigten sich artig vor den Helden. Das Thor schlug hinter ihnen zu und man sah nicht mehr, wo sie hereingekommen waren.

„Freunde", sagte Wittig, „ich wähne, wir sind alle betrogen".

„Seid ohne Sorgen, es geschieht euch kein Leid", beteuerte Laurin.

Von Gold und Edelsteinen erglänzte rings die Bergesnacht. Der Zwergkönig führte seine Gäste in einen Sal: auf goldnen Bänken mußten sie niedersitzen und Wein und Met schenkte man ihnen zum Willkomm. Allerlei Kurzweil sahen sie da: in kostbaren Kleidern kamen die Zwerge gegangen: die einen schossen mit Speeren, andere warfen mit Steinen, andere sangen und tanzten: Pfeifer und Sänger, Harfner und Geiger traten vor die Fürsten und ließen ihr Spiel hören: „Die Kurzweil gefällt mir, der Berg ist voller Freuden", sprach Dietrich.

Da kam Kunhild gegangen, umgeben von Zwerginnen: sie trug eine funkelnde Krone. Sie grüßte die Gäste und umfing Dietleib mit den Armen und weinte.

„Vielliebe Schwester", fragte er, „was betrübt dich? was fehlt dir? Willst du fort von dem Zwerg?"

„Mir fehlt es an nichts", antwortete sie. „Zwerge und Zwerginnen dienen mir: aber mein Herz ist freudeleer: der Zwerge Treiben paßt nicht für mich: ich sehne mich unter Menschen zurück".

„Sei ruhig, Schwester: ich nehme dich dem Kleinen und kostet es mein Leben". Darauf ward die Königin wieder in

ihre Gemächer geleitet; Laurin aber bat ſeine Gäſte, zu Tiſch zu gehn: ſie legten ihre Waffen und Kleider ab und thaten feſtliche Gewande an, die ihnen Laurin überreichte. In einem großen Sal war ein prächtiges Mahl bereitet. In ſilbernen Schüſſeln trugen die Zwerge duftende Speiſen auf. Golden waren Kannen und Becher; elfenbeinern der Tiſch und mit Gold beſchlagen: leuchtende Steine blitzten überall. Und alle Kurzweil begann von neuem. Während die Berner eifrig tranken und ſchmauſten, ging Laurin zu Kunhild in ihr Gemach und klagte ihr die Schmach, die ihm widerfahren war und die er nicht hatte rächen können; und wär' es nicht um Dietleibs willen, ſo ging es ihnen jetzt an ihr Leben.

„Höre, Laurin", ſprach die Jungfrau, „hälſt du hart auf deine Ehre, ſo lege ihnen eine leichte Buße auf, damit ſie dich künftig in Frieden laſſen: aber das gelobe mir, daß du keinem ans Leben willſt". Das gelobte er ihr und ſteckte ein gülden Ringlein an ſeine Hand: davon gewann er zwölf Männer Stärke. Nun ging er in ſeine Kammer und ließ Dietleib zu ſich rufen.

„Lieber Schwager", begann er, „nimm dich nicht deiner Geſellen an: dann teile ich mit dir alles, was ich habe."

„Eh' laſſ' ich mein Leben, eh' das geſchieht", antwortete Dietleib unwillig.

„Dann mußt du ſo lange hier bleiben, bis du andern Sinnes wirſt". Und ſchnell ſprang Laurin hinaus, ſchlug die Thüre zu und ſchob den Riegel vor. Dann kehrte er in den Sal zurück zu ſeinen Gäſten. Er hieß neuen Wein auftragen; heimlich miſchte er einen Zaubertrank darunter und nötigte zu eifrigem Trinken: bald ſanken die vier vom Schlaf überwältigt auf die Bänke. Da legte Laurin ihnen Feſſeln an und warf ſie in einen Kerker. Als ſie erwachten und merkten, daß ſie gebunden waren, geriet Dietrich in großen Zorn: ſein

Feueratem verſengte ſeine Feſſeln: Hand und Füße machte er los und befreite auch ſeine Genoſſen. Aber ihr Kerker war feſt verſchloſſen: ſie konnten nicht heraus.

Kunhild ſchlich an Dietleibs Kammer und ſchob den Riegel fort: grimmen Zornes voll ſprang der heraus: „Wo ſind meine Genoſſen? Auf deine Treue, ſage mir das, vielliebe Schweſter!“

„Gefangen und gebunden liegen ſie in einem tiefen, dunklen Kerker“.

„Schaffe mir meine Waffen zur Hand, daß ich ſie befreien kann“. Sie gab ihm einen Goldreif und ſprach: „Nimm dieſen Ring und ſteck' ihn an deinen Finger: dann wirſt du die vielen Zwerge hier im Berg ſehen“.

Er that ſo und ſah ſie . . . . .

„Hätt' ich nur meine Waffen! Ich erſchlüge ſie alle! Es iſt ein ungetreues Volk“.

„Komm“, ſprach Kunhild und führte ihn in den Sal, wo die Waffen noch lagen und half ihm, ſich waffnen: den Helm band ſie ihm auf, das Schwert gab ſie ihm in die Hand.

„Hüte dich vor Laurin“, warnte ſie beſorgt und ſprach noch einen Segen über ihn. Dietleib nahm auch die Waffen ſeiner Geſellen und trug ſie — Kunhild wies den Weg — an den Kerker: — der Riegel flog zurück und er warf die Waffen in das Gewölbe vor ſeine Genoſſen hin, daß es im Berg erklang. Das hörte Laurin und blies in ſein Heerhorn: durch den Berg erſcholl es und rief die Zwerge zu den Waffen. Sie griffen nach Brünne, Helm und Schwert und kamen gelaufen, dreitauſend an der Zahl oder mehr.

„Keiner von meinen Gäſten bleibt am Leben“, befahl Laurin und zog an ihrer Spitze vor den Kerker; da ſtand Dietleib, der ſchwang ſein Schwert, ſprang unter die Zwerge und erſchlug ihrer viele. Darob erzürnte Laurin und lief Dietleib an: er ſchlug ihm tiefe Wunden, während eine Schar Zwerge ihn im

Rücken anfiel. Dietleib konnte Laurin nichts anhaben und so viel er der Zwerge erſchlug, gleich waren wieder andre da: ſie drängten ihn zuletzt in das Kerkergewölbe. Unterdeſſen hatten Hildebrand und Dietrich die Waffen angelegt und kamen nun herzu.

„Ich höre von Waffenlärm den Berg „erdoſen“ und ſehe doch keine Feinde“, rief Dietrich.

„Nimm hier Laurins Gürtel“, antwortete Hildebrand, „umgürte dich damit, dann wirſt du ihrer genug ſehn“. Dietrich that ſo und ſah die Zwerge und wie ſie Dietleib bedrängten. Da ſprang er mit gezücktem Schwert unter ſie und trieb ſie hinweg: „Bleibt zurück, Genoſſen“, ſprach er, „ihr ſeht die Zwerge nicht“.

„Herr“, bat Hildebrand, „Laurin trägt an der rechten Hand ein Ringlein: davon hat er die große Stärke: ſchlag' ihm die Hand ab und gieb mir den Ring“.

Dietrich trat nun vor die Kerkerthür, da ſprang ihm Laurin entgegen und ſchlug ihm Wunde auf Wunde. Heiß und heißer entbrannte des Berners Kampfzorn: ſein Feueratem verſengte Laurins Brünne und mit ſauſendem Hieb ſchlug er ihm den Ringfinger ab: da erſchrak der Zwerg, aber hurtig griff Dietrich nach dem Ring und warf ihn Hildebrand zu, der ihn anſteckte und allſogleich die Zwerge ringsum ſchaute.

Voller Schrecken war da ein Zwerglein vor den Berg gelaufen und blies in ein ſchallendes Horn: da ſtampften fünf Rieſen herzu, die waren den Zwergen dienſtbar: mit langen Stangen kamen ſie gelaufen gegen Dietrich und Dietleib.

„Rieſen ſeh' ich kommen, da muß ich euch helfen“, rief Hildebrand und trat an Dietleibs Seite.

Tief im Kerker ſprach Wittig: „Sollen wir nun müßig ſtehen, Wolfhart?“

„In den Kampf ſollen wir gehn!“ rief Wolfhart. „Wo wir

Lärm ſchallen hören, dorthin laß uns dringen und blind mit dem Schwert drein hau'n".

Sie rückten die Helme und Schilde zurecht und ſtürmten dem Lärm nach. Da rief Kunhild ſie an: „Ihr Helden, wartet: nehmt jeder einen Goldreif an den Finger, daß ihr eure Feinde ſehen könnt".

Freudig nahmen ſie die Gabe und ſahen vor ſich die unzählbar vielen Zwerge: mit ſcharfen Schwerthieben fegten ſie ſich Bahn durch die dichten Reihen, bis ſie zu ihren Genoſſen vor die Rieſen kamen. Die wären gern wo anders geweſen: jeder der Helden nahm einen vor, und ſie ſchlugen in ihre langen Leiber ſo viele Wunden, bis die Rieſen zu den erſchlagenen Zwergen ſanken. Ängſtlich entfloh das kleine Volk ſcharenweis in ſeine dunklen Schlupfwinkel: die mutigſten hielten noch an Laurins Seite: als der aber ſah, wie die Berner niemanden verſchonten, fiel er Dietrich zu Füßen und bat: „Leib und Leben ergeb' ich deiner Gnade, gieb den Zwergen Frieden". Aber zornig antwortete Dietrich: „Du haſt uns die Treue gebrochen: du und die zu dir gehören, müſſen das Leben laſſen".

Das hörte Kunhild und eilte herzu: „Edler Herr Dietrich", ſprach ſie, „um aller Frauen Ehre bitte ich dich: gieb mir frei Laurin und der Zwerge Volk: ſchone ihres Lebens". Und da Dietrich ſich weigerte, fuhr ſie fort: „Man rühmt dich gütig und milde: nun erweiſe deine Tugend!"

„Thu', wie dich die Königin bittet", ſprach Hildebrand, „nimm Laurin als Gefangenen mit nach Bern: die Zwerge aber ſollen dir unterthan ſein, mit all ihren Schätzen". Und auch Dietleib bat für die Beſiegten um Gnade.

„So ſei's denn", ſprach Dietrich, „wie du bitteſt, Jungfrau", und Wolfhart und Wittig, die noch kämpften, rief er an: „Laßt ab vom Streit: ich habe ihnen Frieden gegeben".

Nun machten ſie ſich zum Scheiden bereit: der hohe Berg wurde einem fürſtlichen Zwerg übergeben, der ſchwur Dietrich treu zu dienen. Mit Gold und Kleinoden beluden ſie ihre Pferde, dann wurde auch Kunhild auf ein Roß gehoben und Laurin führten ſie in ihrer Mitte mit ſich nach Bern.

Vierzehn Tage weilte Kunhild dort: „Laß dir Laurin befohlen ſein, Herr Dietrich", ſprach ſie dann, „er machte mir unterthan alles was ſein war im hohlen Berg: das laß ihn nun entgelten". Das gelobte ihr Dietrich: bei ihrem Scheiden aber ſchrie und heulte Laurin ſo ſehr aus unmäßigem Weh, daß auch Kunhild zu weinen begann. Da faßte Dietleib die Schweſter und führte ſie hinweg und brachte ſie auf ſein Schloß, wo ſie ſich bald einem gar edeln Manne vermählte.

Laurin ward dem alten Ilſung übergeben und bald ſchwuren Dietrich und Laurin ſich treue Freundſchaft, die nie gebrochen ward.

Zweites Kapitel.

Dietrich, König von Bern.

1. Von Wildeber[1]) und Iſung dem Spielmann.

Als König Dietmar ſtarb, wurde Dietrich König von Bern. Einſt ſaß er mit ſeinen Genoſſen in der Halle: da trat ein hochgewachſener, fremd ausſehender Mann herein. Schlecht waren ſeine Kleider und Waffen, einen breiten Hut hatte er tief ins Geſicht gezogen. Er ging hin vor des Königs Hochſitz und grüßte höflich und beſcheiden: „Wildeber heiß' ich und biete dir meine Dienſte an".

Dem König gefiel ſeine Höflichkeit: „Zwar biſt du mir unbekannt, Wildeber; doch ſollſt du mir willkommen ſein, wenn meine Gefährten dich in unſere Genoſſenſchaft aufnehmen wollen".

„Keiner wird gegen ihn ſprechen", Herr! rief Wittig, „wenn du für ihn biſt".

Nun wurde Wildeber aufgenommen und ihm ein Sitz in der Halle angewieſen. Bevor er aber niederſaß, ging er hin,

---

1) Nach J. Grimm, Mythologie, Seite 736, 745, iſt Wildiſer, d. i. Wildeber, aus dem ahd. Wild pero, d i. Wildbär, durch Mißverſtand entſprungen.

ſeine Hände zu waſchen. Dabei ſtreifte er ſeinen Rockärmel hinauf und Wittig ſah einen dicken Goldreif an ſeinem Arme glänzen. Daraus ſchloß er, daß Wildeber ein vornehmer Mann war, obgleich der ſelbſt gering von ſich that. Und als er nun die guten Kleider und Waffen anlegte, welche der König ihm reichen ließ, ſah man, daß er der Schönſte war an Dietrichs Hof. Wittig und er wurden ſo gute Geſellen, daß keiner ohne den andern ſein mochte. Um dieſe Zeit kam auch der junge Amalung, des Grafen Hornbog Sohn, und trat in des Berners Dienſt und bald darauf auch Herbrand. Er war weit umhergefahren in der Welt gegen Aufgang und Niedergang, ſo kannte er vieler Völker Sitten und Sprachen: darum hieß er auch Brand der Weitgefahrne. Ihm hatte Dietrich Botſchaft geſandt, daß er kommen möge, ſein Genoſſe zu werden.

Um dieſe Zeit brachten Geſandte aus Suſa Brief und Inſiegel des Königs Etzel: darin ſtand, wie er König Dietrich zu Hilfe rief wider Oſerich (S. 477).

Der hatte ſich ganz verändert im Alter: hart und geldgierig geworden, bedrückte er ſchwer ſeine Unterthanen, wenn er daheim war: lag er außer Landes im Krieg, — und das that er meiſtens — dann mußten ſie noch größere Schatzung zahlen.

Und mit König Etzel wolle er ſich nicht gütlich verſöhnen, ſtand weiter in dem Brief, und der Berner möge ſich den Brief nicht unters Kopfkiſſen legen, ſondern kommen um ihrer Freundſchaft willen. Da ritt Dietrich zu Etzel mit fünfhundert Kriegern und allen ſeinen Genoſſen.

Gemeinſam brachen nun die beiden Fürſten ins Wilkinenland. Oſerich kam ihnen entgegengezogen mit einem gewaltigen Heere: da ward eine männervernichtende Schlacht geſchlagen. Hildebrand trug das Löwenbanner Dietrichs; er ritt voran: zu beiden Seiten hauend, warf er einen Toten auf den andern. Hinter

ihm folgten Dietrich und seine Gefährten in übermütiger Kampflust, einer stets dem andern beispringend in Not und Gefahr: keine Schar widerstand ihrem Ansturm. Da kam ihnen Widolf (S. 471) entgegen gelaufen. Wittig war weit vor seinen Genossen: der Riese hub die Eisenstange und schlug ihn damit so grimmig auf den Kopf, daß er betäubt auf die Erde stürzte. Heime (S. 517) war in der Nähe und sah ihn fallen: rasch sprang er hinzu, nahm dem Betäubten das Schwert Mimung und eilte fort. Über Wittigs Fall siegjauchzten die Wilkinen und drangen immer weiter vor. Aber Dietrich rief den Seinen zu: „Laßt nun den Übermut: schließt eure Reih'n und zeigt den Wilkinen Amalungenhiebe".

Um ihren König geschart ritten die Berner nun so ungestüm in den Feind, daß Oserich sich zur Flucht wandte. Dietrich und Etzel verfolgten ihn. Da kam Hertnit (S. 472), König Oserichs Bruderssohn, mit seiner Schar aufs Schlachtfeld, seinem Ohm Hilfe zu bringen: aber er kam zu spät, auch er mußte fliehen. Er sah den immer noch betäubt daliegenden Wittig: er erkannte dessen Wappen und ihn selber vom Sehen und Sagen; rasch banden sie den Wehrlosen und nahmen ihn mit. Die Wilkinen hielten ihre Rosse nicht eher an, als bis sie zu Hause waren. Den Gefangnen ließ der König in den Kerker seiner Burg werfen.

König Dietrich kehrte nach Bern zurück, voll des Grams um Wittigs Verlust. Wildeber bat ihn um Urlaub: nicht wolle er nach Bern zurückkehren, erlange er nicht sichre Kunde von Wittigs Leben oder Tod. So blieb er an Etzels Hof, und bald gesellte sich zu ihm Isung (S. 535) der Spielmann. Ihn hatte Dietrich auf Kundschaft geschickt nach Wittig; denn Spielleute konnten frei und unbehindert durch aller Herren Länder ziehen. Einen ganzen Tag lang ergetzte er durch seine Kunst Etzel und alle Burgleute. Am Abend aber, als alle schliefen, suchte Wild-

eber den Spielmann und bat ihn um Beistand zur Ausführung seines Vorhabens: „Durch deine Kunst und List, Isung, hilf mir dazu, daß ich mit dir in Oserichs Halle komme, ohne daß man mich erkennt".

„Wohl, morgen früh bin ich bereit zur Reise: rüste auch du dich bis dahin".

Wildeber hatte auf einer Jagd, als er allein im Walde zurückblieb, einen übergroßen Bären erlegt: dem hatte er die Haut abgezogen und sie an einem nur ihm bekannten Ort verborgen. Die Bärenhaut nahm er nun heimlich mit. Zu König Etzel sagte er: „Ich will heimfahren nach Amalungenland: bald komm' ich zurück: allein, ohne meine Mannen geh' ich: nur Isung der Spielmann zieht mit mir".

So gingen die beiden fort, und als sie auf einsame Straße kamen, zog Wildeber die Haut hervor und zeigte sie Isung: „Nun sieh hier, kluger Spielmann, meine Jagdbeute, die nahm ich mit: vielleicht dient sie uns zu einer List?"

Isung betrachtete die Haut von allen Seiten, dann lachte er: „Fahre hinein, Wildeber, gerüstet wie du bist: ich führe dich als Bären zu König Oserich". Wildeber fuhr in den Balg und der Spielmann nähte die Haut fest zusammen an Händen und Füßen und wo es Not war: und that das mit soviel Geschicklichkeit, daß Wildeber darin wirklich einem ungeheuren Bären gleichsah. Dann legte er ihm noch einen eisernen Reifen um den Hals und führte ihn am Seile hinter sich her. So kamen sie ins Wilkinenland: dicht vor der Königsburg trafen sie einen Mann. Isung knüpfte ein Gespräch an und erfuhr gar bald, was er wissen wollte: daß Wittig in der Königsburg im Kerker lag und daß Hertnit nicht dort war.

König Oserich empfing den Spielmann freundlich: „Was kannst du denn so vieles spielen?" fragte er, „daß man dich preist über alle andern Sänger?"

„Herr König, hier im Land wird wenig gespielt werden, das ich nicht besser zu singen verstünde!“ und nun schlug er die ihm gereichte Harfe so wunderbar schön, wie nie zuvor ein Saitenspiel erklungen war im Wilkinenland. Sein Bär aber hub sich auf die Hinterfüße und tanzte und hüpfte dazu. „Weisleu“ nannte ihn der Spielmann; alle staunten über das seltne Schauspiel. „Kommt ihm nicht zu nahe“, warnte Isung: „er kratzt und zerreißt alles, was ihn anrührt — nur mich nicht“.

Zumeist ergetzte sich der König: „Dein Bär ist trefflich geschult: versteht er noch andere Künste als Tanzen?“

Noch vielerlei Spiele versteht er, König Oserich, und besser als die meisten Männer. Soweit ich durch die Welt gefahren bin, fand ich kein größer Kleinod als meinen Bären“. Da bat der König den Spielmann, er möge ihm eine Kurzweil mit dem Bären erlauben. „Das sei dir gestattet“, sprach Isung, „wenn du ihn nicht allzusehr necken willst“.

„Ich will meine Jagdhunde auf ihn loslassen, zu erproben, wie stark der Bär ist“.

„Herr König, das wäre nicht wohlgethan: denn wenn der Bär dabei umkäme und du böteſt mir all dein Gold als Buße — ich nähm' es nicht; zerreißt aber der Bär deine Hunde, dann wirst du zornig und deine Leute erschlagen mir ihn“.

„Versage mir das nicht, Spielmann, ich muß meine Hunde auf ihn hetzen: aber ich gelobe dir, daß weder ich noch meine Leute deinen Bären angreifen sollen“. Da willigte Isung ein, und der nächste Tag wurde dazu bestimmt.

In der Burg ward nur gesprochen von Isung und dem Bären und dem kommenden Spiel: so war auch zu Wittig im Kerker die Kunde gedrungen: er vermutete, daß der getreue Spielmann gekommen sei, ihn durch irgendwelche List zu befreien: die Hoffnung lieh ihm neue Kraft: er begann, seine Bande zu zerreißen.

Am nächſten Morgen ging's vor die Burg hinaus auf ein weites Feld: ein großer Zug folgte dem König: darunter ſeine beiden Rieſen: die mußten immer um ihn ſein, den dritten hatte er verabſchiedet. Widolf ging in Eiſenbanden, damit er niemandem Schaden thue. Auch Frauen und Kinder kamen herzugelaufen, das Spiel anzuſehn.

Der König ließ nun ſechzig Hunde gegen den Bären löſen: die liefen ihn zugleich an; der Bär ergriff den größten und erſchlug mit ihm zwölf der andern, — da ward der König zornig: er ſprang auf den Bären zu, zog das Schwert und hieb ihm auf den Rücken. Die Klinge durchſchnitt das Bärenfell, aber die Brünne darunter blieb unverſehrt. Der König ging zurück: doch der Bär riß Iſung dem Spielmann das Schwert von der Seite, lief dem König nach und hieb ihm das Haupt ab. Sodann ſprang er gegen die Rieſen: zuerſt gab er Abentrod (S. 471) den Tod und darauf dem gebundenen Widolf. So ließ Oſerich ſein Leben zugleich mit ſeinen Rieſen, an denen er einen ſo großen Troſt zu haben glaubte.

Die Männer, die waffenlos dabei ſtanden, flohen entſetzt bei dem Fall ihres Königs: ſie dachten, ein Unhold ſtecke in dem Bären.

Wildeber lief nun in die Burg und rief nach ſeinem Freunde Wittig: der hatte ſein Gefängnis unterdeſſen erbrochen und kam hervor. Die Gefährten erſchlugen, wer ihnen Widerſtand leiſtete. Wittig fand bald ſeinen Hengſt Schimming und all ſein Gewaffen, nur Mimung fehlte. Nun riß Wildeber die Bärenhaut ab und zeigte, wer er war. Zu ſpät erkannten die Feinde, daß kein Unhold, ſondern ein tapferer Held ihren König erſchlagen hatte. Die nächſtſtehenden griffen zu den Waffen, aber die Berner ſprangen auf die Roſſe und ritten eilig davon: ſie hatten nicht verſäumt, zuvor Gold und Silber aus des Königs Schatz zu nehmen, ſoviel ſie konnten.

Sie mieden die bewohnten Gegenden und die großen Heerstraßen, bis sie ins Hunnenland und zu König Etzel kamen. Hocherfreut, Wittig frei und heil wiederzusehen, ließ er sich alles berichten: „Fürwahr“, rief er dann, „ein gewaltiger König ist Dietrich und herrlich sind seine Genossen: jeder setzt Ehre wie Leben für den andern ein. Und besser wäre meine Freundschaft König Oserich gewesen, als solcher Tod“. Die drei nahmen Abschied und ritten nach Bern zu König Dietrich.

Freudigen Willkomm rief der ihnen entgegen, als sie in seine Halle traten. Ausführlich mußte der Spielmann alles erzählen. Reichen Dank erntete Wildeber, und weit über die Lande ging seitdem der Ruhm seiner kühnen That.

Die Wilkinen erhoben Hernit, Oserichs Neffen, zu ihrem König.

2. Wittig erschlägt Rimstein und gewinnt Mimung zurück.

Wittig grämte sich wegen seines verlornen Schwertes: „Und finde ich den Mann, der Mimung trägt, so lasse ich mein Leben, oder gewinne das Schwert zurück“, sprach er zum König.

„Du brauchst nicht weit nach ihm zu suchen,“ antwortete Dietrich: „der Mann ist Heime, unser Genosse, er nahm Mimung, als du gefallen warst“.

Nun sandte damals Ermenrich (S. 534) aus Romaburg Dietrich Botschaft, daß er ihm beistehen möge wider seinen Lehnsmann Rimstein, der ihm den schuldigen Zins verweigerte. Dietrich brach auf mit fünfhundert Kriegern und all seinen Schildgefährten. Wittig aber forderte von Heime sein Schwert zurück. Auf vieles Bitten beließ er es ihm aber noch für diesen Kriegszug und trug so lange Nagelring. Dietrich und Ermenrich zogen nun mit Feuer und Schwert durch Rimsteins Land, bis sie

vor ſeine feſte Burg Gerimsheim kamen, in welcher er ſich verſchanzt hielt. Sie lagerten ihre Heere rings um die Stadt, ſchlugen die Zelte auf und beſtürmten wochenlang vergebens die ſtarken Mauern.

Da ritt eines Abends Rimſtein mit ſechs Männern aus der Burg auf Spähe, nachdem er zuvor ſeine Krieger kampfbereit aufgeſtellt hatte an allen Thoren in der Stadt.

Als Rimſtein zurückkehrend zwiſchen die Lagerzelte der Feinde und die Mauern der Burg kam, ritt ihnen ein Mann entgegen, das war Wittig. Bald erkannten ſie, daß er ein Feind war; ſie ſtiegen von den Roſſen und griffen ihn an. Wittig ſetzte ſich grimm zur Wehr und zerſpaltete Rimſtein Helm und Haupt: tot fiel er zur Erde. Seine Begleiter ſprangen beſtürzt auf ihre Roſſe und flohen in die Stadt.

Wittig aber ritt, ſeinen Hengſt luſtig tummelnd, ins Lager zurück.

König Dietrich und alle ſahen ihn kommen und Heime ſprach: „Seht, ſtolz reitet Wittig heran: gewiß hat er etwas vollbracht, das ihm eine Heldenthat dünkt und ſeinen Übermut noch größer macht!“

Wittig rief den Freunden ſchon vom Roß herunter zu:

„Nun braucht ihr wegen Rimſteins nicht länger hier zu liegen: Rimſtein iſt tot“.

Alle fragten, wie das geſchehen ſei oder wer das gethan habe?

„Das that der Mann, der jetzt von ſeinem Hengſte ſpringt“, antwortete der Gefragte und ſtieg ab.

„Wahrlich ein geringes Heldenwerk:“ ſprach Heime darauf; — „Rimſtein war alt und ſchwach, jedes Weib hätte ihn erſchlagen können“. Zornig ſprang Wittig auf Heime zu und riß ihm Mimung von der Seite. Nagelring warf er ihm vor die Füße und forderte ihn zum Zweikampf. Aber Diet-

rich und alle Schwurbrüder ſprangen dazwiſchen und baten Wittig, davon abzuſtehen. Jedoch zürnend antwortete der: „Stets ſchmähte mich Heime: genug des Grolls tragen wir einander! Als ich auf der Walſtatt lag, — ſtatt mich zu bergen, — entwandte er mir mein Schwert: wenig männlich war das! Früher oder ſpäter muß es doch ausgefochten werden zwiſchen uns, und nicht eher ſoll Mimung wieder in ſeine Scheide kommen, bis er nicht zuvor mitten durch Heimes Haupt gefahren iſt".

Da ſprach König Dietrich: „Heime, du haſt nicht wohlgethan! — Nun verſöhne Wittig: du ſchufſt ihm den Zorn". Und die Waffenbrüder ließen nicht ab, bis ſie den Streit ſchlichteten und Heime mit einem Eide ſchwur, nur ſcherzweiſe, nicht Wittich zur Schmach, habe er die Worte geſprochen Und ſo gewann Wittig Mimung zurück.

Am andern Tag erfuhr König Ermenrich Wittigs Heldenthat: da ließ er ſofort Sturm laufen gegen die Stadt und die führerloſen Eingeſchloſſenen fanden nichts Weiſeres zu thun, als ſich ſeiner Gewalt und Gnade zu übergeben.

Ermenrich gewährte ihnen Frieden für Leben und Habe, die Stadt aber nahm er für ſich zu eigen und ſetzte Walther von Wasgenſtein (S. 498) darüber als Vogt. Dann zogen die Könige mit ihren Heeren wieder ab, jeder in ſeine Heimat

3. Herburt und Hilde.

Graf Herdegen war vermählt mit Iſolde, König Dietrichs Schweſter: ſie hatten drei Söhne, der älteſte hieß Herburt, der zweite Herdegen, der jüngſte Triſtram. Als ſie heranwuchſen gab der Graf ihnen Wigbald, einen tüchtigen Kämpen, zum Meiſter: der lehrte ſie das Waffenwerk und alle höfiſchen Künſte. Herburt und Herdegen waren gelehrige Schüler,

Triſtram aber lernte langſam und ſchwer. Als ſie einſt mit ihrem Meiſter zu Tiſche ſaßen, ſprachen die älteren Brüder, daß Triſtram das Waffenwerk nicht lernen könne und es ſei beſſer, er beſchäftige ſich mit anderem. Aber Triſtram entgegnete: „Ich will mich mit euch im Fechten verſuchen: dann wollen wir ſehen, was ich davon verſtehe! Und gleich auf der Stelle laßt uns das thun“. Nun gingen ſie hinaus und nahmen ihre gewöhnlichen Schwerter, die waren nicht geſchärft.

„Stumpfe Schwerter ſchneiden keine Wahrzeichen“, rief Triſtram, „laßt uns ſcharfe nehmen“.

Wigbald, der ihnen gefolgt war, wollte verſuchen, was ſie gelernt hätten, und gab ihnen geſchärfte Klingen, ermahnte ſie aber, ſich nicht zu verfeinden, wenn auch einer den andern verwunden ſollte.

„Fürwahr, das ſoll mich nicht anfechten“, antwortete ſiegesgewiß Herdegen und wollte ſich zuerſt mit Triſtram verſuchen. Zornig ſchwang der ſein Schwert empor, ging dem Bruder entgegen und hob ſeinen Schild. Meiſter Wigbald ſchalt ihn, weil er den Schild verkehrt hielt und wollte ihn darin unterweiſen, doch heftig wies ihn Triſtram zurück: „Hab' ich zuvor nichts gelernt, ſo hilft mir die Lehre jetzt auch nichts mehr“. Herdegen glaubte ſeinem Bruder jeden Hieb verſetzen zu können, wenn er ſein nicht ſchonen wolle. Triſtram holte nun aus zum Hieb, Herdegen ſchwang den Schild entgegen: doch raſch ſtieß ihm Triſtram das Schwert unter dem Schild in die Weiche, ihn ganz durchbohrend: tot fiel Herdegen zu Boden.

Triſtram ſchleuderte den Schild von ſich, ſchritt mit gezücktem Schwert hinweg und ritt aus dem Land. Er kam nach Brandinaborg und trat in des Herzogs Irons Dienſte. Als aber der Vater das Geſchehene erfuhr, ward er überaus zornig auf Herburt: „Nun hab' ich zwei Söhne auf einmal verloren! Du allein trägſt die Schuld: weil der älteſte, hätteſt

du ihr thörichtes Unternehmen verhindern müſſen. Dir gebührte, daß du die That büßteſt: — niemals wirſt du ein tüchtiger Mann."

Herburt nahm ſich des Vaters Zorn ſehr zu Herzen: ohne langes Beſinnen ſattelte er ſein Roß und ritt nach Bern zu ſeinem Oheim Dietrich und klagte ihm ſein Leid. Gut nahm ihn der König auf und erfand ihn bald als geſchickt in Kampf und Spiel. Nun hatte Dietrich damals keine Gemahlin: er hatte Boten ausgeſandt über alle Welt, nach der ſchönſten Frau zu forſchen. Die kamen zurück und erzählten von Hilde in Bertangaland, König Artus' Tochter.

„Sie iſt die wunderſchönſte Frau, das ſagten uns alle, die ſie je geſchaut haben; ſorgfältig wird ſie gehütet, nur des Königs allernächſte Freunde dürfen ſie ſehen".

Dietrich fragte Herburt, ob er für ihn um Hilde werben wolle bei König Artus? Und als Herburt dazu bereit war, gab er ihm vierundzwanzig Edle und ließ ſie geziemend ausrüſten zu der Fahrt. So ritt Herburt zu König Artus und trug ihm ſeines Oheims Werbung vor.

„Warum kommt der Berner nicht ſelbſt und wirbt um meine Tochter, wenn er ſie will?" antwortete König Artus. „Du kannſt Hilde nicht ſehen: es iſt nicht Sitte hier, daß Männer Königsjungfraun ſchauen, außer an dem Tag, wann ſie zur Kirche gehn".

Herburt blieb nun an König Artus' Hof und trat auch in deſſen Dienſt: die Feinheit ſeiner Sitten und die Höflichkeit ſeines Weſens gewannen ihm aller Gunſt. Der König übertrug ihm das Schänkenamt und ließ vornehme Gäſte von ihm bedienen; bald erhob er ihn zu ſeinem eignen Mundſchänk und nun hatte er nur dem König den Becher zu reichen. Als der Tag kam, da Hilde zur Kirche gehen ſollte, ſchritt Herburt auf dem Weg vor ihr, um ſie zu ſehen. Die

Königsjungfrau ging inmitten von zwölf Grafen, sechs ihr zu jeder Hand, die hielten ihres Gürtels Enden gefaßt; hinter ihr schritten zwölf Mönche, die trugen ihres Mantels Saum; dann folgten zwölf Edelinge in Brünnen und Helmen, mit Schwert und Schild: die mußten jedem wehren, der sie ansprechen wollte. Auf ihren Schultern trug sie zwei Vögel, deren ausgebreitete Fittiche die Sonnenstrahlen von ihr abhielten; ein Seidenschleier war um ihr Haupt geschlagen, damit niemand ihr Antlitz sehen konnte. In der Kirche setzte sie sich in ihren Stuhl, nahm ein Buch und sah nicht Einmal auf. Herburt ging so nah an ihren Sitz als möglich und konnte sie doch nicht sehen: denn ihre Wärter standen vor ihr. Nun hatte er zwei lebende Mäuse mitgenommen, die eine mit Gold, die andre mit Silber geschmückt. Die goldgeschmückte zog er jetzt hervor und ließ sie los: sie lief längs der Wand auf Hilde zu: — da schaute die Königstochter sich nach der Maus um und Herburt sah etwas von ihrem Antlitz. Nach einer Weile gab er auch die silbergeschmückte frei: die lief denselben Weg auf Hilde zu: und abermals schaute die Jungfrau auf die Maus und nun erblickte sie Herburt, — da lächelte er ihr zu. Und Hilde sandte heimlich ihre Gefolgsfrau zu ihm, zu erfragen, wer er sei und was er wolle?

„Herburt bin ich, ein Blutsfreund König Dietrichs von Bern und von ihm hergesandt: was ich aber will, kann ich nur Hilde allein sagen".

Bald brachte die Dienerin ihm die Antwort: hinter der Kirche möge er sich verborgen halten und warten, bis der König und die Königin hinweggegangen. Herburt that so: und als Hilde, ihrem Vater folgend, aus der Kirche schritt, wandte sie sich schnell hinter die Thür und fragte nach seinem Anliegen.

„Schon ein halb Jahr bin ich hier! Was ich Euch zu sagen habe, ist lang: drum laßt mich Euch ungestört sprechen".

Sie antwortete, daß ſie es ſo fügen wolle: da trat ein Mönch zwiſchen ſie und ſtieß Herburt ſcheltend zur Seite, — der aber faßte des Mönches Bart und ſchüttelte ihn zornig: „Ich will dich lehren, Herburt ſtoßen“, und Haare ſamt Haut riß er ihm aus.

An dieſem Tage ſaß Hilde in der Königshalle zu Tiſch und trank mit dem Könige. Herburt waltete ſeines Schänkenamtes. Da bat ſich Hilde des Königs Mundſchänk zu ihrem Dienſtmann aus. König Artus gewährte die Bitte, und als Hilde in ihr Schloß zurückkehrte, folgte ihr Herburt mit den andern Dienern und Dienerinnen. Allſogleich ſandte Herburt zwölf ſeiner Begleiter zu König Dietrich und ließ ihm melden, daß er Hilde geſehen habe, und mit ihr ſprechen könne: ſie ſei die ſchönſte aller Frauen.

Herburt ſagte nun dem Königskind, daß Dietrich von Bern um ſie als ſeine Ehefrau werbe.

„Was für ein Mann iſt Dietrich?“

„Er iſt der größte Held der Welt und der mildeſte Mann“.

„Vermagſt du wohl, Herburt, mir an die Steinwand hier ſein Antlitz zu zeichnen?“

„Das kann ich leicht: und jeder, der Dietrich einmal ſah, würde ihn in dieſem Bild erkennen“. Und er zeichnete ein Antlitz an die Wand, groß und ſchrecklich.

„Sieh, hier iſt's, Jungfrau: und ſo ein Gott mir helfe, — König Dietrichs Antlitz iſt noch ſchrecklicher“.

Hilde erſchrak und rief: „Niemals möge mich dies elbiſche Ungeheuer erhalten! — Warum wirbſt du für Dietrich und nicht für dich ſelber?“

„Meines Oheims Botſchaft mußt' ich ehrlich ausrichten“, antwortete Herburt, „wenn du ihn aber nicht haben willſt, dann — nimm mich! Bin ich auch nicht König, ich ſtamme aus edlem Geſchlecht: Gold und Silber habe ich reichlich dir

zu bieten und ich fürchte weder deinen Vater noch Dietrich von Bern, noch ſonſt etwas in der Welt".

„Dich will ich, und nicht Dietrich von Bern", antwortete Hilde, und ſie legten ihre Hände zuſammen und gelobten, daß nichts ſie ſcheiden ſolle außer der Tod.

Nach einigen Tagen riet Herburt, ſie wollten heimlich fliehen, ehe König Artus ihr Verlöbnis erfahre. Willig folgte ihm Hilde und auf zwei Roſſen ritten ſie im Morgendämmer aus der Burg, in den nahen Wald. Die Thorwächter, als ſie Herburt reiten ſahen, argwöhnten, wer die Frau ſei, die im Mantel verhüllt, ihm folgte. Sie gingen zum König und zeigten es ihm an. Bald ward der König deſſen gewiß: da gebot er ſeinem Degen Hermann, den Entflohenen nachzureiten und nicht eher zurückzukommen, bis er Herburts Haupt mit bringe.

Hermann, dreißig Degen und dreißig Knechte, gepanzert und gewappnet, ritten, der Fliehenden Spur verfolgend, dem Walde zu. Als Herburt fernher ſie kommen ſah, ſprach er voll Übermutes: „König Artus fand ſicherlich, daß du mit zu geringen Ehren fortgezogen biſt: er ſendet dir ſeine Mannen nach, damit ſie uns dienen".

„Ich fürchte", warnte Hilde, „ſie werden dein Leben haben wollen".

„So will ich nicht vor ihnen davonlaufen", antwortete er, ſtieg vom Roß, hob auch Hilde herunter, und band die Roſſe an einen Baum. Dann ruhten ſie im Walde.

Bald kam die verfolgende Schar an die Stelle. Herburt trat ihnen, Willkomm bietend, entgegen, doch Hermann fuhr ihn zornig an: „Keinen Frieden ſollſt du haben, Elender! Aber bevor du ſtirbſt, ſage, du Dieb, was ward aus Hilde?"

„Mein Weib", antwortete Herburt. Da ſtieß Hermann ihm den Speer gegen die Bruſt: aber Herburt hieb mit dem Schwert den Schaft entzwei und mit dem zweiten Hieb ſpaltete er Her-

mann Helm und Schädel. Dem nächſten Kämpen ſchlug er den Schenkel durch, daß er vom Roſſe fiel. Den dritten durchſtach er ganz und gar, und ſo kämpfte er fort, bis viele erſchlagen und verwundet lagen, — die übrigen flohen zurück. Hilde wuſch und verband Herburts Wunden; ſeine Waffen waren ſo zerſetzt, daß ſie nutzlos geworden. Dann ritten ſie ihre Straße weiter und kamen zu einem König, der ſie friedlich aufnahm. Herburt wurde ſein Herzog und viel erzählt die Sage von ſeinen ferneren Heldenthaten.

4. Wie Sibich treulos ward.

König Ermenrich ſaß in Romaburg (S. 514), er war der mächtigſte aller Herrſcher: ihm dienten und ſchatzten Könige, Herzoge und Grafen, und ſein Landgebiet reichte im Süden bis an die Adria. Sein Ratgeber hieß Sibich, der hatte eine Frau, Odilia, von züchtigen Sitten und wundergroßer Schöne: allzuſehr gefiel ſie dem König. Er entſandte Sibich in eine Stadt, an Königs Stelle Bann zu üben und Recht zu ſprechen. Odilia ſaß unterdes daheim und nähte an einem Seidenhemd für ihren Gatten. Da kam Ermenrich zu der Einſamen, und als ſie ihn von ſich wies, kränkte er gewaltſam ihre Ehre. Dem bald darauf heimkehrenden Sibich trat Odilia weinend unter der Hausthür entgegen, und klagte ihm das Geſchehene. Ergrimmt antwortete Sibich: „Sei ruhig, Weib, und ſtelle dich, als ſei nichts geſchehen: bisher hieß ich der getreue Sibich, nun will ich ein ungetreuer Sibich werden: — ich räche die Schmach“.

Sibich war ein mittelgroßer, ſtarker Mann: rot waren ihm Haar und der lange Bart, ſein lichtfarbiges Antlitz voll roter Flecken. Er änderte nun ſeine Gemütsart: rachgierig, hinterliſtig, treulos und harten Herzens führte er ſeine furchtbare Rache aus.

Vor König Ermenrich neigte er ſich und diente ihm ſcheinbar treu wie zuvor. Bald riet er ſeinem Herrn, von König Oſerich, der damals noch lebte, Schatzung zu heiſchen und deshalb ſolle er ſeinen Sohn Friedrich in geringer Begleitung, wie es einem Boten zieme, nach Wilkinenland ſenden. Als der Königsſohn nun in eine Wilkinenburg einritt, wurde er von dem Burggrafen, einem Blutsfreunde Sibichs, erſchlagen. Heimlich hatte Sibich den Grafen dazu aufgefordert. Ermenrich aber glaubte, der Mord ſei auf Oſerichs Befehl geſchehen. Noch bevor Friedrichs Tod in Romaburg bekannt wurde, entſandte Ermenrich — wiederum auf Sibichs Rat — einen anderen Sohn, Reginbald, zu Schiff nach England: der ſollte dort Schatzung fordern. Sibich wies ihm ein altes, gebrechliches Fahrzeug an, das ſank, ſobald es auf offene See kam, und Reginbald ertrank mit allen ſeinen Mannen. Wohl betrübte den König der Verluſt ſeiner Söhne [1]), aber ſein gieriger Sinn folgte immer wieder den Ratſchlägen Sibichs. —

5. Von den Harlungen.

König Ermenrichs Bruder, Harlung, der auf der Fritilaburg gebot, war geſtorben. Um ſeine Wittwe, die ſchöne Bolfriana, warb Dietrich für Wittig. „Ich will ihm Frau und Burg geben", entſchied Ermenrich, „wenn Wittig fortan mir ſo treu dienen wird, wie bisher dir". Und ſo ward es vereinbart und ward Wittig Ermenrichs Graf. Auch Heime trat in Ermenrichs Dienſt.

Die verwaiſten Harlunge Fritila und Imbreke lebten zu Breiſach in der Hut ihres Pflegers, des getreuen Eckehart. Ihres Schatzes und Landes war nicht wenig, und leicht gelang

1) Siehe hierüber S. 355 die abweichenden Sagen.

es Sibich, Ermenrich darnach begierig zu machen: durch verleumderiſche Beſchuldigungen reizte er den König gegen ſeine eignen Neffen auf. Das geſchah in des Königs Halle, als Ekkehart zufällig dort war.

„Friedlos ſollen die Harlunge vor mir ſein“, ſprach Ermenrich, „und das ſchwör' ich: ich will ſie hängen ſo hoch, wie nie vorher eines Menſchen Kind gehangen hat“.

„Wehe!“ rief Eckehart, „ehe das geſchieht, muß erſt mancher Helm geſpalten werden: und der Kopf folgt nach!“

„Dein übermütig Reden frommt ihnen nichts: lieber häng' ich ſie noch höher“.

„Das ſollſt du nicht, ſo lange ich noch aufrecht ſtehen kann“, antwortete Eckehart, ging fort, ſchwang ſich aufs Roß und ritt nach Breiſach ſo ſchnell er konnte. Und als er an den Rhein kam, ſaß er ab und ſchwamm durch den Strom, das Roß folgte. Nun ſtanden die Harlunge gerade auf der Zinne ihrer Burg und ſahen einen Mann in den Fluß ſpringen und durchſchwimmen. Fritila erkannte ihn zuerſt und ſprach zu Imbreke: „Dort ſchwimmt Eckehart, unſer Pfleger: er muß vielwichtige Botſchaft haben, weil er nicht auf den Fährmann wartete. Laß uns hinabgehen“.

Als Eckehart ans Ufer kam, gingen die Brüder ihm entgegen und befragten ihn, warum er ſo eilte.

„Große Not treibt mich dazu: König Ermenrich iſt auf der Fahrt hierher mit einer Heerſchar, euch zu ermorden: eilt und rettet euch“.

„Wir werden ſchon verſöhnt werden mit ihm“, entgegneten die Brüder, „warum ſollten wir unſern Oheim fürchten?

Eckehart erzählte nun, was in der Königshalle geſchehen war, aber die Harlunge wollten nicht fliehen und zogen die Brücke über dem Graben auf, ſich in der Burg zu verteidigen. Bald langte Ermenrich mit ſeinem Heere vor derſelben

an: er ritt, ſo nah er konnte, an den Graben und ſchoß ſeinen Speer hinüber und in die Burg. Fritila trat auf die Mauer und fragte: „Herr, weſſen klagſt du uns an, daß du unſere Burg nehmen willſt? und unſern Tod heiſcheſt?“

„Nicht euch Rede zu ſtehn kam ich her“, antwortete Ermenrich. „Heute noch ſollt ihr hängen, an dem höchſten Baum, den ich finde“.

Der Sturm begann, aber lange trotzten die feſten Mauern. Da wußte Sibich Rat: aus großen Wurfſchleudern ließ er Feuer in die Feſte ſchießen, daß Stadt und Schloß auflohderten.

Nun war der treue Eckehart vor Ermenrichs Ankunft ausgeritten in der Harlunge Dienſt[1]). Die Harlunge konnten den Brand nicht bewältigen, aber ſie wollten nicht verbrennen, feigen Hunden gleich: von ſechzig treuen Mannen gefolgt brachen ſie aus der Burg hervor und kämpften, bis vierhundert ihrer Feinde erſchlagen lagen: da wurden die kampfmüden Jünglinge von der Überzahl mit den Händen gegriffen und gleich gehängt. Ermenrich ging in die Burg, nahm der Harlunge Schatz und zog wieder ab.

Als der getreue Eckehart heimkehrte, Breiſach verbrannt, ſeine Herren tot fand, ließ er alle Burgen im Lande beſetzen und befahl, niemanden einzulaſſen. Er ſelbſt ritt nach Bern zu Dietrich und klagte ihm die Märe.

Der Berner und Eckehart brachen mit einer Heerſchar in Ermenrichs Land: das Schloß, in welchem ſie den König auf ſeinem Heimzug antrafen, erſtürmten ſie, und erſchlugen viele Mannen: aber Sibich und Ermenrich entflohen ihnen.

---

1) Wohl um Hilfe und Lebensmittel zu holen.

6. Dietrichs Flucht.

„Hüte dich nun vor Dietrich!“ ſprach Sibich zu Ermenrich. „Denn, einmal erzürnt, läßt er nicht mehr vom Kampfe, und willſt du Königtum und Leben vor ſeinem Zorn bewahren, ſo rüſte dich. Seit er König von Bern ward, hat er ſein Reich ſtets gemehrt, aber deins eher gemindert: oder wer erhält Schatzung von Amalungenland? Dein Vater hat es erobert mit dem Schwert, und doch gönnt Dietrich dir nichts davon“.

„Wahr iſt es, deſſen du mich gemahnſt!“ grollte der König.

„Darum“, fuhr Sibich fort, „ſende Herzog Reinald mit ſechzig Gefolgen nach Amalungenland und fordere Schatzung, und wer dawiderſpricht, der iſt dein Feind“.

Der Rat gefiel dem König und ſogleich befolgte er ihn. Die Sendboten ritten aus und beriefen ein Ting nach Garten[1] in Amalungenland. Dort trug Reinald den Landſaſſen Ermenrichs Gebot vor.

„Bisher haben wir Dietrich gezinſt“, ſprachen die Männer: „will er die Schatzung Ermenrich übergeben, ſo iſt's uns recht: aber beiden wollen wir nicht zahlen“. Und ſie ſandten Boten zu Dietrich, die ſagten ihm alles und er möge für ſie die Antwort geben. Dietrich ritt mit zwölf Begleitern zu dem Ting, ging mitten unter die Verſammelten, hub an zu reden und gab Beſcheid. Feſt und ruhig klang ſeine tönende Stimme:

„Mein iſt das Recht und mein das Amalungenland: ſo lang ich König von Bern bin, erhält Ermenrich keine Schatzung davon. Wenig Dank weiß ich dir deinen Botenritt, Reinald: fahre heim

1) Oberitalien: am Garda-See, deutet man.

und ſage Ermenrich, was du gehört haſt". Eilig kehrte Reinald mit der Antwort zu Ermenrich zurück.

„Siehſt du nun", ſprach Sibich, „daß Dietrich ſich dir gleich dünkt an Würden und Macht?„

„Übermutes iſt er voll", rief Ermenrich, heißgrimmig. „Mir und meinem Reiche ſtellt er ſich gleich! Laſſet die Hörner blaſen, auf nach Bern! Hängen ſoll auch er: dann wiſſen wir's beide, wer der Mächtigere von uns iſt!"

„Helfe der Wunſchgott König Dietrich!" ſprach Heime. „Wutverblendet verdirbſt du deine Geſippen, einen nach dem andern! Aber du wirſt es noch mit Schmach entgelten. An alle dem iſt der tückiſche Sibich ſchuld".

„Ja", ſprach auch Wittig, „das wird dir zur größten Schande werden, Ermenrich, und ſo lange die Welt ſteht, wird man ihrer gedenken". Und damit ging Wittig hinaus und ritt zu Dietrich.

Aber Ermenrich ließ alle Heerhörner blaſen: von nah und fern ſtrömten die Krieger herzu: alsbald hatte ſich ein Heer zuſammengeſchart und Ermenrich brach auf, Tag und Nacht reitend, ſo ſchnell er vermochte; und auf der Fahrt ſtießen noch viele zu ihm, die ſo ſchnell dem Heerpfeil nicht hatten Folge leiſten können. Heime war unterdeſſen denſelben Weg geritten, den Wittig genommen hatte. Mitternacht war's, als Wittig vor Bern ankam: er nannte ſeinen Namen und bat um eiligen Einlaß. Sofort wurde er Dietrich gemeldet, der ſtand auf und empfing ihn freundlich.

„Eilet und fliehet, mein lieber Herr Dietrich. König Ermenrich iſt mit einem gewaltigen Heer im Anzug: wenn ihr den Tag erwartet, ſeid ihr verloren! Bei Sonnenaufgang kann er hier ſein".

Dietrich ging in ſeine Halle: ſchmetternde Hörner beriefen ſeine Kämpen dorthin zum Rat, da erfuhren ſie Wittigs Botſchaft.

„Nun wählet“, ſprach der Berner, „wollen wir bleiben und uns gegen die Übermacht verteidigen, bis wir Land und Leben verloren haben, oder hinwegreiten: Bern iſt dann — für jetzt — verloren: aber unſere Kriegsſchar und unſer Leben ſind gerettet“.

Hildebrand antwortete: „Nun hilft nichts, wir müſſen fliehen! Und jeder, der ſeinem Herrn folgen will, geh' und rüſte ſich: wir haben keine Zeit zu verlieren. Auf, ins Heunenland zu König Etzel“. Alle ſtanden auf.

Großer Lärm entſtand da in der Stadt von Roſſewiehern und Waffengetöſe: dazwiſchen ſcholl das Weinen und Klagen der Frauen und Kinder, die von den Fliehenden Abſchied nahmen. Als alle gerüſtet waren, gingen ſie noch einmal in die ſchönen Königshallen und tranken den Abſchiedsbecher. Da ſtürmte Heime herein: „Auf, König Dietrich, flieht ohne Säumen! Ermenrich folgt mir auf der Ferſe mit fünftauſend Degen und ungezählten Mannen: ihm widerſtehſt du nicht“.

Hildebrand faßte Dietrichs Bannerſtange und ſchwang das Banner mit dem goldenen Löwen empor: „Nun folgt mir: ich reite voran und weiſe euch den Weg“. Alle ſprangen empor, eilten hinaus zu ihren Roſſen und ſcharten ſich zuſammen. Dietrich nahm ſeinen zweijährigen Bruder Diether in den Arm und ſchwang ſich auf Falkas (S. 518) Rücken: er ſtieß das Burgthor auf. Hildebrand ritt voran, das Banner tragend. So zogen ſie fort, nordwärts über die Grenze, bei König Etzel Zuflucht zu finden. Ehe ſie ſich aber ins Heunenreich wandten, ſtreiften ſie heerend durch Ermenrichs Gebiete.

Wittig und Heime ritten traurig zurück, bis ſie Ermenrich in einer Burg antrafen, wo er Raſt hielt. Heime ging zu ihm und ſprach voll Zornes: „Du thateſt bisher ſchon genug Übelthaten: deine Söhne haſt du in den Tod gebracht, deine Neffen ermordet: und nun haſt du auch Dietrich und Diether

und mit ihm die beſten Helden verjagt: — das ſtiftete alles Sibich, der böſe Hund".

„Höre, König, den hochmütigen Heime", ſprach Sibich. „Beſſer wär's, du ließeſt ihn im Walde Roſſe hüten, wie ſein Vater es that".

„Hätt' ich Nagelring nun zur Hand, erſchlüg' ich dich, wie man einem Hunde thut", rief Heime entgegen und ſchlug Sibich mit der Fauſt ins Geſicht, daß er zur Erde ſtürzte.

„Ergreift Heime und hängt ihn!" befahl der König. Aber Heime eilte hinaus, nahm ſeine Waffen, ſprang auf ſeinen Hengſt Riſpa und ritt zum Burgthor hinaus. Sechzig Mannen ſetzten ihm nach: doch Wittig trat in das Thor und ſchwang ihnen Mimung entgegen. Da wagte ſich keiner mehr vorwärts. Heime ritt mit ſeinen Genoſſen in den Wald und führte wieder ein Räuberleben: wo er Höfe Ermenrichs oder Sibichs fand, verbrannte er ſie, ihre Krieger erſchlug er und that ihnen vielen Schaden. Sibich wagte nur noch mit großem Gefolge zu reiten und fürchtete ſich ſtets vor Heime.

Als König Dietrich auf ſeiner Flucht an die Donau vor die Burg Bechelaren kam, meldeten die Türmer ihrem Markgrafen die Gäſte. Rüdiger ritt ihnen mit Gotelinde, ſeiner Frau (S. 477, 482), und ſeinen Burgmannen entgegen und begrüßte die Heimatloſen. Dietrich klagte ihm Ermenrichs Übelthaten und daß ſie deshalb zu Etzel flüchteten. Aber Rüdiger ließ ſie ſo raſch nicht fort: lange und gute Raſt hielten ſie, und als ſie endlich von Bechelaren ſchieden, gab der milde Markgraf jedem ein Gaſtgeſchenk und zog ſelbſt mit ihnen nach Suſa. Ein Wächter meldete ihr Nahen. Mit flatternden Fahnen, umgeben von Spielleuten, ritten Etzel und Helche (S. 477) einer Schar voran, Dietrich feierlich einzuholen.

„Wir kommen — landflüchtige Männer! — bei dir eine Zuflucht ſuchend“, ſprach Dietrich.

„Sei willkommen, bleibe da und ſei mein Gaſt, ſo lange du willſt“, antwortete der Heunenkönig. Er bot ihnen ein großes Gaſtmahl und wies ihnen eine eigene Burg in ſeiner Hauptſtadt an. So blieb König Dietrich mit ſeinen Kämpen nun bei Etzel.

Drittes Kapitel.

Etzels Krieg mit den Russen.

1. Waldemar wird geschlagen.

König Etzel wurde die Kunde gebracht, daß Waldemar[1], König von Holmgard[2], mit seinem Sohne Dietrich ins Heunenreich gebrochen wäre König Dietrich von Bern stand auf dem höchsten Turm in Susa und spähte hinaus: da sah er Rauch und Feuer aufsteigen weit übers Land. Er eilte zu Etzel: „Steh' auf, Herr, und rüste dich! Waldemar verbrennt deine Höfe und Städte". Etzel fuhr empor und ließ die Heerhörner blasen. Waldemar hatte unterdessen Burgen und Dörfer verbrannt und viele Männer erschlagen, andere schleppte er gefangen mit geraubten Schätzen davon. Als er aber hörte, ein Heunenheer schare sich zusammen, floh er zurück in sein Land. Nun unternahm Etzel einen Vergeltungszug ins Russenland: heerend und brennend zog er umher und that großen Schaden. Da sammelte Waldemar aus seinem ganzen Reich ein unabsehbares Heer um sich und rückte Etzel entgegen. Im Wilkinenland trafen sie sich. Etzel ordnete seine Heunen gegen das Banner Waldemars. Die Amalungen stellten sich gegen

1) Waldemar, Bruder König Oserichs von Wilkinenland.
2) Rußland.

Dietrich, Waldemars Sohn. Der Berner ritt ſeiner Schar voran, zu beiden Seiten die Feinde niedermähend: da ſprengte ihm Waldemars Sohn entgegen und ſie fochten erbitterten Zweikampf. Schwere Hiebe und große Wunden ſchlugen ſie einer dem andern. Neun Wunden klafften an des Berners Leib: aus fünf tiefen Wunden blutete der Ruſſe Dietrich und der König ließ nicht ab von ihm, bis er ihn gefangen genommen und gebunden hatte. Da erſchallte großes Heergeſchrei, und König Dietrich ſah Etzel fliehen, mit all ſeinen Heunen. Laut und grimmig rief er: „Ihr Amalungen, ſteht und ſtreitet: ich fliehe nicht!“ Raſch ſammelten die Goten ſich um ihren Herrn und folgten ihm freudig in das dickſte Kampfgewühl. Etzel hatte fünfhundert Krieger verloren, er floh bis ins Heunenreich. Die Amalungen kämpften fort den ganzen Tag und zogen ſich in eine verödete Burg zurück. Aber Waldemar war ihnen gefolgt, ſtets drängend und angreifend, und legte ſich nun rings um die Burg, mit mehr denn zwölftauſend Kriegern. Dietrich hatte zweihundert ſeiner Degen verloren, doch jeden Tag brach er hervor und ſchlug ſich mit den Ruſſen. Bald mangelten ihm die Lebensmittel: da hatte er durch Kundſchafter die Stunde erſpäht, wann Waldemar mit ſeinem Heere beim Eſſen ſaß. Fünfhundert Kämpen hieß er ſich wappnen: die erſte Hälfte ging zu einem, die zweite zum andern Thor hinaus; die Ruſſen, als ſie furchtbaren Kriegslärm und Heerruf von zwei Seiten her vernahmen, wähnten die Heunen zurückgekehrt und flohen. Die Säumigen wurden erſchlagen und Dietrich erbeutete reichliche Vorräte an Speiſen und Wein. Kaum aber hatte er die Beute in der Burg geborgen, als Waldemar, die Liſt erkennend, Kehrt machte und die Goten wieder in der Burg einſchloß, bis ihnen abermals alle Lebensmittel ausgingen und ſie zuletzt ihre Roſſe eſſen mußten. Dietrich und Hildebrand gingen zuſammen und hielten Rat.

„Ich will einen Boten zu Markgraf Rüdiger ſchicken um Hilfe: welcher Degen iſt wohl der tauglichſte zu dieſer Fahrt?“ fragte der König.

„Iſt einer dreiſt und tollkühn unter uns, ſo iſt's Wildeber“.

Dietrich rief ihn und fragte: „Wildeber, biſt du kühn genug, durch Waldemars Heer zu reiten und den Markgrafen Rüdiger um Hilfe zu bitten?“

„So lang ich Speer und Schild tragen kann, ſcheide ich mich nicht von dir: — aber ich bin wund und tauge nicht zu dieſem Botenritt. Wähle Ulfrad, deinen Verwandten“.

Ulfrad ſprach: „Wildeber wagt nicht, durch Waldemars Heer zu reiten: — aber leih' mir Falka, Hildegrim und Ekkeſax, ſo bin ich dazu bereit“.

Das bewilligte Dietrich, und Ulfrad ritt zur Nacht fort. Als er an ein verlaſſenes Wachtfeuer kam, riß er einen lohenden Feuerbrand heraus und ritt mitten in Waldemars Heer hinein: alle hielten ihn für einen Wachtmann, weil er ganz furchtlos einherzog. So kam er an des Königs Zelt und ſchleuderte den Feuerbrand hinein: kniſternd brannte die Seide empor. Die in dem Zelte lagen, ſprangen heraus: zehn von ihnen erſchlug Ulfrad — dann ſprengte er fort, ſo ſchnell er konnte. Dietrich, Hildebrand und Wildeber ſtanden auf der Burgmauer, ſahen das Zelt brennen und freuten ſich Ulfrads Kühnheit. Der jagte, ſo eilig Falka rennen konnte, ins Heunenland, bis er Etzel mit ſeinem Heere traf.

„Willkommen, Rüdiger“, rief er den Markgrafen an, „Dietrich ſendet dir Gruß und braucht deine Hilfe“. Rüdiger erkannte nun erſt, daß es nicht Dietrich ſelber war:

„Wohl mir“, rief er, „daß ich Dietrich noch am Leben weiß“. Kaum hatte er Ulfrads Erzählung zu Ende vernommen, ſo eilte er zu Etzel. Nun wurden die Zelte wieder abgebrochen und das Heer kehrte um, die Amalungen zu ent-

ſetzen. Als Waldemar die Scharen heranrücken ſah, hob er die Belagerung auf und zog davon. Dietrich brach aus der Burg hervor und verfolgte ihn; zurückgekehrt, traf er Etzel, der ihn mit freudigem Willkomm begrüßte.

„Nun bin ich ſo alt", ſprach Hildebrand zu Rüdiger, „und kam noch nie in ſolche Not! Sieben Roſſe ſind noch übrig, von denen, die wir mitbrachten". König Dietrich überließ ſeinen Gefangenen dem König Etzel: „Thu mit ihm nach deinem Gefallen".

„Das Geſchenk", lachte Etzel, „iſt mir lieber als ein Schiffspfund roten Goldes".

Fröhlich kehrten ſie nach Suſa zurück. Der gefangene Dietrich wurde in den Kerker geworfen. König Dietrich aber lag ſchwerwund in ſeiner Burg.

2. Die beiden Dietriche.

Nach einigen Monden unternahm Etzel wieder einen Heerzug gegen die Ruſſen. König Dietrich konnte nicht mit ihm ziehen, er lag noch wund. Da bat die Königin Helche ihren Gemahl: „Laß mich meinen Blutsfreund Dietrich aus dem Kerker holen und ſeine Wunden heilen: ſöhnt Waldemar ſich mit dir aus, ſo wird es beſſer ſein, er erhält ſeinen Sohn lebend und geſund wieder."

„Das kann ich nicht gewähren", antwortete Etzel. „Denn wird er heil, während ich fort bin, ſo wird er auch frei, und nie mehr bekomme ich ihn in meine Gewalt".

„Ich ſetze dir mein Haupt zum Pfand, daß er nicht entflieht", bat Helche. Da erzürnte Etzel.

„Allzueifrig bemühſt du dich für meine Feinde: wohlan, ich nehme dein thörichtes Pfand an. Aber deß ſei gewiß:

entflieht Dietrich, ſo fordere ich es ein". Der König zog fort, und es geſchah, wie die Königin wollte: ſie ließ Dietrich, Waldemars Sohn, in einen behaglichen Turm führen, wo ſie ihn ſelber pflegte und ſeine Wunden heilte: die köſtlichſten Leckerbiſſen trug ſie ihm zu, bereitete ihm ſtärkende Bäder und ſchenkte ihm allerlei Kleinodien. Zu König Dietrich hatte ſie eine ihrer Dienſtfrauen geſendet: die verſtand die Heilkunſt ſchlecht, und Dietrichs Wunden wollten nicht heilen.

Als Waldemars Sohn geneſen war, ging er hin, rüſtete ſich und frohlockte: „Nun liegt der Berner noch in ſeinen Wunden, ich aber bin heil und will heimreiten: niemand kann mir's wehren: Etzel iſt fern: — der Berner liegt, unfähig des Kampfes".

Helche merkte ſein Vorhaben, ging zu ihm und mahnte ihn: „Lohnſt du mir ſo, was ich dir Gutes that? Dein Entrinnen bringt dir keine Ehre: ich habe mein Haupt zum Pfande geſetzt für dich: aber freilich! Dich kümmert's wohl wenig, ob es mir abgehauen wird, wenn du nur fortkommſt".

„Du biſt eine mächtige Königin", antwortete Dietrich. „Dein Gatte wird dich nicht erſchlagen — wenn aber ich ihn erwarte, ſo läßt er mich töten".

Nun ging er hin, führte ein gutes Pferd Etzels aus dem Stall, legte ihm den Sattel auf und ſchwang ſich hinein. Königin Helche war ihm bittend gefolgt: „Bleibe hier, Dietrich, und ich will dich mit Etzel ausſöhnen: — entfliehſt du mir, ſo wird der Heune fürchterlich ergrimmen und mein Haupt muß ich laſſen".

Doch Dietrich achtete nicht auf ſie und ritt fort. Königin Helche zerriß vor Jammer ihre Kleider und eilte weinend zum Berner: „Dietrich, vieltreuer Held, nun rate, hilf! Ich habe meinen Blutsfreund geheilt: zum Dank iſt er mir entflohen. Kehrt Etzel heim, ſo iſt mein Tod gewiß, wenn du mir nicht beiſtehſt".

„Recht geſchah dir, daß er dir's ſo lohnte", antwortete Dietrich. „Ihn haſt du liebreich gepflegt, während ich einer unwiſſenden und unwilligen Magd überlaſſen war: nun ſind meine Wunden noch einmal ſo ſchlimm als von Anfang und ich bin ſo ſiech, daß ich weder ſtehen, noch gehen, noch gar mit einem Mann fechten kann".

„Wehe mir!" klagte Helche, „daß ich nicht dich heilte. Du biſt der tapferſte aller Recken. Nun muß ich mein Haupt König Etzel laſſen".

Da jammerte Dietrich der Königin: „Bringt mir meine Waffen", rief er, „ich will Waldemars Sohn im Kampf beſtehn". Nun wurde er gewappnet, ein Diener führte ſeinen Hengſt in den Burghof. Dietrich ſprang in den Sattel und ritt zum Thor hinaus: aus ſeinen Wunden ſtrömte ihm das Blut über Brünne, Gurt und Roß. Bald kam er an jene Burg im Wilkinenland, in welcher einſt Friedrich, Ermenrichs Sohn, erſchlagen worden war (S. 564). Die Tochter des Burggrafen ſtand auf einem Turm: ſie hatte Waldemars Sohn vorüberreiten ſehn und ſah nun einen Mann eilig hinterdrein kommen. Neugierig lief ſie ans Thor, und als Dietrich heranſprengte, ſah er die Jungfrau und fragte ſie: „Sahſt du einen Mann in glänzender Brünne auf grauem Roß hier vorüberkommen?"

„Ich ſah ihn: es iſt noch nicht lange, als er vorbei und in jenen Wald ritt".

Dietrich ſtieß Falka mit den Sporen, daß er weitſpringend ausgriff. Aber die Jungfrau ahnte nun, daß nicht Freundſchaft den Mann trieb, darum rief ſie ihn an: „Du biſt wund, Herr, Blut ſtrömt aus deiner Brünne: komm hierher, ich will deine Wunden verbinden, dann kannſt du behaglicher jenem folgen". Allein Dietrich jagte nur noch hitziger fort: da merkte ſie wohl, daß er den Mann zum Kampf aufſuchte, und ſie wartete am Thor, um zu erſpähen, wie es enden werde.

Dietrich kam an den Burgwald und ſah Waldemars Sohn reiten; er rief ihn an: „Kehr um, guter Geſell, ich will dir Gold und Silber geben und dich mit Etzel ausſöhnen“.

„Warum bieteſt du mir Gold?“ entgegnete Waldemars Sohn, „ich will dein Freund nicht werden. — Wende deinen Hengſt! Hinweg von mir mit deinen ekeln Wunden“.

„Kehr um“, bat Dietrich nochmals. „Dein Entfliehen iſt ehrlos: Königin Helches Haupt ſteht zu Pfande für dich! Wir beide wollen dir Frieden mit Etzel verſchaffen“.

Waldemars Sohn gab dieſelbe Antwort wie zuvor und nun ergrimmte Dietrich ſehr: „Wenn du nicht umkehren willſt nicht um Gold und Silber, nicht um meiner Freundſchaft willen, nicht wegen der Königin Leben, ja, nicht um deiner eigenen Ehre willen, ſo ſteige vom Roß und kämpfe mit mir. — Willſt du aber auch das nicht, ſo heiß' ich dich einen Schuft und ſchlage dich tot“.

Da wandte Waldemars Sohn ſein Roß und ging zum Streit, und er wußte, daß er in den Tod ging. Sie ſaßen ab und trafen zuſammen: ſie zerhieben einander Schild und Brünne und wurden müde von Wunden und Kampf. Sie ſtellten ihre Schilde vor ſich, ſtützten ſich darauf und ruhten ſo eine Weile.

„Guter Freund“, hub Dietrich an, „kehr um mit mir! Ich ſöhne dich aus mit Etzel und will er's nicht, dann nehm' ich meine Waffen und Mannen und reite mit dir in dein Reich“. Aber Waldemars Sohn weigerte ſich, wie zuvor, und ſie gingen nun in großem Zorn wieder zum Kampfe zuſammen. Einen gewaltigen Hieb that der Berner und traf Waldemars Sohn an der rechten Seite des Halſes, daß der Kopf zur Linken abflog. —

Er band das Haupt an ſeinen Sattelriemen und ritt zurück; an der Burg traf er die Jungfrau und ließ ſich nun von

ihr ſeine Wunden verbinden; dabei warf er den Mantel über das blutige Haupt, damit ſie nicht es ſehen und erſchauern ſollte. Währenddeſſen kam der Graf, ihr Vater, dazu und fragte, wer Dietrich ſei?

„Ahnt mir recht“, ſprach der Berner, „ſo hab' ich durch dich meinen Blutsfreund, Friedrich, verloren: — denn ich bin Dietrich, Dietmars Sohn“.

Als der Graf das hörte, bewirtete er Dietrich aufs höflichſte und bat ihn, in der Burg zu nächtigen. Mit ſeinen Genoſſen aber ging er heimlich zu Rat: ob ſie Dietrich für Friedrich Sühne bieten, oder ihn überwältigen und ermorden wollten? Sie fürchteten aber Etzel ſehr: und weil Dietrich ein ſo gewaltiger, weitberühmter Held, rieten alle zur Ausſöhnung. Der Graf veranſtaltete ein üppiges Gaſtmahl, Dietrich mußte manche Tage bei ihm raſten; dann rüſtete er ſechs Degen aufs prächtigſte aus, führte ſie vor den Berner und ſprach: „Dieſe Krieger ſollen deine Mannen werden, mit all ihrer Habe: du dagegen rechne mir das nicht an, daß ich auf Sibichs Verlangen deinen Blutsfreund erſchlug. Wahrlich, hätt' ich gewußt, wie ſchuldlos Friedrich war, ich hätt' es nicht gethan“.

„Wegen deiner Unwiſſenheit will ich die Sühne annehmen; hätteſt du ſie aber nicht geboten, würd' ich Friedrich blutig gerächt haben“. So ſchieden ſie.

Als Dietrich inmitten ſeiner ſechs Gefolgen in die Königsburg ritt, glaubte die Königin, Waldemars Sohn komme zurück und wollte ihnen freudig entgegengehen. Da trat der Berner in ihren Sal und warf das abgehauene Haupt der Königin vor die Füße. Weinend beugte ſie ſich darüber und klagte, wie ſo viele ihrer Blutsfreunde ihretwillen das Leben laſſen mußten. Dietrich ging in ſeine Burg und lag in ſeinen Wunden wie zuvor.

Etzels Heerfahrt endete mit Unſieg und Flucht. Als die

Scharen zurückkamen, ging Hildebrand zu ſeinem Herrn und ſprach: „Froh bin ich, dich am Leben zu ſehen. Aber noch froher wäre ich, wenn du bald wieder kriegstüchtig würdeſt. Oft haſt du von Etzel geſagt, er wäre ein tapfrer Held: — mich dünkt er der elendeſte Feigling aller Heunen: als der Kampf am ärgſten tobte und wir Goten luſtig vordrangen, da wandte der feige Hund ſich zur Flucht und riß alle ſeine Heunen mit ſich. Mich ſtach Waldemars Bruder, Graf Iron, vom Roß herunter, und nur dem tapfern Rüdiger dank' ich mein Leben".

„Meiſter Hildebrand, halt ein!" rief Dietrich, „ſage mir nichts mehr von eurer Fahrt: — ſie iſt ſchlecht ausgefallen! — Sind aber meine Wunden erſt geheilt, dann wollen wir erproben, wer flieht, ob König Waldemar oder wir Goten".

Nach ſechs Monden war Dietrich geneſen und rächte die Schmach in einem gewaltigen Heerzug, zu welchem er Etzel getrieben hatte. Er trennte ſich mit ſeiner Schar von dem Heunen — der ließ die tapfern Helden nur zögernd von ſich — und begegnete allein mit ſeinen Goten Waldemar in einer wilden Schlacht. Heißen Heldenzorn atmend, ritt er mitten in den Feind, bis vor den König: dem Bannerträger ſchlug er die rechte Hand ab, die flog ſamt dem Banner zur Erde, mit einem zweiten Schlag gab er König Waldemar den Todesſtreich. Da flohen die Ruſſen und fielen unter den Gotenhieben wie Gras vor dem Schnitter.

Etzel hatte indeß die Feſte Pultusk belagert und mit Sturm genommen: Graf Iron, der die Burg verteidigte, mußte ſich gefangen geben mit allen ſeinen Kriegern. Auf Dietrichs Rat ließ Etzel ihm nicht nur das Leben, ſondern ſetzte ihn auch als Unterkönig über das Reich der Ruſſen. Er mußte Etzel Treue ſchwören, jährliche Schatzung zahlen und Heerdienſt leiſten.

3. Faſold und Dietleibs Fall.

Es war ein König Iſung von Bertangaland, ein Freund Etzels, der hatte den Heunen ſtets Hilfe gegen die Wilkinen geleiſtet. Das zu rächen, unternahm Hertnit (S. 472), König der Wilkinen, einen mörderiſchen Raubzug durch Iſungs Gebiete. Sobald Iſung davon Kunde bekam, ſammelte er mit ſeinen ſtarken Söhnen ein Heer und zog Hertnit nach. Faſold, den Starken, Dietleib den Dänen und manchen andern Freund rief er durch raſche Boten zu Hilfe. Freudig folgten ſie dem Rufe: vereint brachen ſie mit ihren Scharen ins Wilkinenreich. Alle flohen vor ihnen: einige in Wälder, andere zu Schiff, einige auf öde Heiden und wieder andere zu König Hertnit, und riefen: „Iſung mit ſeinen Söhnen iſt in dein Land gekommen, mit ihm Faſold der Starke und Dietleib der Däne — ein Heer von Fünftauſend folgt ihnen!“

Sofort ſammelte Hertnit ſeine Scharen und eilte in die Schlacht. Seine Gattin Oſtacia aber war eine „Wole“ (S. 54, 159), d. i. zauberkundig. Sie ging in ödes Land und ſammelte durch Zauber allerlei wilde Tiere um ſich, darunter auch Drachen. Sie zähmte die Tiere und zwang ſie ſich zum Gehorſam. Sich ſelbſt wandelte ſie in einen Flugdrachen und zog ſo an der Spitze ihres Tierheeres auf die Walſtatt, wo die Wilkinen ſchon zu erliegen bangten.

Gräuliche Verwüſtung richteten die Zaubertiere unter Iſungs Heervolk an, wieviele auch der Ungetüme die Krieger erſchlugen. Iſung ſelbſt fiel mit allen ſeinen Söhnen. Faſold hatte mit ſeiner ſtarken Hand manches hundert Wilkinen getroffen: er war wund und müde vom Kampfe. Da ritt König Hertnit gegen ihn und ſtach ihm den Speer mitten durch die Bruſt: tot ſank Faſold vom Roß.

Dietleib, der Däne, hatte ſo wacker geſtritten, daß der

Leichenhaufe bis zum Sattel hoch um ihn lag. Seine Mannen waren meiſt erſchlagen, er ſelber ſchwer wund. Da ſah er Faſold fallen: er gab ſeinem Hengſt den Sporn und rannte mit geſenktem Speere Hertnit an, durchſtach ihm den Schild, die zwiefache Brünne und die Schulter an der Achſelhöhlung. Der König ſtürzte vom Roß auf die Erde und über ihn ſanken viele ſeiner Gefolgen unter Dietleibs Hieben — viele aber entflohen vor dem Dänen. Da flog ein großer Drache mit klaffendem Rachen gegen den Helden. Dietleib ſtach dem Ungetüm mit dem Speer durch Rachen und Hals, doch der Drache umklammerte den Recken mit ſeinen Krallen, und warf ſich mit den Schwingen ſchlagend auf ihn. So fand Dietleib, der Däne, den Tod und unter ihm ſein Roß.

Die Wilkinen gewannen den Sieg: wer nicht entrann, den erſchlugen ſie; ihren ſchwerwunden König aber hoben ſie auf: geſchickte Ärzte verbanden ſeine Wunde. Als er in ſeine Burg heimgekommen, fand er Oſtacia ſiech und erkannte nun, woher ihm der Beiſtand des Zauberheeres gekommen war.

Oſtacia ſtarb nach drei Tagen, König Hertnit aber wurde wieder geheilt und vollbrachte noch viele Heldenthaten.

Viertes Kapitel.

Dietrichs Zug gegen Ermenrich.

1. Rüstung und Auszug.

König Dietrich lebte nun seit zwanzig Jahren im Heunenlande: sein Bruder Diether war, unter Helches Pflege, zu einem stattlichen Jüngling herangewachsen, durch innige Freundschaft den etwas jüngeren Söhnen Etzels, Erp und Ortwin[1]) verbunden: die drei hatten aller Menschen Lob im Heunenland. Da geschah es einmal, daß Dietrich in Helches Halle trat, wo sie inmitten ihrer Frauen saß. Als sie ihn kommen sah, stand sie auf, ließ eine Goldschale voll Wein füllen und reichte sie ihm selber: „Willkommen, guter Freund", sprach sie dazu, „setze dich her und trinke mit mir. Von wo kommst du? Hast du ein Begehr? Oder kannst du mir eine neue Mär sagen?"

„Frau Königin", antwortete er harmvoll, „ich komme aus meiner Burg. Keine neue Mär kann ich dir sagen: aber eine große, die dir lange bekannt ist: ich gedenke, wie ich aus meinem Reich entfliehen mußte, und bei Etzel Schutz fand — zwanzig Winter hab' ich nun mein Land gemieden! — Das härmt mich sehr! Und das will ich klagen vor dir und allen Heunen".

„Wahrlich, du mahnst mich an große Dinge; oft und sieg-

1) Scharpf und Ort heißen sie in dem Liede von der Rabenschlacht.

reich haſt du uns beigeſtanden und willſt du nun verſuchen, dein Reich wieder zu gewinnen, ſo iſt es billig, daß die Heunen dich dabei unterſtützen. Ich will dir tauſend Degen ausrüſten zu dieſer Fahrt, und dazu will ich Etzel bitten, daß auch er dir helfe".

Dabei ſtand ſie auf, warf ihren Mantel um, ſchritt zu des Königs Halle und Dietrich folgte ihr. Als ſie vor Etzels Hochſitz kam, empfing der König ſie freundlich: er reichte ihr aus goldenem Becher Wein, bat ſie, ſich neben ihn zu ſetzen und fragte, welche Bitte ſie habe?

„Herr, eine Mahnung habe ich", begann Helche. „König Dietrich hat mich klagend daran erinnert, wie er einſt Bern und Raben[1]) und ſein ganzes Reich verloren hat: das härmt ihn ſehr, er will nun wieder in ſein Land fahren. Zwanzig Winter lebte er hier: in manche Gefahr und Schlacht ging er für dich; nun wirſt du's ihm wohl lohnen und ihm ein Heer geben, ſein Reich zurückzugewinnen".

Zornig antwortete Etzel: „Wenn Dietrich Hilfe will, — iſt er zu ſtolz, ſelbſt darum zu bitten? Meint er, ich ſoll ſie ihm anbieten?"

„Nicht Stolz oder Hochmut hält König Dietrich zurück, ſondern ich ſpreche für ihn, weil er glaubte — wie auch ich —, daß König Etzel Helches Bitten leichter erhören werde. Ich gab ihm tauſend Ritter; nun magſt du ſagen, was du ihm geben willſt".

„Frau, du ſprichſt wahr: König Dietrich hat mein Reich geſchirmt und gemehrt: unköniglich wär's, ihm den Beiſtand zu weigern und insbeſondere, da du, Königin, für ihn bitteſt. Ich will ihm den Markgrafen Rüdiger geben und zweitauſend Kämpen".

---

1) Ravenna.

„Habt Dank, beide, für eure Hilfe“, rief Dietrich über die Maßen froh.

Während des Winters wurde ein Heer gerüstet und es gab in Heunenland nichts eiliger zu schmieden, als Schwerter, Speere, Brünnen und Helme, und Sättel und Rosse auszurüsten, und alles, dessen ein Heer bedarf.

Da gingen Erp und Ortwin zu ihrer Mutter und verlangten, sie solle Etzel bitten, daß er ihnen die Fahrt mit Dietrich ins römische Land erlaube. Unter Thränen mahnte die Mutter, davon abzustehen, weil sie noch zu jung und der Gefahren viele seien. Aber die Knaben ließen nicht nach: da kamen Etzel und Dietrich dazu in die Halle und befragten Helche um die Ursache ihres Weinens. Nun wandten die Junghern sich mit Bitten an den Vater, aber auch er weigerte sich. Jedoch als König Dietrich bat, den Knaben zu willfahren und sich verbürgte für ihre Sicherheit, willigte Helche darein und auch Etzel widerstand da nicht länger.

Im Frühjahr versammelte sich das Heer in Susa: zehntausend Reiter und ungezähltes Fußvolk waren zusammengekommen. Königin Helche ließ ihre Söhne aufs prächtigste rüsten: ihre Brünnen waren vom besten Stahl, mit gleißendem Golde geziert: an den blinkenden Helmen die Nägel vergoldet: und dazu bekamen sie armsdicke Schilde mit roter Farbe bemalt.

„Seid tapfer, meine Söhne, wie eure Waffen gut sind“, sprach die Königin: „So sehr ich um euer Leben sorge, — mehr noch liegt mir am Herzen, daß man euch tapfer nenne, wann ihr aus der ersten Schlacht wiederkehrt“. Dann rief sie Diether, küßte ihn, schlang ihre Arme um seinen Hals und sprach: „Lieber Pflegsohn, euch drei Knaben hat bisher die Liebe geeint in jedem Spiel: nun ziehet ihr in die erste Heerfahrt, haltet fest zusammen und leiste jeder dem andern treuen Beistand“.

„Frau Königin“, antwortete Diether, „wir sind gut gerüstet

zum Streit: nun walte deß der Gott des Sieges, daß ich dir die Söhne heil mag heimführen: fallen sie aber, so wirst du nicht hören, daß ich lebe, während sie tot liegen".

Das dankte ihm Helche und reichte auch ihm stolze Waffen von bestem Stahl: Helm und Brünne waren mit Gold ausgelegt und kostbare Steine funkelten in der Helmzier. Der mit Gold bedeckte Schild zeigte einen roten Löwen: und niemand hatte je Königskinder besser gerüstet gesehen.

In der Stadt erhob sich gewaltiger Lärm von den Kriegsscharen, die dicht gedrängt in den Straßen lagerten und wogten. König Etzel stieg auf den höchsten Turm seiner Burg und gebot Ruhe: da ward Stille und weithin scholl Etzels Stimme.

„Ordnet eure Scharen, wie ich's befehle: König Dietrich ziehe mit seinem Gotenvolk; Markgraf Rüdiger führe meine Heunen: alle andern aber, gezählte wie ungezählte, folgen meinen Söhnen und dem jungen Diether".

Nun sprang Rüdiger aufs Roß und zog mit seiner Schar aus der Burg. Ulfrad (S. 574) ritt ihm als Bannerträger voraus. Dann folgten Etzels Söhne und Diether. Herzog Nudung von Walkaburg, Rüdigers junger Schwäher, trug Jung-Diethers Banner. Mit ihnen ritt auch Helferich. Weinend schaute Helche ihnen nach. Da schwang sich auch Dietrich auf Falkas Rücken und sprach scheidend zur Königin: „Frau Helche: ich schwör's, nicht komm' ich lebend aus diesem Kampfe, wenn ich deine Söhne verliere".

Meister Hildebrand hob Dietrichs Banner empor: — in weißer Seide stieg der goldne Löwe: die Königin selber hatte es ihm gegeben, — und ritt vor seinem Herrn zum Thore hinaus. Ihm folgten Wildeber und alle Goten.

Als sich das Heer auf der Straße südwärts wandte, schickte Dietrich zwei Boten nach Romaburg, die ritten Tag und Nacht,

bis ſie vor den König kamen, und riefen: „Hör' uns, König Ermenrich: Dietrich und Diether kehren heim ins Amalungenland. Vergolten wird nun all deine Untreue: ihnen folgen ein Heunenheer und Etzels Söhne. Willſt du das Reich wahren, ſo komm' ihnen entgegen nach Raben. Nicht wie ein Dieb will König Dietrich ſich ins Land ſtehlen: Heerſage haben wir angeſagt".

Ermenrich ließ den Männern Kleider und Roſſe als Botenlohn geben und ſprach: „Reitet zurück! Nun ich's weiß, daß ſie kommen, fürcht' ich mich wenig vor den Heunen".

Er ſandte aber Boten über ſein Reich und ließ jeden waffenfähigen Mann zum Kampfe rufen: nach drei Tagen und Nächten war in Romaburg ein Heer zuſammengeſchart von ſiebzehntauſend Reitern, darunter auch Wittig mit ſeinen Kriegern: die trugen ſchwarze Hornbögen und Plattenbrünnen. Sibich führte ſechstauſend Reiter, mit ihnen ritt Ermenrich ſelber: Herzog Reinald hatte fünftauſend und ſechstauſend folgten Wittig.

„Dietrich und Diether müſſen erſchlagen werden", ſprach Ermenrich, „und höre, Wittig, vor allem laßt die Söhne Etzels nicht mit dem Leben entrinnen".

„Gern will ich mit Heunen ſtreiten", antwortete Wittig, „doch gegen Dietrich und Diether zieh' ich mein Schwert nicht".

So zogen ſie nordwärts und trafen Dietrich mit ſeinem Heere bei Raben, nördlich vom Strome (Padus, Po) gelagert.

Ermenrichs Scharen ſchlugen ihre Zelte nun ſüdlich des Stromes auf. In der Nacht ritt Hildebrand allein auf Späh aus, den Strom hinab, und traf Herzog Reinald auf ebenſolcher Fahrt. Sie waren alte Freunde und freuten ſich ſehr ihrer Zuſammenkunft. Als der Mond aufſtieg, zeigte einer dem andern, wie die Zelte aufgeſchlagen und die Scharen zur bevorſtehenden Schlacht geordnet waren.

„Und Sibich, euer größter Feind", ſprach dann Reinald, „führt ein Heer, als erſter Herzog".

„Gegen ihn", rief der Alte, „reiten wir Goten: und ich hoffe, ihm ſeine Bosheit zu vergelten!"

„Das wirſt du ſchwerlich, ſo wenig ich dir's wehre: denn ihm folgt allzuviel Kriegsvolk. Der zweite Herzog iſt Wittig, euer Freund: mit ihm reiten Amalungen, die haben geſchworen, den Heunen die Schädel zu ſpalten".

„Dem Markgrafen Rüdiger folgen Heunen", ſprach Hildebrand.

„Dann führ' ich meine Schar gegen Rüdiger, und meide ſo Blutsfreunde und Goten. Freilich muß Wittig dann gegen Etzels Söhne ſtreiten, wiewohl er nicht mit Jung-Diether kämpfen will".

Darauf küßten ſie ſich zum Abſchied und ritten ihren Lagern zu. Sie hatten aber zuvor fünf Wachtmänner Sibichs begegnet, die, Hildebrand erkennend, trotz Reinalds Abwehr, auf den Alten eindrangen und ihm die Helmzier durchhieben.

Da ſchlug Hildebrand dem erſten den Kopf ab; die übrigen ritten eiligſt ihres Weges. Durch ſie erhielt Sibich Kunde, daß Hildebrand in die Nähe der feindlichen Zelte gekommen ſei: er rüſtete ſich eilig, mit einigen Mannen ihn zu überfallen. Wie er ausreiten wollte, kehrte Reinald gerade ins Lager zurück und wehrte ihm.

„Willſt du den einſam Reitenden erſchlagen? So laſſ' ich meine Hörner blaſen und du ſollſt zuerſt uns bekämpfen".

„Wie, Reinald", drohte Sibich, „willſt du Ermenrich verraten und ſeinen Feinden beiſtehn?"

„Das will ich nicht, obwohl ich gegen Verwandte und Freunde kämpfen muß. Doch Hildebrand ſollſt du nicht überfallen, nun er allein durch die Nacht reitet: in der Schlacht wird er dir nicht ausweichen: dann wehr' ich dir's nicht, mit ihm zu ſtreiten".

So mußte Sibich ſich fügen und Hildebrand kehrte ungekränkt zurück. Er berichtete Dietrich alles, was er in der Nacht erfahren hatte.

2. Die Rabenſchlacht[1]).

Als der Morgen anbrach, ließ König Dietrich die Schlachthörner blaſen: und alſogleich erklangen auch aus Diethers und Rüdigers Lagern die ſchmetternden Rufe: das Heer ging durch eine Furt über den Strom gegen die Feinde.

Nun ließ auch Sibich zum Streite rufen und die ſechs Scharen zogen in die Schlacht gegeneinander, alſo geordnet: der ſtarke Herzog Walther[2]) trug Ermenrichs Banner: das war gewirkt aus ſchwarzer, goldgelber und grüner Seide und mit goldnen Schellen ringsum behangen, die klangen weithin über das Walfeld. Dahinter ritt Sibich mit ſechstauſend Reitern und vielem Fußvolk. Dietrich befahl Meiſter Hildebrand, ſein Löwenbanner Sibich entgegen zu tragen.

Reinalds Banner, rot wie Blut und drei goldne Knäufe darein gewirkt, flog dem Rüdigers entgegen. Der ſtarke Runge trug Wittig das Banner voraus: das war ſchwarz: mit weißer Farbe ſtanden Hammer, Zange und Amboß darein gezeichnet. Ihm entgegen ritt Jung-Diether, Nudung trug deſſen Banner, um dieſes ſcharten ſich Etzels Söhne, Helferich und viele Edelinge. Sie waren an Waffen und Wehrkleidern ſo reich mit Gold geſchmückt, daß ein Glanz von ihnen ausging, als ſähe man in Feuer.

König Dietrich ritt allen voran, ſchwang ſein Schwert und hieb zu beiden Seiten Männer wie Roſſe nieder: er fällte

1) Schlacht bei Ravenna.

2) S. oben S. 498, die Sagen berichten über ihn und ſeinen Tod Widerſprechendes.

einen Feind über den andern. Hildebrand hielt mit einer Hand das Banner hoch und erſchlug mit der andern manchen Mann; Wildeber folgte ihnen ſtets.

„Oft haben wir Ruſſen und Wilkinen beſiegt“, rief Dietrich, — „heut kämpfen wir für unſre Heimat! Vorwärts, meine Goten!“ Und mitten in Sibichs Schar ritt Dietrich mit ſeinen Gefolgen und ſchlug alles nieder, was ihm widerſtand: — da wagte keiner mehr, gegen ihn zu ſtreiten. Wildeber drang nach einer andern Richtung in die Feinde, und wohin er kam, behielt kein Mann weder Waffen noch Leben vor ihm. Das ſah Herzog Walther, wie Wildeber die Männer erlegte gleich jagdbarem Wild und wie die Krieger flohen, ſobald ſie ihn nur ſahen: da ritt er ihm hitzig entgegen, ſtieß ihm die Bannerſpitze in die Bruſt und im Rücken drang ſie heraus. Wildeber aber hieb mit dem Schwert den Speerſchaft vor ſeiner Bruſt ab, ritt dicht an Walther heran und mit einem letzten Hieb ſchlug er ihm auf den Schenkel: die Brünne ſprang entzwei, das Schwert blieb erſt im Sattel ſtecken: dann ſanken beide tot von den Hengſten.

Als aber Sibich Walther erſchlagen und Ermenrichs Banner geſunken ſah, floh er mit ſeiner ganzen Schar und Ermenrich ihnen geſellt. Dietrich ſetzte nach und die Goten erſchlugen, wen ſie erreichten.

Wittig ſah Sibich fliehen und drang nun, den Sieg noch zu retten, mit doppeltem Ungeſtüm vorwärts. Er ritt Rudung zu grimmem Einzelkampf an: mit ſauſendem Streich hieb er zuerſt die Bannerſtange entzwei, — das Banner ſank — und ſogleich that er einen zweiten Schlag gegen Rudungs Hals, daß Haupt und Rumpf vom Roſſe niederfielen.

„Seht Wittig, wie er uns Rudung erſchlägt! Auf, gegen ihn!“ rief Ortwin Helferich zu; beide ſprengten auf Wittig und den ſtarken Runge ein mit geſchwungenen Schwertern und

ein wilder Kampf begann: Ortwin und Helferich fielen tot zur Erde, bevor noch Erp und Diether herzukamen. Diether that einen ſchweren Hieb auf Runges Helm und ſpaltete den und den Schädel dazu: der Bannerträger ſtürzte tot vom Roß. Aber währenddeſſen kam mit wildem Racheſchrei Erp gegen Wittig gerannt und führte Streich auf Streich nach deſſen Haupt. Zürnend ſchwang Wittig Mimung empor und fällte den ungeſtümen Knaben zur Erde. Da erbleichte Diether vor Leid und Zorn: er kam zu ſpät, den Freund zu retten: grimmig ſchlug er auf Wittig ein.

„Reite hinweg, Jung-Diether — um deines Bruders willen mag ich dir kein Leids thun — reite hinweg und ſchlage dich mit andern!“ rief Wittig. Aber Diether antwortete: „Meine Jungherrn haſt du, böſer Hund, mir erſchlagen: Rache heiſch' ich für ſie: du oder ich, einer muß das Leben laſſen“.

Und er hieb aus aller Macht auf Wittigs Helm: jedoch der Helm war hart: das Schwert ſprang ab und fuhr vor dem Sattelbogen nieder in den Hals des Roſſes, daß deſſen Haupt abflog: ſo ließ Schimming ſein Leben. Wittig aber ſprang aus dem Bügel und rief: „Fürwahr, nun muß ich thun, was ich nicht will, oder mein Leben verlieren!“ Dabei faßte er ſein Schwert mit beiden Händen, ſchwang es empor und ſpaltete Diether von der Achſel bis auf den Gürtel.

Als er aber den Jüngling tot daliegen ſah, brach er in Thränen aus und klagte laut: „Weh! daß ich dich erſchlagen habe: nun muß ich vor Dietrich allwege das Land räumen“. Doch der Kampf tobte um ihn fort: er ſchwang ſich auf Diethers Roß und ſtürmte ins dickſte Getümmel.

Ulfrad trug Rüdigers Banner: ſie hatten in männlichem Streit viele Amalungen erſchlagen, die ihnen Herzog Reinald entgegengeführt. Der warf einen Heunen über den andern,

Roß und Brünne waren ihm ganz blutig; da ſah er, wie die Amalungen vor Ulfrad, ſeinem Blutsfreund, wichen: todeskühn ritt er dem Bannerträger mit geſenktem Speer entgegen und durchbohrte ihm Brünne und Bruſt. Tot ſank Ulfrad aufs Walfeld.

Doch Rüdiger nahm das Banner auf, hielt es empor und ritt vorwärts. Reinalds Bannerträger hieb er den Kopf ab, und ſchlug das Banner nieder. Als nun die Amalungen ſahen, wie Sibich geflohen, wie ihr Banner geſunken war, da wandten auch ſie ſich zur Flucht und Reinald wurde von ſeinen eignen Mannen mit fortgeriſſen.

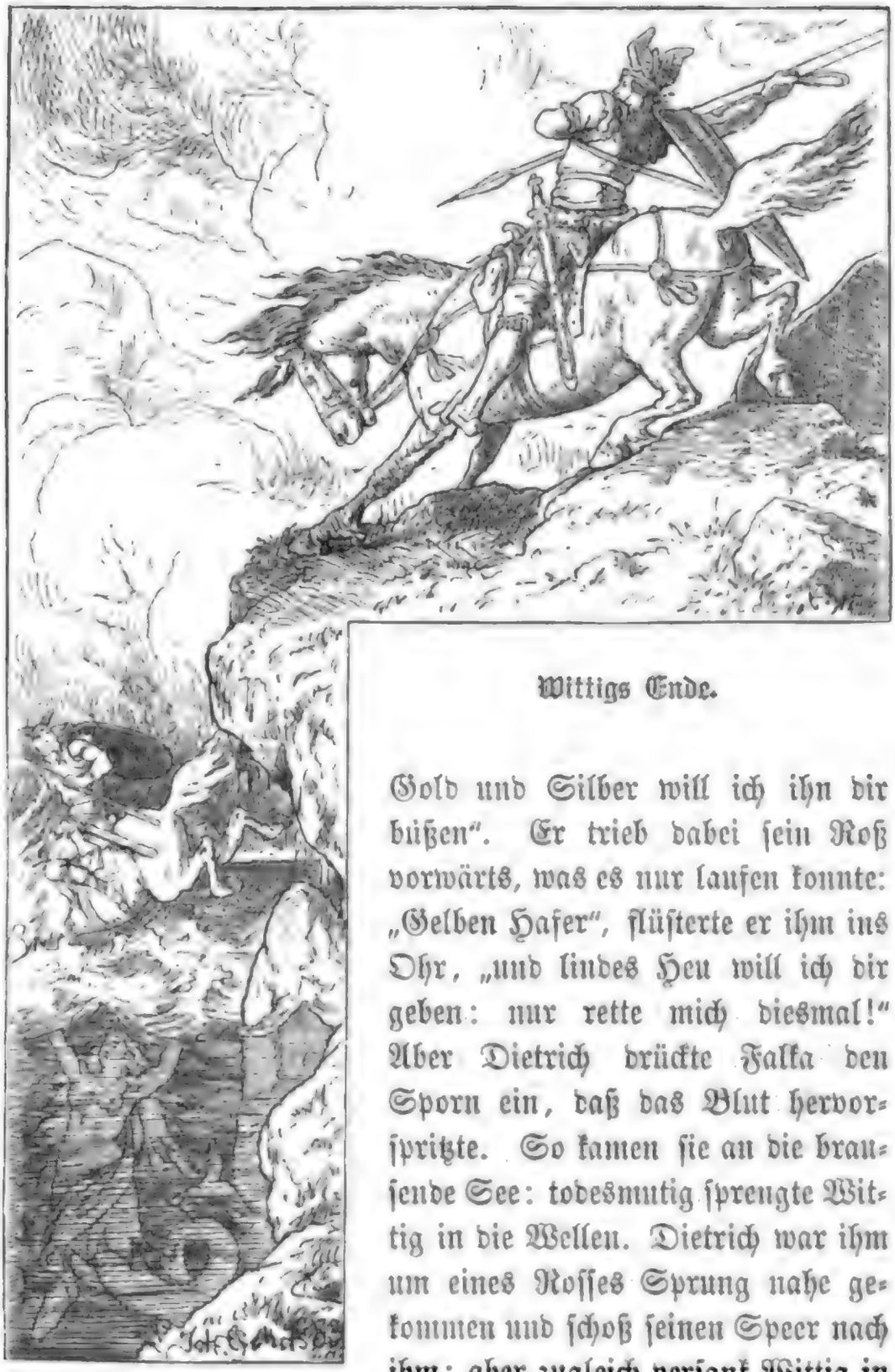
Eilig ſprengte nach Diethers Fall ein Bote hinter dem Berner her und rief: „Reite nicht länger den Fliehenden nach, kehr' um! Erſchlagen liegen Nudung und Helferich, daneben Etzels Söhne und Diether, dein Bruder: und das alles hat Wittig gethan: kehr' um und räche ſie!“

„Wehe!“ klagte Dietrich. — „Sterben will ich oder ſie rächen“. Er wandte Falka und ſtieß ihn mit dem Sporn und ritt ſo ſcharf, daß ſeine Gefolgen weit hinter ihm zurückblieben. Harmvoll, grimmig, zornig ſprengte er übers Walfeld: brennendes Feuer flog aus ſeinem Munde: die noch kämpften, ſenkten die Waffen und flohen entſetzt vor ſeinen Anblick. Da ſchaute Wittig den Zornigen und — floh längs des Stromes. Aber Dietrich folgte ihm und rief ihn an: „Warte mein, Wittig! Ich muß meinen Bruder rächen, den du mir erſchlagen haſt. Biſt du ein Held, ſo warte mein“.

Wittig that, als hörte er nicht und ritt nur ſchärfer.

„Wenn du Mut haſt, ſo warte mein; Schande iſt's, vor einem Manne fliehen, der ſeinen Bruder rächen will“.

„Nur aus Not erſchlug ich Diether“, antwortete Wittig, das Haupt halb wendend, „und wahrlich, ich hätt' es nicht gethan, wußt' ich anders mein Leben zu retten vor ihm. Mit



Wittigs Ende.

Gold und Silber will ich ihn dir büßen". Er trieb dabei ſein Roß vorwärts, was es nur laufen konnte: „Gelben Hafer", flüſterte er ihm ins Ohr, „und lindes Heu will ich dir geben: nur rette mich diesmal!" Aber Dietrich drückte Falka den Sporn ein, daß das Blut hervorſpritzte. So kamen ſie an die brauſende See: todesmutig ſprengte Wittig in die Wellen. Dietrich war ihm um eines Roſſes Sprung nahe gekommen und ſchoß ſeinen Speer nach ihm: aber zugleich verſank Wittig in die See. Der Speer fuhr in die Erde und blieb da ſtecken.

Eine Meerminne fing den ſinkenden Wittig in ihre Arme auf und führte ihn mit ſich auf den Meeresgrund. Das war Wachhild, Wittigs Ahnmutter (S. 468).

Dietrich ſprengte dem Verſchwundenen nach ins Meer, weit, weit: bis ihm die Flut den Sattelbogen überſpülte: da mußte er umkehren. Er wartete lang am Ufer, ob er ihn nirgends ſähe: wie er aber nicht wieder auftauchte, ritt er zurück aufs Walfeld.

Da lagen Helches Söhne in ihren weißen Brünnen und harten Helmen, die ihnen doch nichts gefrommt hatten. Dietrich küßte ihre Wunden und biß ſich vor Schmerz in den Finger und klagte laut: „O lebtet ihr und ich läge tot! Weh mir! Viellieber Bruder Diether, da liegſt auch du ſtarr und kalt! Und ich konnte dich nicht einmal rächen“. Dann erhob er ſich: die Edlen und Mannen verſammelten ſich um ihn.

„Markgraf Rüdiger, fahre heim mit deinem Kriegsvolk“, ſprach Dietrich. „Ich kehre nimmer zurück ins Hunnenland, weil ich Helche verhieß, ihr die Söhne wiederzubringen: und das kann ich nun nicht erfüllen“.

Da riefen Vornehme und Geringe: „Ziehe du mit uns! Wir alle wollen für dich ſprechen bei Etzel und bei Helche“.

Und Rüdiger ſprach: „Nur zu oft werden uns die liebſten Helden in der Schlacht gefällt. Willſt du nicht mit uns ziehn, ſo folgen wir dir: ſtreite denn mit Ermenrich, bis du dein Reich wieder gewonnen haſt“.

Aber Dietrich hatte ſeinen Sieg mit ſo großen Verluſten für Etzels Heer erkauft, daß er nicht wagte, dasſelbe ferneren Schlachtgefahren auszuſetzen und zog mit zurück nach Hunnenland. In Suſa angekommen, verbargen ſich Dietrich und Hildebrand in einer kleinen Hütte: Rüdiger ſollte die traurige Botſchaft in die Königshalle tragen. Als er eintrat, liefen ſchon die Roſſe der Jungherrn mit ihren blutigen Sätteln in den Burghof: die ſah Helche und erriet, was ihr Leides geſchehen.

„Heil dir, König Etzel“, grüßte der Markgraf ſeinen Herrn.

„Willkommen, getreuer Rüdiger! Lebt Dietrich und gewannen die Heunen Sieg oder Unſieg?“

„König Dietrich lebt und die Heunen haben Sieg gewonnen. Aber tot liegen zu Raben auf dem Walfeld eure Söhne“. Da brach Helche in laute Klagen aus und verfluchte den Berner.

„Wer von den Helden iſt mit unſern Söhnen gefallen?“ fragte der König dumpf.

„Herr, mancher gute Degen: vor Allen Jung-Diether, der treue Helferich und Herzog Nudung, Wildeber und viele andre“. Und Rüdiger erzählte nun, wie die Knaben erſchlagen wurden, von Wittigs Flucht und wie ihn die See Dietrichs Rache entriſſen habe. Und wieder ſprach der König: „Nun iſt's geſchehn wie oft zuvor: die müſſen fallen, die zum Tode beſtimmt ſind. Wo iſt Dietrich?“

„Dietrich und Hildebrand ſitzen in einer Hütte; die Waffen haben ſie abgelegt: und ſo ſehr bekümmert Dietrich der Jungherrn Verluſt, daß er nicht vor dein Antlitz treten will“.

Etzel ſandte zwei Boten nach ihm, aber ſie kamen zurück ohne Dietrich: zu groß ſei ſein Harm, er wage nicht zu kommen. Da erhob ſich Königin Helche aus Jammer und Klagen: „Weh, daß ich dem getreuen Mann fluchen mochte!“ und ſie ging mit ihren Frauen in die Hütte, wo Dietrich ſaß.

„Willkommen, König Dietrich“, grüßte ſie ihn. „Sage mir, ſtritten meine Söhne als tapfre Helden, bevor ſie fielen?“

„Frau, fürwahr das thaten ſie“, antwortete Dietrich gramvoll. Und Helche trat zu ihm, ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals, küßte ihn und ſprach: „Geh nun mit mir zu König Etzel, treuer Mann, und ſei uns willkommen wie ehedem“.

Da folgte ihr Dietrich in die Halle, trat vor des Königs Sitz und neigte ſein Haupt in Etzels Schoß und ſprach: „Räche nun dein Leid an mir“.

Aber Etzel küßte ihn, hieß ihn willkommen und ſetzte ihn neben ſich auf den Hochſitz. Und ihre Freundſchaft war nicht geringer als vordem.

3. Helches Tod.

Zwei Jahre darauf ergriff die Königin ein Siechtum: ſie ſah ihren Tod voraus und ließ Dietrich und Hildebrand an ihr Siechbett rufen.

„Dietrich, treuer Freund", ſprach ſie, „viel Gutes haben wir dir zu lohnen: nun wird der Tod unſere Freundſchaft ſcheiden: darum empfange zuvor, was ich dir beſtimmt habe: die edle Jungfrau Herrad will ich dir zum Weibe geben". Und ſie ließ ihm zehn Mark Goldes in einem Becher, dazu ein koſtbares Purpurkleid überreichen. Dietrich nahm die Gaben und klagte: „Gute Königin Helche, weh um dich, daß du nun ſterben ſollſt". Er weinte wie ein Kind und ging hinaus, weil er vor Gram nicht mehr zu reden vermochte. Meiſter Hildebrand reichte die Königin den beſten Goldring, den ſie an ihrer Hand trug: „Laß uns als Freunde ſcheiden und uns als ſolche wiederfinden, wenn wir uns treffen".

Unter Thränen dankte Hildebrand der Königin ihre Treue; dann ließ ſie den König rufen und ſagte: „König Etzel, wir müſſen nun ſcheiden, — nicht lange wirſt du ohne Gemahlin bleiben: nimm kein Weib aus Nibelungenſtamm, es wird dir und deinen Nachkommen Unheil bringen". Und als ſie das geſprochen, wandte ſie ſich von ihm und ſtarb. Etzel und ganz Heunenland beweinten ſie und alle lobten ihre Güte und Milde.

Herrad aber, König Nantwins Tochter, die als Speergefangene an Etzels Hof lebte, wurde da Dietrichs Frau.

Fünftes Kapitel.

Dietrich von Bern und die Nibelungen.

Vorbemerkung.

Es ist immer noch lebhaft bestritten, wie viel von der Wölsungen- (s. oben S. 279) beziehungsweise Nibelungensage nordgermanischen, wie viel deutschen Ursprungs sei: auch über den Ort der frühesten Aufzeichnung ist man nicht einig. Fest steht aber, daß Sigurd (Siegfried), seine Vermählung mit Krimhild (der Gudrun der Wölsungensage), seine Ermordung durch Hagen (in der Wölsungensage durch Guthorm), dann der große Kampf in der Halle des Hunnenkönigs Etzel (Attila) und der Untergang der Burgunden in diesem Kampf ursprünglich deutsche Sagen waren, welche aus Deutschland nach Skandinavien getragen und dort erst umgestaltet wurden.

Es ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen, in welcher Weise dies, namentlich durch Anknüpfung von Sigmund an die älteren Wölsungen-Ahnen, geschah. Die mythologische Grundlage der deutschen Siegfriedsage ist die Gestalt eines, Baldur gleichen, Frühlingsgottes, der den Drachen, den Winterriesen, tötet, aber selbst in der Blüte der Jahre getötet wird. Geschichtliche Züge traten hinzu: der Untergang des Burgundenkönigs Gundikar zu Worms, der zwar durch Hunnen, aber nicht durch Attila und nicht in dessen Reich, sondern am

Rheine geſchah[1]). Dies wurde ſpäter auf Attila übertragen, der urſprünglich mit dem Atli der Wölſungen ſo wenig identiſch iſt, wie die Hunnen mit den „Hunen“. Auch Theoderich der Große ward jetzt als Dietrich von Bern in dieſen Sagenkreis gezogen, als Zeitgenoſſe Attilas und Überwinder wie Siegfrieds ſo Hagens, obwohl er erſt mehrere Jahre nach Attilas Tod geboren iſt.

Das uns erhaltene mittelhochdeutſche Nibelungenlied nun unterſcheidet ſich in ſehr weſentlichen Dingen ſowohl von der nordiſchen Wölſungenſage, als von der urſprünglichen althochdeutſchen Faſſung der Siegfriedſage.

Die ganze Vorgeſchichte, welche zwiſchen Siegfried und Brunhild ſpielt, iſt der mittelhochdeutſchen Dichtung fremd: alſo der erſte Ritt Siegfrieds durch die Waberlohe, Brunhilds Erweckung, die Verlobung der beiden. Daher bedarf es nun freilich keines Zauber- und Vergeſſenheits-Trankes, um Siegfried zu Worms mit Krimhild (der Gudrun der Wölſungen) zu verloben: allein es fehlt nun durchaus an jedem ausreichenden Beweggrund für Brunhildens Haß gegen Siegfried und ihr Begehren nach ſeinem Tod. Daher lebt auch dieſe „Brünhild“ nach Siegfrieds Ermordung ganz ruhig fort. Ganz anders endlich iſt hier die Stellung von Siegfrieds Witwe: ſie vermählt ſich Attila (Etzel), um den Mord des Gemahls an den Brüdern zu rächen, während die Gudrun der Wölſungen umgekehrt die Brüder vor Atlis Ränken warnt und zuletzt deren Tod an dem Gemahl und den gemeinſamen Kindern rächt: ganz wie ſchon in der früheren Generation der Wölſungen; auch findet die Krimhild der Nibelungen nach deren Untergang ſofort ebenfalls den Tod, und wird nicht noch eines dritten Gemahlin: von allen andern Unterſchieden.

1) Dahn, Deutſche Geſchichte I. 1 (vorletztes Kapitel).

welche z. B. durch das Hereinziehen Dietrichs herbeigeführt werden, zu schweigen. Diese Bemerkungen werden genügen, Verwirrung und Unklarheit auszuschließen. Wir beschränken uns darauf, von der späten und ohnehin am meisten bekannten mittelhochdeutschen Fassung bloß dasjenige ausführlicher zu erzählen, was an die Dietrichssage knüpft, während wir von den Begebenheiten vor der Fahrt der Nibelungen in Etzels Land nur kurz das Unerläßliche mitteilen.

Siegfried war der Sohn des Königs Siegmund „in Niederlanden“ am Rhein, in der Burg Xanten, und der Siegelind: er war der herrlichste Held[1]).

So hatte er den unermeßlichen Hort der Nibelunge gewonnen: Schilbung und Nibelung, die Söhne des (ursprünglich elbisch gedachten) Königs Nibelung konnten sich nicht in das Erbe ihres Vaters teilen (oben S. 205). Von ungefähr kam Siegfried an ihre Burg: sie baten ihn, das Gut ihnen zu teilen und gaben ihm im voraus zum Lohne ihres Vaters Schwert Balmung. Da er bei bestem Erb-Willen den unermeßlichen Hort zu teilen nicht vermochte, griffen sie ihn zornmütig mit ihren zwölf Riesen und andern Mannen an: aber Siegfried schwang Balmung und erschlug beide Könige und die Riesen und viele Mannen; er bezwang auch den wilden Zwerg Alberich, dem er die Tarnkappe (S. 208) abgewann, und dann auftrug, als sein Kämmerer des Hortes zu warten in dem tiefen Berge. Bei dem Zwerge Mime (s. Wieland der Schmied S. 483), dem Regin der Wölsungen (S. 306),

---

1) „Noch bevor er ganz zum Mann erwachsen, hatte er schon gar viele Wunder mit seiner Hand gethan, von denen wir heute schweigen“: Anspielungen auf die halb vergessenen ersten Thaten, den Ritt durch die Waberlohe u. s. w.

hatte er schon als Knabe die Schmiedekunst lernen sollen, bald aber ein viel besseres Schwert geschmiedet als dieser, mit dem er Mimes Amboß auseinanderschlug. Auch erlegte er einen Lindwurm (d. h. Glanzwurm, Goldglanz hütender Wurm, vgl. S. 316) und badete in dessen Blut: da ward seine Haut hörnern („hürnen"), keine Waffe durchdrang sie.

Da er vernimmt, daß die allerschönste Jungfrau Krimhild sei, die Tochter des (verstorbenen) Burgundenkönigs Dankrat und der Frau Ute zu Worms, Schwester des jetzt dort herrschenden Königs Gunther, zieht er aus, sie zur Gattin zu gewinnen: anfangs will er mit jenen Helden kämpfen, wer obsiegt, soll beide Reiche — Burgund und Niederland — beherrschen. Doch wird das klug abgewendet, Siegfried wird gut aufgenommen und bleibt lange zu Worms am Hofe der Burgunden, wo außer dem König dessen beide Brüder Gernot und der junge Giselher (das Kind), Hagen, der gewaltige Held, dessen Bruder Dankwart, beider Neffe Ortwein von Metz und der frohe und tapfre Sänger Volker von Alzei ihn in hohen Ehren halten. Krimhild hat er noch nicht gesehen: aber sie hat ihn heimlich gar oft im Hofe beim Waffenspiel betrachtet und seitdem wohl nicht mehr Mannesliebe und Ehe verschworen wie vordem: sie hatte einmal im Traum einen edeln Falken, den sie manchen Tag gezogen, von zwei Aaren zerkrallt gesehen, was ihr Frau Ute auf einen geliebten Gatten gedeutet hatte. Nachdem Siegfried einen Sachsen- und einen Dänenkönig, welche das Burgundenreich bedroht, besiegt und gefangen, wird ihm bei dem Siegesfeste zuerst der schönen Krimhild Anblick gewährt, der ihn sofort mit tiefster Liebe erfüllt. Da begehrte Gunther die gewaltige Jungfrau Brünhild, die jenseit der See auf dem Eisenstein auf Island gebot, zum Weibe: die hielt mit jedem Freier drei Kampfspiele und wer

in Einem unterlag, verlor das Haupt: noch nie war ſie beſiegt worden. Siegfried erbot ſich, mit zu ziehen und die Unbezwungene zu bezwingen, wenn er Krimhilds Hand zum Lohn erhalte. Dieſe ward ihm zugeſagt, und nun bezwang Siegfried, in der Tarnkappe unſichtbar hinter Gunther ſtehend und ſchwebend, die getäuſchte Jungfrau, welche nun König Gunther als Braut folgen mußte. Alsbald wurden die beiden Paare zu Worms mit großer Pracht getraut: aber noch einmal mußte Siegfried an Gunthers Stelle in dunklem Gemach Brünhilds Widerſtand brechen, bevor ſie des Königs Kuß und Umarmung ſich fügte. Dabei ſtreifte Siegfried ihr einen Ring vom Finger und nahm ihren Gürtel mit: beide ſchenkte er Krimhild, ihr das Geheimnis jener Nacht anvertrauend. Siegfried und Krimhild ziehen darauf nach Niederland, wo ſie zehn Jahre herrlich herrſchen; ihr Söhnlein heißt Gunther. Gunthers und Brünhilds Knabe wird Siegfried genannt. Brünhild grollt nun — ſehr wenig motiviert! — darüber, daß Siegfried, der ſich auf Island bei ihr als Gunthers Dienſtmann ausgegeben, ſo herrlich über Niederland und das Nibelungenreich herrſche, und ſetzt es durch, — denn ſie will Siegfried „dienen“ ſehen — daß er und Krimhild nach Worms geladen werden. Bei dieſem Beſuche rühmt nun — wieder ſehr ungenügend begründet! — Krimhild, ihr Mann ſei der herrlichſte Held. Brünhild ſtellt Gunther höher, da Siegfried nur deſſen Dienſtmann ſei; und wie ſie darauf nach heftigem Streit beide zum Münſter gehen, verlangt ſie vor allem Volk offen als Königin den Vortritt vor Krimhild, des Dienſtmanns Weib. Krimhild antwortet, Brünhild ſei ja nicht durch Gunther, ſondern durch Siegfried zur Frau gemacht worden in jenem nächtlichen Ringen, und zum Beweiſe weiſt ſie Brünhilds eignen Gürtel dar. Darauf ſchwört zwar Siegfried, daß er in jener Nacht nur für Gunther Brünhild

bezwungen habe. Aber dieſe verſinkt — man weiß wieder nicht, weshalb: da ſie Siegfried nie geliebt hat! — trotzdem in tiefſte Trauer. Hagen von Tronje gelobt ihr, ſie durch Siegfrieds Tod zu rächen und reizt auch Gunther zu dem Mord,

Siegfrieds Tod.

indem er ihn auf den Hort und die Reiche Siegfrieds verweiſt, die dann den Burgunden unterthan würden. Gunther willigt endlich ein: es wird ein neuer Angriff der Dänen und Sachſen vorgegeben: Siegfried erbietet ſich ſofort, wider

ſie zu ziehen. Krimhild bittet Hagen, über ſein Leben zu wachen und verrät die eine Stelle, wo die „hörnerne Haut“ nicht ſchirmt, weil während des Badens im Drachenblut ein Lindenblatt darauf gefallen war und ſie näht mit Seide fein ein Kreuzlein auf die Stelle im Nacken, zwiſchen den Schultern. Alsbald wirft Hagen Siegfried, als dieſer auf der Jagd im Oden-Walde niederkniet, aus einem Quell zu trinken, den Speer in den Nacken und tötet ihn. Zwar will Gunther die That leugnen und auf Schächer im Walde ſchieben: aber Krimhild verlangt das Gottesurteil des Bahrgerichts, d. h. ſie fordert, die von ihr Beſchuldigten ſollen an die Leiche treten: als Hagen herantritt, bricht die Wunde wieder auf und blutet aufs neue, die Schuld des Mörders erwahrend. Brünhild triumphiert. Hagen beredet Gunther, Krimhilds Verzeihung zu gewinnen, um durch ſie den Nibelungenhort in das Land zu ſchaffen. Krimhild läßt ſich auch wirklich mit Gunther verſöhnen, nur nicht mit Hagen, und ſchafft den Nibelungenhort, den ihr Siegfried zur Morgengabe geſchenkt, nach Worms. Dadurch gewinnt ſie ſo viele Freunde und Dienſtmannen, daß Hagen Gunther beredet, um ihrer Rache vorzubeugen, ihr den Hort zu rauben. Das geſchieht mit abermaliger Täuſchung: aber alsbald bemächtigt ſich Hagen allein des Hortes und ſenkt ihn zu Lochheim in den Rhein, auf daß er allein die Stelle wiſſe, wo er von dem unerſchöpflichen ſtets, ſo viel er wolle, heben könne. Seit die Burgunden ſo das Nibelungengold gewonnen hatten, wurden ſie ſelbſt „die Nibelungen“ genannt. Dreizehn Jahre lebt nun Krimhild, des Gatten und der Rache beraubt, an dem Hofe zu Worms[1]).

1) Die „Vorbemerkung“ S. 597—603 iſt von Felix Dahn verfaßt.

1. Etzels Werbung um Krimhild.

Da wollte König Etzel im Heunenland um Krimhild werben. Er entſandte den Markgrafen Rüdiger (S. 477) mit fünfhundert Mannen; in zwölf Tagen erreichte er Worms, wo er freudig empfangen wurde.

„Königin Helche (S. 482) iſt tot“, ſprach er zu Gunther, „Etzel voll Grames und das Volk ohne Freude: darum ſoll Krimhild Etzels Krone tragen“.

Die Burgunden nahmen die Werbung an, wenn Krimhild einwillige: nur Hagen riet dagegen. „Nimmt ſie den mächtigen Heunen, ſo ſchafft ſie uns Leid, wie ſie's kann“, ſprach er zu den drei Königsbrüdern.

Zürnend antwortete Giſelher: „Ihre Ehre iſt unſre Freude“. Sie trugen ihrer Schweſter die Werbung vor und baten ſie, ja zu ſagen: auch Ute redete ihr zu, doch vergebens. Da hießen ſie Rüdiger zu ihr gehen: „Nach Herzleid, Frau“, ſprach er gütig, „iſt freundliche Liebe wohlthuend. Über zwölf Kronen und dreißig Fürſtenlande wirſt du Gewalt haben, und Helches Geſinde, Mannen und Frauen, werden dir dienen“. Bis zum andern Morgen verſprach ſie ihm den Beſcheid.

Und abermals drang Giſelher in ſie, ihrem Witwenleid zu entſagen und der neuen Freude und Ehre zu leben. Aber als der Markgraf wieder vor ihr ſtand, ſagte ſie nein, wie er auch bat, bis er ihr heimlich zuſagte, er wolle an ihr vergüten, was man zu Worms an ihr verbrochen habe.

Mit allen ſeinen Mannen ſchwur er ihr Treue und daß er ihr keinen Dienſt verſagen werde, den ſie fordere: ſolchen Eid hatte ſie gefordert.

Vier und einen halben Tag bereitete Krimhild ſich mit ihrem Geſinde, Rüdiger zu folgen. Was ſie vom Nibelungengold noch hatte, davon wollte ſie an des Markgrafen Mannen

ſpenden, — aber Hagen, der das erfuhr, litt es nicht. Rüdiger tröſtete ſie, Etzel werde ihr mehr ſchenken, als ſie je werde verbrauchen können, und ſelbſt als Gernot auf Gunthers Befehl ihr das Spenden freigab, lehnte der Markgraf alle Gaben ab.

Nur zwölf Schreine, gefüllt mit Gold und vielem Schmuck, nahm Krimhild mit. Ihr folgten hundert reich geſchmückte Mägde, und der Markgraf Eckewart mit fünfhundert Mannen, ihr für immer zu dienen. Giſelher und Gernot geleiteten die Schweſter bis zur Donau. „Wenn dich je etwas gefährdet", ſprach Giſelher beim Scheiden, „ſo ſende nach mir und ich reite zu deinem Dienſt in Etzels Land".

2. Krimhild im Heunenland.

Boten eilten voraus, dem Heunenkönig Krimhildens Kommen zu verkünden, indeſſen ſie in Rüdigers ſtarkem Schutz folgte. Es war ein ſtattlicher Zug: „Genug aus Baierland hätten gern genommen den Raub auf der Straße, ſo thun ſie jederzeit": denen wehrte Rüdigers Hand. Es war zu Anfang der Sommerzeit. — Rüdiger hatte Gotelind, ſeinem Gemahl (S. 482), Botſchaft nach Bechelaren, an der Donau, geſandt, und ſie entboten, Frau Krimhild entgegenzureiten mit würdigem Geleit. Bei Ens auf dem Feld begrüßten die Frauen einander. Dort waren Zelte zum Nachtlager aufgeſchlagen, und am andern Morgen zogen ſie nach Rüdigers Burg: die gute Bechelaren ward aufgethan: ſie ritten ein. Rüdigers Tochter, Dietlind, ging Krimhild grüßend entgegen, und empfing zwölf Armringe von der Königin geſchenkt. Dann zogen ſie ins Heunenland; bei der Traſem lag eine Feſte Etzels, Zeißenmauer, dort ruhten ſie wieder drei Tage. Auf der Reiſe nach Tuln ſtaubte die Straße, als ob es brenne: denn Etzel nahte. Vor ihm her zogen Scharen aus allerlei Völkern, Chriſten und Heiden: Griechen, Ruſſen, Polen, Wlachen,

Petſchenegen. In der Stadt Tuln begrüßte ſchon mancher die neue Königin.

Vierundzwanzig Fürſten ritten vor Etzel: Krimhild nur zu ſchauen, dünkte ihnen ſchon große Freude und Ehre.

Vor den Thoren begrüßten die Königin ehrerbietig die Scharen: Herzog Ramund aus Wlachenland mit ſiebenhundert Mann zu Roß, Fürſt Gibeke mit ſeiner Schar, Hornboge mit tauſend Degen. Dann kam der kühne Hawart von Dänemark, der „falſchloſe" Iring und Irnfried von Thüringen, die führten zwölfhundert Krieger. Herr Blödel, Etzels Bruder, begrüßte ſie mit dreitauſend Heunen. Zuletzt kam Etzel und Dietrich von Bern mit ſeinen Speerbrüdern. Sie ſtiegen ab: der König ging Krimhild entgegen und ſie küßte ihn. Auch Blödel küßte ſie und König Gibeke, und noch neun der vornehmſten Fürſten.

Ein herrlich Gezelt war aufgeſchlagen, darin ſaß Etzel mit Krimhild: ihre weiße Hand lag in ſeiner Rechten. Auf dem Felde turnierten und tjoſtierten die Helden: Schäfte flogen ſplitternd, Schilde barſten, und die raſchen Roſſe ſtampften im Wettlauf über die Heide, bis der Abend dem Kampfſpiel ein Ende machte. Am andern Morgen ritten ſie nach Wiene (Wien) und dort war Hochzeit, die währte ſiebenzehn Tage. Da ward nichts geſpart und niemand litt eines Dinges Not: was aber jemand auch verthat in Gaben, das war nichts gegen des Berners Spenden. Zwei Spielleute Etzels, Werbel und Swemmelin, gewannen jeder wohl an tauſend Mark.

Am achtzehnten Tage brach Etzel auf nach ſeiner Königsburg. Sieben Königstöchter fand Krimhild dort unter Helches Frauen, die nun ihr dienten. Herrat, des Berners Gemahl, lehrte ſie des Landes Brauch.

Silber, Gold und Geſtein, ſoviel ſie mit über den Rhein gebracht hatte, verſchenkte Krimhild an die Heunen. Etzels

Geſippen und Lehensmänner wurden ihr unterthänig und nie hatte Helche ſo gewaltig geboten, wie nun Krimhild bei den Heunen that. Bis ans ſiebente Jahr lebten ſie miteinander und hatten einen Sohn, der hieß Ortlieb. Alle ſagten, keine Frau habe je beſſer und milder als Königin geherrſcht. Das Lob trug ſie bis ins dreizehnte Jahr. Zwölf Könige ſah ſie ſtets vor ſich, und niemand trat ihrem Sinn entgegen.

Da gedachte ſie des Leides, das ihr zu Worms geſchehen war, und ob es Hagen je vergolten würde? „Das geſchähe, könnt' ich ihn in dies Land bringen". Und von Giſelher träumte ſie oft, wie ſie ihn freundlich küßte; und erwacht mußte ſie dann gedenken, wie ſie in Freundſchaft von Gunther Abſchied genommen und ihn zur Verſöhnung geküßt hatte: — dann ward ſie traurig, und Rache für Siegfrieds Ermordung begann ſie zu begehren. Sie ſprach zu Etzel: „Zeige mir, daß du meinen Geſippen hold biſt: ſende Boten über den Rhein: ich will ſie hierher zu Gaſt laden".

„Es geſchehe, wie du wünſcheſt, ich ſähe deine Freunde ebenſo gern wie du. Ich ſende ihnen meine Fiedelleute". Und zu den herbeigerufenen ſprach er: „Sagt Krimhilds Geſippen, daß wir ſie zur Sonnwend bei meinen Feſte ſehen wollen".

Heimlich redete Krimhild noch mit den Boten: „Ich mach' euch reich, wenn ihr recht meinen Willen thut: ſagt niemanden, daß ich hier je trüben Mutes war; ſprecht, die Heunen wähnten, ich hätte keine Freunde am Rhein, darum ſollen ſie der Ladung folgen. Sagt Gernot, daß ich ihm hold ſei, er möge unſre beſten Freunde herführen; und mahnet Giſelher, zu gedenken, daß mir durch ihn nie ein Leid geſchah, darum ſehnt' ich mich nach ihm. Und von Tronje Hagen, der mag den Weg weiſen: er iſt ihm ja ſeit ſeinen Kindertagen bekannt" —

Mit würdigem Geleite zogen die Spielleute fort; in Bechelaren kehrten ſie ein und nahmen Rüdigers und der Seinen

Grüße mit nach Worms. In zwölf Tagen langten sie dort an. „Etzels Fiedelleute kommen“, rief Hagen, ging ihnen entgegen und fragte, wie's im Heunenreich stehe. „Das Reich stand nie so stolz, nie waren die Heunen froher“, antwortete Werbel und überbrachte König Gunther das Gastgebot. In sieben Tagen sollten sie Antwort erhalten. Die Boten begrüßten noch Frau Ute und gingen in ihre Herbergen. Gunther aber befragte seine Freunde: alle rieten zu, nur Hagen riet dawider. „Du sagst dir selber Feindschaft an“, sprach er heimlich zu Gunther: „Gedenke, was wir thaten!“

„Sie ließ von ihrem Zorn: mit Küssen schied sie von mir, sie vergab: — etwa dir allein, Hagen, mag sie grollen“.

„Folgst du der Ladung, so mußt du Leben und Ehre wagen. Krimhild trägt Rache im Herzen“.

„Weil du, Hagen, den Tod im Heunenreiche fürchten mußt“, sprach Gernot nun, „sollen wir abstehen, unsere Schwester zu besuchen?“

Und Giselher sprach: „Fühlst du dich schuldig, Hagen, so bleibe hier und behüte dich: aber laß die, welche sich's getrauen, mit uns ziehn“.

„Ihr könntet keinen mit euch führen“, zürnte der Tronjer, „der sich's eher getraute, als ich“.

„Wollt ihr Hagen nicht folgen“, begann Rumolt, der Küchenmeister, „so hört auf mich, der euch stets treu diente, und laßt Etzel und Kriemhild unbesucht, wo sie sind. Euer Land ist reich: genießet deß und bleibet hier“.

„Ich riet euch aus Treue“, schloß Hagen; „wollt ihr doch fahren: so fahrt mit Wehr! Sendet nach euren Recken. Tausend der Besten wähl' ich selber aus, dann mag uns Krimhild nicht gefährden“.

„So sei's“, sprach Gunther und so geschah's. Dreitausend Mannen kamen. Dankwart, Hagens Bruder, kam mit

achtzig Degen, Volker, der ſtolze Spielmann, mit dreißig Gefolgen, Hagen mit tauſend, die er erprobt hatte.

Die Hunnenboten wollten heim; Hagen hielt ſie hin aus Liſt, daß ſie nicht zu früh vor ihnen in Etzels Burg kommen ſollten: dann konnte Krimhild mit ihren Kriegsmannen ſich nicht auf die Gäſte bereiten. Als Hagen gerüſtet hatte, ließen die Könige die Boten kommen und ſagten die Fahrt zu; dann verhießen ſie ihnen, den nächſten Tag ſollten ſie Brünhild begrüßen und gaben ihnen viel des Goldes. „Der König verbot uns, Gaben zu nehmen", ſprach Swemmelin, „auch haben wir deſſen nicht not". Das verdroß Gunther und ſie mußten nehmen. Dann ſchieden ſie von allen, auch von Frau Ute, und zogen ihres Weges. In Gran trafen ſie ihren Herrn und brachten ihm vom Rhein Grüße über Grüße: „Welche meiner Geſippen kommen?" fragte Krimhild, „und was ſagte Hagen?"

„Wenig gute Sprüche, Frau Königin! Die Fahrt in den Tod nannt' er die Reiſe. Er kommt mit euren drei Brüdern: wer ſonſt noch, weiß ich nicht, doch Volker iſt auch dabei".

„Den wollt' ich gern hier im Land mit ſeiner Stärke entbehren. Daß Hagen kommt, deß bin ich froh!" ſprach ſie und befahl, Palaſt und Sal für den Empfang der Burgundengäſte zu bereiten.

3. Die Nibelungen ziehen ins Hunnenreich.

Eintauſend und ſechzig Mannen, dazu neuntauſend Knechte, zogen über den Rhein mit König Gunther, zu König Etzels Sonnwendfeſt.

Ute träumte die Nacht vor ihrem Aufbruch, daß alles Gevögel im Rheinland tot lag. „Wer ſich an Träume kehrt", antwortete ihr Hagen, „der vergißt, was ſeine Ehre gebietet: wir wollen bei Krimhilds Feſt ſein". Rumolt wurden Land und Leute anbefohlen. Dankwart war Reiſemarſchall: am

zwölften Tage kamen ſie zur Donau, die war angeſchwollen und keine Fuhrt zu finden. Hagen ſtieg ab und ſuchte den Fährmann.

Da fand er drei badende Waſſerminnen (S. 168, 169), die bei ſeinem Anblick entfliehen wollten: aber raſch nahm er ihre Gewande fort.

„Wir ſagen dir, Hagen, wie die Fahrt ergeht“, ſprach Hadburg, die erſte, „wenn du uns die Hemden wieder giebſt“. Er ging darauf ein. Da ſagte ſie: „Nie zog eine Heldenſchar zu ſo hohen Ehren in ferne Lande“.

Das freute Hagen: er gab ihnen die Kleider zurück; als die Nixen ſie angelegt hatten, ſprach Sieglind, die zweite: „Laß

Joh. Gehrts 83

Hagen und die Donaunixen.

dich warnen, Hagen, Aldrians Sohn: meine Muhme hat dir gelogen um der Gewande willen; kehr' um, ihr müßt sterben in Etzels Land! Wer hin reitet, sei des Todes gewärtig".

„Ihr betrügt mich ohne Not! wie sollte sich das fügen, daß unser ganzes Heer dort umkäme".

„Keiner wird leben bleiben als König Gunthers Kaplan, der kommt zurück in Burgundenland".

Grimmgemut sprach Hagen: „Das wäre übel meinem Herrn zu sagen! Nun zeige uns die Furt durchs Wasser, du so vielweises Weib".

„Willst du dennoch nicht ablassen, — stromaufwärts steht des Fährmanns Hütte".

Da schritt er fort. „Warte noch, Hagen, du bist zu schnell", rief ihm die dritte Wasserelbin nach, „höre: drüben am Ufer heißt der Herr der Mark Else, sein Bruder Gelfrat ist ein Held im Baierland: ihm ist der grimmige Fährmann unterthan. Seid bescheiden und bietet ihm Sold: findest du ihn nicht in der Hütte, rufe über den Strom und nenne dich Amelrich: — dann kommt er".

Da verneigte sich der übermütige Hagen vor ihr und schritt das Ufer hinauf. „Hol über, Fährmann", rief er, „eine goldne Spange geb' ich dir zum Lohn". Die Flut toste bei seiner Stimme Schall. „Hole mich, Amelrich, Elsens Lehnsmann". Und auf der Schwertspitze bot er dem Fährmann die Spange. Selten nahm der Sold, nun aber griff er zum Ruder und kam herüber. Da er Amelrich nicht fand, zürnte er: „Du gleichst nicht dem Amelrich, den ich hier vermutete: er war mein Vaters Bruder: du betrogst mich: nun bleib, wo du bist".

„Ich bin ein fremder Mann und in Not; nimm meinen Lohn und fahr mich über". Und Hagen sprang in das Schiff.

„Meine Herren haben Feinde: ich fahre keinen Fremden in ihr Land. Steig wieder aus".

„Nimm dies Gold in Freundſchaft von mir und fahre uns: tauſend Roſſe und Mannen“.

„Nimmermehr!“ rief der Fährmann, hob ein breites Ruder und ſchlug auf Hagen, daß er ſtrauchelte. Die Stange barſt in Splitter: doch Hagen griff ſein Schwert, ſchlug ihm das Haupt ab und warf's ſamt dem Rumpf in den Fluß. Das Boot ſchnellte in die Strömung: Hagen zog mit alſo ſtarkem Zug das zweite Ruder, daß es brach: ſchnell band er's mit ſeinem Schildriemen und landete nah einem Walde, wo er Gunther traf. Der ſah das Blut und fragte: „Wo iſt der Fährmann hingekommen?“

„Bei einer wilden Weide fand ich dies Schiff und löſte es: einen Fährmann ſah ich nicht: ich fahr' euch hinüber ans andre Ufer: war ich doch der beſte Fährmann am Rhein“.

Die Roſſe ſchwammen zuſammengekoppelt durch. Das Schiff war groß: es trug fünfhundert auf einmal.

Viele Ruder tauchten ein, viele Hände zogen: Schiffsmeiſter war Hagen. Wie ſie zum letztenmal abfuhren, fiel ihm ein, was die Waſſerminne von dem Kaplan geſagt hatte: er ſtieß ihn aus dem Schiff ins Waſſer. „Halt' ein“, zürnte Giſelher. „Was nützt dir ſein Tod? Was that er dir?“ ſprach Gernot.

Der arme Pfaff ſchwamm kräftig nach, zornig ſtieß ihn Hagen hinab. Solch Thun gefiel keinem. Nun wandte ſich der Schwimmer zurück zum Ufer und kam ans Land und ſtand, ſich ſchüttelnd, auf dem Sande. Da erkannte Hagen, daß der Waſſerfrau Weisſagung nicht zu ändern war. „Sicher verlieren wir das Leben“, dachte er. Der Kaplan zog wieder nach Worms. Als alle übergeſetzt waren, zerſchlug Hagen das Schiff. Das wunderte alle. Später ſagte er Dankwart, er habe es gethan, damit jeder Verzagte, der ihnen in der Not habe entfliehen wollen, an dem Strom ſchmählichen Tod leiden müſſe.

„Nun wahret euch wohl", rief Hagen, „wir ſollen nie zurückkehren ins Burgundenland! Das ſagten mir heut früh weiſe Meerfrauen. Nur dem Kaplan verhießen ſie Heimkehr: gern hätt' ich ihn darum ertrinken ſehn. Immer in Waffen laßt uns fahren!"

Der Abend ſank; der ſtarke Volker band den Helm feſt und ritt ihnen als Wegweiſer voraus: ihm waren Straßen und Wege bekannt. Hagen führte mit Dankwart die Nachhut. Des Fährmanns Tod war ſchon Elſe und Gelfrat zu Ohren gekommen: ſie ritten dem Zuge nach und griffen an. Dankwart ſtellte ſich zum Kampf.

„Wer jagt uns nach?" fragte Hagen.

„Ich ſuche den, der unſern Fährmann erſchlug", antwortete der Baier, — „der Ferge war ein ſtarker Held".

„Er wollte uns nicht überfahren: ich erſchlug ihn und: ich that's aus Not".

Da ging's ans Streiten. Gelfrat und Hagen rannten gegen einander mit den Speeren. Dankwart beſtand Elſe. Hagen fiel rückwärts vom Roß, ſein Gefolge ſchützte ihn: er erhob ſich und rannte den Gegner abermals an, doch mußte er Dankwart zu Hilfe rufen. Der ſchlug Gelfrat mit ſcharfem Streich zu Tode. Elſe und ſein Geſinde mußten das Feld räumen. Die von Tronje jagten ihnen eine Weile nach, dann wandten ſie ſich wieder, dem Hauptzug Gunthers zu folgen. Vier hatten ſie verloren, hundert aus Baierland lagen tot.

Sie ritten die ganze Nacht, und erſt am lichten Morgen, da Gunther Hagens blutige Brünne ſah, erfuhr der König von dem Kampf.

Als ſie an Rüdigers Markung kamen, — es war abends, — ruhten die Burgunden aus. Hagen hielt die Wacht und fand einen Mann, der ſchlafend auf ſeinem Schwerte lag. Er

faßte die Hilze, zog es unter ihm hervor und weckte den Schläfer. Der griff umsonst nach seinem Schwert und rief, aufspringend: „Wehe mir für diesen Schlaf! fort ist meine Waffe und übel habe ich Rüdigers, meines Herrn, Mark gehütet: ein Heer kam in sein Land: drei Tage und drei Nächte wacht' ich: — und schlief nun ein".

„Sieh her", sprach Hagen, „ich gebe dir diese Goldspange und du sollst daran mehr Freude haben, als der, dem ich sie zuerst bot. Nimm auch dein Schwert zurück und fürchte nichts für Rüdiger von unsrer Schar. Der Markgraf ist unser Freund, König Gunther gebietet unserm Heer. Nun weise uns eine gute Herberge an für die Nacht und sage, wie du heißest?"

„Ich heiße Eckewart und wundre mich, daß du kommst, Hagen, Aldrians Sohn, der du Siegfried erschlugst. Hüte dich, so lang du im Heunenland bist! Ich nenn' euch aber einen Wirt, den ziert höchste Güte, wie keinen andern Mann. In die gute Bechelaren zu Markgraf Rüdiger führ' ich euch".

„Eile heim: zu ihm wollten auch wir: melde, daß wir kommen".

Eckewart ritt davon, Hagen aber hieß die Burgunden aufstehn und ihm in die gute Bechelaren folgen. Vor dem Thor kam ihnen der Markgraf entgegengeritten. Sal und Gemächer standen für die Gäste zu frohem Willkomm bereitet. Bis zum zweiten Morgen mußten sie verweilen: da ward Dietlind, Rüdigers Tochter, Giselher verlobt. Gunther und Gernot schenkten ihr Burgen und Land zur Brautgabe; der Markgraf gab ihr Gold und Silber, soviel hundert Saumrosse tragen konnten. Dann reichte er Gunther ein Gastgeschenk: einen goldüberzogenen, mit Edelsteinen gezierten Helm Gernot, ein starkes Schwert. „Und was siehst du, Hagen, in meiner Burg", fragte er, „das du begehrst?"

„Dort hängt ein dunkler Schild, groß und ſtark: der hält, denk' ich, einen guten Hieb aus: den will ich mitnehmen in Etzels Land".

„Das iſt Herzog Nudungs Schild: er trug ihn, bis Wittig ihn erſchlug" (S. 590).

Gotelinde hörte das und weinte, weil ſie ihres Bruders Nudung gedenken mußte. Sie ging hin, hob den Schild von der Wand und brachte ihn Hagen. Lichte Steine zierten den Schildrand.

Volker nahm ſeine Fiedel zur Hand und ſang der Markgräfin ein ſüßes Lied zum Abſchied. Zwölf Goldſpangen reichte ſie ihm zum Dank. Und Rüdiger ritt ſelber mit ihnen zu ſicherem Geleit. Er küßte Gotelind beim Scheiden, ſo that auch Giſelher Dietlind. Sie ritten die Donau abwärts, ins heuniſche Land.

4. Empfang in Etzels Burg[1]).

Ein Bote brachte Etzel die Nachricht, die Burgunden kämen gezogen. Vor den Thoren der Stadt ritt ihnen Dietrich von Bern mit ſeinen Amalungen entgegen und führte ſie in die Königsburg. Krimhild ſtand auf einem Turm und ſah ſie einreiten: „In Helm und Brünne, mit lichten Schilden kommen meine Brüder, — und mich grämen Siegfrieds Wunden", ſprach ſie leiſe und grüßte die Einziehenden. Die ganze Burg war von Nibelungen und Heunen angefüllt. Etzel empfing ſeine Schwäher freundlich und geleitete ſie in den ihnen bereiteten Sal, wo lodernde Feuer brannten. Die Nibelungen zogen die Brünnen nicht aus und legten die Waffen nicht ab.

---

1) Nach der Wilkinen-Sage.

Da kam Krimhild in den Sal geſchritten: als Hagen ſie ſah, band er den Helm feſter, und ebenſo that Volker.

„Sei dem willkommen, Hagen, der dich gern ſieht“, ſprach ſie. „Bringſt du mir zur Gabe Siegfrieds Hort?“

„Einen ſtarken Feind bring' ich dir und meine Brünne lege ich nicht ab“.

„Komm hierher, Schweſter“, rief Gunther, „und ſetze dich zu uns“.

Sie ging zu Giſelher, küßte ihn und ſetzte ſich weinend zwiſchen ihn und Gunther.

„Was weinſt du, Schweſter?“ fragte Giſelher.

„Ich weine um Siegfrieds Wunde, nun und immerdar“.

„Laſſen wir Siegfried und ſeine Wunde nun ruhn“, ſprach Hagen. „König Etzel iſt uns ebenſo lieb, wie dir ehedem Siegfried war“.

Da ſtand Krimhild auf und ging hinaus. König Dietrich aber trat ein und rief die Nibelungen: ſie ſollten ihm zum Mahl in Etzels Sal folgen. Hagen und Dietrich ſchlangen die Arme einer um des andern Schulter und ſchritten ſo voran. In jeder Halle und jedem Hof und auf den Burgmauern ſtanden Frauen und Männer und alle wollten Hagen ſchaun.

„Wer iſt jener Recke, den Dietrich ſo freundlich umſchlungen hält?“ fragte Etzel, als er ſie kommen ſah. Ein Gefolgsmann Krimhildens antwortete: „Von Tronje Hagen: wie freundlich er auch thut, er iſt ein grimmer Mann“. „Ja Hagen, von ihm iſt mir genug bekannt! Einſt war er mir vergeiſelt: von Helche und mir empfing er das Schwert: er leiſtete mir manchen Dienſt in ſeiner Jugend“.

Etzel thronte auf dem Hochſitz, ihm zur Rechten ſaß Gunther, dann folgten Giſelher und Gernot, Hagen und Volker; an des Königs linker Seite waren die Sitze bereitet für Diet-

rich von Bern, Rüdiger und Hildebrand; und ſaßen ſie in fröhlicher Laune bei Wein und Speiſen. Friedlich verſchliefen ſie die Nacht: Hagen und Volker hielten Wacht an der Salthür. Des Spielmanns Fiedel ſchallte durch die Stille.

Am Morgen aber kam Dietrich und Hildebrand zu den Nibelungen: „Freund Hagen“, ſprach der Berner, „hüte dich hier im Heunenland: denn Krimhild beweint jeden Tag Jung-Siegfried“.

Hagen und Volker auf der Wacht.

In des Berners und ſeines Waffenmeiſters Geleite ſchritt Gunther durch Burg und Stadt. Hagen und Volker folgten ihnen mit verſchränkten Armen, in tiefen Helmen: wo artige Frauen ſtanden, nahmen ſie die Eiſenhüte ab und ließen ſich ſehen. Schmal um die Mitte, breit in den Schultern war Hagen, ſein Antlitz lang und aſchfahl, aber ſein Auge ſcharf-

blickend. Alles Volk wollte ihn ſehen, der den ſtarken Siegfried von Niederland, Krimhilds Gemahl, erſchlagen hatte, und von dem die Sage ging, er ſei ein Elbenſohn.

5. Das Gaſtmahl im Palaſt[1]).

„Tragt ſtatt der Roſen Waffen in der Hand und ſtatt der Hüte und ſeidnen Hemden Brünnen und Helme, ſtatt der Mäntel breite Schilde, daß ihr wehrhaft ſeid, wenn jemand mit euch zürnt. Trennet euch nicht, und ſchnöden Gruß beantwortet mit Todeswunden: ſo geziemt's uns", befahl Hagen den Burgunden.

Inzwiſchen war Krimhild zu Dietrich in deſſen Halle geeilt und ſprach: „Fürſt von Bern, ich ſuche Rat und Hilfe bei dir: leiſte mir Beiſtand: Siegfrieds Mord will ich rächen an Hagen und Gunther. Ich biete dir Gold und Silber, ſoviel du heiſcheſt".

„Das thu' ich nicht, Königin: deine Bitte ehrt dich wenig. Auf gute Treue kamen ſie her in dies Land!"

Weinend ging ſie fort und in Herzog Blödels Sal: „Siegfried will ich nun an den Nibelungen rächen und du ſollſt mir helfen."

„Etzel iſt euren Geſippen hold, ich wag' es nicht".

Sie wies auf ſeinen Schild: „Ich fülle dir den Schild mit Gold, Herzog Nudungs Mark und ſchöne Witwe werden dein: und immer werd' ich dir eine huldreiche Königin bleiben". Da reizte es Blödel, den reichen Lohn zu gewinnen: „Geht Ihr in den Sal zum Feſt, Königin. Ich beginne den Kampf, bevor einer der Fürſten dort es gewahrt: gebunden liefr' ich euch Hagen". Krimhild ging in den Königsſal, wo das Mahl bereit ſtand.

1) Von hier ab bis zum Schluß weſentlich nach der mittelhochdeutſchen Faſſung.

Etzel saß auf dem Hochsitz, seiner Gäste wartend. Die kamen in Waffen geschritten: das sei ihre Landessitte, die drei ersten Tage bei einem Königsfeste gewaffnet zu gehn, — hatte Hagen gesagt. — Aber burgundische Sitte kannte Krimhilde. Sie ging den Nibelungen entgegen und sprach: „Nun gebet mir eure Waffen zur Aufbewahrung: seht, waffenlos sitzen hier auch alle Heunen".

„Du bist eine Königin", antwortete Hagen. „Wie dürftest du Männern die Waffen abnehmen? Ich will mein eigner Kämmrer sein. Mich lehrte mein Vater, auf Weibestreue hin niemals Waffen abzulegen, und so will ich thun, so lang ich im Heunenlande bin". Er setzte seinen Helm auf und band ihn fest. Da sahen alle, daß Hagen zornig war. Gernot argwöhnte Verrat und band seinen Helm auf.

Der König grüßte nun die Gäste und wies ihnen Sitze an: Gunther zu seiner Rechten, Giselher zur Linken; Krimhild ließ ihren Stuhl Etzel gerad gegenüber stellen. Während des Mahles ward der junge Königssohn von seinem Pfleger hereingeführt. „Seht den jungen Ortlieb", sprach Etzel, „ich will ihn euch mitgeben an den Rhein: ihr sollt ihn erziehen. Einst wird er ein reicher Mann und ein König über zwölf Lande sein: dann dankt er euch die Pflege".

„Schon dem Tode verfallen, mein' ich, ist der Knabe anzusehn", rief Hagen. Etzel schaute schweigend auf den Tronjer: das Herz war ihm beschwert. Hagen war wenig aufgelegt zu Kurzweil.

Währenddessen hatte Blödel tausend Mannen gerüstet und eilte mit ihnen in die Hallen, wo Dankwart als Marschalk das Mahl der Knechte überwachte.

„Willkommen Blödel", rief er, „was sollen deine Krieger?"

„Behalte deinen Gruß, mein Kommen ist dein Ende: weil Hagen Siegfried erschlug, entgeltet ihr's nun alle".

„Ich war ja ein Knabe, als das geſchah: ich habe nichts mit dem Mord zu thun!“

„Doch dein Bruder that's — das iſt all eins: wehrt euch, keiner entrinnt meinem Schwert“.

Schnell ſprang Dankwart auf, zog ſein Schwert und mit jähem Hieb ſchlug er Blödel das Haupt ab: — da liefen die Heunen ihre Gäſte mit gezückten Schwertern an, die ſtießen die Tiſche fort. Die kein Schwert zur Hand hatten, ſchwangen die Schemel; grimmig wehrten ſie ſich und trieben die Schar aus dem Hauſe.

Als die Heunen Blödels Fall vernahmen, rüſteten ſich — noch ehe Etzel es gewahrte — zweitauſend Heunen. Den eingeſperrten Knechten half ihre Tapferkeit nichts: ſie wurden alle erſchlagen, dazu zwölf Edle. Dankwart allein ſtand noch: „Nun weicht mir, ihr Heunen“, rief er, „und laßt mich ſturmmüden Mann hinaus“. Er ſprang ins Freie und ſchritt, wie ein Eber um ſich hauend, zu dem Königsſal. In ſeinen Schild flogen zuviel Speere, er mußte ihn fallen laſſen; er ſchritt die Stufen vor dem Sal empor und trat unter die Thür: blutüberfloſſen war ſein Gewand, das bloße Schwert hielt er in der Fauſt: „Bruder Hagen“, rief er laut, „zu lange ſchon ſitzt ihr hier beim Mahle: tot liegen unſere Knechte in den Herbergen. Das hat Herr Blödel mit ſeinen Heunen gethan: ihm hab' ich das Haupt abgeſchlagen“.

„Um ihn iſt's wenig Schade“, ſprach Hagen, „aber ſag geſchwind, Bruder, biſt du von deiner Wunden Blut ſo rot?“

„Heil kam ich davon“.

„Dann hüte mir die Thür, und laß nicht Einen hinaus. Ich hörte, Krimhild könne ihr altes Herzleid nicht verwinden: nun trinken wir Freundſchaft und zahlen des Königs Wein: der junge Ortlieb muß der allererſte ſein“. Drohend rief's Hagen, faßte den Schwertgriff und ſchlug dem Knaben das

Haupt ab: es flog Krimhild in den Schoß, und mit dem zweiten Hieb schlug er dem Pfleger das Haupt, mit dem dritten Werbel die Rechte auf der Fiedel ab. Da sprang Etzel empor und befahl: „Auf, alle meine Mannen, schlagt die Nibelungen tot", und das Morden hob an im Sal.

Die Burgundenkönige traten zwischen die Kämpfenden und suchten noch zu schlichten: — aber Hagen begann zu wüten, — da schlugen auch sie tiefe Wunden in Heunenleiber. Dankwart, unter der Thür, wurde von außen und innen angegriffen: „Volker, rette mir den Bruder", rief Hagen dem Spielmann zu. Volker brach sich Bahn zu ihm: „Steh du außen, Dankwart, ich hüte die Thür von innen".

Nun warf Hagen den Schild auf den Rücken und begann erst recht zu rächen die treulos erschlagenen Knechte.

Krimhild bat Dietrich: „Hilf mir hinaus, Berner: erreicht mich Hagen, so hab' ich den Tod an der Hand".

„Ich will's versuchen", antwortete er und rief so gewaltig in den Kampf, daß die Burg von seiner Stimme widerhallte. „Haltet ein mit dem Streiten", gebot Gunther. „Was ist dir geschehen, edler Fürst? Ich bin dir zu jeder Buße erbötig".

„Mir ist nichts geschehen: doch laßt mich mit meinen Mannen und Freunden aus diesem Sale gehn".

„Führe fort, wen du willst, nur nicht meine Feinde: die bleiben hier".

Da umschloß Dietrich Krimhild mit dem einen Arm, mit dem andern Etzel, und schritt hinaus: ihm folgten alle Amalungen.

„Wollt ihr auch mir und den Meinen Frieden geben?" fragte Markgraf Rüdiger.

„Geht", antwortete Giselher, „eure Treu ist fest". Fünfhundert räumten mit Rüdiger den Sal. Dietrich und der Markgraf gingen in ihre Hallen.

Dann brach der Kampf wieder aus.

„Hörſt du, Hagen“, ſprach Gunther, „die Töne, die Volker den Heunen fiedelt? Er hat 'nen roten Anſtrich zum Fiedelbogen genommen. Nie ſah ich einen Spielmann ſo herrlich ſtreiten: ſeine Weiſen klingen durch Helm und Schild“.

Von allen Heunen im Sal blieb nicht einer am Leben. Die Burgunden legten die Schwerter aus den Händen.

6. Iring fällt.

Sie trugen die Toten vor die Thür und warfen ſie die Stiege hinab: wehklagend und drohend ſtanden die Heunen vor der Halle. Volker ſchoß einen Speer unter ſie, furchtſam wichen ſie zurück. Hagen trat an Volkers Seite und höhnte König Etzel, weil er nicht an der Spitze ſeiner Mannen kämpfte, wie's Fürſten geziemend. Zürnend rief Krimhild: „Wer mir Hagen erſchlägt, dem füll' ich den Königsſchild mit rotem Gold und geb' ihm Land und Burgen“. „Wie ſie zaudern, die verzagten Helden!“ lachte Volker. „Die des Königs Brot eſſen, weichen nun von ihm, da er in Not iſt. Kühn wollen ſie ſein: ich heiße ſie ſchmachbeladen“.

„Bringt mir mein Gewaffen!“ rief Iring, Hawarts Mann, „ich will mit Hagen kämpfen“.

Er waffnete ſich. Irnfried von Thüringen und Hawart von Dänemark mit ihren Leuten geſellten ſich ihm.

Unwillig ſprach Volker: „Iring wollte dich allein beſtehn: ſieh, nun geht eine Schar mit ihm“.

„Heiße mich keinen Lügner“, entgegnete Iring, „ich will ihn allein beſtehn“; er bat ſeine Freunde ſo lange, bis ſie ihm nachgaben.

Er zückte den Speer, deckte ſich mit dem Schild, lief in den Sal und auf Hagen los: ſie ſchoſſen ſcharfe Speere durch

die Schildränder: die Schäfte ſplitterten. Dann griffen ſie zu den Schwertern: Palaſt und Burg widerhallten von ihren Hieben, doch Hagen blieb unverwundet. Da ließ Iring ihn ſtehn und rannte den Fiedler an: Volker ſchlug ihm einen ſtarken Schlag zur Abwehr: da ließ Iring auch ihn ſtehn und wandte ſich gegen Gunther. Sie waren gleich ſtark: keiner verwundete den andern. Auch Gunther kehrte er den Rücken und rannte Gernot an. Da hätte ihn ſchier der Burgunde erſchlagen, ein ſchneller Sprung rettete Iring, der nun vier der edelſten Gefolgen erſchlug. „Die ſollſt du mir büßen", rief zürnend Giſelher und hieb ſo ſcharf auf den Dänen, daß er für tot niederfiel. Aber die Sinne kehrten ihm bald zurück, er war unverwundet: behende ſprang er auf und zur Thür hinaus, wo er Hagen fand: mit jähen Schlägen hieb er auf den Tronjer und verwundete ihn durch den Helm. Da ſauſte Hagens Schwert auf des Dänen Haupt nieder. Der ſchwang den Schild über den Helm und rannte die Stufen hinunter, zu den Seinen zurück. „Rotes Blut quillt aus Hagens Helm, ſei bedankt, ruhmvoller Iring" ſprach Krimhild.

„Danke ihm mäßig!" rief Hagen. „Will er's noch einmal gegen mich verſuchen, — dann nenn' ich ihn einen kühnen Mann".

Der Däne nahm einen neuen Schild, einen ſtarken Speer und ſchritt abermals gegen Hagen. Der konnte ihn nicht erwarten, die Stiege hinunter lief er ihm entgegen. Sie ſtritten, daß die Funken flogen, und Iring erhielt eine Schwertwunde durch Schild und Helm: er rückte den Schild höher vor das Geſicht, da faßte Hagen einen Speer, der ihm vor den Füßen lag und ſchoß ihn auf Iring: er blieb in deſſen Haupt ſtecken. Ehe ſeine Freunde ihm den Helm abbanden, brachen ſie den Speer ab, — da ſtarb Iring. Bitter klagte Krimhild um ihn.

Irnfried und Hawart ſchritten nun mit ihrer Schar zum Sal hin: da ward unbändig gefochten.

Irnfried lief Volker an: ſie verwundeten ſich gegenſeitig, doch der Thüring erlag vor dem Spielmann. Hawart war mit Hagen zuſammengekommen: er ſtarb von des Burgunden Hand. Da die Dänen und Thüringe vor dem Sal ihre Herren tot ſahen, erkämpften ſie mit wilder Wut die Thür. „Laßt ſie herein“, ſprach Volker, „der Tod wartet ihrer“. Sie drangen ein und alle wurden erſchlagen. Es ward ſtille: das Blut quoll allenthalben aus dem Sal. Die Burgunden ſetzten ſich zu ruhn: Volker ſtand vor der Thür, ob noch jemand ſie mit Streit angehen wolle?

König Etzel und Krimhild wehklagten laut. Allenthalben ſaßen Frauen und Mägde und litten Herzensqual.

7. Krimhild läßt Feuer an den Sal legen.

„Nun bindet die Helme ab“, ſprach Hagen. „Wagen Etzels Mannen ſich wieder heran, dann warn' ich euch“. Viele entwaffneten ſich und pflegten der Verwundeten.

Und noch einmal, ehe der Tag ſank, ſchickten Etzel und Krimhild ein Heunenheer, das bewaffnet in der Burg harrte, zum Kampf gegen die Burgunden.

Dankwart ſprang der erſte hinaus, den Feinden entgegen. Bis zu nacht erwehrten ſich die Burgunden der Heunen.

Da begehrten die Nibelungen Frieden; aber Etzel antwortete: „Niemals gewähr' ich euch Frieden, weil ihr mir den Sohn und Geſippen erſchlagen habt“.

„Dazu zwang uns die Not“, ſprach Gunther, „ihr mordetet zuerſt meine Knechte. Auf Treue kam ich her zu dir. Willſt du unſre Feindſchaft beilegen, ſo iſt's wohl für beide Teile gut“.

„Ungleich ſteht mein und euer Verluſt“, zürnte Etzel, „Schmach und Schande hab' ich gewonnen: keiner von euch ſoll lebend davon kommen“.

„Dann laß uns“, rief Gernot, „ins Freie zum Kampfe mit deinen Heunen“.

Das wollten Etzels Recken zugeſtehen, aber Krimhild wehrte ihnen: „Kommen ſie heraus und wären es nur Utes Söhne, dann ſeid ihr alle des Todes“.

„Vielſchöne Schweſter“, ſprach Giſelher, „das erwartete ich nicht, daß du mich über den Rhein hierher in den Tod geladen hätteſt. Gedenke unſer in Gnaden“.

„Ungnade allein hab' ich für euch: ihr alle müßt nun Hagens Mordthat entgelten, Brüder. Doch, wollt ihr mir Hagen ausliefern, ſo laſſ' ich euch das Leben und verſöhne euch mit Etzel“.

„Das verhüte der reiche Gott“, rief Gernot, „wenn unſrer tauſend wären, wir lägen lieber alle tot, als daß wir den einen Hagen ließen“.

„Uns Nibelungen ſcheidet niemand“, ſchloß Giſelher, „wer mit uns fechten will, der komme“.

Aber Dankwart rief mahnend hinunter: „Sei gewarnt, Königin, es wird dir wohl noch leid, daß du nun den Frieden weigerſt!“ —

„Laßt keinen hinauskommen“, befahl Krimhild den Heunen, „bringt an, näher und näher, und legt Feuer an den Sal, an allen vier Ecken“.

Das Feuer ſchwelte an dem Holzgefüge des Baues: vor dem Wind ſchoß die Lohe ſauſend auf und bald ſtand der Sal in hellem Brand. Schwer litten die Burgunden von Rauch und Hitze; brennender Durſt quälte ſie.

„Wen die Not zwingt“, ſprach Hagen, „der trinke der Erſchlagenen Blut“. Zögernd befolgte einer den Rat, bald machten ihm's andre nach. —

Praſſelnde Feuerbrände fielen von der hochgewölbten Decke auf die Helden: ſie fingen ſie mit den Schilden auf. „Steht an der Wand und tretet die Brände mit den Füßen in das Blut hinab“, riet Hagen. „Ein Unheilsfeſt gibt uns hier Frau Krimhild“.

So verbrachten ſie die Nacht: Volker und Hagen, auf ihre Schilde gelehnt, ſtanden vor der Thür, die Heunen erwartend.

Als es tagte, kehrten ſie in den Sal zurück: die noch übrig waren, waffneten ſich aufs neue. Da boten ihnen die Heunen mit Speer und Bogen den Morgengruß. Etzels Mannen war der Mut entflammt, Krimhilds Lohn zu gewinnen. Sie ließ das Gold in Schilden herbeitragen; wer zum Kampfe ging, empfing davon. Ein Heer von Heunen verſuchte, die Nibelungen zu bezwingen: einer nach dem andern erlag vor den Burgunden.

8. Markgraf Rüdiger fällt.

Da kam Rüdiger zu Hofe gegangen und ſah das fürchterliche Morden, das geſchehen war: er ſandte zu Dietrich, ob ſie beide nicht bei Etzel dem Reſt der Gäſte Frieden erbitten könnten?

„Etzel will niemand friedlich den Streit ſchlichten laſſen“ antwortete Dietrich.

„Schaut, Frau Königin“, rief ein Heune, „wie der Markgraf weinend daſteht. Viele Burgen, reiches Land und Ehren empfing er von Etzel und that hier noch nicht einen Schlag“.

Zürnend ballte Rüdiger die Fauſt und ſchlug den Schmäher nieder.

Krimhild ſprach: „Markgraf Rüdiger, nun mahn' ich dich des Eides, den du mir ſchwurſt, da du um mich für Etzel warbſt. Wie hieß der Schwur?“

„Daß ich Ehre und Leben für euch wagen wollte in eurem Dienſt — aber nicht meine Treue. Wie ſollt' ich gegen die Nibelungen kämpfen, die ich in meine Burg geladen, denen ich Freundſchaft gelobt und die ich in dies Haus zu friedlichem Feſt geleitet habe?"

„Gedenke deines Eides: daß du ſtets bereit ſein wollteſt, meinen Schaden und mein Leid zu rächen".

Der Markgraf wandte ſich zu Etzel: „Nimm alles, was ich von dir empfangen habe, zurück, ich will mit Weib und Kind aus dem Lande ziehen, — aber erlaß mir dieſen Kampf".

„Markgraf!" antwortete der König, „was nützt mir dein Land und deine Burg? Dein Schwert heiſch' ich, daß es meine Schmach an den Nibelungen räche: ein König an Etzels Seite ſollſt du zum Lohne dafür werden".

„Deine Treue heiſch' ich", befahl Krimhild, „mein Dienſtmann biſt du: nun diene mir! Auf zum Kampf mit den Nibelungen".

„So will ich ſterben, — ich befehl' euch zu Gnaden mein Weib und Kind, und die Landflüchtigen, die Goten (S. 569, 570), die in Bechelaren Zuflucht gefunden haben".

„Das ſag' ich freudig zu", antwortete Etzel, „doch vertrau' ich, daß du lebend aus dem Kampfe wiederkehrſt".

Trüben Mutes rüſtete ſich Rüdiger mit ſeiner Schar und ſchritt ihr voran zum Sal. Er ſetzte den Schild vor den Fuß und ſprach: „Wehrt euch, ihr kühnen Nibelungen: einſt waren wir Freunde, nun muß ich der Treue ledig ſein".

„Das verhüte Gott!" rief Gunther.

„Ich muß mit euch ſtreiten, Krimhild will's mir nicht erlaſſen.

„Steh ab", mahnte Gernot, „du milder Wirt".

„Ich wollt', ihr wär't am Rhein und ich läge tot".

„Wie, Rüdiger", bat nun auch Giſelher, „willſt du die eigne Tochter zur Witwe machen?"

„Mögst du entrinnen, Giselher! Nun gnade uns Gott, wir müssen kämpfen".

„Verweile noch, Rüdiger", rief Hagen, „wir wollen noch reden. Sag', was nützt Etzel unser Tod? Der Schild, den mir Gotelind gegeben, den haben mir die Hennen ganz zerhauen: könnt' ich noch so guten gewinnen, wie du einen am Arme trägst, so bedürft' ich keiner Brünne mehr".

„Nimm ihn, Hagen! Und mögest du den Schild heimtragen an den Rhein". Das war die letzte Gabe, die der gute Markgraf je auf der Welt bot. Manche Augen wurden dabei von Thränen naß. „Gleich dir, Rüdiger, lebt keiner auf der Welt", sprach Hagen und nahm den Schild. „Nun soll dich meine Hand nicht befehden".

„Auch ich sage dir Frieden zu", rief Volker, „das hast du verdient mit deiner Treue".

Darauf schritt Rüdiger hinauf, Volker und Hagen wichen vor ihm zur Seite: er fand noch manchen Kühnen zum Streite bereit. Giselher und Gernot ließen ihn in den Sal, die von Bechelaren sprangen ihm nach. Hagen und Volker fochten grimmig: sie gaben keinem Frieden, als dem Einen. Der Markgraf mied die Könige und kämpfte wie im Schlachtsturm mit dem Gesinde. „Du willst uns keinen Mann mehr übrig lassen, Rüdiger", rief Gernot, „wende dich mir entgegen und bestehe mich, kühner Mann!" Gernot schwang das Schwert, welches ihm Rüdiger als Gastgeschenk in Bechelaren gereicht hatte: da trafen sie einer den andern: zum Tode verwundet von Rüdigers Hand, gab Gernot ihm einen Hieb durch Schild und Helm: tot sanken beide zu Boden. So fiel der Markgraf[1]).

„Ihrer beider Tod ist großer Schaden!" sprach Hagen und bedrängte gewaltig Rüdigers Gesinde. Hier sanken sie erschlagen

---

1) Nach anderer Überlieferung fällt Giselher den Markgrafen.

zu Boden, dort wurden die Wunden im Gedräng mit den Füßen niedergetreten, daß ſie in den Blutlachen erſtickten.

Giſelher rächte grimmig Gernots Fall: bald lebte nicht einer mehr derer von Bechelaren.

„Laßt uns ins Freie, unſre Panzer zu kühlen“, ſprach Giſelher, „mich dünkt, es geht zum Ende“. Kampfmüde lehnten und ſaßen umher, die noch lebten. Das Toſen war verſchollen.

Krimhild ſprach zu Etzel: „Es ward ſo ſtill. Rüdiger bricht uns die Treue, er will ihnen davonhelfen“.

Das hatte Volker gehört: „Er that ſo ernſt, was Etzel ihm befahl“, ſprach er, „daß er nun mit ſeinen Gefolgen tot liegt“. Sie trugen den Markgrafen dahin, wo Etzel ihn fernher ſehen konnte. Bei ſeinem Anblick brachen er und Krimhild in ungeſtüme Klagen aus.

9. Dietrichs Speerbrüder fallen.

Der Jammer war ſo laut, daß Türme, Palaſt und die ganze Stadt davon erfüllt wurden. „Ich glaube, ſie haben Etzel oder Krimhild erſchlagen“, ſprach aufhorchend einer in des Berners Halle. Dietrich entſandte einen Boten, der kam bald zurück mit der Antwort: „Die Burgunden haben den milden Rüdiger erſchlagen“.

„Wie hätte Rüdiger das um ſie verdient!“ rief Dietrich.

„So müſſen wir ihn rächen“, fuhr da Wolfhart auf, Hildebrands Schweſterſohn. Dietrich befahl Hildebrand, zu erkunden, wie alles geſchehen ſei.

Waffenlos wollte der Alte gehen, aber Wolfhart mahnte ihn: „Geh in Waffen, daß ſie dich fürchten“. Da gürtete Hildebrand ſein Schwert um, und ehe er es hindern konnte, ſtanden Dietrichs Mannen gerüſtet um ihn. „Wir gehn mit,

Meiſter: ob Hagen von Tronje ſo kecken Sinn hat, dir mit Spott zu antworten?“

Volker ſah ſie kommen: „Gewaffnet und behelmt ſchreiten Dietrichs Geſellen daher, ſie wollen uns befehden“.

Hildebrand ſetzte den Schild vor ſeine Füße und ſprach: ‚Was hat euch Rüdiger gethan? Dietrich, mein Herr, hat mich geſandt: ob ihr den Markgrafen wirklich erſchlagen hättet, wie man uns ſagte? Das ertrügen wir nicht ruhig“.

„Da ſagte man euch wahr!“ antwortete Hagen. „Ich wünſchte, um Rüdigers willen, es wäre gelogen“.

Laut klagten die Amalungen. „Der Landflüchtigen (S. 569, 570) Wonne habt ihr erſchlagen!“ ſprach einer. „Wer ſoll Gotelinde tröſten?“ der andere: und Wolfhart rief zornig: „Wer ſoll nun die Recken führen, ſo gut wie Rüdiger es oft gethan hat?“

Vor Gram mochte Hildebrand nicht weiter fragen. „Bringt uns nun den Toten aus dem Sal, damit wir ihn ehrenhaft beſtatten“.

„Ihr lohnt ihm geziemend, was er an euch gethan“, ſprach Gunther.

„Wie lang ſollen wir warten?“ rief der ungeduldige Wolfhart.

„Niemand bringt ihn euch entgegen“, antwortete Volker. „Holt ihn euch aus dem Sal, dann iſt es voller Dienſt, den ihr ihm thut“.

„Fiedelmann! reiz' uns nicht!“ drohte Wolfhart, „wagt ich's, käm't ihr bald in Not: — doch Dietrich hat uns das Streiten verboten“.

„Feig' iſt, wer alles läßt, was man ihm verbietet“.

„Hüte dich, Volker! Deinen Übermut werd' ich nicht ertragen“.

„Wagſt du dich gegen mich, ſo trüb' ich deines Helmes Glanz“.

Da wollte Wolfhart Volker kampflich angehen, aber Hilde-

brand hielt ihn feſt. „Laß ihn los, Meiſter“, rief der Spielmann, „ich ſchlag' ihn, daß er kein Wort zur Widerrede ſagt“.

Hei, wie ergrimmten die Amalungen! Jäh ſprang Wolfhart die Stiege hinan, ihm folgten ſeine Freunde. Hildebrand wollte ſeinen Neffen nicht allein in den Kampf laſſen, er erreichte ihn vor der Thür und rannte Hagen an. Schwerter klirrten, Funken ſtoben davon: da ſchlug Wolfhart Volker einen Hieb auf den Helm, den ihm der Fiedler wacker vergalt. Ein Amalunge, Wolfwein, trennte die zwei. Hildebrand focht, als ob er wüte.

Dietrichs Schweſterſohn, Siegſtab, zerſchrotete Helm nach Helm: das ſah Volker, von Zorn entbrannt, ſchlug er ihn zu Tode.

„Weh um meinen jungen Herrn! Spielmann, nun ſollſt du ſterben“, rief Hildebrand, und grimmig war er zu ſchaun, als er nun mit raſchen Schlägen Volker Helm und Schild zerhackte und zerſpellte, bis der ſtarke Spielmann ſein Ende fand. Hagen ſah ihn fallen: „Meinen beſten Heergeſellen haſt du erſchlagen!“ Und den Schild höher rückend, ſchritt er fechtend voran. Da ward auch Dankwart erſchlagen. Wolfhart ſchritt zum dritten Mal durch den Sal: da rief ihn Giſelher an und ſie kämpften miteinander. Zum Tode verwundet, ließ Wolfhart den Schild fallen und ſchnitt Giſelher mit dem Schwert durch Helm und Brünne. Tot ſanken beide hin. Da war von Gunthers und Dietrichs Mannen keiner mehr am Leben; außer Hagen und Hildebrand.

Der ſterbende Wolfhart tröſtete ſeinen Ohm: „Klage nicht um mich! Herrlich bin ich von eines Königs Hand erſchlagen. Du aber hüte dich vor Hagen“.

Und Hagen war ſchon bereit: Volker wollte er rächen. Sauſend ſchwang er Balmung auf den Waffenmeiſter und ſchnitt ihm durch die Brünne. Als der Alte die Wunde fühlte,

warf er den Schild auf den Rücken und entrann Hagen. Blutüberſtrömt ging er zu König Dietrich.

„Was biſt du ſo rot von Blut?“ fragte der König. „Wer that dir das?“

„Das that mir Hagen, kaum bin ich ihm mit dem Leben entronnen. Und Rüdiger liegt tot“.

„Wer hat ihn erſchlagen?“

„Gernot“.

„Geh, Hildebrand, bring mir meine Waffen. Gebiete auch meinen Speerbrüdern, ſich zu waffnen: ich will die Burgunden um Rüdigers Tod befragen“.

„Herr, alle liegen ſie erſchlagen: ich allein bin übrig“.

„Wehe mir armen Dietrich, der ich ein reicher König und allen furchtbar war! Sag, wer lebt noch von den Gäſten?“

„Niemand mehr, als Hagen und Gunther“.

10. Der Nibelungen Ende.

Da legte König Dietrich ſeine Waffen an und klagte laut um ſeine Blutsbrüder: die Halle ſchütterte von ſeiner Stimme Schall. Er faßte den Schild und ſchritt hinaus, von Hildebrand gefolgt. Vor des Sales Thür fand er Gunther und Hagen an die Wand lehnend. „Dort kommt Dietrich“, ſprach Hagen, „er heiſcht Rache. Traun, ich getraue mir wohl, ihn zu beſtehn“.

Der Berner ſetzte ſeinen Schildrand nieder: „Warum habt ihr mir landflüchtigem Mann meine treuen Genoſſen erſchlagen? War's nicht genug an dem guten Rüdiger?“

„Deine Recken kamen gewaffnet heran“, antwortete Hagen.

„Sie begehrten, daß ihr den toten Rüdiger herausbrächtet: Spott war eure Antwort“.

„Versagten wir's", sprach Gunther, „so ward's Etzel zu Leid gethan, nicht euch".

„Wohlan, Gunther: zur Sühne für alle mir Erschlagenen, ergib dich mir als Geisel: dich und Hagen. Ich will euch schützen, daß euch hier nichts geschieht".

„Niemals!" rief Hagen. „Wehrhaft und bewaffnet, frei und ledig vor unsern Feinden stehn wir zwei".

„Ihr dürft's nicht verweigern. Ich biet' euch meine Treue und geleit' euch sicher in euer Land zurück, oder mich halte der Tod".

„Laß ab", grollte Hagen, „wir Nibelungen ergeben uns nicht".

„Es kommt wohl noch die Stunde", warnte ihn Hildebrand, „da ihr gern meines Herrn Sühne annähmet".

„Ehe ich vor einem Feind wegliefe, wie du vor mir gethan, ja freilich, lieber ging ich in Vergeiselung. Ich wähnte, du stündest fester, Alter".

„Ei, wer war's, der im Wasgenwald auf einem Steine müßig saß, während ihm Walther so viele Freunde erschlug?" (S. 503.)

„Laßt das Schelten", gebot Dietrich. „Hört' ich recht, Hagen, daß du sagtest: allein wolltest du mich bestehn?"

„So sagt' ich, und mich ergrimmt sehr, daß du uns als Geiseln begehrst".

Da hob Dietrich den Schild: eilig sprang Hagen ihm entgegen, die Stufen hinab. Gewaltig stritten sie, bis endlich Dietrich Hagen eine breite und tiefe Wunde schlug[1]). „Ich will ihn nicht erschlagen", dachte Dietrich, „ich will ihn mir zur Geiselschaft zwingen". Er ließ den Schild fallen, umschloß Hagen mit seinen starken Armen und band ihn. In Fesseln führte er ihn vor Krimhild.

1) Nach anderer Überlieferung schmilzt Hagens Brünne unter Dietrichs Feuerhauch.

Da frohlockte ſie: „Ich will dir's danken, Berner“.

„Dann ſollſt du ihm das Leben laſſen, Königin“, verlangte Dietrich. Sie ließ ihn in ein feſtes Verlies bringen.

„Wohin kam mir der Berner? Hagen will ich an ihm rächen!“ rief Gunther und ſtürmte mit Zornestoben hinaus, gegen Dietrich.

Die Burg widerhallte von ihren Schwertſchlägen. Dietrich ſchlug ihm eine Wunde, wie er Hagen gethan hatte, und legte auch ihn in Bande. Dann faßte er ihn an der Hand und führte ihn zu Krimhild.

„Willkommen, Gunther aus Burgund“, ſprach ſie.

„Ich würde dir danken, Schweſter, wäre dein Gruß nicht ſchnöder Spott“.

„Königin“, ſprach Dietrich, „ſo edle Helden wurden noch nie vergeiſelt: du ſollſt ihnen mild und gnädig ſein um meinetwillen“. Mit feuchten Augen ſchritt er hinweg.

Krimhild aber heiſchte Rache.

Sie ging zu Hagen und ſprach: „Willſt du mir den Hort Siegfrieds herausgeben, ſo mögt ihr lebend heimziehn“. Er wußte gut, daß ſie ihm das Leben nicht ließ, — überliſten wollte ſie ihn: darum ſprach er: „Ihn geb' ich nicht heraus, ſo lang noch einer meiner Herren lebt“.

„Nun mach' ich ein Ende“, zürnte ſie und befahl Gunther das Haupt abzuſchlagen: an den Haaren trug ſie's vor Hagen hin.

„Nun haſt du's nach deinem Willen zu Ende gebracht!“ rief er ſtolz: den Schatz, den weiß nun keiner als ich und Gott allein, er ſoll dir Valandine immer verhohlen ſein“.

„So will ich doch Siegfrieds gutes Schwert beſitzen: er trug's, als ich zuletzt ihn ſah“.

Und ſie zog Balmung aus der Scheide, ſchwang das Schwert und ſchlug Hagen das Haupt ab.

König Dietrich ſah's von fern; grollend rief er: „Jammer und Wehe! Von eines Weibes Hand erliegt der allerkühnſte Mann, der je zu Streite ging und Schild trug".

„Und brächt' er mich auch in Todesnot", rief Hildebrand, „ich räche Hagen!". Er ſprang zu Krimhild und ſchlug ſie mit einem Schwung des Schwertes in Stücke.

Etzel und Dietrich wehklagten um ihre Toten. Frauen und Männer, Mägde und Knechte trauerten um verlorne Freunde.

So endete König Etzel Sonnwendfeſt — und der Nibelungen Not.

Sechstes Kapitel.

Dietrichs Heimkehr.

1. Dietrich scheidet von Etzel.

„Tot liegen all' unsere Freunde, erschlagen sind unsere Gefolgen", sprach König Dietrich zu Hildebrand, „allzulange weilten wir fern der Heimat, was thun wir noch länger hier in Heunenland? Lieber will ich kämpfend für mein Reich fallen, als hier vor Alter sterben. Wir wollen heimfahren".

„Wir wollen heimfahren! Herr, du hast Recht. Ich habe Botschaft erhalten, über Bern herrsche Herzog Hadubrand: und das soll mein Sohn sein, den ich niemals gesehen habe: denn er ward geboren, nachdem wir Bern verlassen mußten".

Sie berieten nun, wie sie ihre Fahrt ausführen wollten: allein mußten sie ziehen; denn im Heunenland waren soviele Männer gefallen, daß Etzel ihnen kein Heer hätte geben können.

„Mag es Etzel wohl oder übel dünken, wir fahren", schloß Dietrich, „und niemand soll darum wissen". Dann ging er zu Herrad und fragte sie: „Ich will heimziehen nach Amalungenland und mein Reich wiedergewinnen oder den Tod. Willst du mir dazu folgen, Herrad?"

„Wohin es auch sei, ich folge dir", antwortete sie.

„Habe Dank für deine Treue, du vielliebe Frau! Und rüste dich eilig, wir reiten noch heut' Abend".

Frau Herrad nahm da alles, was Helche ihr geſchenkt hatte: und mußte ſie gleich vieles zurücklaſſen, ſo führte ſie doch Kleinodien mit, an achttauſend Mark Goldes wert. Weinend ſagten die Dienerinnen ihr Lebewohl und niemals ward zwiſchen Frauen ſo kurzer Abſchied genommen.

Am Abend hatte Hildebrand ihre drei Roſſe geſattelt und gerüſtet und ein viertes mit Gold und Schätzen beladen. Dietrich hob Herrad aufs Roß und ſprach zu Hildebrand: „Reitet voraus an das Burgthor: ich will von König Etzel Abſchied nehmen“.

Er ging in den Königsbau und trat in Etzels Schlafhalle; ungefragt ließen die Wächter ihn ein, obwohl er in Waffen ging, denn ſie wußten, daß er ein treuer Freund ihres Herrn war. Dietrich ſchritt an des Königs Lager und weckte ihn.

„Willkommen, Freund“, ſprach der Erwachte, „weshalb kommſt du in Waffen?“

„Ich will heimfahren nach Amalungenland und mein Reich wiedergewinnen, oder den Tod“.

„Wie willſt du ein Reich erobern ohne Kriegsleute? Bleibe lieber noch einige Zeit bei mir: dann will ich dir wieder ein Heer rüſten: ziehe nicht ſo von mir!“

„Habe Dank, König, für deine Freundſchaft; allzuviel deiner Heunen liegen ſchon erſchlagen: ich will die Übriggebliebenen nicht auch in den Tod führen. Ich zieh' allein: nur Hildebrand und Herrad, meine Frau, begleiten mich“.

Da härmte es Etzel ſehr, daß Dietrich ſo von ihm ging: er ſtand auf und geleitete ihn bis an das Burgthor, dort küßten ſie ſich und ſchieden von einander.

Dietrich ſchwang ſich auf Falkas Rücken, Meiſter Hildebrand ritt voran mit dem Saumroß, Dietrich und Frau Herrad hinterher. Sie wandten ſich weſtwärts auf die Straße und ritten neun Tage und neun Nächte, ohne Menſchen zu begegnen.

In einer Nacht kamen sie an Bechelaren vorüber: da gedachte Dietrich mit vielem Gram des Markgrafen, des mildesten aller Männer, des tapfersten Helden.

„Als ich aus meinem Reich fliehen mußte, da kam Rüdiger uns hier entgegen, mit Godelind, seiner Frau: die gab mir ein grünes Kriegsbanner, das führte seitdem manchen Hennen in den Tod".

„Ja, ein tapfrer Held war der Markgraf", stimmte Hildebrand ein! „Wär' er nicht gewesen, so hätt' ich im Russenland mein Leben lassen müssen: das dank' ich ihm stets".

Sie mieden Burgen und Dörfer und ruhten am Tag in Wäldern, aber ritten bei Nacht. Und dennoch blieb ihre Fahrt nicht geheim: Graf Else, der junge, war auf einer Reise über den Rhein geritten und bekam Kunde davon. Da kam ihm in den Sinn, daß er Blutrache zu fordern hätte an Dietrich, für Elsung den Langbärtigen von Bern, den Dietrichs Gesippen erschlagen hatten. Und er ritt mit seinen Gefährten auf Waldwegen und spürte den Heimkehrenden nach, bis er auf ihre Fährte kam.

Dietrich hatte im Walde geruht, die Sonne war gesunken: sie rüsteten zum Aufbruch und ritten hinaus auf die Heerstraße, diesmal der König voran mit Herrad, Hildebrand folgte mit dem Saumroß. Da gewahrte er, umblickend, Staub aufwirbeln und Helme blitzen und, schärfer hinspähend, rief er Dietrich an: „Herr, ich sehe dicken Staub fliegen und dahinter Schilde und Brünnen blinken: und scharf reitet man uns nach".

Dietrich wandte Falka und lüftete, zurückschauend, den Helm: „Das sind wahrlich gewappnete Männer: wer mag so gewaltig reiten?"

„Ich weiß hier im Land niemand außer Graf Else, den jungen: ist er's, so kommt er mit feindlichem Herzen".

„Sollen wir in den Wald weichen und fliehen, Meiſter Hildebrand, oder wollen wir von den Hengſten ſteigen und ſtreiten?“

„Steigen wir ab, Herr, und rüſten wir uns! Etwa dreißig mögen ihrer ſein: etliche erſchlagen wir, die andern fliehen“.

Sie ſaßen ab, und hoben auch Herrad vom Roß herunter: dann ſpannten ſie ihre Helme feſter und zogen die Schwerter.

„Meiſter Hildebrand“, lachte Dietrich, „du biſt noch ein eben ſo guter Held wie früher: der iſt glücklich daran, der dich im Streit an der Seite hat“, und zu Frau Herrad, die voll Sorge weinte, ſprach er tröſtend: „Sei munter, Herrad, und weine nicht früher, bis daß du uns fallen ſiehſt: aber es wird uns nicht ſo ſchlimm ergehen“.

Nun kam auch Elſe mit ſeinen Gewaffneten heran, und Amalung, ſein Neffe, rief voranreitend: „Laßt uns die Frau dort, dann mögt ihr euer Leben behalten“.

„Sie folgte wahrlich nicht König Dietrich aus Etzels Reich, um mit Euch heim zu fahren“, antwortete Hildebrand drohend.

„Nie hört' ich einen alten Mann kecker und hoffärtiger reden!“ rief einer zurück.

„Dann mußt du weit dümmer ſein, als du alt biſt, obwohl die Zahl deiner Winter keine geringe iſt“, zürnte Dietrich. „Er iſt in Ehren ein Greis geworden, hüte dich, ſein Alter zu verſpotten“.

„Übergebt ſogleich eure Waffen und euch ſelbſt“, rief ungeduldig Amalung, „willſt du das nicht, Alter, ſo greif' ich dich an deinem Bart“.

„Kommt deine Hand an meinen Bart, ſo hau' ich ſie ab, oder mein Arm zerbricht. Doch wer iſt euer Anführer?“

Da antwortete ein andrer: „Du biſt lang von Bart, aber kurz von Witz! Kennſt du nicht Graf Elſe dort, unſern Herrn? Wie kannſt du überhaupt ſo keck ſein, darnach zu fragen?

Wir ſind Narren, lange vor zwei Männern zu ſtehen, die uns mit Worten aufhalten". Und er hieb mit ſeinem Schwert nach Hildebrand, auf deſſen Helmhut, aber der Alte trug Hildegrim (S. 516). Hildebrand blieb unverletzt, und er ſpaltete mit einem Hieb dem vorlauten Angreifer Helm und Haupt, Brünne und Bauch, daß er tot aus dem Sattel fiel. Nun ſchwang auch Dietrich Eckeſax (S. 528) und ſchlug dem vorderſten Reiter auf die Achſel: Arm und Schulter flogen ab, der Mann ſank tot auf die Erde. Den zweiten Schlag gab er Elſe ſelbſt unter den rechten Arm und hieb die Achſel hinauf, den Arm ab, die Kinnbacke entzwei und Elſe ſtürzte tot zur linken Seite vom Roß. Dennoch flohen die andern noch nicht, ſondern es hob ſich harter Kampf: bald hatte Dietrich ſieben erſchlagen und Hildebrand neun. Da griff Amalung den Alten an, aber der verſetzte ihm einen ſolchen Streich, daß er zu Boden fiel und Hildebrand auf ihn.

„Gieb dich", rief er grimmig, „wenn du dein Leben behalten willſt".

„Es iſt zwar wenig Ehre dabei, von ſo altem Mann beſiegt zu ſein, aber für diesmal will ich die Waffen ſtrecken". Die andern waren vor Dietrich geflohen.

Hildebrand fragte nun Amalung, weshalb Elſe ſie angegriffen hätte; und war da, wie er vorhergeſagt, Blutrache für Elſung den Langbärtigen die Urſache. Auch ſagte Amalung, daß er Dietrich verwandt ſei.

„Höre, Amalung", ſprach der König, „ſage mir, was weißt du von den Reichen ſüdlich vom Gebirge?[1]) Dann ſollſt du dein Leben, deine Waffen und auch die deiner Genoſſen behalten. Und dieſe Verſchonung ſoll die Buße für Graf Elſung ſein".

---

1) Den Alpen.

„Guter König Dietrich, ich weiß dir eine große Märe zu ſagen: Ermenrich iſt ſiech: ſeine Eingeweide waren zerriſſen, und das Fett beſchwerte ihn. Sibich riet ihm: er ſolle ſich den Bauch aufſchneiden und das Fett herausnehmen laſſen. Und ſo ward gethan: aber ich weiß nicht, ob ihm wohler darnach ward, oder ob er darüber geſtorben iſt".

Hellauf lachte der alte Hildebrand und auch der König: ſie dankten Amalung für ſeine große Märe, wünſchten ihm recht glückliche Reiſe und zogen ihres Weges.

2. Wie Dietrich im Walde haust.

Sie zogen über das hohe Gebirg, und als ſie ſüdlich herabkamen, fanden ſie vor ſich einen großen Wald, in welchen ſie einritten. Dietrich und Herrad blieben im Forſt, Hildebrand ritt aber heraus und einer ragenden Burg zu. Er traf unterwegs einen Mann, der dieſer Feſte angehörte und im Walde Holz ſpaltete. Hildebrand ſprach ihn an und erfuhr, daß Herzog Ludwig und ſein Sohn Konrad die Burgherren waren.

„Und wer herrſcht über Bern?"

„Hadubrand, der Sohn des alten Hildebrand".

„Iſt er ein tapfrer Degen? Und wie iſt er geartet?" fragte der Meiſter weiter.

„Der iſt ein großer Held! Dabei mild und herablaſſend, aber grimmig gegen ſeine Feinde".

„Weißt du ſonſt noch Neues?"

„Ja, man ſagt hier bei uns, Ermenrich in Romaburg ſoll tot ſein".

Nun waren ſie an die Burg gekommen, die an einem Berghang lehnte. Hildebrand gab dem Mann einen Goldring und bat ihn um Botendienſt.

„Geh hinein und bitte deinen Jungherrn, zu mir heraus zu kommen: er wird leichter zu Fuß sein als sein Vater".

Eilig lief der Mann zu Konrad mit dem Auftrag:

„Draußen vor der Burg steht ein großer, gewaffneter Mann mit einem weißen Bart, der ihm bis auf die Brust reicht, und bittet, daß du zu ihm hinausgehst; und als Botenlohn gab er mir seinen goldnen Fingerring".

Der Jüngling ging sogleich vors Burgthor hinaus. Hildebrand begrüßte ihn und fragte nach seinem Namen?

„Ich heiße Konrad, mein Vater ist Herzog Ludwig und wer bist du?"

„Hildebrand, der Wölfinge Meister, wenn du den Mann hast nennen hören".

„Meister Hildebrand!" rief Konrad und küßte ihn, „du glücklichster und seligster aller Helden! Ich bin auch vom Wölfingen-Geschlecht: geh' mit mir zu meinem Vater und sei uns hoch willkommen!"

„Das kann ich jetzt nicht: was weißt du Neues aus Romaburg?"

„König Ermenrich ist tot".

„Und wer trägt seine Krone?"

„Der böse Hund, der falsche Verräter Sibich. Aber sage, woher kommst du? und welche Märe bringst du?"

„Vielleicht hast du sie schon gehört: Graf Else, der junge, ist erschlagen, und König Dietrich ist ins Amalungenland gekommen".

„Jaria!"[1]) rief Konrad. „Hadubrand hat Boten nordwärts entsendet zu König Dietrich, daß er in sein Reich zurückkehren solle. Er will Bern nicht an Sibich übergeben, noch sonst eine Amalungenstadt: lieber wollen alle Amalungen sterben,

1) Ein Ausruf der Freude.

ehe daß Sibich über Bern herrſche. Komme nun in die Burg und bleibe bei uns".

„Ich muß zuerſt in den Wald zurückreiten: denn dort wartet meiner König Dietrich", und der Alte wandte ſich.

„Meiſter Hildebrand, warte noch! bis ich die Nachricht meinem Vater gebracht habe". Hurtig ſprang Konrad ins Burgthor und lief zu Herzog Ludwig.

„Vater, König Dietrich von Bern iſt gekommen und Meiſter Hildebrand mit ihm: er ſteht draußen vor der Burg und wartet meiner".

Als der Herzog das hörte, ſtand er ſogleich auf und ging vor die Burg hinaus zu Hildebrand. Er küßte ihn und ſprach: „Sei mir willkommen, Meiſter, kehr' ein und empfang' alle Ehre, die wir dir erweiſen können: aber wo iſt König Dietrich?"

„Im Walde", antwortete Hildebrand; und nun rief der Herzog nach ſeinem Roß, weil er ſofort zu Dietrich reiten wollte. Da kamen gerade ſieben Burgmänner eingefahren, mit einem Wagen voll Wein und Honig. Dieſen Wagen ließ der Herzog mit den beſten Speiſen beladen und in den Wald hinausfahren; dann ritt er mit Hildebrand und ſeinem Sohn hinein, bis daß ſie Dietrich fanden. Auf zerbröckeltem Stein ſaß der König an einem großen Feuer, das er entzündet hatte: er hielt die Hände über die flackernde Flamme. Ludwig und Konrad ſtiegen von den Hengſten, knieten nieder und küßten Dietrichs Hand.

„Willkommen, teurer Herr, König Dietrich von Bern! Nimm uns und all' unſere Mannen zu deinem Dienſt: was immer du gethan haben willſt, — wir ſind bereit".

Der König ſtand auf, faßte ihre Hände und bat ſie, ſich zu ihm zu ſetzen. Das thaten ſie: und nun mußte der Berner erzählen von ſeinen Kriegsfahrten, ſeinen Kämpfen und all

den Geſchehniſſen im Heunenland, die er erlebt hatte. Dann berichtete Herzog Ludwig, was er vom Amalungenreich zu ſagen wußte und bat den König, nun in die Burg Einkehr zu halten.

„Im Walde muß ich hauſen, vorerſt", ſprach Dietrich, „denn ich habe gelobt: in keines Menſchen Haus will ich ruhen, bevor ich wieder eintrat in meine gute Burg Bern".

Meiſter Hildebrand wollte ſeinen Sohn Hadubrand aufſuchen und ritt fort. König Dietrich aber blieb im Walde zurück und bei ihm der Herzog und ſein Sohn.

3. Hildebrand und Hadubrand.

Hildebrand zog gen Bern. Und als er der Stadt ſo nahe gekommen war, daß er ihre Türme erkennen konnte, ritt ihm ein Mann entgegen auf einem weißen Roß: an deſſen Schuhen blinkten goldne Nägel, hell leuchtete die Rüſtung und in dem weißen Schild waren goldne Türme gezeichnet. Hadubrand wars: da er einen ihm unbekannten Mann in Waffen reiten ſah, ſenkte er den Speer und rief ihn an: „Weshalb reiteſt du in Helm und Brünne, alter Graubart, was ſuchſt du in meines Vaters Land?"

„Sage mir", entgegnete Hildebrand, „wer dein Vater iſt, oder welchem Geſchlecht du angehörſt? Wenn du mir Einen nennſt, ſo weiß ich die andern alle: denn mir ſind bekannt aller Völker Geſchlechter".

„Mit argliſtigen Worten willſt du mich locken, alter Heune! Mit dem Speer will ich dich werfen: du wäreſt nun beſſer daheim geblieben".

„Thöricht ſprichſt du da: mir iſt beſtimmt, in den Kampf zu reiten bis zu meiner Heimfahrt".

„Ein alter Späher biſt du, voll Argliſt; gieb deine Waffen her! Und du ſelbſt mußt mein Gefangner werden, wenn du dein Leben behalten willſt".

„Dreißig Winter lebt' ich fern der Heimat: ſtets ſtand ich im Vorderkampf und niemals trug ich Feſſeln: ich werde mich auch deiner erwehren. Ein Feigling, der dir nun den Kampf weigerte, deſſen dich ſo ſehr gelüſtet. Speerwurf entſcheide, wer des andern Brünne gewinnt".

Da ließen ſie ſcharfe Eſchenſpeere fliegen, daß ſie in den Schilden ſtecken blieben. Dann ſtiegen ſie ab und ſprangen zuſammen: „harmvoll" (grimmig) hieben ſie mit ſchneidenden Schwertern auf die weißen Linden-Schilde, die krachend barſten: beider Blut ſpritzte auf: aber Hildebrand that einen gewaltigen Schlag gegen Hadubrands Schenkel: die Brünne zerſprang und eine tiefe Wunde klaffte ihm am Bein. Kampfmüde ſprach Hadubrand: „Nimm mein Schwert. Ich kann dir nicht länger widerſtehn. Wuotan ſteckt in deinem Arm".

Hildebrand wandte den Schild zur Seite und ſtreckte die Hand vor, das dargebotene Schwert zu ergreifen: da hieb Hadubrand verſtohlen nach der Hand, ſie abzuhauen, doch Hildebrand ſchwang raſch den Schild vor.

„Den Hieb lehrte dich ein Weib", rief er zürnend, drang ungeſtüm gegen den Beſiegten und warf ihn zu Boden. Er ſetzte ihm die Schwertſpitze vor die Bruſt und ſprach: „Sage mir ſchnell deinen Namen! Biſt du vom Geſchlecht der Wölfinge, dann ſollſt du dein Leben behalten".

„Hadubrand heiß' ich: Frau Ute iſt meine Mutter und Hildebrand heißt mein Vater".

„Dann bin ich, Hildebrand, dein Vater", rief der Waffenmeiſter, ſchloß dem Jüngling den Helm auf und küßte ihn. Aufſprang Hadubrand voll Freude zugleich und voll Grames.

„Weh', Vater, lieber Vater! Die Wunden, die ich dir

geſchlagen habe, wollt' ich lieber dreimal an meinem Kopf haben".

„Die Wunden werden bald heilen, lieber Sohn. Wohl uns, daß wir hier zuſammengekommen ſind".

Sie ſtiegen nun auf die Hengſte — es war noch früh am Tag — und ritten zu Frau Ute, die in der Burg Her[1]), nahe bei Bern wohnte. Hadubrand führte den Vater in die Halle und ſetzte ihn auf den Ehrenſitz. Da kam Frau Ute gegangen und fragte ſtaunend: „Sohn, wer ſchlug dir die Wunde? und wer iſt dein Fahrtgenoſſe? oder dein Gefangener?"

„Er hätte mich ſchier zu Tode geſchlagen, aber er iſt kein Gefangener: freue dich, liebe Mutter, Hildebrand, der Wölfinge Meiſter iſt's, biet' ihm den Willkomm".

Freudig erſchreckt füllte Frau Ute einen Becher voll Weins und brachte ihn Hildebrand: — hatte ſie ihn doch ſeit zweiunddreißig Jahren nicht mehr geſehen. — Der trank den Becher leer, zog ein Fingerringlein ab, ließ es hineinfallen und reichte ihr den Becher zurück. Sie kannte das Ringlein gut und ſchlug ihre beiden Arme um Hildebrands Hals und küßte ihn unter Lachen und Weinen.

Nun verband ſie Vater und Sohn die Wunden; und ſie blieben den Tag über bis zur Nacht beiſammen. Dann brachen die beiden Männer auf und ritten in die Burg nach Bern.

4. Dietrichs und Hildebrands Empfang zu Bern.

Hadubrand ſandte ſofort durch die Stadt und ließ noch in derſelben Nacht die Vornehmſten Berns in die Königshalle rufen. Dort ſprach er zu ihnen: „Ich kann euch gute Botſchaft melden: König Dietrich, Dietmars Sohn, iſt ins Ama-

1) Nach Andern Garten.

lungenland gekommen und will ſein Reich wieder fordern. Wollt ihr nun dem König dienen oder Sibich, dem Verräter?“

Darauf antwortete einer: „Das weiß ich, daß alle Männer hier und im ganzen Amalungenland des Königs harren: lieber werden ſie ſterben als Sibich dienen“.

Alle ſtimmten ihm zu mit lautem Beifallsruf, der weit durch die Nacht ſchallte.

„Aber iſt's auch wahr, daß er zurückkehrte?“ fragte zweifelnd ein andrer.

„Das iſt wahrlich wahr!“ antwortete Hadubrand, „und ihm iſt gefolgt Hildebrand, der Wölfinge Meiſter, mein lieber Vater. Seht ihn hier“. Und er zog den Alten, der im Dunkel der Halle gewartet hatte, an ſeine Seite.

„Willkommen, Hildebrand, du tapferſter Held und treueſter Mann!“ riefen alle zugleich dem Graubart entgegen.

„So nehmt nun eure Waffen und eure beſten Gefolgen und laßt uns reiten, unſerm Herrn und König entgegen“, ſprach Hadubrand und gab das Zeichen, auseinander zu gehen.

Alle eilten, ſich zu rüſten. Am Morgen ritten Hildebrand und Hadubrand mit ſiebenhundert Mannen aus Bern und in den Wald zu König Dietrich. Sie ſtiegen von den Roſſen, knieten vor dem König und huldigten ihm. Der dankte für ihre Treue und küßte Hadubrand: dann ward ſein Hengſt vorgeführt und er ritt mit ihnen nach Bern. Als der Thorwart den Zug kommen ſah, ſtieß er ins Horn und alles Volk der Stadt zog hinaus mit fliegenden Bannern und mit klingendem Spiel, König Dietrich entgegen. Hildebrand, mit dem Banner, ritt ihm zur rechten, Hadubrand an der andern Seite. Am Thor angekommen, legte Hadubrand ſeine Hand in die des Königs und reichte ihm einen goldnen Fingerring.

„Mächtiger König Dietrich“, ſprach er, „ſeit Ermenrich mich über Bern und Amalungenland ſetzte, habe ich das

Reich vor Sibich gehütet: nimm dieſen Ring, und mit ihm Bern, ganz Amalungenreich und mich ſelbſt und alle meine Mannen als deine Gefolgen".

Nun boten die Mächtigſten und Vornehmſten dem König und der Königin Geſchenke: etliche Höſe und Roſſe, andre Schwerter, Brünnen und allerlei Heergerät, wieder andre Gold und Silber und koſtbare Kleider. Der König dankte allen und ritt ein an ihrer Spitze in ſeinen Hof und ſeine Halle. Hildebrand und Hadubrand führten ihn und Frau Herrad auf den Hochſitz und da kamen Vornehme und Edle, leiſteten den Treueid und gaben ſich in des Berners Dienſt. Zehntauſend Gäſte ſaßen an dieſem Tag an ſeinem Tiſch. Dietrich ſchickte Boten über ſein ganzes Reich und ließ alle Freien nach Bern entbieten. Und ſie kamen gezogen Tag auf Tag, übergaben dem König Burgen und Herrſchaften und ſtellten ſich zu ſeinem Dienſt.

5. Dietrichs Sieg.

So ſammelte ſich in wenigen Tagen ein großes Heer in Bern und der König zog an der Spitze deſſelben nach Raben. Hier berief er ein Ting, ließ ſich von den verſammelten Ravennaten huldigen und Streitkräfte ſtellen. Mit ſiebentauſend Kriegern brach er auf und rückte gegen Süden nach Romaburg, von wo Sibich ihm mit einem Heer entgegenkam. Bald ſtießen ſie auf einander und eine harte Schlacht begann.

Mitten im Kämpfen traf eine friſche Schar von ſiebentauſend Römern auf dem Walfeld ein und fiel den Amalungen in den Rücken. Da wandte ſich Dietrich gegen dieſe und Hadubrand mit ſeiner Schar gegen Sibich. Voll ſtolzen Heldenmuts ritt Dietrich in den Feind, Hildebrand trug ihm das Löwenbanner voran: Männer wie Roſſe fielen vor ihnen, nichts konnte ihnen ſtandhalten. Hadubrand ſprengte indeſſen

in kampffreudigem Ungeſtüm gegen Sibich: mit dem erſten Schlag hieb er dem Bannerträger die Hand ab und das Banner entzwei. Nun rannte Sibich ihn an zu grimmem Zweikampf: lange hielt einer dem andern ſtand: zuletzt ſank Sibich tot aus dem Sattel.

Als er fiel, erhoben die Amalungen brauſenden Siegesruf, die führerloſen Römer ſtreckten die Waffen. Sie waren nicht ſehr betrübt über Sibichs Verluſt: das ganze Heer ergab ſich in Dietrichs Gewalt. Der König ritt über das Walfeld zu Hadubrand und dankte ihm für ſeine tapfre That. Dann zog er mit den vereinten Heeren nach Romaburg. Wohin er kam, da wurden ihm Burgen und Städte ausgeliefert. In Romaburg ritt er geradewegs in die Königshalle: als er den Hochſitz Ermenrichs beſtiegen hatte, ſetzte Hildebrand ihm die Krone aufs Haupt, und alle Unterthanen Ermenrichs huldigten ihm als ihrem König: die einen aus Liebe, die andern aus Furcht.

König Dietrich führte nun gar wunderbare Friedenswerke aus: er legte in Romaburg ein Bad an und ließ ſein Bildnis von Metall anfertigen: wie er, auf Falkas Rücken, in der Linken den Schild trägt, in der Rechten den Königsſpeer ſchwingt. Und dies Bild ward in Romaburg auf die Mauer geſtellt. Ein anderes Erzbild von ſich ließ er zu Bern fertigen: dort ſtand er auf einem Mauerturm, das Schwert Eckeſax gegen die Steinbrücke der Etſch ſchwingend.

Bis über die fernſten Reiche drang der Ruhm ſeiner Macht und milden Weisheit.

Herzog Hadubrand empfing Bern und ein weites Land von ihm zu Lehen. Meiſter Hildebrand wich nicht mehr von des Königs Seite. Aber es kam die Zeit, da ergriff den Alten ein Siechtum, ſchnell und heftig. Der König ſaß an ſeinem Lager, ſorgend über ihm, Tag und Nacht.

„Herr“, ſprach Hildebrand, „nun kommt der Tod: laß Hadubrand deiner Freundſchaft genießen und gieb ihm meine Waffen: die ſoll er vor dir tragen, wo du ſie bedarfſt“. Darauf ſtarb er; ſehr beweinte ihn der König und klagte laut: weil der tapferſte Held, der treueſeſteſte Mann geſtorben war. In Liedern wird geſungen, daß er zweihundert Winter geſehen habe.

Hadubrand nahm ſeitdem des Vaters Amt und trug König Dietrich das Schwert vor. Bald nach Hildebrands Tod ergriff auch Frau Herrad, die Königin, ein Siechtum, an dem ſie ſtarb. Sie war von großer Herzensgüte, eine milde und freigebige Herrin geweſen.

6. Heimes letzte Thaten und Ende.

Seit Dietrichs Flucht hatte Heime in öden, unwegſamen Wäldern gelebt, mit ſeinen Speergenoſſen. Stets nur bedacht, Sibich Schaden zu thun, ritt er oft in deſſen Land, verbrannte die Höfe, erſchlug die Dienſtleute und raubte, was des Mitnehmens wert war. Als er Dietrichs Heimkehr und Sibichs Fall vernahm, bekümmerten ihn ſeine böſen Werke und er beſchloß, Mönch zu werden. Gewaffnet ritt er auf ſeinem Hengſt Riſpa in ein Kloſter: im Hofe ſtieg er ab und bat die Mönche, ſie möchten den Abt rufen. Der kam und fragte nach ſeinem Begehr. „Ich heiße Ludwig“, ſagte Heime, „bin aus Amalungenland und diente vornehmen Herren“. Dann that er ſeine Waffen ab und legte ſie vor des Abtes Füße.

„Herr Abt, dieſe Waffen, dieſen Hengſt, mich ſelbſt und meine fahrende Habe, nicht weniger als zehn Pfund Goldes, — das will ich dieſer frommen Stätte ſchenken —: nun nehmt mich in die Ordensregel auf: denn ich muß meine Übelthaten büßen“.

„Das hat ihm der Herr ins Herz gegeben“, sprachen die Mönche. „An den Waffen sieht man, daß er ein vornehmer Mann ist“: und das Beste deuchten ihnen die zehn Pfund Goldes für die fromme Stätte. „Nimm ihn nur auf, Herr Abt, er wird unser Kloster zieren“.

Der Abt aber überlegte zögernd, ob ein Mann von so gewaltiger Leibeskraft ihm wohl Gehorsam leisten werde? Er fürchtete sich ein wenig: aber das Gold gefiel ihm; so faßte er „Ludwig“ bei der Hand, führte ihn in die Kirche und reichte ihm die schwarze Mönchskutte. Hätten sie gewußt, daß er Heime war, so würden sie ihn nicht um alle Schätze Ermenrichs aufgenommen haben. Nun geschah es, daß Aspilian, ein übler Riese[1]), der in der Gegend hauste, in seiner gierigen Arte den Mönchen einen reichen, großen Hof fortnahm. Dem Abt mißfiel dies sehr und er schickte seine Mönche zu dem Riesen: der sagte, er habe mehr Recht an dem Hof, als das Kloster: „Doch will ich mich mit euch nach Landesrecht vertragen. Stellt einen Mann, der mit mir um den Besitz kämpfen soll: unterliege ich, so gehöre euch der Hof, siege ich, so offenbart euer Gott selbst, daß ich ihn behalten soll: — das ist hier Landrechts: wenn zwei um ein Ding streiten, entscheidet der Zweikampf“.

Die Mönche wußten wenig zu erwidern und brachten dem Abt die Antwort. Der berief die Mönche ins Kapitel, und sie beschlossen, den Zweikampf zu wagen. Aber nah und fern fanden sie niemand, der mit dem Riesen streiten wollte. Das bekümmerte die Mönche viel, bis Ludwig von der Sache erfuhr und sich erbot, mit Aspilian zu kämpfen.

„Wo ist mein Schwert? Wo sind meine Heerkleider?“ fragte er. Da ahnte der Abt, daß der neue Bruder ein gar ge-

1) Ein Anderer als der S. 471 genannte; die Gegend ist Langobardenland.

waltiger Kämpe gewesen war und antwortete: „Dein Schwert ist zerhauen und aus den Stücken sind Thürbeschläge hier an der Kirche gemacht. Deine Heerkleider sind auf dem Markte zu Nutzen der frommen Stätte verkauft".

„Ihr bücherweisen Mönche!" rief Ludwig, „von Heldenschaft versteht ihr nichts". Zornig ging er auf den Abt zu, faßte ihn an seiner Kapuze und schüttelte seinen Kopf so heftig, daß ihm vier Zähne ausbrachen.

„Du Thor! Hattest du kein ander Eisen, deine Kirchenthüren zu beschlagen, als mein gutes Schwert Nagelring, das manchen Helden-Helm zerhauen, manchen Riesen zu Fall gebracht hat?"

Nun merkten die Mönche, daß sie den gefürchteten Heime in ihr Kloster aufgenommen hatten: sie liefen in die Rüstkammer und holten all sein sorglich aufbewahrtes Wehrgerät heraus. Als Heime Nagelring in die Hand nahm, ward er bleich und rot vor Heldenfreude und fragte nach Rispa, seinem Hengst.

„Dein Hengst", antwortete der Abt, „zog Steine zum Kirchenbau: nun ist er tot. Aber wir haben viel gute Gäule: du magst dir selbst einen auswählen". Sie ließen die besten Rosse von ihren Höfen holen und in den Klosterhof treiben. Heime stieß einem die Hand in die Seite: da fiel es um; einem anderen, das ihm das beste dünkte, stemmte er die Faust auf den Rücken, daß ihm das Rückgrat brach.

„Diese Mähren taugen nicht", sagte er. „Bringt mir eine bessere Zucht".

Nun führten sie einen alten, magern, aber großen Hengst vor: Heime erkannte Rispa: er ging hin zu ihm und zog mit aller Kraft an Mähne und Schweif, aber der Hengst stand unbeweglich; da lachte Heime:

„Mein guter Rispa, so alt und mager du bist, wir reiten

in den Kampf. Nehmt ihn", befahl er den Mönchen, „gebt ihm reichlich Korn und pflegt ihn mir ſorgfältig".

Sechs Wochen ſtand Riſpa im Stall: dann war er ſchön und fett wie in ſeiner Jugend.

Der Abt ſandte Aſpilian Botſchaft und beſtimmte ein Eiland zum Kampfplatz. Die Mönche rüſteten ein Schiff und ruderten Heime und Riſpa dorthin: ſie empfahlen ihn dem Schutze Gottes und ließen ihn allein auf die Inſel reiten. Aſpilian kam ihm auf einem Elephanten entgegen.

„Was", rief er, „du kleiner Menſch willſt mit mir kämpfen? Kehr' lieber um".

„Höre, Rieſe", antwortete Heime zornig, „ſo groß du biſt, bevor wir ſcheiden, ſollſt du zu mir emporſchauen".

Er gab Riſpa die Sporen und rannte Aſpilian mit dem Speer unter den Arm; der Schaft brach, der Rieſe aber war unverletzt und ſchoß ſeine Stange nach Heime: doch der bückte ſich vor, die Rieſenſtange flog über ihn hinweg und ſo tief in das Erdreich, daß ſie niemals wieder gefunden ward. Heime ſprang ab und zog ſein Schwert; auch Aſpilian ſtieg von dem Elephanten und ſchlug mit dem Schwert nach Heime; der ſprang zur Seite und die Klinge fuhr wieder in das Gras, aber hurtig hieb Heime dem Rieſen die Hand ab, oberhalb des Schwertgriffes, und mit dem zweiten Schlag ſchnitt er ihm die Hüfte weg. Nun wollte der Wehrloſe ſich auf Heime fallen laſſen, ihn zu erdrücken. Der Held mochte nicht fliehen, ſondern ſprang auf den Ungefügen zu, und als der plumpe Leib zur Erde kam, ſtand Heime unverletzt zwiſchen des Rieſen beiden Beinen. Er wandte ſich und that einen Schlag nach dem andern auf die langen Glieder, bis ſie zerhauen waren.

Die Mönche im Schiff hörten zitternd das Dröhnen: als ſie aber den Rieſen fallen ſahen, ſtimmten ſie ein Tedeum an und gingen auf das Eiland, Heime entgegen. Am Kloſter-

thor empfing ihn der Abt und führte ihn in feierlichem Zug in die Kirche auf seinen Sitz. Große Ehre ward ihm erwiesen und er lebte wieder als Mönch wie zuvor.

Seit König Dietrich aus Hunnenland fortgezogen war, waltete Etzel seines Reiches bis zu seinem Ende. Die einen sagen, er sei erschlagen worden, die andern, er sei verschwunden. Dietrich aber nahm sein Reich in Besitz und kein König wagte, sich gegen ihn zu erheben, noch ihn anzugreifen, wenn er dem Berner auf dessen einsamen Ritten begegnete.

Als König Dietrich sagen hörte, ein Mönch habe Aspilian, den Riesen, erschlagen, wunderte ihn das sehr; und es kam ihm in den Sinn, daß solche Hiebe einst Heime zu hauen pflegte. Vergeblich fragte er nach dessen Verbleib, niemand wußte von ihm. Da ritt der König mit seinem Gefolge nach jenem Kloster, dessen Mönch den Riesen sollte gefällt haben.

Als er vor dem Thore hielt, ging der Abt hinaus, verneigte sich vor dem König und fragte nach seinem Begehr?

„Ist hier ein Mönch, der Heime heißt?“ fragte Dietrich.

„Ich kenne die Namen aller Brüder: Heime heißt keiner“.

„Dann mußt du mich ins Kapitel führen und alle Mönche zusammenrufen“, befahl Dietrich. Aber da kam gerade ein Bruder aus dem Kloster geschritten, klein von Wuchs, mit breiten Schultern, er trug einen breitkrämpigen Hut und hatte einen langen grauen Bart. Dietrich glaubte, den Gesuchten zu erkennen.

„Bruder“, sprach er ihn an, „wir haben manchen Schnee gesehn, seit wir schieden: du bist Heime, mein Speerbruder“.

„Ich kenne Heime nicht“, antwortete der Mönch, „und war niemals dein Genosse“.

„Erinnere dich, wie unſre Hengſte tranken in Friesland, daß das Waſſer zwei Schuh abnahm, ſo groß es auch war".

„Ich erinnere mich deſſen nicht, da ich dich nie geſehen habe, ſoviel ich weiß".

„So denkſt du doch noch des Tages, da ich von Bern floh und Ermenrich dich in Verbannung trieb?"

„Ich habe wohl Dietrich und Ermenrich nennen hören: doch ich weiß nichts näheres von ihnen".

„Du mußt dich erinnern, Heime, wie wir nach Romaburg zu Ermenrichs Gaſtmahl kamen! Laut wieherten unſre Hengſte, ſchöne Frauen ſtanden und grüßten uns! Da hatte ich goldige und du braune Haare und purpurne Kleider trugen wir: — nun ſind unſre Haare weiß und die Farbe deiner Kutte gleicht der meines Gewandes. Gedenke des, Freund, und laß mich nicht länger vor dir ſtehn".

Da lachte Heime freudig auf: „Guter Herr Dietrich! Ich gedenke all unſrer Heldenthaten, und ich will wieder mit dir ziehen".

Die Kutte warf er ab, rüſtete ſich mit ſeinen Waffen, zog ſeinen Hengſt aus dem Kloſterſtall und ritt mit dem König nach Romaburg, wo er in hohen Ehren lebte.

Einſt ſprach er zum König: „Du nimmſt Schatzung von allen Unterthanen: weshalb forderſt du keine von dem Kloſter, in welchem ich lebte?"

„Die Mönche müſſen ſehr reich ſein und ich forderte noch niemals Zins von ihnen", antwortete der König; „dünkt dich das aber billig, ſo ſollſt du ihn eintreiben".

Dazu war Heime gleich bereit: in ſeinen Waffen ritt er allein nach dem Kloſter. Die Mönche empfingen ihn übel, weil er fortgezogen war, ohne den Abt um Erlaubnis zu fragen; anderſeits waren ſie froh geweſen, daß ſie ihn los geworden waren: denn ſie fürchteten ſich vor ihm. Eine Nachtherberge

ward ihm jedoch bewilligt. Am andern Morgen berief er Abt und Brüder ins Kapitel und sprach zu ihnen: „Gold und Schätze liegen hier gehäuft, viel mehr, als euch zum Unterhalt der frommen Stätte von nöten ist: darum sollt ihr von nun an König Dietrich Schatzung zahlen".

Der Abt antwortete: „Das Gold und Silber, das wir hier verwahren, gehört dem Himmelsherrn, und wir brauchen keinem Erdenkönig zu zinsen".

„Schatzt ihr nicht dem König, so werdet ihr euch seinen Zorn aufladen. Auch ist es höchste Ungebühr, daß ihr hier unmäßige Schätze anhäuft, die keinem Menschen etwas nützen und von denen ihr nicht einmal dem König Zins zahlen wollt".

„Heime", antwortete der Abt, „du bist fürwahr ein böser Mensch! Erst läufst du aus dem Kloster fort in des Königs Hof und nun kommst du wieder und willst das Kloster berauben? Fahr' heim zu deinem Herrn und sei ein Unhold, wie er einer ist, dein König".

Da wurde Heime über die Maßen zornig: er zog sein Schwert und schlug dem Abt einfach das Haupt ab, und alle Mönche, die nicht zeitig davonliefen, erschlug er dazu. Dann ging er ins Kloster, trug Gold und Silber und alle Wertsachen hinaus und belud damit die Klosterrosse. Bevor er mit seiner Beute abzog, legte er Feuer an die fromme Stätte und verbrannte die ganze Siedelung. Darauf kehrte er nach Romaburg zurück und erzählte Dietrich, wie er den Zins eingetrieben hatte. —

Nun wurde Heime erzählt von einem starken, alten Riesen, der hoch in den Bergen in einer Höhle hauste und viel Gold eignete, von dem er dem König keinen Zins entrichtete. Weil er gar schwerfällig war, lag er meist auf Einer Stelle: daher wußten die Leute weiter nicht viel von ihm. Heime sagte

Dietrich, er wolle dieſen Rieſen aufſuchen und den Königszins von ihm holen. Das ſchien dem König gut. Heime wollte kein Gefolge mitnehmen: allein ritt er in jenes Gebirg und fand in einem großen Walde die Höhle. Er ſtieg ab und ging hinein: da lag ſchlafend ein ſo gewaltiger Rieſe, wie er noch nie einen geſehen. Sein Haar war grau und ſo lang, daß es ſein Geſicht bedeckte.

„Steh auf, Rieſe“, ſprach Heime, „und wehre dich: hier kommt ein Mann, der mit dir kämpfen will“. Der Rieſe erwachte und gab Antwort: „Dreiſt biſt du, Menſch. Ich will aber nicht aufſtehn; meine langen Beine hier behaglich ausſtrecken, dünkt mich weit ehrenvoller als dich erſchlagen“.

„Stehſt du nicht auf, du Tölpel, ſo erſchlag' ich dich, wie du da liegſt, mit meinem Schwert“.

Da ſtand der Rieſe auf und ſchüttelte ſein Haupt: das lange Haar ſträubte ſich empor, daß es ein Schrecken war, es anzuſehn. Er ergriff eine lange, dicke Stange, ſchwang ſie empor und traf mit dem erſten Schlage Heime ſo grimmig, daß er weithin flog, wie ein Bolz vom Bogen ſauſt: als er niederfiel, war er tot.

Bald wurde Heimes Tod im Lande bekannt; als König Dietrich die Kunde erhielt, gelobte er zürnend: „Ich räche dich, Heime, oder laſſe mein Leben“.

Alſogleich ward ſein Hengſt geſattelt, ſeine Diener legten ihm die Waffen an, und der König ritt fort, bis er an des Rieſen Höhle kam. Er ſprang auf und rief hinein: „Rieſe, ſteh' auf und rede mit mir!“

„Wer ruft nach mir?“ fragte der Rieſe.

„Ich, König Dietrich von Bern“.

„Was willſt du von mir, daß du mich zur Zwieſprach rufſt?“

„Haſt du Heime, meinen Freund, erſchlagen, ſo bekenne das“.

„Ich weiß nicht, ob Heime dein Freund war: aber erſchlagen habe ich ihn, weil er ſonſt mich erſchlagen hätte“.

„Haſt du ihn getötet, ſo will ich ihn rächen: ſteh' auf und kämpfe mit mir“.

„Ich dachte nicht, daß ein Menſchenmann mir Zweikampf bieten dürfe! Nun du darnach begehrſt, ſollſt du ihn wahrlich haben“.

Schleunig ſtand er auf, faßte ſeine Stange und ſtapfte dem König entgegen: mit beiden Händen ſchwang er die Stange empor und ſchlug nach Dietrich; der unterlief den Rieſen, die Stange fuhr über ihn hin, mit dem äußern Ende in die Erde. Hurtig hieb Dietrich mit Eckeſax auf Einen Schlag dem Rieſen beide Hände ab: da war der Furchtbare ſieglos und handlos, fiel um und ſtarb. Das war der letzte Zweikampf, den Dietrich beſtanden hat: es fand ſich kein Rieſe noch Kämpe mehr, den er des Kampfes wert hielt.

Nur eines freute ihn noch: mit Hund und Habicht auf die Jagd reiten und wilde Tiere erjagen, an die ſich kein anderer wagte. Auf ſeinem ſchnellen Roß Blanka, das ihm Herzog Hadubrand geſchenkt hatte und dem kein andres folgen konnte, ritt er allein auf öden Wegen und durch unwegſame Wälder: denn er fürchtete weder Menſch noch Unhold.

7. Dietrichs Entrückung.

Einſt, nachdem Dietrich ein Bad genommen hatte und auf dem Marmorſitz ruhte, rief einer ſeiner Diener: „Herr, dort läuft ein Hirſch: einen ſo großen und ſchönen hab' ich nie geſehen“.

Der König ſprang auf, hüllte ſich in ſeinen Wollmantel und rief, als er den Hirſch erblickte: „Holt meinen Hengſt und meine Hunde!“

Die Knappen liefen danach, ſo eilig ſie konnten, aber das währte dem König zu lange: da ſah er ganz in ſeiner Nähe einen rabenſchwarzen, aufgeſattelten Hengſt ſtehen (S. 72). Er lief hin, ſprang auf und jagte dem Hirſche nach. Indeß kamen die Diener zurück und ließen die Hunde los: die wollten aber dem Rappen nicht nachlaufen. Der rannte ſchneller als ein Vogel fliegt. Der behendeſte Diener ritt auf Blanka hinterher: — nun folgten auch die Hunde. Dietrich merkte, daß das kein Roß war, was er ritt: er wollte abſteigen: doch er konnte ſich nicht rühren auf des Hengſtes Rücken.

Dietrichs Verſchwinden.

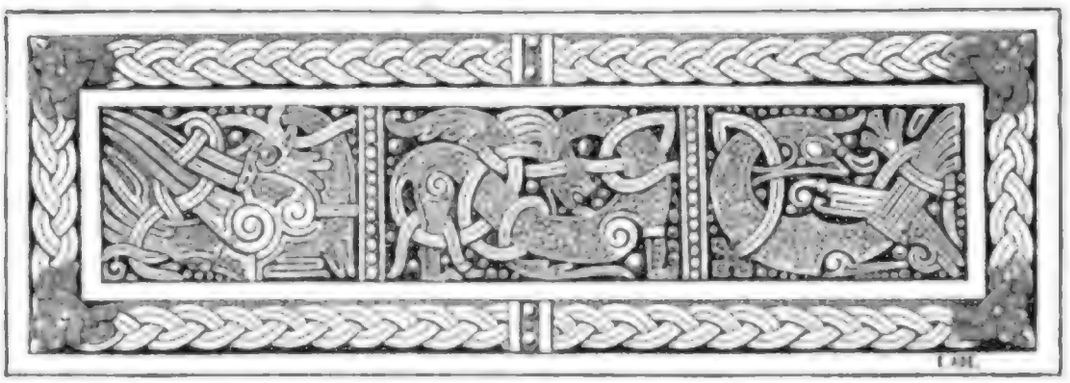
„Herr", rief der Diener, der immer weiter zurückblieb, „wohin reiteſt du ſo ſchnell! Und wann willſt du wiederkommen?"

„Zu Wotan reit' ich", — rief Dietrich zurück, — „und

ich werde wiederkommen, wann es die Waltenden wollen[1])“ (S. 256).

Bald verſchwand der Rappe den Blicken des Dieners, und niemand weiß zu ſagen, wohin König Dietrich gekommen iſt. Alte Sagen aber gehen um, daß er mit Wotan reitet im „wilden Heere“ (S. 76) für und für.

1) Gemeint iſt die altheidniſche Entrückung (S. 72) und dieſe iſt hier an Stelle des chriſtlich-gefärbten Ausdrucks der Aufzeichnung wieder gegeben.



Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Erste Abteilung: **Götterſagen. Von Felix Dahn** . . 3

Einleitung 7

Erſtes Buch. Allgemeiner Teil 15

Erſtes Kapitel Die Grundanſchauungen. Entſtehung der Welt, der Götter und der übrigen Weſen 17

Zweites Kapitel. Die Welten und die Himmelshallen . . 24

Drittes Kapitel. Die goldene Zeit und die Unſchuld der Götter. Deren Schuldigwerden: Kämpfe mit den Rieſen: Verluſte und Einbußen. Tragiſcher Charakter der germaniſchen Mythologie. Bedeutung der Götterdämmmerung 31

Zweites Buch. Beſonderer Teil. Die einzelnen Götter. Elben, Zwerge, Rieſen. Andere Mittelweſen. 49

Erſtes Kapitel. Odin-Wotan 51

Zweites Kapitel. Thor-Donar. 79

Drittes Kapitel. Tyr-Ziu 102

Viertes Kapitel. Freyr-Frò 112

Fünftes Kapitel. Baldur. — Forſeti. 124

Sechſtes Kapitel. Loki-Loge 132

Siebentes Kapitel. Hel-Nerthus 136

Achtes Kapitel. Freya und Frigg 146

Neuntes Kapitel. Die Nornen 156

Zehntes Kapitel. Die Walküren. 166

Elftes Kapitel. Andere Götter und Göttinnen. 177

Zwölftes Kapitel. Mittelweſen: Elben, Zwerge, Rieſen . . 199

Digitized by Google

Seite

Drittes Buch. Die Götterdämmerung und die Welterneuerung 227

Erſtes Kapitel. Vorzeichen und Vorſtufen der Götterdämmerung: Verſchuldungen, Verluſte und Vorkehrungen der Götter 229

Zweites Kapitel. Die Götterdämmerung 245

Drittes Kapitel. Die Erneuerung 259

Anhang. Stammbäume I—IX 268

Zweite Abteilung: **Heldenſagen.** Von **Thereſe Dahn.** 271

Vorbemerkung 275

Erſtes Buch. Die Wölſungen 277

Erſtes Kapitel. Sigi. Rerir. Wölſung 279

Zweites Kapitel. Sigmund und Sinfiötli 285

Drittes Kapitel. Helgi Hundingsbani (d. h. Hundings-töter) 292

Viertes Kapitel. Sinfiötlis und Sigmunds Ende 300

Fünftes Kapitel. Sigurd 308

1. Sigurds Geburt und Jugend 308

2. Sigurds Vater-Rache 313

3. Sigurd der Drachen-Töter 315

4. Brunhilds Erweckung 319

Sechſtes Kapitel. Sigurd und die Giukungen 321

1. Sigurds Vermählung 321

2. Gunnars Brautfahrt und Vermählung 324

3. Der Königinnen Zank 326

4. Brunhildens Harm 328

5. Sigurds Ermordung 332

6. Brunhilds Tod 335

Siebentes Kapitel. Der Giukungen Ende 339

1. Gudruns Flucht und Wiedervermählung 330

2. Atlis Gaſtgebot 341

3. Der Könige Fahrt 343

4. Der Kampf 345

5. Der Könige Tod 347

6. Gudruns Rache 349

Achtes Kapitel Swanhild und ihre Brüder 354

Seite

Zweites Buch. Beowulf 359
Erſtes Kapitel. Von den Schildingen 361
1. Schild 361
2. Heorot 362
3. Grendel 363
Zweites Kapitel. Beowulf 364
1. Die Ausfahrt 364
2. Der Strandwart 365
3. Begrüßung 367
4. Der Kampf 373
5. Dank und Gabenſpende 375
6. Grendels Mutter 382
7. Der Kampf im Meer 384
8. Der Abſchied 388
9. Die Heimkehr 389
Drittes Kapitel. Von Hrebel und ſeinen Söhnen 392
1. Hrebels Gram 392
2. Ongentheow 393
3. Hygelaks Fall 394
4. Hearbred 395
Viertes Kapitel. Der Feuerdrache 397
1. Des Drachen Ausfahrt 397
2. Der Kampf 399
3. Beowulfs Tod 401

Drittes Buch. Kudrun 407
Erſtes Kapitel. Hettel und Hagen 409
1. Von den Hegelingen 409
2. Frutes Kramladen 413
3. Wie die Gäſte zu Hofe ritten 414
4. Horands Geſang 416
5. Die Entführung 418
6. Kampf und Verſöhnung 420
Zweites Kapitel. Kudrun 424
1. Hartmut und Herwig 424
2. Kudrun wird geraubt 427
3. Auf dem Wülpenſand 432
4. Kudruns Gefangenſchaft 436

Seite

5. Königin Hildes Heerfahrt 442
6. Kudrun am Seeſtrand 443
7. Kudruns Liſt 449
8. Der Hegelinge Ankunft 453
9. Die Erſtürmung der Feſte. 454
10. Heimfahrt und Hochzeit 460

Viertes Buch. Aus verſchiedenen Sagenkreiſen . . . 465

Erſtes Kapitel. Von den Wilkinen und ihrem Reich . . . 467
1. König Wilkinus 467
2. Nordian und Hertnit 469
3. König Oſerich. 471
4. Etzel (Attila) und Helche (Erka) 477

Zweites Kapitel. Wieland der Schmied 483
1. Wielands Jugend 483
2. Wieland in Wolfsthal 491
3. Wielands Rache 493

Drittes Kapitel. Walther und Hildgund 498
1. Die Flucht 498
2. Der Kampf 502

Fünftes Buch. Aus den Sagenkreiſen von Dietrich von Bern und von den Nibelungen. 511

Erſtes Kapitel. Dietrichs Jugend 513
1. Dietrich von Bern 513
2. Von Grim und Hilde 514
3. Von Heime 517
4. Wittigs Ausfahrt. 519
5. Von Ecke und Faſold. 527
6. Faſold 530
7. Heime von Dietrich fortgewieſen 531
8. Dietleib 532
9. Dietleibs Gaſtmahl. 536
10. Laurin 537

Zweites Kapitel. Dietrich, König von Bern. 549
1. Von Wildeber und Iſung dem Spielmann . . 549
2. Wittig erſchlägt Rimſtein und gewinnt Mimung zurück 555
3. Herburt und Hilde. 557

Seite

4. Wie Sibich treulos ward 563
5. Von den Harlungen 564
6. Dietrichs Flucht 567

Drittes Kapitel. Etzels Krieg mit den Ruſſen 572
1. Waldemar wird geſchlagen 572
2. Die beiden Dietriche 575
3. Faſolds und Dietleibs Fall 581

Viertes Kapitel. Dietrichs Zug gegen Ermenrich 583
1. Rüſtung und Auszug 583
2. Die Rabenſchlacht 589
3. Helches Tod 596

Fünftes Kapitel. Dietrich von Bern und die Nibelungen . 597
Vorbemerkung 597
1. Etzels Werbung um Krimhild 604
2. Krimhild im Heunenland 605
3. Die Nibelungen ziehen ins Heunenland 609
4. Empfang in Etzels Burg 615
5. Das Gaſtmahl im Palaſt 618
6. Iring fällt 622
7. Krimhild läßt Feuer an den Sal legen 624
8. Markgraf Rüdiger fällt 626
9. Dietrichs Speerbrüder fallen 629
10. Der Nibelungen Ende 632

Sechſtes Kapitel. Dietrichs Heimkehr 636
1. Dietrich ſcheidet von Etzel 636
2. Wie Dietrich im Walde hauſt 641
3. Hildebrand und Hadubrand 644
4. Dietrichs und Hildebrands Empfang in Bern . . 646
5. Dietrichs Sieg 648
6. Heimes letzte Thaten und Ende 650
7. Dietrichs Entrückung 659

Digitized by Google